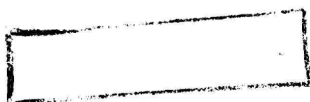


Baltische Revolutions-Chronik.

II.

Oktober bis Dezember 1905.



(Separat-Abdruck aus der „Baltischen Monatschrift“.)

N^o 110453

Riga.

Verlag von Jond & Poliewsky.

1908.

Für den zweiten Band der „Baltischen Revolutionschronik“ gilt im Wesentlichen dasselbe, was im Vorwort zum ersten, im vorigen Jahre erschienenen Bande gesagt war. Auch hier ist hervorzuheben, daß eine sogen. Vollständigkeit nicht erreicht ist, die ja einstweilen auch noch schwerlich erreicht werden konnte. Es werden vielerlei Ergänzungen nötig sein. — Auch diesmal richtet der Herausgeber der Chronik an die geehrten Leser die ergebenste Bitte, falls sie im Besitze von ergänzenden Materialien sind oder Korrekturen zu den in der Chronik registrierten Daten beizubringen in der Lage sind, solche ihm gütigst zur Verwertung in einem Nachtrage übersenden zu wollen (Riga, Redaktion der „Baltischen Monatschrift“).

Der Herausgeber.

Baltische Revolutions-Chronik.

II.

1905.

Oktober.

1. Oktober. Altenwoga (Livland). Der Besitzer des Gutes, v. Scheinvogel, erhält ein mit einem sozialdemokratischen Stempel versehenes Schreiben, in dem ihm in äußerst höflicher Form sein baldiges Ende mitgeteilt wird, falls er den Pächtern nicht 40 Prozent des Pachtshillings erließe. — Im selben Schreiben wird der dort stationierte jüngere Kreischefsgehilfe v. Petersenu mit dem Tode bedroht, falls er nicht seine Tätigkeit als solcher einstellen würde.
1. Oktober. Schwarzhof (Kr. Fellin). Auf den Besitzer des Gutes Schwarzhof, B. v. Bock, wird auf einer Fahrt auf der Landstraße aus dem Hinterhalt geschossen.
1. Oktober. Kurland. Der temp. Generalgouverneur Generalleutnant Böckmann veröffentlicht nachstehende obligatorische Verordnung: „1) Der Schutz der Gemeindeverwaltungen in Kurland wird den zugehörigen Gemeinden auferlegt. — 2) Jede Gemeinde bestimmt für den Schutz der Gemeindeverwaltung der Reihe nach eine Spezialwache, die, aus nicht weniger als 6 Personen bestehend, sich ständig bei der Gemeindeverwaltung aufhält. — 3) Die zur Wache beorderten Personen sind verpflichtet, die Gemeindeverwaltung vor jedem Ueberfall und Beschädigung zu bewachen. — 4) Für die Nichterfüllung der hierdurch den Gemeinden auferlegten Obliegenheiten werden sie von mir einer Strafe bis zu 3000 Rbl. unterzogen werden; Personen, die sich des Nichterscheinens zur Ausübung der Wachtobliegenheiten oder einer mangelhaften Ausübung derselben schuldig machen, unterliegen einer Gefängnishaft bis zu 3 Monaten. Die gesamte Organisation der in dieser Verordnung angeregten Angelegenheit ist von mir dem kurländischen Gouverneur auferlegt worden und muß bis zum 5. Oktober c. beendet sein.“

Ferner die Verordnung, „daß für die Aufbewahrung von Proklamationen, Aufrufen und jeder

Art Schriften, die zum Umsturz der bestehenden Staatsordnung aufwiegeln, wenn sie auch nicht zum Zweck der Verbreitung aufbewahrt werden, die Schuldigen einer Gefängnishaft bis zu 3 Monaten unterzogen werden werden.“

Er macht ferner bekannt, daß er „für jede böswillige Beschädigung der Eisenbahnanlagen, des Telegraphen und des Telephons auf alle Einwohner der dem Tatort zunächstliegenden Gemeinden eine Geldstrafe bis zu 3000 Rbl. auferlegen, sie mit aller Strenge betreiben und nur dann zurücknehmen werde, falls die bestraften Personen ihm die Schuldigen angeben.“ — Als erste verfällt die Selburgsche Gemeinde dieser Strafe, da in ihrem Gebiet am 26. Sept. der Fahrdramm der Moskau-Windauer Bahn beschädigt worden war.

2. Oktober. In Serben (Viol.) wird die Monopolbude von bewaffneten Leuten demoliert.
2. Okt. Festen (Viol.). Als der Lehrer Gramin in Angelegenheiten der Kirchendemonstration zum Gendarmenoffizier fährt, wird ihm unterwegs das Pferd vor dem Wagen erschossen.
2. Okt. Schoden (Kurl.). Ein bewaffnete Bande überfällt die Monopolbude, erschießt den Verkäufer, beraubt die Kasse und demoliert die Branntweinflaschen.
5. Okt. Vormsahnen (Kurl.). Bewaffnete Leute überfallen zum zweiten Mal die Gemeindeverwaltung und rauben die beim ersten Ueberfall noch nicht zerstörten Sachen.
2. Okt. Schau (Kurl.). Auf den Landgendarmen wird auf einem Dienstritt in der Nähe von Gailhof aus dem Hinterhalt mit Rehpfeilen geschossen. Er wird nur leicht verletzt.
2. Okt. Launekaln. Eine Bande von etwa 60 Bewaffneten überfällt und umstellt früh morgens das Gutshaus und den Hof in Launekaln; die Hofleute werden daran verhindert, ihre Wohnungen zu verlassen. Der Besitzer, G. v. Sengbusch, trat in Begleitung seiner Frau auf die Veranda und sah sich im Zwielficht des Morgens einer mit Flinten bewaffneten Bande von etwa 24 Mann gegenüber. Der Anführer der Bande wandte sich an ihn zunächst mit den aus den Proklamationen bekannten Phrasen, stellte aber dann, zur Kürze gemahnt, seine Forderungen: Auslieferung der noch vorhandenen Gewehre und Auszahlung von 1000 Rbl. Würden diese Forderungen erfüllt, dann sollte Herr v. S. von allen Untaten verschont bleiben. Andernfalls aber würde das Gut verwüstet und „konfisziert“ werden und der Besitzer und seine Familie müßten sterben. — Herr v. S. blieb vollkommen ruhig und lehnte alles ab; als ein junger Bursche ihm einen Flintenlauf ganz nahe vorhielt, schlug er diesen mit dem Arm heftig zurück, ein

Vorgang, welcher ihm zwar eine Warnung, dem Burschen aber immerhin einen Verweis seitens des Anführers eintrug. Nun aber verstärkte letzterer seine Drohungen, und als alles nichts half, stellten sich auf sein Kommando die Leute im Kreise um Herrn v. S. und legten die Gewehre an. Die Hähne knackten und der Führer fragte wohl zehn Mal: „Also, Sie wollen lieber sterben, als uns das Verlangte geben?“ Herr v. S. blieb ruhig stehen und sagte: „Ich bin schutzlos; tut, was ihr verantworten könnt; ich weiß, wie ich vor Gott treten kann.“ Da wurde der Führer unsicher und befahl einem Teil der Leute, die Veranda zu besetzen und ins Haus zu dringen, um selbst zu suchen, was sie haben wollten. Außer dem Anführer waren es lauter junge, halbwüchsige Burschen, welche sich jetzt zur Haustür drängten. Hier aber fanden sie erneuten Widerstand, denn Frau v. S. wehrte ihnen gewaltsam den Eintritt mit der Erklärung, sie würde keinen hineinlassen, ehe der Herr ins Haus komme. Gleichzeitig bat sie den Mann einzutreten. Begleitet von einigen der Leute, ging letzterer nun in sein Zimmer, woselbst jene sich des dort vorrätigen Geldes (110 R.) und einer Flinte bemächtigten. Dann zogen sie ab, feuerten auf dem Hofe ihre Gewehre ab, offenbar um zu zeigen, daß sie geladen waren, und singend verschwand der Haufe. — Von den eigenen Hofseuten war niemand mit der Bande.

Eine Tageszeitung bemerkte zu diesem Vorgang: „Unter den bei uns herrschenden anarchistischen Zuständen, wo der Ordnungsbedürftige wesentlich auf sich selbst gestellt ist, dürfte persönlicher Mut noch das einzige sein, was ihm allenfalls hindurchhilft, jener Mut, der gegenüber spitzbüßischen Zumutungen und Forderungen rücksichtslos auf Recht und Gerechtigkeit besteht und es klar macht, daß es doch noch andere Herren im Lande gibt, als jene herumziehenden Mordbrenner- und Räuberbanden. Darum ist es gut, wenn Fälle, wie der in Rede stehende, zu allgemeiner Kenntnis gelangen. Sie mögen die Schwachen stärken und gelegentlich zur Nachahmung dienen.“

3. Oktober. **Wainoden** (Kurl.). Die Monopolsbude wird von einigen bewaffneten Leuten, die den Verkäufer mit ihren Revolvern bedrohen, beraubt. Am folgenden Tage werden drei von den Räubern verhaftet.
4. Oktober. **Riga**. Der leitende Direktor der Russisch-Baltischen Waggonfabrik, **Alexander Kriky**, wird auf der Heimfahrt von der Fabrik an der Ecke der Gertrud- und Gerberstraße von mehreren entlassenen Arbeitern überfallen und durch Revolvergeschüsse so schwer verwundet, daß er am 8. Oktober stirbt.

4. Oktober. Kolk (Esl.). Dem griechisch-orthodoxen Priester in Leesi wird die Wiege mit Korn niedergebrannt und einige Tage später 6 gefüllte Heuschneen.
4. Oktober. Reval. Ein Haufe fremder Arbeiter dringt in die Baumwollspinnerei ein, um die sofortige Arbeitseinstellung zu erzwingen, da die Fabrik laut Vereinbarung mit ihren Arbeitern nicht um 6 Uhr, wie in den andern Fabriken, sondern erst um 7 Uhr schließt. Bei dem Versuch, die Arbeiter der Fabrik wegzutreiben, kam es nicht nur zu Konflikten zwischen diesen und den Eindringenden, sondern die Tumultuanten zerstümmerten mit Steinwürfen und Revolvergeschüssen auch sämtliche Fenster (ca. 1000 Scheiben) des Maschinenhauses. Als bald darauf im Lauffschritt eine Kompagnie Soldaten eintraf, war der Haufe bereits auseinandergegangen.
4. Oktober. Feheln (Livl.). Auf den Verwalter des Gutes, Leelaus, wird ein Attentat verübt, indem durch das Fenster seiner Wohnung 5 Schüsse abgegeben werden. Sie gehen jedoch alle fehl.
4. Oktober. Alt-Salis (Livl.). Als der Kreischefgehilfe mit einem Militärkommando auf dem Gute übernachtet, fallen einige Schüsse. Die Soldaten verfolgen die Täter, wobei sich bei der Brücke über die Salis ein förmliches Feuergefecht entwickelt. Zu Schaden kommt niemand, die Täter entkommen.
5. Oktober. Libau. Abends wird ein patrouillierender Wächter auf der Straße durch zwei Revolvergeschüsse ermordet. Der Täter entkommt.
5. Oktober. Windau. Mißglückter Versuch zweier Leute, Arrestanten aus dem Gefängnis zu befreien.
5. Okt. Groß-Kangern (Livl.). Zwei gefüllte Heuschneen werden niedergebrannt.
5. Okt. Konneburg (Livl.). Die Sozialisten terrorisieren die mit der Ausbesserung der Landstraßen beschäftigten Bauern; drei Bauernpferde, die Grant führen, werden niedergeschossen und zwei von den arbeitenden Bauern durch Schüsse verwundet.
6. Okt. Riga. Ein Nachtwächter wird abends in der Dskarstraße überfallen und durch Revolvergeschüsse verwundet.
6. Okt. Risti (Esl.). Der Stationschef von Risti (Regel-Hapsaler Bahn) wird durch einen Revolverchuß schwer verwundet.
6. Okt. Bahnus (Livl.). Die Monopolbude wird überfallen und um 104 Rbl. beraubt.
6. Okt. Klein-Friedrichshof (Kurl.). Abends erscheinen 3 Bewaffnete beim Milchpächter des Gutes und verlangen von ihm, er solle ihnen die 60 Rbl. geben, die er als Angabegeld

für den Aufenthalt des seinerzeit erschossenen Schneiders Linder-
mann von der Polizei erhalten habe. Trotz seiner heiligsten
Versicherung, daß er niemand angegeben und auch nie etwas
erhalten habe, wird er gezwungen sein eigenes Geld heraus-
zugeben und schließlich durch mehrere Schüsse erschossen.

7. Oktober. Klein-Schwedthof (Kurl.). Eine Scheune mit
Getreide wird in Brand gesteckt.

ca. 7. Oktober. Desel. In Karris-Pastorat brennen fünf
Heuscheunen nieder, in Kergelhof eine mit 60 Fuder Heu,
und in Orriküll eine Kiege mit allem noch ungedörten
Roggen.

7. Oktober. Reval. Die Fabrik „Dwigatel“ schließt am
6. Okt., wie sie schon früher angekündigt hatte, vier Werk-
stätten. Zum Empfang der Abrechnung fand sich aber niemand
ein. Auch am folgenden Vormittag, 7. Oktober, wurden die
Arbeiter der betreffenden Werkstätten, die sich auf der Fabrik
eingefunden hatten, aber nicht arbeiteten, mehrmals aufge-
fordert, ihren Lohn in Empfang zu nehmen, was sie aber nicht
taten. Statt dessen wurde an einem der Gebäude eine rote
Fahne aufgesteckt; als ein Schutzmann sie entfernte, wurde
mit einem Eisenstück nach ihm geworfen. Eine zweite rote
Fahne wurde von Soldaten beseitigt. Weitere Ausbreitungen
kamen bis zur Mittagspause nicht vor. Dann hielten die
Arbeiter eine Beratung ab und beschloßen, die Arbeit einzu-
stellen. Es wurde wieder eine rote Fahne aufgesteckt. Der
Fabrikaußseher Mas wird durch geschleuderte Eisenstücke ver-
wundet. Mehrere von den Arbeitern verließen die Fabrik.
Im ganzen waren auf dem „Dwigatel“ jetzt gegen 1800
Arbeiter beschäftigt.

7. Okt. Riga. In Solitüde wird der Pächter der Torf-
fabrik, Ragge, abends in seiner Wohnung durch mehrere Per-
sonen überfallen und durch Revolverschüsse schwer verwundet.

8. Okt. Riga. Der Revieraufseher Ramat wird auf einem
Patrouillengang in der gr. Lagerstraße, als er einige in einer
Droschke fahrende verdächtige Leute anhielt, durch einen Revolver-
schuß in die Brust getötet. Einige von einem Schutzmann
dem davoneilenden Wagen nachgesandte Schüsse trafen einen
der Mordbuben, der aus dem Wagen fiel, von seinen Genossen
aber sofort aufgehoben und fortgeführt wurde.

8. Okt. Riga. In einer Monopolbude an der Revaler Straße
wird abends von drei Leuten die Kasse geraubt.

8. Okt. Treppenhof (Station der Riga-Dreler Bahn). Der
zu Kreuzburg gehörige Krug wird von einer Bande von ca. 12
Mann überfallen und beraubt. Die Räuber entkommen, doch
werden zwei von ihnen in Kreuzburg verhaftet.

8. Okt. Wesselsdorf (Livl.). Als eine zweispännige Fuhr mit Kohl vom Gute Wesselsdorf nach Friedrichshof geschickt wird, hält ein bewaffneter Mann sie unterwegs an und schießt beide Pferde nieder, da nach Friedrichshof nichts hingeführt werden dürfe.
8. Oktober. Hirschenhof (Livl.). Vier Männer in städtischer Kleidung zwingen die Pächterin des Kruges, ihnen alles vorhandene Geld herauszugeben und quittieren über den Empfang im Namen des „Sozialisten-Vereins“.
9. Okt. Riga. Mehrere städtische Buschwächtereien werden von einer Bande überfallen und der Waffen beraubt.
9. Okt. Pfalzgrafen (Kurl.). Ein Gesindewirt wird durch einen Schuß durchs Fenster ermordet, desgleichen der Wirtssohn des Bitteneef-Gesindes in der Nähe von Mitau erstochen.
9. Oktober. Gotthardsberg (Livl.). Die Monopolbude wird von einer bewaffneten Bande geplündert.
9. Oktober. Ringmündshof (Livl.). Die Monopolbude wird spät abends überfallen, beschossen und eingeschert.
10. Okt. In Mitau und Libau wird wegen der überhandnehmenden Diebstähle die Schließung der Haus- und Hofeingänge von 9 Uhr abends an verfügt bei Androhung einer Strafe bis zu 300 Rbl.
10. Okt. Libau. Auf der Pferdpoststation wird auf Grund eines „Zahlungsbefehls“ des Libauschen sozialdemokratischen Komitees ein Erpressungsversuch gemacht. Der Posthalter Schulva suchte jedoch den Eindringling festzuhalten. Dieser riß sich jedoch los und entfloß. Auf der Straße versuchte ein Schutzmann ihn anzuhalten, wurde aber durch einen Revolverschuß verwundet. Der Erpresser entkam.
10. Okt. Riga. Abends werden drei Monopolbuden, in der gr. Pferdstraße, in der Friedensstraße und in der Kumpenhoffischen Str., beraubt und demoliert; in letzterer wird außerdem der Verkäufer erschossen.
10. Okt. Alt-Auß (Kurl.). Eine große Scheune mit Getreide wird niedergebrannt.
10. Oktober. Rujen (Livl.). Auf der Messerfabrik bricht (zum zweiten Mal) ein allgemeiner Streik aus; die Fabrik wird geschlossen.
10. Oktober. St. Mathiae (Livl.). Auf den Landgendarmen werden aus dem Hinterhalt mehrere fehlgehende Revolverschüsse abgegeben.
10. Oktober. Allendorf und Rangen (Livl.). Die Landgendarmen werden in den Krügen überfallen, schlagen jedoch die Angriffe mit den Waffen zurück und verhaften die Täter.

10. Oktober. Riga. Um Mittagszeit wird in der Turmstraße, im Zentrum der Stadt, der Artelschischik der Riga-Dreler Bahn, Drlow, der in einer einspännigen Droschke fahrend eine große Summe Geldes auf die Reichsbank brachte, durch Schüsse von mehreren Leuten ermordet und um etwa 25,000 Rbl. beraubt. Der Fuhrmann wird verwundet, sein Pferd niedergeschossen. — Die Mörder ließen bald darauf dem Fuhrmann für sein erschossenes Pferd eine Entschädigung von 300 Rbl. zugehen!
11. Okt. Sallentack (Estl.). Brandstiftungsversuch am Gutshaus, der noch rechtzeitig bemerkt wird.
11. Okt. Klein-Elley (Kurl.). Vier Leute mit geschwärzten Gesichtern erpressen auf dem Gutshof 300 Rbl. Sie entkommen unbehelligt.
11. Okt. Sawesjen (Kurl.). Im „Weißen Krug“ erscheinen abends sechs unbekannte Fußreisende, bestellen sich Bier und erkundigen sich nach dem Bierkutscher Geger. Als der Ueberbringer des Bieres sich selbst als die gewünschte Person bezeichnet, zieht einer der Fremden einen Revolver und verwundet jenen durch zwei Schüsse. Darauf leeren die Fremden ohne Ueberstürzung den Rest des Bieres, worauf sie im Dunkeln verschwinden.
12. Oktober. Riga. Der im Zentrum des Reiches beginnende Streik der Eisenbahnbediensteten macht sich auch bereits auf der Riga-Dreler Bahn fühlbar. Der Zug Nr. 3, der zwischen Smolensk und Dünaburg den Postwaggon mit sich führt und am 12. Okt. in Riga eintraf, konnte nur dank einer Beihilfe des Militärs aus Smolensk abgefertigt werden, da durch streikende Beamte der Njasan-Uralsker und Moskauer-Brester Bahnen die Lokomotive bereits vom Zuge abgekoppelt worden war.
12. Okt. Schöneck (Kreis Riga). Im Krug wird der Landgendarm Gailit durch einen Schrotschuß durchs Fenster getötet.
12. Okt. Friedrichshof (Livl.). Gegen Abend passierten die beiden Kreiseshelfen Grigorjew und v. Stryk, sowie der Kosakenoffizier Rudakow auf dem Wege nach Wenden die Stricklebude bei Friedrichshof. Vor ihr stand ein verdächtiger Mann, den den Kreiseshelfen Grigorjew daher arrelieren wollte. Zu diesem Zweck begab er sich mit dem Offizier in die Bude. Als sie das Zimmer betraten, saßen dort mehrere Individuen, von denen der eine sich sofort auf Grigorjew stürzte und, ihn umklammernd, ihn durch Revolver-schüsse zu erschließen trachtete, worauf seinerseits der Offizier auch Feuer gab. Durch den starken Luftdruck erlosch die Lampe und der Kampf wurde im Finstern fortgesetzt. Der Offizier,

schwer verletzt, stürzte nun hinaus, an zwei Stellen brennend von den sehr nahe abgegebenen Schüssen, nach seiner Flinte. Der Kreischefgehilfe v. Stryk gab das wildgewordene Pferd einem herzweilenden Menschen ab und begab sich, gefolgt vom Offizier, an den Tatort. Von Grigorjew war nichts mehr zu sehen und v. Stryk gelang es, nachdem er selbst einen Schuß in die Brust erhalten, einen der Hauptmörder sehr schwer zu verwunden. Nun eilten v. Stryk und der Offizier hinaus, um eventuell aus den Fenstern entfliehende Mörder von draußen erschießen zu können; es erwies sich aber, daß der Offizier so schwer verwundet war, daß er zu Boden stürzte, so daß Herr v. Stryk sich genötigt sah, ihn auf den Wagen zu heben. Den Schwerverwundeten im Arme haltend, fuhr er nach Friedrichshof, von wo er mit 10 Kosaken sofort wieder zum Tatort zurückeilte, wo unterdessen natürlich alle geflüchtet waren. Nur den Kreischefgehilfen Grigorjew fand man 100 Schritt entfernt schwer verwundet an eine Heugubbe gelehnt mit seinem Revolver in der Hand.

- 12.—19. Oktober. Estland. Brandstiftungen auf dem Lande: Am 12. Okt. das Försterhaus in Wrangelstein; am 13. ebendort eine Strohscheune; am 14. Okt. eine Heuscheune in Waiwara; am 18. Okt. 4 Scheunen mit Getreide und Maschinen in Paddas; in der Nacht die Getreidebarre in Mönnikorb; eine Scheune in Paunküll, das Haus des Lansgendarmen in der Nachbarschaft und eine Pastorscheune; am 19. Okt. 5 Scheunen in Gr. Goldenbeck und Schloß Lode.
12. Okt. Pinkenhof (bei Riga). Abends überfällt eine Bande die Forstei Pinkenhof; es gelingt ihr nicht den Geldschrank zu öffnen, doch zertrümmern sie das Telephon.
13. Oktober. Riga. Der Eisenbahnstreik hat auch den Petersburger und Rigaer Rayon ergriffen. Die Petersburger Post bleibt aus. Der Chef des Postbezirks macht bekannt, daß die Annahme von Postsendungen eingestellt worden ist. Die Telegraphenbeamten auf den Stationen Riga I und II legen vormittags die Arbeit nieder, gleich darauf auch die Beamten der Einnahmekontrolle, dann die der Betriebsabteilung. Gegen Mittag stockt der Verkehr auf allen aus Riga auslaufenden Bahnen. Nachmittags um 4 Uhr versammeln sich die streikenden Eisenbahner im Lokal der Betriebsverwaltung (Basar Berg); da sie aber hierzu keine obrigkeitliche Erlaubnis hatten, werden sie durch Militär zerstreut. Gegen 6 Uhr versammeln sich in der Eisenbahnwerkstätte gegen 500 Personen, streikende Eisenbahner, aber auch ein großer Teil fremder Elemente. Mehrere Reden wurden gehalten. Da auch für diese Versammlung

keine Erlaubnis erteilt worden war, wurde Militär requiriert. Als der dreimaligen Aufforderung, auseinanderzugehen, keine Folge geleistet wurde, erhielt das Militär den Befehl, sich schußbereit zu machen. Erst als die Gewehre angeschlagen wurden, lief die Menge auseinander. Bis zum Eintreffen des Militärs war indeß bereits der Beschluß gefaßt worden, die im vergangenen Frühjahr aufgestellten Forderungen, die bisher mit Ausnahme einiger Punkte unerfüllt geblieben waren, in vollem Umfange aufrecht zu erhalten und den Verkehr nicht früher aufzunehmen, als bis alles bewilligt worden ist.

Am folgenden Tage gegen 6 Uhr morgens versammeln sich in derselben Werkstatt die Streikenden abermals, diesmal ohne Teilnahme von Fremden. Der Chef der Bahn WStR. Daragan forderte die Streikenden auf, Delegierte zu entsenden, um ihm die Forderungen der Eisenbahner zu übermitteln. Er erhielt zur Antwort, er möge zu den Versammelten kommen. Gegen 8 Uhr begab sich Daragan in die Versammlung, wo ihm die oben angeedeuteten Forderungen vorgelegt wurden. Er erklärte, daß er darin nichts tun, nichts von sich aus bewilligen könne, da die Regierung selbst die Forderungen der Eisenbahner bereits kenne und zu ihrer Prüfung eine Kommission niedergesetzt habe. Deshalb forderte er die Streikenden auf, auseinanderzugehen. Diese kamen der Aufforderung nach.

Da der Verkehr auf der Riga-Bleskauer Bahn noch nicht ganz eingestellt war, begaben sich die Streikenden vormittags zur Alexanderpforte, um die Beamten der dort belegenen Geschäftsräume der Bahn zur Arbeitseinstellung zu zwingen. Auf der Station Alexanderpforte werden von einer Bande junger Leute die Telegraphenapparate zerstört.

13. Okt. Riga. Das Reichsbank- und das Postgebäude, sowie die Bahnhöfe werden unter militärische Bewachung gestellt.
13. Oktober. Libau. Raubüberfall auf die Filiale der Moskauer Internationalen Handelsbank. Um die Mittagszeit betrat ein gutgekleideter junger Mann das Banklokal, um bei der Kasse einen kleinen Betrag deutschen Geldes in russisches Geld umzuwechseln und verließ es gleich darauf durch den üblichen Ausgang. Nach kaum 5 Minuten betraten das Banklokal nunmehr durch den Eingang vom Hofe aus zwei mit Revolvern bewaffnete junge Leute und geboten den Beamten der Bank bei Androhung des Todes, ihre eingenommenen Plätze nicht zu verlassen. Der Versuch einiger Bankbeamten, durch den Vordereingang Hilfe zu holen, scheiterte an dem Widerstande zweier junger Leute, welche sich ebenfalls mit Revolvern bewaffnet, im Korridor postiert hatten. Darauf entnahm einer der Räuber, welcher eben das Banklokal unter

dem Vorwande sich Geld einwechseln zu wollen, besucht und seine Anwesenheit zu Orientierungszwecken benutzt hatte, der Tageskasse ca. 40,000 Rbl. in barem Gelde und ca. 20,000 Rbl. in Wertpapieren und Wechseln, legte seinen Raub in die Marktkörbe, welche er und sein Genosse mitgebracht hatten und verließ mit seinem Genossen durch den hinteren Eingang die Bank. Die sofort aufgenommene Verfolgung hatte wenigstens das Resultat, daß zwei von den Räubern, die sich durch Revolverschüsse zu verteidigen suchten, ergriffen wurden, bei denen man 18,607 Rbl. in barem Gelde und fast alle Wertpapiere (bis auf 3200 Rbl.) vorfand. Die übrigen Räuber entkamen.

13. Okt. Libau. Auf der Libau-Romnyer Bahn bricht ebenfalls der Streik aus. Ein aus Libau ausgehender Nachtzug bleibt in Schaulen liegen. Der Bahnhof wird von Truppen bewacht.
13. Okt. Groß-Oselden (Kurl.). Auf die in der Nähe des Gutes gelegene Monopolbude wird ein erfolgloser Raubüberfall gemacht. Die beiden Verkäufer und die drei Gemeindevächter kommen der Aufforderung zu öffnen nicht nach, worauf sich die Räuber entfernen, nicht ohne sämtliche Fenster der Bude einzuschließen.
13. Okt. Reval. Die Angestellten der Baltischen Bahn treten in den Ausstand. Der Verkehr wird unterbrochen, wie auch auf der Bahn nach Baltischport.
— Die Arbeiter der Fabrik „Volta“ treten in den Ausstand, weil die von ihnen geforderte Wiederaufstellung eines Arbeiters und eines Meisters, die entlassen worden waren, nicht zugestanden wird.
14. Okt. Riga. Die Erregung in der Stadt ist durch die Nachrichten über die Vorgänge im Innern des Reichs und den Eisenbahnstreik im Wachsen. — Der livländische Gouverneur autorisiert die Tagesblätter zu erklären, daß alle Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen sind und kein Grund zur Beunruhigung vorliegt.
14. Okt. Riga. An der Ecke der Marien- und Romanowstraße wird ein Schutzmann durch zwei junge Burschen überfallen und durch Revolverschüsse schwer verwundet.
14. Okt. Libau. Es bricht ein Schülerstreik aus. Die Kommerzschule wird auf Beschluß der Lehrerkonferenz wegen der unter den Schülern herrschenden Unruhe geschlossen. Die Schüler verließen darauf die Schulräume, zogen vor die Realschule, in der sie die Fensterscheiben einwarfen, und dann, vereint mit den Realschülern, vor das Mädchen-

gymnasium und Nikolai-Gymnasium, die sich ebenfalls den Streikenden anschlossen. Auch die Schüler der dreiklassigen Stadtschule wurden zum Verlassen der Schulräume veranlaßt.

14.—23. Oktober. Die Unruhen in Reval.

Am 12. Okt. hatten die Arbeiter der Fabrik „Volta“ die Arbeit niedergelegt; am 14. Okt. zwischen 1 und 2 Uhr mittags taten es auch die Arbeiter vom „Dwigatel“, ohne daß Differenzen mit der Fabriksleitung vorhergegangen wären; sie erklärten vielmehr, es sei ein politischer Streik. Um 3 Uhr nachmittags versammelten sich ca. 1600 Arbeiter und andere Personen hinter der Fabrikspforte, worauf sie mit Gefang unter Entfaltung einer roten Fahne und Abfeuern von Schüssen den Weg zur Stadt einschlugen; dort sollte auf dem Marktplatz eine Versammlung abgehalten werden. Nachdem sie die Telephonverbindung mit der Stadt abgeschnitten hatten, zertrümmerten sie eine Eisenbahnlaterne, 8 Telegraphenpfosten, eine Signalglocke, sowie mehrere Telephon- und Telegraphenpfosten. Beim Passieren der an der gr. Dörptschen Straße belegenen Monopolbude wurden sämtliche Scheiben der Niederlage eingeschlagen, worauf sich die Masse in verschiedenen Richtungen entfernte. Etwa 30 Personen stürmten darauf die Monopolbude an der Sandstraße und die an der Mäkerstraße. — Um 4 Uhr nachmittags zog eine große Menge zur Fabrik „Volta“, wo sie sich mit Eisenbahnarbeitern vereinigten und die Einstellung der Arbeit in der Krullischen und der Metallfabrik veranlaßten. Etwa 1000 Personen versammelten sich dann, nachdem sie sich mit allen möglichen Gegenständen bewaffnet hatten, bei der Gasanstalt und erzwangen die Einstellung der Arbeit. Die Gasleitung wurde abgedreht und um 1/2 6 Uhr war die Stadt plötzlich in Dunkel gehüllt. Unterdeß erbrachen gegen 100 Personen die Monopolbuden an der Neuen Fischerma- und an der Ziegelskoppelstraße, wo sie aus den Kassen gegen 350 Rbl. raubten. Um dieselbe Zeit wurden auch mehrere andere Monopolbuden mit Erfolg gestürmt; aus der Monopolbude an der Wladimirstraße wurden 40 Rbl. aus der Kasse geraubt, sowie die Sammelbüchsen für Blinde erbrochen. — Gegen 6 Uhr nachmittags durchzogen ca. 300 Personen von der Süsternpforte und ca. 500 von der großen Strandpforte her die Langstraße, demolierten die dort befindliche Monopolbude und zündeten den vorgefundenen Spiritus an, wobei beinahe das ganze Haus ein Opfer der Flammen wurde. Die ganze innere Einrichtung der Monopolbude wurde eingeäschert. Die mittlerweile eingetretene Dunkelheit benutzend, führte die Menge unter Schießen und Schreien ihr Zerstörungswerk weiter

aus, indem sie in der Langstraße die Schaufenster zertrümmerte. Die Sundjajche Waffenhandlung auf dem Langen Domberge wurde demoliert und beraubt, ebenso die G. Meyersche Waffenhandlung, wo sämtliche Gewehre, Revolver und Patronen im Werte von ca. 6000 Rbl. geraubt wurden. Friedliche Passanten wurden überfallen, aus den Droßken gerissen und mit Schlägen mißhandelt. Als darauf Soldaten des Dwinschen Regiments erschienen, wurden Schüsse gewechselt, die jedoch bei der völligen Finsternis resultatlos blieben. Die Aufrührer zogen nun in die Schmiedestraße und zertrümmerten dort die meisten Schaufenster, worauf das Rauben und Plündern seinen Höhepunkt erreichte. Eine Reihe von Magazinen erlitten einen empfindlichen Schaden. Bald darauf wurde in dieser Straße die Gasbeleuchtung hergestellt und bei den geplünderten Magazinen Soldaten postiert.

Um 8 Uhr abends wurde das deutsche Interims-theater in Brand gesteckt und braunte binnen 2 Stunden bis auf den Grund nieder. Wie der Wächter aus sagte, war eine Bande von Leuten mit geschwärzten Gesichtern, nachdem sie ihn mit vorgehaltenen Revolvern davongejagt, gewaltsam in das Theater eingedrungen und gleich darauf stand es lichterloh in Flammen. Die herbeieilende Freiwillige Feuerwehr wurde zum Teil in ihren Funktionen behindert. So wurde z. B. eine Spritze auf dem Wege zur Brandstätte von einer Bande gewaltsam umgeworfen. — Um dieselbe Zeit wurde auch in einem Hause an der Dunkerstraße eine Brandstiftung versucht, indem unter einer Treppe Feuer angelegt wurde, das jedoch noch rechtzeitig entdeckt und gelöscht wurde.

In der Nacht (zum 15. Okt.) wurde von ca. 60 Leuten das Höfchen Dunten überfallen, sowie ein benachbartes Haus, und von den Bewohnern je 30 Rbl. erpreßt; ferner die Scheelsche Villa in Springtal demoliert.

Am folgenden Tage, den 15. Oktober, traten auf private Initiative zahlreiche Vertreter der durch die Exzesse besonders in Mitleidenschaft gezogenen Kaufmannschaft und der Hausbesitzer verschiedener Nationalität in der Börsenhalle zu einer Beratung über die Organisierung einer Bürgerwehr zum Schutze des Lebens und des Eigentums der Bewohner und zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zusammen, und es wurde nach einer kurzen Beratung einmütig beschloßen, einen solchen Selbstschutz unter der Regide der Stadtverwaltung zu organisieren.

Der estländische Gouverneur hatte bereits am Tage vorher, 14. Okt., dem Stadtamt den Vorschlag gemacht, eine Sitzung der StV-Versammlung einzuberufen, um einen Schutz durch

die Bevölkerung selbst zu organisieren. Um 1 Uhr mittags trat die SW-Versammlung zusammen. Hier wurde darauf gerechnet, daß der wohlgesinnte Teil der organisierten Arbeiterschaft mit den Erzessen nichts zu tun habe und sich daher einer Organisation eines Selbstschutzes zur Verfügung stellen werde; ein solcher solle daher im Verein mit der Arbeiterschaft eingerichtet werden.

Diese Voraussetzungen fanden ihre Bestätigung in der Erklärung eines Vertreters der Eisenbahnarbeiter, der bei seiner Vernehmung in der Versammlung sagte, daß seine Kameraden jegliche Erzesse perhorreszieren und bereit wären, den Sicherheitsdienst im Rayon der Eisenbahn zu übernehmen. Auch die Vertreter der übrigen Arbeiterschaft waren mittlerweile zu einer Beratung über den Selbstschutz im Verein „Estonia“ zusammengetreten.

Nach einiger Zeit trafen die Delegierten der Arbeiter in der Duma ein und erklärten, daß sie den Schutz der Stadt übernähmen unter folgenden Bedingungen: 1) Freilassung der wegen politischer Untersuchungen Inhaftierten; 2) Zurückziehung der Militärpatrouillen von den Straßen der Stadt zur Vermeidung von Zusammenstößen mit den Arbeiterpatrouillen; 3) telegraphische Vermittlung der Wünsche der Arbeiter, betreffend die vier Freiheiten (die zwei Tage später durch das Allerhöchste Manifest vom 17. Oktober gewährt wurden) und des Wahlrechts für die Volksvertretung in der Reichsduma.

Im Prinzip erklärte sich die Versammlung mit diesen Bedingungen einverstanden. Die Arbeiter übernahmen es, im Falle der Erfüllung der beiden ersten Bedingungen, auch für die Beleuchtung der Stadt, die in der vorigen Nacht nicht funktioniert hat, die Garantie zu übernehmen. — Vom Gouverneur wurden die beiden ersten Bedingungen für erfüllbar erachtet und sofort Anordnungen getroffen, die 9 wegen politischer Sachen Inhaftierten freizulassen und die Militärpatrouillen von den Straßen zurückzuziehen.

Danach war also die Frage des Selbstschutzes dahin entschieden, daß bis auf Weiteres die Arbeiterschaft die Aufrechterhaltung der Ordnung übernahm.

Inzwischen war von den Interessenten für die Organisation eines Selbstschutzes am Nachmittag eine kurze Beratung abgehalten worden. Für den Fall der Organisation einer Schutzwehr wurden von einer Privatperson an einige zuverlässige Persönlichkeiten Revolver verkauft, die aber erst dann getragen werden sollten, wenn die Organisation in Kraft getreten sein würde. Daraufhin verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, das Wörtsenkomitee verteile an „die Deutschen“

Waffen, obgleich an der Versammlung Vertreter aller Nationalitäten teilgenommen hatten.

Zunächst war nun durch die Vereinbarung mit den Arbeiterdelegierten die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung vom Sonnabend an zugesichert, und die Arbeiterältesten machten sich sofort daran, die Patrouillen zu organisieren. Noch bevor das geschehen konnte, kam es jedoch noch zu einigen Exzessen. Eine Monopolbude an der Narvischen Straße wurde am Nachmittag von einer Menge gestürmt und die Kanzlei des Polizeipräsidenten des 2. Stadtteils angegriffen; der Versuch mißlang aber, da alle Polizeibeamten sich energisch zur Wehr setzten und Militär im Anzuge war. Um 6 Uhr nachmittags wurde ferner das Hotel de France in Katharinenthal demoliert und vergeblich in Brand zu stecken versucht.

Inzwischen richtete die Arbeiterschaft Patrouillen ein. Die Beleuchtung wurde von Arbeitern unter Führung einiger Stadträte wieder in Funktion gesetzt, und gegen 10 Uhr abends war darin alles in Ordnung.

Die Nacht verlief ruhig, nur daß einige Arbeiterpatrouillen Kollisionen mit Militärpatrouillen hatten, die sich noch auf den Straßen befanden (sei es daß sie der Befehl zum Rückzug noch nicht erreicht hatte, sei es daß sie sich auf dem Rückmarsch befanden?); eine der letzteren arretierte 6 Personen, bei denen man 7 Revolver, eine Säge, zwei Dolche und ein Beil fand.

Am Morgen des folgenden Tages, den 16. Oktober, überfielen 3 Arbeiter den Posten beim Pulverkeller und schossen auf ihn. Die Wache verteidigte sich mit Schüssen, einer der Angreifer wurde verwundet, die übrigen festgenommen. (Kundgebung des estl. Gouverneurs vom 17. Okt.)

Um 2 Uhr mittags fand wieder eine Sitzung der Stadtverordneten statt, der Delegierte der Arbeiterschaft, die inzwischen bei der Revaler Metallfabrik eine Beratung gehabt hatten, neue Forderungen der Arbeiter vorlegten. Diese verlangten: 1) die Freilassung noch einiger politischer Gefangenen; 2) Verteilung von Gewehren an die Arbeiter durch die Stadt; 3) Bewilligung von 7500 Rbl. zum Besten der arbeitslosen Fabrikarbeiter. Die StV-Versammlung erklärte ihre Bereitwilligkeit, sich für Freilassung der Gefangenen zu verwenden, jagte eine Zahlung von 750 Rbl. täglich für die Dauer von 10 Tagen, zwar nicht zum Besten der Arbeitslosen, aber wohl für den Sicherheitsdienst der Arbeiterschaft zu, lehnte jedoch den zweiten Punkt der Forderungen, die Bewaffnung der Arbeiter ab. — Mit diesem Bescheide gingen die Delegierten zu den Arbeitern, die sich inzwischen auf dem Neuen Markt zu einer Beratung zu versammeln begannen. Gleichzeitig —

zwischen 3 und 4 Uhr — begaben sich das Stadthaupt Giazintow und ein Stadtrat aufs Schloß zum Gouverneur, um ihm zu berichten und seine Zustimmung einzuholen.

Als sie ins Rathaus zurückgekehrt waren, zogen immer noch Arbeiterhaufen durch die Stadt auf den Neuen Markt. Von einem solchen Zuge erzählt ein Augenzeuge (Nev. Beob. vom 19. Okt.):

„Beim Marineklub stehend, sah ich den Zug über den Markt gehen. Als die Spitze des Zuges die Blinowsche Handlung erreichte, hielt der Zug und aus demselben stürzten, drohend den Revolver in der Hand, gut gekleidete Männer zu den Passanten auf dem Trottoir und schrien sie wütend an: „Mit uns, oder wir schießen euch nieder!“ Entsetzt liefen die Passanten auseinander. Zwei Gendarmen eilten an mir vorbei. Als sie bemerkt wurden, ertönte das Geschrei: „Schlagt die Gendarmen nieder!“ Einige Männer mit Revolvern liefen ihnen nach. Der eine Gendarm konnte entweichen, der andere wehrte, so gut er konnte, mit den Händen die Angreifer ab. Diese bedrohten ihn mit Revolvern und rissen ihm den Säbel fort. Als aus dem Zuge noch zwei Männer herbeieilten, redete ich diese an und forderte sie auf, den Gendarm in Ruhe zu lassen und ihm seinen Säbel zurückzugeben. Die Männer besannen sich und redeten auf ihre Kameraden ein, vom Gendarm abzulassen. Als diese sich mit dem Säbel entfernen wollten, nahmen sie ihn gewaltsam ab und übergaben ihn dem Gendarm. Als sämtliche Männer sich wieder dem Zuge angeschlossen hatten, setzte sich dieser wieder in Bewegung.“

Ein anderer Zug kam durch die Lehmstraße heraufgezogen. Als man sich anschickte das Deminsche Haus zu demolieren, wurde Militär requiriert, das sich, als es in der Lehmstraße ruhig war, zum Neuen Markt begab, wo eine große Masse der Arbeiter versammelt war. Es war etwa $\frac{1}{2}$ 6 Uhr nachmittags.

In der Menge, berichtet die offizielle Rundgebung des Gouverneurs vom 17. Okt., „forderte ein Redner zu offenem Aufruhr auf. Die Menge wurde aufgefordert, binnen 5 Minuten auseinanderzugehen. Sie antwortete mit Klufen der Weigerung. Aus ihrer Mitte trat ein Mann hervor und gab mit einem Revolver auf den Offizier einen Schuß ab, der fehlging. Außerdem wurden aus der Menge einige Schüsse auf das Militär abgegeben. Darauf gab das Militär eine Salve ab, einige Menschen wurden verwundet. Die Menge fing an auseinanderzulaufen, versuchte aber gleich wieder sich zu sammeln. Es folgten neue Salven, auf die hin die Menge sich zerstreute.“

Private Zeugen des Ereignisses berichteten (Rev. Ztg. 19. Oktober) damit übereinstimmend, daß aufreizende Reden gehalten wurden und die laut und bestimmt immer wieder erneuerten Aufforderungen auseinanderzugehen, auf Widersehtlichkeit stießen. Man rief aus der Menge: „Habt keine Angst, sie dürfen garnicht schießen.“ Das Militär wurde gehöhnt, man schob Weiber vor und drängte sie an die Soldaten, es sah aus, als werde der Offizier im nächsten Augenblick entwaffnet werden. —

Die Opfer der Katastrophe waren: 28 Tote an Ort und Stelle, von den Verwundeten starben 25, und 4 Tote wurden dem Sektionshaus zugestellt, zusammen 57 Tote. Verwundete in Krankenhäusern eingeliefert 60 (darunter 4 Frauen). So die Angaben in den Zeitungen. Der Bericht des Gouverneurs nennt „30 Tote und 100 Verwundete, von denen 26 starben.“ Bei der feierlichen Beerdigung der Toten, die am 20. Oktober stattfand, wurden 47 Särge im Zuge zum Kirchhof gebracht.

Am folgenden Tage, den 17. Oktober, veröffentlichte der Gouverneur seine bereits erwähnte Kundgebung, in der er den Tatbestand der Ereignisse darlegte und zum Schluß ankündigte: „Von nun an werden die schärfsten Maßnahmen getroffen werden. Das Militär wird bei jeder Störung der Ordnung sofort von der Waffe Gebrauch machen. Zusammenrottungen auf der Straße und den Plätzen werden strengstens untersagt; den Aufforderungen der Militär- und Zivilbehörden ist unweigerlich Folge zu leisten. Es ist genug Militär in der Stadt vorhanden und zu ihrer Verfügung stehen Maschinengewehre, welche bei Widerstand sofort in Aktion treten werden.“

Am selben Tage fand wieder eine Sitzung der Stadtverordneten statt, auf der eine die Stimmung der Majorität der Versammlung kennzeichnende Resolution angenommen wurde:

- 1) Seinen energischen Protest gegen die grausame Handhabung des Schuzes der Ruhe und Ordnung der Stadt auszusprechen, zu der die Administration ihre Zuflucht nahm, als sie ohne Grund nicht nur ganz unschuldige Leute erschießen ließ, sondern auch solche, die alle ihre Kräfte für die Wahrung der Sicherheit der Einwohner Nevals eingesetzt hatten.
- 2) Von der Prokuratur eine sofortige Untersuchung nach den Schuldigen an den vielfachen Morden am 16. Oktober auf dem Neuen Markt einzuleiten.
- 3) Vom heutigen Tage bis zur Wiederherstellung der Ruhe die Zahlung aller budgetmäßigen Ausgaben für Unterhaltung der Polizei einzustellen.

- 4) Mit den einzelnen Schichten der Bevölkerung in Verhandlung zu treten zwecks Organisation eines besonderen kommunalen Sicherheitskomitees und aus den städtischen Mitteln die nötigen Summen zur Verfügung zu stellen.
- 5) An den Minister des Innern nachstehendes Telegramm zu richten: „Am 14. c. von 4 Uhr nachm. begannen in der Stadt Demolierungen und währten die ganze Nacht. Die Einwohner hatten keinerlei Schutz. Am 15. c. stellte die städtische Selbstverwaltung dank der Mithilfe der Arbeiter die Ordnung wieder her. Der Gouverneur versprach die Truppen von den Straßen zu entfernen. Am Abend des 16., als mit den Ältesten der Arbeiter Unterhandlungen über den weiteren Schutz gepflogen wurden, begannen die Truppen auf die friedlich zu einer Eschodka Versammelten, welche Maßnahmen zum Schutz der Stadt berieten, zu schießen. Tote und Verwundete sind außerordentlich viele. Indem die städtische Selbstverwaltung ihren Unwillen über die Untätigkeit am 14. und das Schießen am 16. ausdrückt, lehnt sie jede Verantwortung ab. Unter der Bevölkerung herrscht furchtbare Erregung.“

Auf einer weiteren Sitzung der Stadtverordneten am 18. Oktober wurden auf Antrag des finnischen Stv. Poska u. a. folgende 3. T. sehr charakteristische Beschlüsse gefaßt:

- 1) Das Allerhöchste Manifest vom 17. Oktober in vielen Exemplaren drucken zu lassen und unentgeltlich unter die Bevölkerung zu verteilen.
- 2) Allen Gesellschaften, Institutionen und einzelnen Personen, deren Bemühungen und Arbeit die Grundlage zur Rechtsordnung im Reiche gelegt haben, den aufrichtigsten tiefsten Dank und Anerkennung auszusprechen. Diesen Beschluß dem Zentral-Organisationskomitee in St. Petersburg mitzuteilen.
- 3) Durch Erheben von den Plätzen das Andenken aller Personen zu ehren, die als Opfer im Kampfe für die Rechtsordnung im Reiche gefallen sind.
- 4) Durch Errichtung eines Denkmals der Freiheit am Orte der Katastrophe vom 16. Oktober, der Nevaler Bürger zum Opfer gefallen sind, die Erinnerung an den 17. Okt. zu verherrlichen und zu diesem Zweck in ganz Estland eine Sammlung zu veranstalten.
- 5) Den Minister des Innern um unverzügliche Anordnung der strengsten gerichtlichen Untersuchung zu bitten*, zur

*) Auch der Gouverneur Lopuchin machte am 23. Oktober durch Maueranschläge bekannt, daß er, weil im Publikum und in der Presse 3. T. immer

Feststellung der Schuldigen am Massenmorde unschuldiger, durch nichts ungesetzlich handelnder Revaler Bürger am 16. Oktober 1905.

- 6) Sich an die Bevölkerung mit der Aufforderung zu wenden, Ruhe, Ordnung und Frieden zu halten.
- 7) Zu bitten um sofortige Unterstellung der städtischen Polizei unter die städtische Selbstverwaltung.
- 8) Beim Stadtamt eine unentgeltliche Auskunftstelle einzurichten für alle Personen, die unter dem verbrecherischen Vorgehen der Autoritäten (власть) auf dem Neuen Markt am 16. Oktober 1905 gelitten haben.
- 9) Um eine allgemeine Amnestie der politischen Gefangenen nachzusuchen. — —

Am 23. Oktober fand in dem estnischen Verein „Estonia“ ein Meeting statt (eigentlich die Schlussigung eines bereits am 21. Okt. stattgehabten Meetings), das auf Anregung des Verbandes der Intelligenz zusammenberufen war, um die letzten Ereignisse in Reval und die Maßnahmen zur Beruhigung der Gemüter in Reval und „im ganzen Reiche“ zu besprechen. Es präsiidierte der Rechtsanwalt Bulat. Ein Redner stellte den Antrag auf Errichtung einer demokratischen Republik. Fünf einzelne Hände erhoben sich dafür. Von der Galerie ertönte der Ruf: „Nieder mit x“ (dem Redner)! Daraufhin verwies der Rechtsanwalt Bulat den Schreibern ihr Betragen und setzte ein Mißbilligungsvotum gegen diese durch. Er wandte sich an die Menge mit der Erklärung, man habe den Antrag wohl nicht richtig verstanden, und ließ ihn ins Estnische (bisher war hauptsächlich russisch geredet worden) übersetzen. Dann stimmte die Menge der Resolution zu. — Ueber das Wesen der Sache waren viele der Meetingteilnehmer garnicht unterrichtet. So wandte sich z. B. einer an seinen Nachbar mit der Frage, was eine Republik sei, worauf er die Antwort erhielt: Das ist so, wie es in Deutschland ist! (Rev. Btg. v. 28. Okt.)

14.—26. Oktober. Die Unruhen in Dorpat.

Eine allgemeine Studenten-„Schobka“ in der Aula beschließt mit 905 gegen 159 Stimmen den Studienstreik solange fortzusetzen, bis die neuen Verfassungsfragen geklärt seien, beanspruchte jedoch zu gleicher Zeit die Benutzung der Universitätsräume für politische Versammlungen und ersuchte den Rektor, „um unliebsamen Vorkommnissen vorzubeugen“, die

noch die Schuld an den Vorgängen vom 16. Okt. der Polizei, der Administration und den Truppen zugeschrieben werde, den Minister des Innern um Untersuchung der Ursachen gebeten habe.

Kaiserbilder aus der Aula zu entfernen. Der Rektor legte alles dies dem Konseil vor. Dieses beschloß temporär die Studien einzustellen und die Bilder zu entfernen! —

Auf dieser „Sschodka“ kam es auch zum vollständigen Bruch zwischen dem Chargierten-Konvent und der übrigen Studentenschaft. Die „Sschodka“ vom 6. Okt. (vgl. Revolutionschronik Bd. I, S. 196) hatte beschlossen, dem Chargierten-Konvent ein Stimmrecht auf den allgemeinen Studenten-„Sschodken“ nur in dem Falle einzuräumen, daß er zuvor erkläre, er werde alle Beschlüsse der Studenten-„Sschodken“ anerkennen und ihnen nachkommen. Daraufhin hatte der Chargierten-Konvent am 10. Okt. an die „Sschodka“ folgende Schrift gerichtet:

„Auf eine diesbezügliche Anfrage erklärt der Chargierten-Konvent, daß er als solcher sich den Beschlüssen der „Sschodka“ nicht fügen wird, und verzichtet deshalb darauf, seine Stimme auf der „Sschodka“ zur Geltung zu bringen, und zwar aus folgenden zwei Gründen:

- 1) Der Chargierten-Konvent repräsentierte in früherer Zeit die ganze Studentenschaft der Universität und bildet auch heute noch den Faktor derselben, der als Repräsentant der einheimischen Studentenschaft am meisten am Wohle der Universität interessiert ist. Als solcher will er diese historisch begründete Sonderstellung nicht aufgeben.
- 2) Der Chargierten-Konvent als solcher hält sich nur für kompetent, zu akademischen Fragen Stellung zu nehmen; die „Sschodka“ aber hält es nicht für möglich, zwischen akademischen und politischen Fragen eine feste Grenze zu ziehen, und verlangt, daß der Chargierten-Konvent sich allen auf derselben gefaßten Beschlüssen fügt.

Im übrigen behält sich der Chargierten-Konvent vor, seine Stimme auf anderem Wege zur Geltung zu bringen, da die „Sschodka“ einerseits die Abstimmung der Chargiertenkonvents-Glieder in corpore nicht akzeptiert hat und andererseits auch den einzelnen Gliedern nicht gestattet hat, persönlich zu stimmen. Seine Proposition vom 26. Sept. c., zur Klärung des gegenseitigen Verhältnisses durch Delegierte in Verhandlung zu treten, hält der Chargierten-Konvent aufrecht.“

Die „Sschodka“ am 14. Oktober stellte daraufhin ohne Debatten die Beziehungen zum Chargierten-Konvent als abgebrochen hin.

Am 16. Oktober wehten aus den Fenstern der Aula von 4 Uhr nachmittags ab drei große rote Fahnen und über dem Portal der Universität war in mächtigen Buchstaben eine

revolutionäre Aufschrift in russischer und estnischer Sprache angebracht. Auf dringendes Ersuchen des Rektors der Universität ließen sich die Veranstalter der „Eschodka“ bereit finden, die Fahnen und die Aufschrift zu entfernen.

Der mit der Unterschrift des Rektors versehenen, an der Universitätstür ausgehängten Ankündigung einer „allgemein zugänglichen Eschodka“ in der Aula der Universität folgte eine mehrtausendköpfige Menge. Es mögen etwa 4000 Menschen, meist dem Arbeiterstande angehörend, die Aula und das Treppenhaus der Universität gefüllt haben. In der Aula wurden Reden in russischer und estnischer Sprache gehalten, die den roten Fahnen und der an der Universität angebrachten Aufschrift entsprachen; dazwischen wurden revolutionäre Lieder gesungen. Von der Freitreppe der Universität aus versuchte der Redakteur des „Postimees“ J. Tõnisson in estnischer Sprache zur Treue für den Kaiser zu mahnen, wurde jedoch niedergeschrien und tödlich insultiert. Bald nach 8 Uhr zerstreute sich die Menge.

Am 17. Oktober wuchs die Erregung. Durch die Straßen zogen Haufen von einigen 100 Mann, bald mehr, bald weniger, und erzwangen die Arbeitseinstellung in allen Geschäften und Betrieben. — In der Aula und in den Auditorien der in ein Versammlungshaus umgewandelten Universität wurden von 12 Uhr mittags an „Eschodkas“ von Studenten, Arbeitern, Schülern und Schülerinnen, Männern und Frauen verschiedener Schichten der Bevölkerung unter heftigen Reden abgehalten und die Massen gingen dort bis Mitternacht aus und ein. — Der Volkshaufe setzte inzwischen völlig unbehindert auf den Straßen seine Umzüge fort und zwang ein Geschäft nach dem andern zum Schließen. So nötigten sie die Fuhrleute zur Niederlegung ihrer Arbeit, veranlaßten die Laternenanzünder zum Abdrehen der Gasflammen. Die Stadt war den ganzen Abend und die Nacht hindurch stockdunkel; nur vereinzelte Laternen brannten. Endlich wurde auch die Schließung des Post- und Telegraphen-Kontors erzwungen.

Zu einem Zusammenstoß kam es am Nachmittag bei der Pferdepост-Station. Dorthin brach bald nach 5 Uhr die Menge auf, um jede Beförderung der Post unmöglich zu machen und die landische Telephon-Zentrale außer Funktion zu setzen. Sie stieß auf Widerstand. Die Andringenden wurden zuerst ohne Anwendung von Schußwaffen zurückgedrängt; als aber die Demolierung der Fenster und andere Gewalttätigkeit fortschritt, wurde gefeuert, sowohl aus dem Innern der Poststation als auch von dem dort postierten kleinen Militärkommando von 8 Mann. Tot auf dem Plage blieben der Kalefaktor der

Realschule, Adamssohn, und etwa 10 Personen wurden verwundet. Als die Menge den Ernst der Situation erkannte, stob sie rasch auseinander. — Das studentische Komitee erklärte, daß die Attacke auf das Stationsgebäude außerhalb seines Aktionsplanes gelegen habe, also von der Menge ohne Zustimmung der sozialistischen Leitung inszeniert worden sei. — Abends war es in der Stadt still; Patrouillen zogen durch die Straßen. —

Am 18. Oktober herrschte vom Morgen an große Erregung. Das Militär hatte den Schutz der öffentlichen Ordnung übernommen. Vor der Universität stand eine kleine Abteilung und auf den Brücken waren Soldaten postiert, um dem Zustrom zweifelhafter Elemente nach dem Innern der Stadt zu steuern. Zum Reformationsfest strömten viele Leute in die Kirchen; in der Aula tagte gleichzeitig wieder eine große „Sschodka“. Die Erregung wuchs; man erzählte sich von der bevorstehenden Proklamation des Kriegszustandes und war auf einen ersten Zusammenstoß mit dem Militär gefaßt.

Da trat ein totaler Umschwung ein; die erste Kunde vom Allerhöchsten Manifest vom 17. Oktober war kurz vor 1 Uhr mittags eingetroffen und wurde in der Aula auf der „Sschodka“ und auf dem Großen Markt dem Militär bekannt gegeben. Nun brach auf dem Großen Markt ein wilder Jubel los. „Konstitution“, „Freiheit“, „Beseitigung der Selbstherrschaft“ waren die Schlagworte, die man überall hörte; überall tauchten Redner auf; auch Schüler hielten Reden! Im Nu waren Tausende mit roten Schleifen ausgestattet, rote Fahnen und Fähnchen wurden entfaltet, die Marseillaise erschallte immer und immer wieder. Ein Teil zog zum Polizeigebäude, wo die verhafteten Studenten in Freiheit gesetzt und dann im Triumph durch die Straßen geleitet wurden. Unter dem Zeichen der roten Fahne wurde aus dem Fenster des Polizeigebäudes ein Hoch auf volle Freiheit ausgebracht.

Inzwischen formierte sich auf dem Großen Markt ein kolossaler Zug rotbeforderter und mit roten Fahnen ausgestatteter Männer und Frauen, Beamter und Arbeiter, Halbwüchslinge zc. Er schloß sich der abziehenden Regimentsmusik an; die Marseillaise ertönte und immer stürmischer äuferte sich die Stimmung. Der Zug marschierte vom Markt durch die Kühnstraße in die Rigasche Straße, von dort zurück über den Markt, die Steinbrücke, die Petersburger Straße und über die Holzbrücke zurück zum Markt (nachdem die Regimentskapelle sich inzwischen entfernt hatte)* und vor die Universität.

*) In der Stadt wurde das Gerücht verbreitet, daß die Regimentsmusik mit Absicht an dem Umzuge sich beteiligte habe. Das nötigte den Garnisonschef

Am Nachmittag erschien der Führer der estnischen Nationalpartei und Redakteur des „Postimees“ Jahn Tõnisson mit seinen Anhängern vor dem Rathhaus, wo er eine Rede, in der er zur Mäßigung mahnte, hielt. Seine sozialdemokratischen Gegner pöbelten ihn jedoch aus und schrien ihn nieder: „Nieder mit dir, du Teufel!“ Ein anderer, sozialistischer, Redner meinte, daß es durchaus nötig sei, die Pastoren ohne Umstände aufzuhängen, den Gutsbesitzern ihr Land, den Fabrikanten ihre Fabriken abzunehmen und unter das Proletariat zu verteilen, Vorschläge, die von der Menge mit lautem Bravo und Hurra begrüßt wurden. (Korresp. der „Düna-Ztg.“)

Am 19. Oktober war die Sicherheit der Stadt so gut wie ausschließlich dem sozialistischen Komitee anvertraut, das sich bei der Polizei für den Schutz der persönlichen Sicherheit und des privaten Eigentums verbürgt und dazu eine Art eigenen Ordnerkorps eingesetzt hatte. Der Polizeimeister war erkrankt; Organe der Polizei waren in den Straßen kaum zu sehen; niemand wußte, auf wen noch zu bauen sei. In der Universität gingen die Arbeiter, Männer und Frauen, Studenten zc. in dichten Haufen ein und aus; es fanden dort in der Aula und in den Hörsälen immer wieder Zusammenkünfte und Versammlungen statt.

Schon am 17. Oktober waren auch aus den Apotheken die Angestellten abgeholt und fortan mußten die Apotheker selbst vielfach mit Schwierigkeiten ihren Dienst versehen. Die Arbeitseinstellung wurde am 19. Okt. dadurch noch weiter verschärft, daß auch die Bäckereien zur Einstellung ihrer Tätigkeit genötigt wurden. — In der Mittagszeit begab sich ein Zug estnischer Vereine nicht unter der roten Fahne, sondern unter den Vereinsfahnen nach der Universität, doch wurden ihm Hindernisse entgegengestellt. Der in der vordersten Reihe marschierende Redakteur J. Tõnisson, der in Reden zur Besonnenheit und zur Wiederaufnahme der Arbeit gemahnt hatte, wurde durch einen Stockhieb über dem Auge verletzt und eine etwas schwerere Verletzung durch einen Steinwurf trug der Buchdruckereibesitzer Sõõt davon. Diesem estnischen Zuge wurde der Zugang in die Universität verwehrt. Die Haltung der Masse wurde unruhiger und etwa zwischen 1 und 3 Uhr mittags wurden, ohne daß irgend welcher Widerstand geleistet wäre, die Reichsdoppeladler und besonders die über ihnen angebrachten Kaiserkrone niedergebissen. Das geschah vor allem an dem Univer-

Generalmajor Tschistjatow durch öffentlichen Anschlag zu erklären: „daß die Regimentsmusik vom versammelten Publikum unter dem Vorwande einer patriotischen Manifestation erbeten wurde. Das Militär der Garnison ist voller Ent-rüstung über alle stattgehabten Unordnungen.“

sitätsgebäude, wo man auch das an der Hauptfront angebrachte Kreuz herunterzureißen bestrebt war, im Veterinär-Institut, aus dessen Aula schon tags zuvor die Kaiserbilder herabgerissen waren, in den Schulen, an der Post und sonstigen Kronsinstituten, in den Apotheken. Ebenso wurden die Kaiser-Initialen, die zu Illuminationszwecken am Rathause angebracht waren, herabgerissen und zerstückelt. Auch überall anderwärts in den Behörden und Institutionen, ausgenommen in den militärischen und im Rathause, wurden die Kaiserbilder eingezogen und meist in Fegen gerissen. Das wilde Treiben hatte damit seinen Höhepunkt erreicht und auch in der estnischen Bevölkerung eine Reaktion hervorgerufen. Wenigstens konnte man mehrfach laute Ausdrücke des Unwillens auf der Straße hören.

Am 20. Oktober kündigte eine Bekanntmachung des Garnisonschefs, des Polizeimeisters Sabjelin und des Stadthaupts v. Grewing an, daß bei Wiederholung von Gewaltakten unverzüglich Waffengewalt angewandt werden würde.

Schon am frühen Morgen hatte das Stadthaupt das rote Fähnlein, das an Stelle der von den Sozialisten abgerissenen kaiserlichen Initialen angebracht worden war, entfernen und eine Wache aufstellen lassen, so daß nur Glieder der Stadtverwaltung Eingang in das Haus fanden. Zu 11 Uhr war eine Besprechung der Stadtverordneten anberaumt, vor deren Schluß dem Stadthaupt 2 Studenten gemeldet wurden, die durch einen Pristawgehülfen in das Lokal des Stadtamts geführt worden waren. Als das Stadthaupt die mit rot-schwarzen Schärpen dekorierten Studenten nach ihrem Begehr fragte, ward ihm die Antwort, daß der Stadtverwaltung eine Schrift vom örtlichen sozialistischen Komitee zu eröffnen sei, wobei der Sprecher ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche hervorholte. Das Stadthaupt ersuchte den Sprecher, ihm den Inhalt der Schrift mitzuteilen oder ihm das Papier zu übergeben. Die Studenten antworteten in anmaßendem Tone, daß die Schrift nur den Stadtverordneten verlesen werden würde. Das Stadthaupt erwiderte, daß dazu vor allem die Genehmigung der Stadtverordneten zu erbitten sei, und ersuchte die Entscheidung abzuwarten. Das Ansinnen der beiden Studenten wurde von den Stadtverordneten zurückgewiesen und der persönliche Empfang abgelehnt. — Auf diesen Bescheid antwortete der Redner unter den beiden Sozialisten, daß es von den Stadtverordneten höchst dreist sei, sie nicht zu empfangen, daß sie den Genossen davon Mitteilung machen würden und das Rathaus sogleich würde eingenommen werden. Das Stadthaupt erwiderte, daß er nach dieser Erklärung die Herren ersuche unter derselben Begleitung, die sie hineingeführt, ohne Verzug

das Rathaus zu verlassen, und traf Anordnung, das Stadthaus militärisch besetzen zu lassen. Nach einer viertel Stunde schon erschien ein Kommando, welches das Rathaus besetzte.

Am Nachmittag fand die Beerdigung des am 17. Okt. erschossenen Kalefaktors Adamsohn statt, die sich zu einer großen sozialdemokratischen Demonstration gestaltete: Ueberall die rote Farbe. Voran schritten Ordner mit roten Schärpen; der Sarg, welcher von Rotbeschärpten getragen wurde, war rot drapiert; etwa 20 rote Fahnen mit Inschriften konnte man zählen und eine Menge von 7—8000 Menschen, geschmückt mit roten Schleifen und Bändern, folgte dem Sarge. Am Grabe hielten u. a. auch zwei Professoren Reden. —

In den Zeitungen veröffentlichten — wohl auf Initiative des Redakteurs Tönisson — mehrere estnische Vereine, der Handwerker-Verein, der Landwirtschaftliche Verein, der Mäßigkeits-Verein, Taara, Ugaunia und Wanemuine, einen Aufruf an die Mitbürger, in dem diese aufgefordert wurden, nunmehr unverzüglich wieder zu friedlicher Arbeit zurückzukehren. Es hieß darin: „Einen allgemeinen politischen Streik setzte man ins Werk, um im Russischen Reiche zum Falle der Selbstherrschaft beizutragen. Die Selbstherrschaft ist nicht mehr. Am 17. Oktober erschien ein Manifest, das für Rußland eine neue Staatsordnung schuf. An Stelle der Selbstherrschaft trat die Konstitution oder eine Staatsgrundordnung auf breiterer Basis. Jetzt wird das Geschick von Land und Volk nicht mehr durch Laune und Willen eines einzelnen Menschen bestimmt. Jetzt müssen im Russischen Reich allein Gesetz und Recht gelten.“ Und weiter, nach einer Darlegung der durch das Manifest gewährten Freiheiten: „Das Ziel des politischen Streiks ist erreicht. Der politische Streik hat seinen Boden verloren.“

In der Aula fand nachmittags auch wieder ein Meeting statt. Hier erschien einer von den „Genossen“, die der Aufgabe nachgingen, unter dem Militär zu agitieren, mit der Nachricht, daß die Soldaten bereit seien, sich der Bewegung anzuschließen. Sofort wurde die Versammlung geschlossen und man begab sich zum Stabe des Krassnojarskischen Regiments in die Ritterstraße. Hier standen auf der Straße zwei Kompagnien Soldaten, die zum Schutz der Stadt aus den Kasernen heranmaršiert waren. Der Zug mit der roten Fahne hielt vor der Front; es wurde eine Rede an die Soldaten gerichtet und schließlich die Frage: „Wem werdet Ihr also treu sein, unsrer roten Fahne oder dem Zaren?“ „Dem Zaren“, war die Antwort des Soldaten, dessen Worte von allen seinen Kameraden mit einem kräftigen Hurra! besiegelt wurden.

„Fort mit dem Redner!“ hieß es dann und der Zug mußte weiter und löste sich schließlich unverrichteter Dinge auf. —

Am 21. Oktober, nachdem eine Bekanntmachung erlassen war, daß auf Anordnung des livländischen Gouverneurs die Wiederherstellung der Ordnung in der Stadt der Militärmacht übertragen sei und jegliche Gewalttat und Demonstration mit Entschiedenheit werde unterdrückt werden, — wurde die Arbeit, obgleich vormittags noch große Menschenmengen auf den Straßen auf und ab wogten, allenthalben wieder aufgenommen. — Vor der Universität wehte jedoch noch eine große schwarze Fahne.

Abends fand in der Aula wieder eine „Eschodka“ statt, die stark von Studenten besucht war; sie beschäftigte sich ausschließlich mit dem Protest der estnischen Vereine gegen die Verhinderung ihres Anzuges in der Stadt und mit deren Nichtzulassung zum Universitätsgebäude. Bald drehte sich die ganze Verhandlung ausschließlich um die Persönlichkeit des Redakteurs Tönisson, der auch selbst in längerer Rede seinen Standpunkt den russischen Studenten gegenüber klarzumachen suchte. Die Verhandlungen dauerten von 4 Uhr nachmittags bis 1/21 Uhr nachts, führten jedoch zu keinem Resultat, ebensowenig wie eine nochmalige „Eschodka“ am folgenden Tage, an der auch viele hundert Arbeiter teilnahmen.

Hier spielten die Sozialdemokraten die Hauptrolle; der Redakteur des estnischen sozialistischen Blattes „Mudiseb“, P. Speek, erklärte: „Ein gewaltiger Gegner ist besiegt, die kaiserliche Selbstherrschaft ist dank dem vereinten Andrang der Studenten und Arbeiter gesunken.“ (Wie er auch in seinem Blatte offen ausspricht: „Von einem vollständigen Siege kann noch nicht die Rede sein. Das Proletariat muß weiter schreiten, und zwar so lange, als bis die absolute Volksherrschaft auf allerdemokratischster Grundlage eingeführt wird.“) — Auf diesem Meeting wurde auch proponiert, in Zukunft die Kirchen zu solchen Versammlungen zu benutzen. Die Gläubigen könnten sie immerhin weiter zum Beten benutzen, wenn die Arbeiter gerade kein Meeting abhalten. Auf Vorschlag eines estnischen und einiger jüdischer Studenten beschloß die Versammlung, daß die Kirchentüren, falls sie nicht gutwillig geöffnet werden, gewaltsam erbrochen werden sollen. („Postimees“.)

Der Fußboden in der Aula hatte durch die großen Menschenansammlungen Risse bekommen. Der Rektor der Universität, Prof. Passer, machte die Studenten wenigstens darauf aufmerksam, daß solche Ansammlungen für die Aula gefährlich seien. Aber auch an den folgenden Tagen fanden fast täglich solche „Eschodkas“ statt, wenn auch weniger zahlreich besucht,

da viele Studenten wegen des bald erwarteten Eisenbahnstreiks nach Hause eilten. — Am 26. Oktober verhandelte eine „Sschodka“ über den militärischen Schutz der Stadt, den sie, ihrem „proletarischen Standpunkt gemäß“, für ein „Attribut des Absolutismus“ erklärte. Es wurde beschlossen, seine Abschaffung zu verlangen. Der Beschluß sollte dem Stadtmitt geteilt und auch das Professorenkollegium „aufgefordert“ werden, entsprechende Schritte zu tun. Die Organisation eines studentischen Selbstschutzes wurde dem „revolutionären Komitee“ aufgetragen, das auch die Mittel zur Bewaffung der Studierenden zu beschaffen hat. Die Frage, wann das Studium wieder aufzunehmen sei, wird dahin entschieden, daß die Studentenschaft beschlossen habe, bis zur Einführung einer „konstituierenden Versammlung“ zu streifen. (Vgl. „Nordblvl. Btg.“ 24. Okt. u. ff.)

14. Oktober. Grünhof (Kurl.). Das Windedse-Gefinde wird abends von einigen Leuten überfallen und heftig durch alle Fenster beschossen mit Schrot- und Revolvergeschüssen.
15. Okt. Livland. Als der Nachmittagszug Bernau-Walk auf der Station Moiseküll mit den aus Jellin und Walk kommenden Zügen zusammentrifft, treten Lokomotivführer und Kondukteure in den Ausstand. — Am 16. Oktober wird der Verkehr auf beiden Zufuhrbahnen eingestellt.
14. u. 17. Okt. Kurland. Brandstiftungen: 2 Scheunen in Dserwen, 1 Riege in Zierau, 1 Scheune in Dubenalken; am 17. Okt. der Strohvorrat im Gr. Kirpen-Gefinde, bei Aughof, weil der Wirt Stroh an die Dragoner in Hofzumberge verkauft hatte.
15. Okt. Zierau (Kurl.). Der Gutsstellmacher Grünfeld wird erschossen.
15. Okt. Windau. Die Arbeiten auf dem Elevator werden eingestellt. Ein Meeting der Eisenbahnarbeiter findet statt.
16. Okt. Kurland. Der Verkehr auf der Libau-Hasenpother Bahn wird eingestellt.
17. — 22. Oktober. Die Unruhen in Libau.

Am Abend des 17. Oktober verbreitete sich die Nachricht von der Veröffentlichung des Kaiserlichen Manifestes. Zuerst erhielt der Russische Klub authentische Bestätigung, die dann sogleich auch der gerade tagenden Versammlung der jüdischen Reichsdumawähler mitgeteilt wurde. Ueberall beglückwünschten sich die Leute und während der ganzen Nacht dauerte die freudige Erregung auf den Straßen an.

Anders war das Verhalten der Arbeiterschaft. In den Morgenstunden des 18. Oktober war es auf der Bahnhof-

straße zu einem Zusammenstoß zwischen Kosaken und Infanteriepatrouillen und einem Arbeiterhaufen gekommen, der auf die Nachricht von dem Erscheinen des Manifestes hin mit eisernen Stangen bewaffnet zur Befreiung der Verhafteten vor das Gefängnis ziehen wollte. Es hatte eine Anzahl blutiger Köpfe gegeben und auch mehrere Verwundungen durch Schußwaffen; 11 Demonstranten wurden verhaftet. Das vereinigte sozialdemokratische Komitee beantwortete dieses Eingreifen dadurch, daß es in Libau den politischen Generalstreik proklamierte, der gleichzeitig die Unzufriedenheit der sozialdemokratischen Arbeiter mit den Reformen des Manifests vom 17. Oktober zum Ausdruck bringen sollte. Um 8 Uhr ruhte auf sämtlichen Fabriken, Druckereien und im Hafen die Arbeit. Der Straßenbahnverkehr wurde eingestellt.

Die Behörden ergriffen sofort weitgehende Maßnahmen, um Ausschreitungen vorzubeugen. Durch Kanonenschüsse wurde die Garnison alarmiert, die Stadtbrücke sofort mit mehreren Kompagnien und einem Maschinengewehr besetzt und starke Infanterie- und Kavalleriepatrouillen zeigten sich in den Straßen. Zu ernstern Zusammenstößen mit den Truppen kam es aber nicht mehr. Zwar wurde noch im Laufe des Vormittags durch einige Schüsse, die aus einer großen Menschenansammlung in der Alexanderstraße abgefeuert wurden, ein Kosak verwundet, aber die Menge lief sofort auseinander, als eine stärkere Kosakenpatrouille erschien. Auf der Großen Straße sprengte noch um die Mittagszeit eine Dragonerpatrouille eine mit Gefang durch die Straßen ziehende Schar Schuljungen und Schülerinnen auseinander; später wurden jedoch Ansammlungen auf den Straßen und Umzüge von der Polizei und den Truppen nicht mehr behindert und nun folgte bis in die späte Nacht an den Straßenecken und auf den Plätzen Meeting auf Meeting, in denen Redner die Menge zu Ovationen für die Freiheit, die konstitutionelle Monarchie, die demokratische Republik usw. aufforderten. Die Haltung der durch die Straßen ziehenden Massen war eine ruhige: weder sah man unter ihnen Betrunkene, noch kam es zu irgendwelchen Ausschreitungen.

Am folgenden Tage, den 19. Oktober, um 11 Uhr hatte das vereinigte sozialdemokratische Komitee die streikenden Arbeiter zu einem Meeting in den Eisenbahnwerkstätten zusammenberufen. Etwa 15,000 Personen, darunter auch viele Angehörige des Mittelstandes und Schüler, sogar vereinzelt auch Soldaten ohne Waffe, hatten sich eingefunden, so daß die Versammlung in 4 Abteilungen abgehalten werden mußte. In den Reden, die in russischer und lettischer Sprache und im jüdischen Jargon gehalten wurden, wurde jede Annäherung an

die bürgerlichen Parteien scharf zurückgewiesen. In der vom Meeting angenommenen Resolution wurde erklärt, daß die sozialdemokratische Arbeiterschaft sich nicht mit den Reformen des Manifestes vom 17. Oktober begnüge, sondern als Endziel des Kampfes die Errichtung der sozialdemokratischen Republik betrachte. Ferner wurde beschlossen, den politischen Streik fortzusetzen, bis die Forderungen des sozialdemokratischen Komitees, die durch eine Deputation dem Festungskommandanten übermittelt wurden und in der Freilassung sämtlicher politischer Gefangenen und Aufhebung des Kriegszustandes gipfelten, erfüllt worden wären. Ähnliche Forderungen wurden dem Stadtamt von einer Deputation des sozialdemokratischen Komitees vorgelegt und ebenfalls Aufhebung des Kriegszustandes und sofortige Bewilligung des allgemeinen Wahlrechts für die Stadtverordnetenwahlen verlangt.

Da die Bewilligung dieser Forderungen nicht möglich war, wurde auf dem am 20. Oktober früh stattfindenden Meeting die Fortsetzung des Generalstreiks beschlossen. Da sich die Behörden in diesen Tagen passiv verhielten und sogar die Truppen von den Straßen einzogen, wuchs der Uebermut der revolutionären Elemente: die terroristischen Exzesse, durch welche der vollständige Stillstand des ganzen geschäftlichen Lebens erzielt werden sollte, mehrten sich; Haufen junger Burschen durchzogen die Straßen und zwangen sämtliche Geschäfte, mit Ausnahme der Apotheken und der kleinen Viktualienhandlungen, zu schließen, sonst wurden die Schaufenster eingeschlagen. Die Droschken wurden von ihren Standplätzen verjagt und die Fahrgäste aus den Droschken geworfen, aus den Kontoren das Geschäftspersonal vertrieben; sie drangen auch in die Privatwohnungen ein, um die Dienstuben zum Verlassen ihrer Herrschaft zu zwingen. Auch in den Restaurants waren die Gäste nicht sicher und selbst einige Mitglieder der Muffen-Gesellschaft wurden zum Verlassen des Klublokals gezwungen. Am Abend des 20. Oktober war die Situation so ernst, daß den fremdländischen Konsuln militärischer Schutz zur Verfügung gestellt wurde. —

Am 21. Oktober griffen die Behörden endlich wieder ein; der Kommandant gab durch Maueranschlag bekannt, daß mit den energischsten Maßnahmen die Ruhe und Ordnung wiederhergestellt und alle terroristischen Exzesse mit Waffengewalt niedergeschlagen werden würden. Die Straßen durchzogen wieder starke Polizei- und Militärpatrouillen, mit deren Erscheinen auch sofort ein Umschwung in der Stimmung bemerkbar wurde. Wenn auch der Verkehr und Handel noch nicht aufgenommen wurde, so verschwanden doch wenigstens

halb die Scharen terrorisierender Burschen von den Straßen. — Am Abend trat die Stadtverordnetenversammlung zu einer Sitzung zusammen, um über die Lage der Stadt zu beraten. Es wurde beschlossen, um Aufhebung des Kriegszustandes zu petitionieren und diesen Beschluß in einem Aufruf an die Bevölkerung der Stadt öffentlich bekannt zu machen.

Am 22. Oktober ließ die Spannung in der Situation merklich nach. Auf einem Arbeiter-Meeting wurde die Einstellung des Streiks beschlossen und im Laufe des Nachmittags begann das Leben in der Stadt wieder normale Formen anzunehmen. — Am 23. Oktober früh nahm die Straßenbahn den Verkehr wieder auf und am 24. erschienen die Arbeiter auf allen Fabriken wieder zur Arbeit; auch auf den Eisenbahnlinien verkehrten die Züge wieder regelmäßig.

Während dieser Tage machte sich in der Stadt eine Agitation zu einer Judenhetze bemerkbar. Die Haltung der Behörden machte jedoch Befürchtungen dieser Art gegenstandslos. Am 23. Oktober veröffentlichten die Juden durch Maueranschläge einen Aufruf, in dem es hieß: „Uebelgesinnte Persönlichkeiten verbreiten in der Stadt Proklamationen und Aufrufe, in denen gegen die Juden schwere, vollkommen unbegründete Beschuldigungen erhoben werden. Sie erklären, daß die Juden mit der vom Zaren verliehenen Konstitution unzufrieden sind und nach einer republikanischen Verfassung streben, um die Macht in ihre Hände zu bekommen. — Bürger! dies ist Verleumdung und Lüge! Eure jüdischen Mitbürger protestieren mit tiefem Unwillen gegen diese Insinuationen. Sie erklären, daß sie zusammen mit ihren Mitbürgern ehrlich für die Rechte aller, für einen Rechtsstaat und eine konstitutionelle Monarchie gekämpft haben. Wir haben sie erhalten und sie ist allen Bürgern in gleichem Maße gegeben worden. . . Fort mit den Verleumdern! Es lebe die Brüderlichkeit! Es lebe die friedliche Kulturarbeit und die Einigkeit unter allen Mitbürgern, die einzigen Grundlagen des Fortschritts! Es lebe die konstitutionelle Monarchie!“ (Lib. Ztg.)

Am 22. Oktober wird die Arbeit in der Fabriken wieder aufgenommen. — Nur die Schulen bleiben vorläufig geschlossen, einige auf längere Zeit, so das Nikolaigymnasium, wo starke Erzeße vorgefallen waren. Charakteristisch für die Haltung eines Teils der Schüler ist folgende, in 400 Exemplaren am 5. November verbreitete Proklamation:

„Proletarier aller Länder! Vereinigt Euch Kameraden! Ein neuer Gewalttätigkeitsakt! Das Gymnasium ist auf unbestimmte Zeit geschlossen! Noch ist es uns nicht gelungen die Früchte unseres harten Kampfes um die Befundung der

Mittelschule zu genießen, da man uns schon der im Kampfe gewonnenen Eroberungen verlustig machen will. Der Kurator schließt die Schule. Wofür? Dafür, daß wir uns den Polizeimaßregeln der Administration nicht unterwerfen wollen, dafür, daß wir nicht Lehrer in Polizeiuniform haben wollen, dafür, daß wir Menschen sein wollen, die sich erlauben eigenes Urteil zu haben, dafür, daß wir nicht einen Direktor ausstehen können, welcher gegen uns die brutale Kraft der Bajonette und Nagelkn gebräucht, eines Direktors, der das Gymnasium in eine Kaserne und in ein Polizeigewahrsam verwandelt hat! Also darum schließt der Kurator Ulanow unsere Schule!!! Wir rufen alle unsere Kameraden zum Protest auf! Der gemeinen Willfür der Beschützer der Dunkelheit wollen wir unseren gemeinsamen hellen und bewußten Willen entgegenstellen!!! Fort mit den Unterdrückern der freien Schule!! Es lebe die freie Schule!! — Das Gymnasiafen-Zentrum der Schüler-Organisation beim vereinigten Komitee der Libauschen sozial-demokratischen Organisation.“

18.—20. Oktober. Die Unruhen in Windau.

Infolge der Streikbewegung und der umgehenden Gerüchte über die Vorgänge in den Nachbarstädten war die Stimmung in der Stadt die einer dumpfen Erwartung. Da verbreitete sich am 18. Oktober abends die Nachricht von dem kaiserlichen Manifest mit Windeseile durch die Stadt. Sofort belebten sich die menschenleeren Straßen.

Am folgenden Tage, den 19. Oktober, wird das Manifest den Arbeitern auf der Bahn und dem Elevator vorgelesen und nun fluten Arbeitermassen über die Straßen, die unsinnigsten Meldungen über die „Freiheit“ verbreitend. Eine Schar zieht zum Kreischeff und verlangt die Verlesung des Manifestes; da diesem Verlangen nicht nachgegeben werden kann, steigt die Erregung. Am Abend erteilen Mitglieder des sozialdemokratischen Komitees die Parole, daß der 20. ein Nationalfeiertag sei und ordnen den Ladenschluß an.

Am 20. Oktober sind alle Läden geschlossen, selbst die beiden Mittelschulen schließen ihre Pforten. Eine erregte Menschenmenge, unter die sich Schülerinnen des Mädchengymnasiums und vereinzelte Realschüler mischen, sammelt sich vor dem Gebauerischen Hause an der Schloßstraße, Proklamationen werden verteilt, um die sich besonders die Schüler reißen, ein Mann hält von einer Fuhrmannsdroshke aus eine Rede, lautes Hurra ertönt und plötzlich wird eine rote Fahne mit der Aufschrift „Es lebe die Freiheit“ entfaltet und die Menge setzt sich in Bewegung. Gymnasiafistinnen dringen unter Begleitung von

Hooligans und Rowdies in die Stadtschule ein und verlangen Schluß des Unterrichts, was auch erfolgt. Dann zog sich die Menge zum Schloß; der Kreischef, der die rote Fahne niederzureißen sucht, wird beiseite geschleudert, die Menge dringt in den Schloßhof ein, befestigt die Fahne an einem erhöhten Punkt, stimmt revolutionäre Lieder an und fordert die Freilassung der politischen Arrestanten. Stundenlang wird der Schloßhof belagert; revolutionäre Lieder, die Marsailaise, die von der Schuljugend eifrig gesungen werden, wechseln mit Musik und Reden; Telegramme um Befreiung der politischen Gefangenen werden an den Generalgouverneur abgesandt. Nach eingetrossener Genehmigung werden 11 „Politische“ freigelassen. Mit Jubel begrüßt, werden sie auf den Schultern der Menge fortgetragen. Unter Pfeifen und Hohnen der Straßenjugend marschiert noch mehrere Mal eine Schar Schülerinnen des Gymnasiums unter Gesang von Liedern durch die Straßen. Erst allmählich tritt Ruhe ein. Am Nachmittag trifft auf der Eisenbahnstation ein Telegramm vom Bureau des Streikkomitees in Moskau ein, das die Wiederaufnahme der Arbeiten anordnet. (Nach der Wind. Ztg.)

18.—21. Oktober. Die Unruhen in Mitau.

Am Abend des 18. Oktobers, als Extrablätter die Nachricht über das Kaiserliche Manifest verbreiten, kommt es zu Massenansammlungen, die infolge ihres tumultuarischen Charakters vom Militär zerstreut werden.

Am 19. Oktober wurden die Zöglinge der öffentlichen Lehranstalten nach den ersten Schulstunden, ohne daß von der lernenden Jugend eine solche Forderung gestellt war, von den Schulvorständen entlassen und zogen in großen Haufen singend durch die Straßen, vor den Schulgebäuden und einzelnen Fabriken demonstrierend. Zu ernsteren Ausschreitungen kam es dabei nicht und Polizei und Militär ließen sie gewähren. Im Laufe des Nachmittags drangen junge Bursche in viele Magazine und erzwangen ihren Schluß. Am Abend versuchte eine vielhundertköpfige Menge in den Saal des Gewerbevereins einzudringen, wo eben eine Theatervorstellung stattfinden sollte, um dort ein Meeting abzuhalten, wurde aber von der Polizei daran verhindert. Es kam zu einigen Verhaftungen. Darauf zog die Menge zum Bahnhof, wo sie durch Kosaken zerstreut wurde. Infolge dieser Ausschreitungen erließ der temporäre Generalgouverneur am 20. Oktober eine Publikation, in der er die Abhaltung von Meetings gestattete, zugleich aber darauf hinwies, daß es eines freien Bürgers unwürdig sei, gewalt in Lehranstalten, Magazine und Theater zu bringen.

Der bestehende Kriegszustand verpflichtete ihn, zur Aufrechterhaltung der Freiheit und Sicherheit jeden Gewalttäter binnen 24 Stunden per Etappe aus Kurland auszuweisen. Abends fand dann mit Genehmigung des Generalgouverneurs das erste Meeting statt im lettischen Verein, ohne daß die Polizei dabei vertreten war. Hier wurde unter anderem beschlossen, um Entlassung der wegen politischer Vergehen Verhafteten nachzujuchen, sowie während der nächsten Tage die Arbeit überall einzustellen. Infolgedessen feierten am 21. Oktober wieder die meisten Fabriken. Die Schließung der Geschäfte, die auch erzwungen werden sollte, wurde polizeilich verhindert.

15.—26. Oktober. Die Unruhen in Riga.

Am 15. Oktober um 6 Uhr morgens rotteten sich Streikmacher, hauptsächlich Juden, Studenten und Schüler zusammen und forderten in den Depots der Straßenbahn die Einstellung des Verkehrs. Am Vormittag wurde dieser denn auch wirklich vorläufig eingestellt. Am Morgen legten zuerst die Arbeiter der Fabrik „Aetna“ die Arbeit nieder, dann die vom „Bhönir“ und einigen anderen Fabriken. Hierauf versuchten die Streikenden beim „Bhönir“ eine Versammlung abzuhalten, wurden indessen von Kosakenpatrouillen zum Auseinandergehen veranlaßt. Kaum waren die Kosaken verschwunden, als die Arbeiter sich wieder zusammenfanden und unter Führung von Juden und Studenten im Hof des „Bhönir“ ein Meeting arrangierten, auf dem revolutionäre Reden gehalten wurden. Beim erneuten Erscheinen von Kosaken löste sich die Versammlung auf, worauf einige hundert Personen im Kronsbranntweindepot, ungeachtet des militärischen Schutzes, die Einstellung der Arbeit erzwangen. Dann wurde in der Bernauer Str. eine Monopolbude ausgeraubt. Ein anderer Trupp begab sich zur Russisch-Baltischen Waggonfabrik, wo sich ihm Militär in den Weg stellte. Die Arbeiter dieser Fabrik setzten ihre Tätigkeit bis zur üblichen Mittagsstunde ruhig fort, um sich alsdann nach Hause zu begeben. — Schließlich war die Arbeit auf allen Fabriken eingestellt.

Das Ritterhaus und das Stadthaus erhielten militärischen Schutz. Der Telegraphenverkehr nach dem In- und Ausland wurde eingestellt; im Laufe des Tages wurde nur die Petersburger Linie wieder in Funktion gesetzt.

Im Laufe des weiteren Vormittags zogen Streikmacher und Arbeiter in kleinen Partien durch die innere Stadt und durch die Vororte jenseits der Düna und erzwangen die Schließung verschiedener Magazine. Größere Volksansammlungen,

die jedoch immer wieder zerstreut wurden, fanden beim Bazar Berg und bei der neuen Gertrudkirche statt. Ferner veranlaßten Studenten, halbwüchsige Jungen und Hooligans die Einstellung der Arbeiten im Kontrollhof, sowie die Schließung verschiedener Schulen, — so der städtischen Handelschule, der Stadttöchterchule, dem Nikolai- und Alexandergymnasium und verschiedener Privatlehranstalten. Auch in der Stadtrealschule wurden die Schüler schließlich nach Hause entlassen. Ihr Verhalten kennzeichnet eine Zuschrift an die „Düna-Ztg.“ aus Schülerkreisen, in der es hieß: „Es scheint auf den ersten Blick, daß wir Realschüler Sonnabend die letzten Stunden mit großer Freude veräußt haben. Dem ist aber nicht so. Wir haben unsere Schule damals nicht gern verlassen. Wir, d. h. die Mehrzahl, wollten in keinem Falle mit den streikenden Schülern, sowie den zweifelhaften Personen, die sie begleiteten, mithalten. Wir waren alle fest entschlossen auf unseren Plätzen zu bleiben und im äußersten Falle die Eindringlinge mit Gewalt uns vom Leibe zu halten. Erst als uns befohlen wurde, nach Hause zu gehen, fügten wir uns und gingen ruhig nach Hause. — Diese Zeilen mögen als Beweis dafür gelten, daß es unter uns Schülern solche gibt, die tatkräftig gegen böse Einflüsse von anarchistisch-revolutionären Elementen, die die Schulordnung stören wollen, handeln können, und die bewußt sind, ihre Aufgabe, wie es ihre Väter von ihnen erwartet haben, zu erfüllen.“

Ein Schülerstreik wurde auch in Hagensberg in Szene gesetzt, begonnen von der Elementarschule des Jonathan-Vereins. Ein Augenzeuge berichtet darüber: Eine Schar von Kindern im Alter von 10 bis 12 Jahren stürzte plötzlich aus der Pforte des Schulgebäudes hervor, während aus dem nahen Walde ein wüßtes Geschrei und vereinzelt Schüsse zu vernehmen waren. Die kleinen Streikenden berieten auf der Straße, gerade vor dem Schulgebäude, worauf es unter großem Lärm zum lettischen Pastorat ging, in welchem sich die zugehörige Gemeindeschule befindet. Die kleinen Unruhestifter drangen in den Vorgarten und erhoben ein fürchtbares Getöse: „ahrä, u! mahjam“ (heraus, nach Hause!) Als dann der Lehrer Reinfeld heraustrat und die johlende Kinderschar mit energischen Zurufen aus dem Vorgarten verdrängte, eröffnete diese auf der Straße ein wildes Schimpfen auf den Lehrer: „Tu wezais dranlis“ usw., „gan su aiseesi ar wifu sawu skolu!“ („Du altes Nas usw., Du wirst schon verschwinden mit all Deiner Schule!“) Nachdem der Kinderhaufe dann noch bei einigen Privatschulen den Versuch gemacht hatte, die Schließung zu veranlassen, zerstreute er sich nach und nach. —

Um dieselbe Zeit hatten die Arbeiter sämtlicher Fabriken jenseits der Düna ihre Arbeit bereits niedergelegt. Wo etwa die Arbeiter sich weigerten zu streiken, wie z. B. in der Fabrik von Sönnecken, wurden die Fenster eingeworfen. Auf der Eickertischen Bandfabrik wurde eine rote Fahne aufgepflanzt, jedoch bald wieder entfernt. Eine Versammlung der Arbeiter wurde von Kosaken zerstreut. Um 1 Uhr mittags rotteten sich etwa 500 Personen an der Ecke der großen Lager- und Waldstraße zusammen, um beim Erscheinen von Militär nach allen Richtungen auseinanderzugehen. Ein Haufe beraubte darauf die Kasse des Hagensberger Dampfsbootsteiges. Der Dampferverkehr über die Düna wurde eingestellt.

Um 3 Uhr nachmittags fanden sich die streikenden Eisenbahner mit Erlaubnis des Gouverneurs in einer Eisenbahnwerkstätte zusammen, um die Lage zu beraten. Da indessen zu dieser Versammlung auch verschiedene fremde Elemente erschienen, wurde sie aufgelöst. Ebenso auch eine zweite Versammlung, wobei ganze Scharen jüdischer Jugend beiderlei Geschlechts Proklamationen verteilten und das Militär mit Steinen bewarfen. Hier wurde der bei der Werkstattpforte stehende Arbeiterdeputierte Zwetkow, wahrscheinlich von jüdischen Halbwüchslingen, hinterrücks überfallen und mit Messern schwer verwundet.

Weitere Zusammenrottungen fanden in der gr. Newa-, Spreuk- und Kurmanowstraße statt. Ueberall schritt Militär ein. — Nachmittags wird der Oberstleutnant Oskar von Löwis of Menar, als er durch die Suworowstraße fuhr, von Unruhstiftern genötigt auszustiegen und sodann durch mehrere Revolvergeschosse ermordet. — Um 10 Uhr abends wurde auch ein Schutzmann in der Bauskeschen Straße überfallen und durch Messerstiche lebensgefährlich verwundet.

Am 16. Oktober fanden fast den ganzen Tag über an verschiedenen Stellen Ansammlungen statt. Gegen 10 Uhr morgens versammelten sich vor der Mironowschen Kommerzschnule ein Haufe Schüler, Schülerinnen und Arbeiter; sie wurden jedoch auseinandergetrieben, wobei 40 Schüler und Schülerinnen und 12 Erwachsene verhaftet wurden. Beim Verhör sagten sie aus, die Schulverwaltung habe ihnen erlaubt dort ein „Meeting“ abzuhalten. Der Inspektor der Kommerzschnule Wladimirov bestätigte das: jedoch seien die Schüler durch einen herandrängenden Volkshaufen abgedrängt worden.

Um 2 Uhr mittags fand in der Suworowstraße eine Volksansammlung statt, auf der revolutionäre Reden gehalten wurden. Hier schritten Dragoner ein, die genötigt waren Warnungsalben abzugeben. — Etwa um dieselbe Zeit miß-

handelte eine Bande von ca. 20 jungen Burschen auf dem Alexanderboulevard einen Fuhrmann; ein Herr, der sich seiner annahm, wurde durch Revolvergeschüsse verwundet. Von Dragonern verschucht, schossen die Fliehenden, bei welcher Gelegenheit der beim Hotel Imperial postierte Schutzmann durch einen Revolverchuß verwundet wurde. Unterdessen wurde auf die Dragoner auch aus dem Wöhrmannschen Park, wo in der Mineralwasseranstalt ein Volksmeeting stattfand, ebenfalls geschossen; 2 Dragoner und 3 Pferde wurden verwundet. Als der Park dann umstellt und abgesucht wurde, kam es zu weiterem Schießen, wobei 1 Schutzmann und 2 Kosakenpferde verwundet wurden. Durch die Schüsse der Soldaten wurden 2 Leute verwundet.

Gegen 5 Uhr nachmittags fanden wieder an mehreren Stellen Volksansammlungen statt: auf der Romanow-, Marien-, Sprenk-, Friedens- und Suworowstraße. Auf der letzteren wurden ein Revieraufseher und ein Polizeischreiber durch Schüsse ermordet; der Volkshause, aus dem heraus die Schüsse gefallen waren, wurde von Kosaken und Dragonern zerstreut. Aus einem Hause in der Romanowstraße wurde auf das Militär geschossen, welches das Feuer erwiderte. Aus einer Volksmasse, die auf der Jakobsstraße versammelt war, wurde auf einen Revieraufseher 8 Mal geschossen, der jedoch unverletzt blieb.

Um 8 Uhr abends erschienen junge Leute im Foyer des deutschen Stadttheaters, vertrieben die Logenschließer und erklärten, es solle hier keine Vorstellung, sondern ein Meeting stattfinden; einer stieg auf einen Stuhl und begann eine Rede zu halten. Inzwischen sammelte sich vor dem Theater ein Haufen Volks an. Herbeeilende Dragoner vertrieben jedoch die Menge. — Am selben Abend drang ein Volkshause ins lettische Theater an der Romanowstraße, drohte zu schießen, ließ das Publikum nicht fort und begann revolutionäre Reden zu halten, sowie Geld für Verhaftete zu sammeln; als endlich ein Militärkommando erschien, war der Volkshause bereits abgezogen. Das Theater wurde geschlossen. Auch jenseits der Duna fanden einige Straßenansammlungen statt, doch wurde es gegen 9 Uhr hier wie in der Stadt still.

Am 17. Oktober fanden ganz wie an den vorhergehenden Tagen zahlreiche Volksaufläufe statt, bei denen revolutionäre Reden gehalten und massenhaft Proklamationen verteilt wurden. An einem Pfosten der elektrischen Bahn wehte eine rote Fahne. Auseinandergetrieben sammelte sich das Volk immer wieder von neuem an. Um 10 Uhr vormittags fanden sich die Arbeiter der Pohlischen Fabrik vor der Fabrik zusammen, um mit der Administration zu verhandeln, worauf diese jedoch

nicht einging, da unter den Arbeitern zahlreiche fremde Elemente zu bemerken waren. Polizei veranlaßte die Arbeiter zum Auseinandergehen. Ein Teil der letzteren zog hierauf zum „Prowodnik“ um auch dort den Betrieb zum Stillstand zu bringen. Aber auch hier wurden sie auseinandergetrieben.

Unterdessen hatten in verschiedenen Teilen der Stadt die „Hooligans“ ihre Tätigkeit eröffnet, indem sie Passagierfuhrleute, die schließlich fast ganz von den Straßen verschwanden, und die mit Lebensmitteln zur Stadt kommenden Bauern terrorisierten, Fensterscheiben einschlugen, die Buden im Innern der Stadt zum Schließen zu zwingen suchten, in der Alexanderstraße eine Monopolbude plünderten und anderen Unfug verübten. —

Um 3 Uhr versammelten sich auf der Suworowstraße gegen 3000 Personen und begannen zur Stadt zu ziehen, wurden jedoch bei der Parkstraße von Militär am Weitergehen verhindert, in die gr. Newastraße gedrängt und dort von Kavallerie zerstreut. — Um 5 Uhr nachmittags zog ein großer Volkshaufe revolutionäre Lieder singend, durch die Marienstraße und dann zur Paulskirche, wo auf dem Plage Reden in lettischer, russischer und jüdischer Sprache gehalten wurden, während die Kirchenglocke läutete. Dann zog die Menge singend bis zur Matthäistraße, wo sie sich zerstreute. — In der Sprenkstraße wurden beim Durchzug eines Haufens Haustüren und Pforten aufgebrochen, die auf Anordnung der Polizei geschlossen gehalten wurden. An der Ecke der Gertrudstraße forderten die Arbeiter gewalttätig die Deffnung einer Restauration; es wurde Widerstand geleistet, wobei Schüsse gewechselt wurden. Endlich erschien eine Patrouille und begann in die Luft zu schießen, worauf der Haufe sich zerstreute. Bei dieser Gelegenheit wurde ein kleines Mädchen, das aus einem Fenster hinaus sah, durch eine verflogene Kugel getötet.

Um 7 Uhr abends, beim Schluß eines von streikenden Eisenbahnern und zahlreichen fremden Elementen besuchten Meetings in einer Eisenbahnwerkstätte an der Marienstraße zertrümmerte jüdische Jugend die Fensterscheiben des Versammlungslokals und warf Proklamationen in die Menge. — Auch jenseits der Düna gab es zahlreiche Volksaufläufe.

Die Kavalleriepatrouillen konnten meist unbehelligt durch die angeammelte Menge reiten. An der Alexanderstraße zielte abends ein Mann mit seinem Revolver auf vorüberziehende Kosaken; ein Kosak kam ihm jedoch schnell zuvor und schoß ihn nieder.

Am 18. Oktober, von 9 Uhr morgens an, begannen streikende Arbeiter verschiedener Fabriken, sowie zahlreiche

Privatpersonen, hauptsächlich Juden und Jüdinnen, sich beim „Phönix“ zu versammeln. Im ganzen kamen gegen 10,000, nach anderen Angaben 15—20,000 Personen zusammen, in deren Mitte politische Reden gehalten, Proklamationen verteilt und die Frage einer Befreiung der politischen Arrestanten besprochen wurde. Schließlich schickte sich die Menge an, zur Stadt zu ziehen, wurde indessen durch Militär zerstreut. Ein kleiner Trupp zog durch die Alexanderstraße und demolierte im Leutnerschen Fabrikgebäude die Fensterscheiben. An anderer Stelle wurden wieder einige Monopolbuden demoliert.

Das Militär wurde im Laufe des Vormittags so in der Stadt verteilt, daß es binnen kürzester Zeit an bedrohten Orten zu erscheinen vermochte.

Inzwischen war das Kaiserliche Manifest vom 17. Oktober in der Stadt bekannt geworden.

Etwa von 2 Uhr an fand im Neuen Lettischen Verein (Romanowstraße 25) eine große Volksversammlung statt, an der mehrere tausend Personen teilnahmen. Hier wurde eine Resolution angenommen, die im wesentlichen (nach dem Bericht des „Baltijas Westnesis“) Folgendes enthielt:

- 1) Das Manifest wurde für unklar und daher für ungenügend erklärt, um den Frieden und die Ordnung zu sichern, bis zu der Zeit, da alle Garantien für die staatsbürgerliche Freiheit gegeben sein werden, nämlich Aufhebung des verstärkten Schutzes und des Kriegszustandes. Abberufung der Kosaken und Soldaten, Befreiung der politischen Verbrecher, neue Stadtverordnetenwahlen auf Grundlage des allgemeinen, direkten und geheimen Wahlrechts, achtsündige Arbeitszeit und Bekanntgabe der Wahlen zur Reichsduma.
- 2) Beschloß man zum Gouverneur Delegierte mit folgenden Forderungen zu senden: a) eine Erklärung, ob der Anschlag des Gouverneurs, in dem mit Gewalt gedroht wird, auf Grund des Manifestes oder auf Grund eigener Intention erfolgt ist; b) sofort die Befreiung aller politischen Gefangenen zu fordern; c) Räume für Volksversammlungen in allen Vereinen; d) Erklärung über die Pressfreiheit, die im Manifest unklar behandelt ist; e) sofortige städtische Neuwahlen auf obengenannter Grundlage.
- 3) In Bezug auf die Presse wurde nach einer Erklärung des „Balt. Westn.“, „Deenas Lapa“ und „Apskats“, daß sie bereit seien, ohne Zensur zu erscheinen, beschlossen: 1) den Arbeitern dieser Zeitungsdruckereien zu gestatten, nicht zu streifen; 2) öffentlich den Verkauf nur denjenigen Zeitungen zu gestatten, die ohne Zensur erscheinen.

4) In Bezug auf den Generalstreik wurde in Berücksichtigung der Unbestimmtheit in den staatlichen Versprechungen und des Mangels an Garantien für die verheißenen Reformen beschlossen, im Generalstreik in den Fabriken, Arbeitswerkstätten, im Tramway- und Fuhrmannsverkehr aufrechtzuerhalten, dafür zu sorgen, daß Krüge, Monopol- und Bierbuden geschlossen werden, nicht aber den Handel mit Lebensmitteln zu stören, jedoch nur für normale Preise. . . Der Generalstreik bleibt in Kraft bis zu den Beschlüssen der nächsten Versammlungen.

Bei der Verhandlung über die örtlichen Vereine wurde die Absicht der deutschen Bürger, eine bewaffnete Bürgerwehr, behufs der Bekämpfung der Arbeiterbestrebungen, die eine gesetzliche Ordnung einführen möchten, zu begründen, bekannt gemacht. Es wurde beschlossen, mit vereinten Kräften diesen Absichten entgegenzuarbeiten, desgleichen den Rigaschen lettischen Verein zu boykottieren und gegen das Verhalten der Führer desselben auf der Versammlung des vorigen Sonntags zu protestieren.

In der Schulfrage wurde beschlossen, baldmöglichst in den Elementarschulen eine neue, von der Administration unabhängige Ordnung einzuführen, vor allem die Muttersprache als Unterrichtssprache. Deswegen Lehrer- und Elternversammlungen einzuberufen; in den Schulen nicht die Freiheit der Schüler in politischen Anschauungen zu beschränken; darnach zu trachten, daß eine neue Stadtverwaltung gewählt werde, weil die jetzige garnicht imstande ist, eine neue Ordnung einzuführen; die Gründung von Privatschulen zu empfehlen.

Es wurde erkannt, daß, indem man sich organisiert, Versammlungen in möglichst großer Anzahl unerläßlich sind, sowohl allgemeine Volksversammlungen wie auch Rayonversammlungen. Die Beschlüsse dieser sind zu drucken und zu verbreiten. In den Räumen der Vereine sind ordnungsmäßige Vorlesungen über politische Fragen, wie Konstitution, gesetzliche Ordnung, Rechte und Verpflichtungen der Staatsbürger zc. abzuhalten. — —

Gleichzeitig mit diesem wurde auch ein Meeting in einer Eisenbahnwerkstätte veranstaltet, auf dem wiederum junge Juden und Jüdinnen als Agitatoren sich bemerkbar machten. Sie hielten auf dem Dach der Werkstätte eine rote Fahne, die aber von Arbeitern bald entfernt wurde.

Auch jenseits der Düna fanden wieder Zusammenrottungen statt. Eine Bierbude, einige Telegraphenleitungen wurden demolirt. Ein Haufe zog mit roten Fahnen nach Ilgezem,

wurde aber von Kosaken, die blinde Salven abgaben, auseinandergejagt.

19. Oktober. Der gesamte Straßenverkehr stockt, Fuhrleute und Lastwagen werden angehalten und zur Fahrteinstellung gezwungen, das Personal der städtischen Dampfer an der Aufnahme des Verkehrs durch Drohungen gehindert. Die Schulen sind geschlossen; der Kurator kündigt an, daß am 19. und 20. kein Unterricht stattfinden wird, so daß, da ohnehin Feiertage einfallen, die ganze Woche die Schulen geschlossen bleiben. Einige Druckereien müssen die Arbeit einstellen. Im Ambarenviertel legen sämtliche Arbeiter die Arbeit nieder.

Auf dem „alten Lagerplatz“ findet ein Riesenmeeting statt, an dem wohl 50,000 Personen teilnehmen, die in 12 verschiedenen Gruppen tagen. Mehrere rote und eine schwarze Fahne waren aufgestellt. Es wurde über jene 6 Punkte verhandelt, die tags zuvor von dem Meeting im 2. lettischen Verein angenommen worden waren. Das Resultat war eine Resolution, die (nach der „Deenas Lapa“ Nr. 232) folgendermaßen lautete:

„In Erwägung, daß auch gestern und heute Bürger arretiert und erschossen worden sind von Polizeibeamten und Soldaten; daß der verstärkte Schutz noch immer nicht aufgehoben und die Militärmacht nicht abberufen worden ist von den Straßen; daß die früher arretierten Politiker noch immer nicht befreit worden sind; daß die Forderungen der Eisenbahner noch immer nicht erfüllt worden sind; daß die Streik- und Pressfreiheit noch nicht mit Bestimmtheit proklamiert worden ist und den Volksversammlungen noch nicht von der Administration die nötigen Räumlichkeiten angewiesen worden sind; in Erwägung alles dessen, beschließt die 60—150,000 Mann starke Versammlung auf dem Lagerplatz am 19. Oktober, von 10—4 Uhr, dem livländischen Gouverneur einen strengen Protest für Nichterfüllung des Manifestes vom 17. Oktober auszusprechen.“

Am Nachmittag fand auf dem Grisenberg ein ähnliches Meeting statt; gegen Abend ein anderes im Gewerbeverein. Hier erschien etwa um 6 Uhr eine Menschenmenge, nachdem sie vorher ins deutsche Theater einzudringen versucht hatte, aber durch Militär vertrieben worden war, und verlangten die Einräumung eines Saales. Als ihnen dies nicht zugestanden wurde, erklärten sie auch ohne Bewilligung den Saal benutzen zu wollen, begaben sich in den Turnsaal und hielten daselbst eine Versammlung ab. Es wurden Reden in drei Sprachen gehalten. Nachdem die Versammlung ohne jede Störung von außen oder innen verlaufen war, zerstreuten sich die Anwesenden.

Eine weitere Versammlung fand um 8 Uhr abends im russischen Stadttheater statt, auf der u. a. beschlossen wurde, vom Stadtamt ein Versammlungslokal zu verlangen.

Zur Beruhigung der Bevölkerung können die Tagesblätter mitteilen, daß die revolutionären Gruppen die Wasserleitung, die Gasanstalt, die Bäckereien, das Schlachthaus und die Lebensmittelgeschäfte in ihrer Tätigkeit nicht stören wollen.

Die „lettische demokratische Partei“ versendet ihr Programm, aus dem hervorgeht, daß sie die Gründung einer allgemeinen Rigaschen demokratischen Partei ohne Unterschied der Nationalität anstrebt. Der Inhalt des Programms dieser Gruppe bewegt sich in folgenden Forderungen: 1) Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit usw., Aufhebung des Kriegszustandes und des verstärkten Schutzes; 2) Einberufung einer repräsentativen Versammlung auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts; 3) Einführung einer Reichsduma mit entscheidendem Stimmrecht in allen Gesetzgebungs- und Budgetfragen und in der Kontrolle der Administration; 4) Erteilung des Rechts der Selbstbestimmung im Kulturkampf und besonders in Bezug auf Sprache und Schule an alle Völkerschaften Rußlands. In wirtschaftlichen Fragen und Fragen der Selbstverwaltung schließt sich die demokratische Gruppe den Wünschen an, wie sie in den örtlichen demokratischen Petitionen, z. B. in der Petition der lettischen Vereine Rigas verlaublich wurden.

20. Oktober. Der Gouverneur empfängt eine Deputation von 30 Personen, darunter 2 Frauen, die sich als Vertreter der 30 Gruppen vorstellen, die auf dem großen Meeting auf dem alten Lagerplatz vertreten gewesen waren. Die Deputation machte die Punkte namhaft, welche von der genannten Versammlung aufgestellt worden waren. Verlangt wurde u. a. die Befreiung der für politische Vergehen Inhaftierten, Aufhebung des verstärkten Schutzes, Entfernung der Truppen aus der Stadt, Anweisung von Lokalitäten, in denen Volksversammlungen abgehalten werden könnten, schleunige Erfüllung der Forderung der Eisenbahnangestellten behufs Wiederaufnahme des Verkehrs, Einführung des 8stündigen Arbeitstages, Entfernung aus dem Dienste von Polizeipersonen, die besonders heftig vorgegangen sind, Neuwahlen für die Stadtverwaltung, Einstellung von Haussuchungen, Erlaubnis für in Staatsinstitutionen angestellte Personen die Meetings zu besuchen, Aufhebungen aller die Juden einengenden Vorschriften u. a. m. — Der Gouverneur erwiderte, daß die Erfüllung eines Teils dieser Wünsche nicht in seiner Machtvollkommenheit stände, beleuchtete darauf jeden einzelnen Punkt, wies darauf hin, daß

die Truppen ohne Gefahr für Sicherheit der Person und des Besizes nicht zurückgezogen werden könnten, daß für Meetings geeignete Lokalitäten ausfindig gemacht werden und ihre Gefährlosigkeit festgestellt werden müsse, daß die Allerhöchst gewährten Freiheiten nicht dazu ausgebeutet werden dürften, die persönliche Freiheit zu vergewaltigen, zur Teilnahme an Meetings zu zwingen, usw., daß vor allem aber die Ordnung gewahrt werden müsse.

Auch beim Stadthaupt, G. Armitstead, erschien eine größere Anzahl Arbeiter und wünschte ihn zu sprechen. Dieser erklärte sich bereit eine Deputation von 3 Personen zu empfangen. Damit waren die Arbeiter nicht zufrieden und zogen ab, ohne Deputierte zu entsenden.

Auch an diesem Tage fanden verschiedene Volksversammlungen statt: im deutschen Stadttheater, im Gewerbeverein, in beiden lettischen Vereinen, vor dem russischen Stadttheater, im russischen Klub „Ulej“ und a. a. O. Vor dem russischen Stadttheater kommt es zu einem kleinen Inzident: gleich nach Beginn der Versammlung ertönte der Ruf: „die schwarze Sotnja kommt!“, der eine gewisse Panik hervorrief. Die Versammlung löste sich danach auf.

Eine Gruppe der Eisenbahner fordert die streikenden Beamten und Angestellten auf, den Streik zu beenden und den Eisenbahnverkehr wieder aufzunehmen. Der Streik habe seine Bedeutung vollständig verloren. Man schädige durch ihn die ärmeren Klassen und das allgemeine Wohl des Landes. Jetzt sei durch die Freiheit des Wortes und der Presse ermöglicht, einen weiteren und erfolgreichen Kampf für die Rechte und Bedürfnisse aller Stände und Professionen zu führen.

Tagsüber durchziehen Banden halbwüchsiger Jungen die Stadt und stören das öffentliche Leben; Fuhrleute, Magazine, sogar Apotheken werden terrorisiert. Ueber einige Zeitungen, u. a. die „Düna-Zeitung“, wird der Boykott verhängt; die Exemplare der Straßenverkäufer werden allenthalben zerrissen und verstreut.

Eine Privatkonferenz des Russischen Literarischen Zirkels und der professionalen Verbände der Lehrer, Ingenieure, Aerzte, Frauen und Juden findet es im Prinzip für wünschenswert und möglich, mit den demokratischen und sozialistischen Parteien eine Einigung zu erzielen, um die vollkommene Amnestie, die Aufhebung jeglicher Ausnahmegesetze und das allgemeine, gleiche, direkte, geheime Wahlrecht ohne Unterschied des Geschlechts, der Nationalität und Konfession zu erwirken. Zur Verwirklichung des Zieles sollen gemeinsame Meetings und ein Plebiszit dienen.

Auch die Polizeibeamten halten eine Versammlung in der Restauration „Tivoli“ ab, auf der sie beschließen, um eine Erhöhung der Gagen zu petitionieren.

21. Oktober. Die Presse und Wäscherinnen beginnen einen Streik. Der Terror auf den Straßen wird immer deutlicher spürbar. Beim Katharinendamm wird ein Lastfuhrerpferd von Streikmachern erschossen; vielfach werden Hausbesitzer gezwungen die in Anlaß der Thronbesteigung des Kaisers ausgehängten Fahnen einzuziehen; mehrere Straßen erhalten Schutz durch Dragoner, da Böbelhaufen drohten verschiedenen Häusern Besuche abzustatten. Im Hotel de Rome werden mehrere dort speisende Herren von einem Böbelhaufen, der die Schließung des Hotels erzwingen will, vertrieben; Böbel bringt sogar in die Gastzimmer ein. Eine vorüberreitende Dragonerpatrouille nimmt von den Vorgängen keine Notiz. Einige im Hotel logierende Reichsdeutsche ließen darauf den deutschen Konsul bitten, zu intervenieren, um wenigstens die anwesenden Fremden vor weiteren Ausschreitungen zu schützen. Der Konsul schickte einen Konsulatsbeamten ab, der ein Protokoll aufnahm. Dem Portier und einigen Angestellten des Hotels gelang es schließlich mit dem Revolver in der Hand den Mob zum Verlassen des Hotels zu zwingen. Auf Veranlassung des Konsuls stehen 4 Dampfer bereit, um die reichsdeutschen Bewohner eventuell zu retten.

Auf dem Griesenberg große Volksversammlung. Am Vormittag wird an vielen Stellen der Stadt das Dienstpersonal in den Privatwohnungen durch herumziehende Bänden sozialistischer Agitatoren und allerlei Halbwüchslinge gezwungen, oft durch Drohungen, sofort alle Arbeiten liegen zu lassen und zur Volksversammlung auf den Griesenberg mitzugehen. So manche dieser Dienstboten kehren von da mit total konfusem Anschauungen über Freiheiten, Rechte usw. zurück. — In der „Krippe“, in der etwa 100 Arbeiterkinder verpflegt wurden, erscheinen drei Revolutionäre und verlangen unter Drohungen die sofortige Schließung der Anstalt. Keinerlei Vorstellungen helfen. Es wurde Schutz requiriert, zwei Schutzleute und vier Soldaten. Trotzdem drang ein Böbelhaufe ins Haus, nötigte das Dienstpersonal zum Mitziehen und erzwang die Schließung der „Krippe“. — Eine Anzahl Personen erscheint im Auftrage des „revolutionären Förderativkomitees“ in der Volkshütte der Vit.-prakt. Bürgerverbindung und verlangt ihre Schließung. Das war schon tags zuvor einmal geschehen, konnte jedoch noch abgewandt werden. Jetzt halfen keine Vorstellungen der Vorsteherin. Ob Sie zur Wand reden oder zu mir, wurde ihr entgegengeschrien, ist völlig einerlei, die Dienstmädchen müssen

sofort alle mit zum Griesenberg. So mußte die Küche geschlossen und dem gesamten Personal gekündigt werden.

Auch in beiden Stadttheatern fanden wieder Volksversammlungen statt. Im deutschen Theater trug das meist von Letten besuchte Meeting einen ausgesprochen deutschfeindlichen Charakter; im russischen wurden Reden über volkswirtschaftliche Aufgaben, die „Nationalisierung“ des Landes usw. gehalten. Andere Redner erklärten, in Riga habe sich eine „schwarze Sotnja“ (der Selbstschutz) gebildet, es bereite sich aber eine Gegenbewegung vor und die Einwohner müßten sich mit Waffen versehen; Geld zum Ankauf von Waffen und Waffen würden von den Parteivertretern an verschiedenen Orten zur Verteilung gelangen. Auch hier trugen einzelne Redner eine ausgesprochen deutschfeindliche Tendenz zur Schau. —

Auf Grund des Amnestieerlasses von diesem Tage wurden 101 politische Gefangene freigelassen, die dann im Triumph durch die Straßen geführt wurden.

22. Oktober. Nochmals ein sehr zahlreich besuchtes Volksmeeting auf dem Griesenberge. Die Arbeiter tagen dabei nach Professionen in Gruppen. Es wurde beschlossen, einzelne Handwerkerverbände der sozialdemokratischen Partei zu bilden. Die Redner dieser Partei verhandelten hauptsächlich über die Gründung eines Selbstschutzes oder einer sozialdemokratischen Miliz zur Bewachung der Habe der Einwohner und zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf den Straßen, und zweitens über die Reorganisation der Stadtverwaltung, nämlich eine Neuwahl der Stadtverordneten behufs Verbesserung der Lage der ärmeren Bevölkerungsklassen der Stadt. — In einer der Gruppen trat ein als „Kosak“ verkleideter Agitator als Redner auf. Zwei anwesende Untermilitärs gaben dabei ihrer Meinung über ihn mit den Worten Ausdruck: *Ишь, нечистый, славно брешеть!* (Siehst du mal, der Unsaubere, gut flunkert er.) — Nach Schluß des Meetings wurden Umzüge mit Fahnen unter dem Gesang revolutionärer Lieder veranstaltet (darunter das Lied „Tautas dseefma“ nach der Melodie „Ein feste Burg“). Am Abend fanden auch in den Theatern und Vereinslokalen weitere Versammlungen statt.

Im Saale des Lettischen Vereins findet ein Volkslehrermeeting unter Beteiligung vieler Eltern statt. Dem Meeting präsiidierte der Lehrer Dahwis, der in einer Rede darauf hinwies, daß es nun Zeit sei, daß auch die Lehrer sich zusammentun, um ihre Bedürfnisse zu beraten. Darauf wurde das neue Schulprogramm und die bei der jetzigen Lage von den Lehrern einzuhaltende Taktik besprochen. In grellen Farben

schilderten die Lehrer die russifizierende Politik und die Handlungsweise der Volksschulinspektoren, die völlige Abhängigkeit des Lehrers von der Gemeindeverwaltung und die Folgen dieser Politik. Es wurde u. a. vorgeschlagen, die Religion in der Schule für einen nichtobligatorischen Gegenstand zu erklären, die Verwaltung der Schule der Gesellschaft zu übergeben, die Schule von der Kirche zu trennen und zuletzt bis zur Klärung der Lage dem Generalstreik sich anzuschließen. Da die Versammlung zu keiner bestimmten Resolution gekommen war, wurde das Meeting am folgenden Tage im Gebäude der städtischen Elementarschulen am Todlebenboulevard fortgesetzt. Hier kamen die sozialdemokratische und die liberale Lehrervereinigung in Konflikt, da jede ihre Ansichten durchführen wollte. Zum Präses wurde der Leiter der Jonathan-Vereins-Schule Nihiting gewählt. Darauf traf von dem Volksschuldirektor Wiljew eine Einladung der Lehrer zu einer gemeinsamen Konferenz ein. Die Elementarlehrer wollten anfangs diese Aufforderung ignorieren, wählten jedoch schließlich aus ihrer Mitte eine Deputation, die mit einer Anzahl Eltern bevollmächtigt wurde der Lehrobrigkeit zu erklären, daß die Lehrer nichts von ihr wissen wollen und sich den Anordnungen des Lehrbezirks nicht fügen und unterwerfen werden, bis die Regierung das allgemeine, direkte, gleiche und geheime Wahlrecht bewilligt und eine Reorganisation der Schule vorgenommen haben werde. Die Versammlung beschloß ferner, die Organisation des Elementarschulunterrichts in eigene Hand zu nehmen und die Lehrer, die sich diesem Beschluß nicht fügen wollen, zu boykottieren. Die Versammlung wurde zur weiteren Ausarbeitung des Programms auch noch am nächsten Tage im Lettischen Verein fortgesetzt. —

In der Jaroslawischen Straße kommt es zwischen Russen (Altgläubigen) und Letten zu einer Schlägerei, bei der zwei Personen getötet werden. Auch zwischen Juden und Russen kam es in der Moskauer Vorstadt zu einer starken Kollision. Als eine Kosakenpatrouille Ruhe stiften wollte, wurde sie von den Juden mit Revolvergeschüssen empfangen, worauf die Kosaken auch schossen und zwei Juden töteten. — Unter den Juden herrscht Erregung, sie befürchten einen bevorstehenden „Juden-Pogrom“, wozu auch der Umstand beigetragen hatte, daß in den letzten Tagen auf den Straßen ausgestreute Zettel mit der Aufschrift: Schlagt die Juden! gefunden worden waren, woran sich die abenteuerlichsten Gerüchte knüpften, sogar das, daß der „Pogrom“ von den Deutschen angezettelt werde. — Bereits während des letzten Meetings auf dem Griesenberge wiesen jüdische Redner auf die Möglichkeit bevorstehender Judenhegen

hin und gaben den Rat, einen jüdischen Selbstschutz zu organisieren. Das geschah auch und unter einer schwarzen Fahne gelangten noch während des Meetings Waffen an die Juden zur Verteilung. —

In der Nacht (vom 22. auf den 23. Okt.) wurden zwei Beamte der Geheimpolizei in der Marienstraße von Gliedern des „Selbstschutzes“ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei ergriffen und ins Lokal des Neuen Lettischen Vereins (Romanowstraße 25) gebracht, wo man ihnen die Hände zusammenband, sie einem Verhör unterwarf, photographierte und in ein Zimmer einspernte. Hier blieben sie bis 2 Uhr nachmittags, um welche Zeit sie von der Polizei befreit wurden. Während ihrer Gefangenschaft wurden den Beamten die Hände nur zum Zweck des Essens losgebunden. Das Essen mußten sie aus eigener Tasche bezahlen und dem einen wurden außerdem 15 Rbl. „abgenommen“.

Die deutschen Tourendampfer, die an diesem Tage ausliefen, waren von Passagieren, die aus Riga flüchteten, überfüllt.

23. Oktober. Exzesse und Judenkravalle in der Moskauer Vorstadt, die in vielen Fällen nach den amtlichen Protokollen von Juden selbst provoziert wurden. Mitglieder des jüdischen Selbstschutzes vereinigten sich am frühen Morgen mit Mitgliedern des Selbstschutzes der lettischen sozialdemokratischen Partei und unternahmen Streifzüge durch die Moskauer Vorstadt, die von zahlreichen altgläubigen, streng konservativ gesinnten Russen bewohnt wird. Einem solchen Trupp fiel bald nach 9 Uhr in der kl. Bergstraße ein Arbeiter der Russisch-Baltischen Waggonfabrik und ein Mädchen in die Hände. Beide wurden getötet. Diese vereinigten Trupps des jüdischen und lettischen Selbstschutzes verübten im Laufe des weiteren Tages eine ganze Reihe von Exzessen und arrangierten auch Ueberfälle auf einen manifestierenden Zug russischer Arbeiter, der die Nationalhymne singend und das Kaiserbild tragend die Jaroslawsche Straße passierte. Aus den Fenstern eines Hauses wurden Schüsse abgegeben, worauf Arbeiter und herbeieilende Soldaten ihrerseits auf das Haus schossen; sie drangen dann ins Haus, wo sie wieder mit Schüssen empfangen wurden. Es gab Tote und Verwundete. Mehrere Attentäter konnten verhaftet werden. Später schossen einige Juden auf eine Patrouille, die das Feuer erwiderte und 2 Juden erschoss. — Am Nachmittag rotteten sich die ergrimmtten Altgläubigen zusammen und ergriffen Juden und Letten, wo sie deren habhaft wurden. fand man bei ihnen Waffen, so wurden sie durchgeprügelt und in einigen Fällen mit ihren eigenen Waffen getötet. — Im ganzen gab es an diesem Tage nach einer

amtlichen Bekanntmachung des Gouverneurs 10 Tote und 30 Verwundete. Soviel waren wenigstens in die Sektionskammer und ins Krankenhaus gebracht worden. Verwundete gab es jedoch wohl mehr: die Tagesblätter gaben etwa 70 an. — Auch am folgenden Tage fanden auf Krassnaja Gorka noch einige Judenhegen statt, die jedoch keinen größeren Umfang annahmen. Die jüdische Kaufmannschaft bat den Gouverneur durch eine Deputation, die Krawalle zu unterdrücken. An diesem Tage mußte auch die Börse geschlossen werden, weil jüdische Kaufleute einen Skandal provozierten. Man sprach den ungeheuerlichen Verdacht aus, der „Pogrom“ sei von den Deutschen „arrangiert“ worden. —

Das Stadthaupt veröffentlicht einen Aufruf an die Bewohner Rigas, in dem von seiten der Stadt versprochen wird, falls die projektierte progressive Einkommensteuer bewilligt werde, freie Elementarschule und Krankenpflege zu gewähren.

Durch Maueranschläge in russischer und lettischer Sprache wurde von dem Föderativkomitee der Lett. sozialdem. Partei und vom Jüdischen Bund die Einstellung des Generalstreiks proklamiert. In dem Aufruf wird erklärt, daß die sozialdemokratische Organisation ihre Kraft gezeigt und ihr Schwert nur temporär in die Scheide stecke, um sich zu einem neuen, entscheidenden Kampfe vorzubereiten. Der Aufruf schließt mit einem Hoch auf die Revolution, den Stündigen Arbeitstag, die konstituierende Versammlung und den Sozialismus. —

Auf allen Kirchhöfen, wo sozialdemokratische gefallene Parteigenossen bestattet waren, werden Neben gehalten und revolutionäre Lieder gesungen. Ein zum Gedächtnis der gefallenen Genossen ins Ausficht genommener Gottesdienst konnte von Pastor Rosen nicht abgehalten werden, weil die dazu ausersene Kirche geschlossen und vom Militär umringt war.

Im Hause des II. Lettischen Vereins, in dem die Leiter des Generalstreiks ihre Sitzungen abgehalten hatten, findet ein Meeting der Dienstmädchen statt, wobei nur weibliche Redner auftreten.

Der Rigaer Lettische Verein veranstaltet um 2 Uhr nachmittags ein Volksmeeting, zu welchem vorher Einlaßkarten vom Verein unentgeltlich verteilt wurden; die Führung auf dem Meeting ging jedoch schließlich in die Hände der sozialdemokratischen Partei über. Das Meeting wurde durch den Präses des Lettischen Vereins, Herrn Rechtsanwalt Großwald, eröffnet, der die Versammlung aufforderte, die lettische Volkshymne „Gott segne das Lettenland“ zu singen. Zum Leiter der Versammlung wurde Rechtsanwalt **U n s b e r g** gewählt.

Rechtsanwalt Großwald legte der Versammlung ein national-progressives Programm vor. Mit geringen Abweichungen entsprach dieses Programm dem radikalen Programm der Moskauer Semstwo-Gruppe. Nach Verlesung dieses Programms sprachen die Journalisten Affar und Deglaw. Sie überschütteten den Verein mit Vorwürfen. Der Rig. Lett. Verein, besonders aber sein Vorstand, sei der Freiheitsbewegung des Volkes immer hinderlich gewesen, für den Arbeiterstand habe der Verein nie etwas getan. Als der greise Chr. Berg zur Verteidigung des Vereins sich erhob, wurde er einfach ausgepiffen. — Nachdem einige Redner gegen die Vergewaltigung der Meinungs- und Redefreiheit gesprochen hatten, konnte Rechtsanwalt Großwald wieder zu Worte kommen. Die Parole des Rig. Lett. Vereins sei immer Volkstum und Freiheit gewesen. In seiner 37jährigen Wirksamkeit habe der Verein mit 40,000 Rbl. unbemittelte Studenten unterstützt und 30,000 Rbl. zur Gründung und Erhaltung der vom Verein begründeten Schule in Hagensberg verausgabt. Die 12 Kommissionen des Vereins haben zum Segen des lettischen Volkes gearbeitet. Es wird eine Resolution Affars angenommen, nach welcher die Versammlung den Wunsch ausdrückt, daß der Rig. Lett. Verein in Zukunft in demokratischer Richtung wirken möge. — Nachdem Ansberg die Leitung der Versammlung niedergelegt und Affar von der Versammlung mit dieser betraut ist, macht Deglaw Mitteilung über die Motive zur Beendigung des Generalstreiks. Das Auftauchen der „schwarzen Sotnja“ habe das Föderativ-Komitee der sozialdemokratischen Arbeiter-Partei veranlaßt, den Generalstreik zu unterbrechen, der wieder fortgesetzt werden wird, wenn die Regierung die Forderungen dieser Partei nicht befriedigt. Die bewaffneten Patrouillen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei werden auch fernerhin in Aktion bleiben, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Partei übernimmt es, das Privateigentum zu beschützen, falls die Rigaschen Bürger die Partei durch dargebrachte Waffen oder durch Geldmittel zu deren Ankauf unterstützen werden.

Nach längeren Debatten über die „schwarze Sotnja“ entsandte die Versammlung aus ihrer Mitte eine Deputation, bestehend aus den Rechtsanwälten Ansberg und Samuel, Pastor Rosen und Chr. Berg, an den livländ. Gouverneur. Sie sollte für die Arbeiterpatrouillen die Erlaubnis erwirken, Waffen zu tragen. Die Deputation überbrachte nach kurzer Zeit die Antwort des Gouvernementschefs, der erklärt hatte, er könne nicht einem Teil der städtischen Einwohner gestatten, sich zu bewaffnen.

Am 24. Oktober kann dann der Streik im wesentlichen als beendet gelten, die Droschken und der Tram fahren wieder, die Buden sind geöffnet, im Hafen wird gearbeitet. Nur in einigen Fabriken, wo die Arbeiter für die Streiktage Lohn fordern, wird noch nicht gearbeitet, und die Fleischerknechte streiken. Einige 20,000 Arbeiter haben sich bereits auf sozialdemokratischer Grundlage „organisiert“. — Abends wird ein Restaurant in der gr. Lagerstraße demoliert.

25. Oktober. Die Baltische und die Pleskau-Rigaer Bahn haben den Verkehr aufgenommen, die Züge werden vom Rangierbahnhof aus expediert. Dagegen streift die Riga-Dreler Bahn noch in Riga selbst; von Kurtenhof aus ist der Verkehr jedoch eröffnet. Die Verwaltung hat bekannt gemacht, daß die Beamten, die am 24. Oktober die Arbeit nicht aufgenommen haben, als entlassen zu betrachten sind.

26. Oktober. Die Volksschullehrerversammlung beschließt ein besonderes Lehrerbureau im Bestande von 30 Personen zu wählen, und faßt folgende Resolution: Der in Riga unter der Leitung des Volksschulinspektors Herrn Wpenskij entstandenen Gruppe von Lehrern der konservativen Richtung, welche einen selbständigen Lehrerverband gründen, und mit den Lehrern, die an den Meetings teilnehmen, nichts Gemeinsames haben wollen, als „Abtrünnigen“ den Unwillen der Versammlung auszudrücken; desgleichen dem Stadtamt für seine Gleichgültigkeit gegenüber den letzten Ereignissen. Weiter wurde beschlossen, der Verfügung des Kurators des Rigaschen Lehrbezirks, den Unterricht am 26. Oktober aufzunehmen, keine Folge zu leisten und die Elementarschulen bis zur Klärung der Lage mindestens noch eine Woche geschlossen zu halten. Was die Unterrichtssprache anbetrifft, so wurde die Resolution gefaßt, die Erteilung der Lehrgegenstände in der Muttersprache zu erwirken. Das jetzige Programm der Elementar- und Volksschulen wurde für nicht zweckentsprechend befunden.

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei hält, wie fast täglich, in „Villa Nowa“ an der Petersburger Chaussee stark besuchte Versammlungen ab.

Alle Schulen werden geschlossen. Nachdem in den letzten Tagen mehrfach Schülermeetings unter Leitung des Lehrers Solotarew stattgefunden hatten, streiken zuerst Schüler des Nikolai- und Alexandergymnasiums und der Peter-Realschule, worauf der Unterricht eingestellt wird. Vormittags durchziehen Scharen streikender Schüler in Zügen die Straßen. Das Hauptkontingent bilden, überwiegend Juden und Letten, Böglinge der Wironowschen Kommerzschnule, der Handels- und Elementarschulen, Knaben und Mädchen, darunter

nicht wenige Schülerinnen mit roten Hüten oder großen roten Schleifen. Begleitet werden die Scharen auch von erwachsenen Burschen unbestimmten Charakters. Auf den Straßen ertönten aus den Scharen revolutionäre Ausrufe, sowie auch der Ausruf: „Nieder mit den Eltern!“ (далой родители). Diese Scharen suchten in alle Lehranstalten einzudringen, um den Unterricht zu unterbrechen, wobei vielfach mit großer Dreistigkeit Drohungen verlautbart werden. Der Forderung wurde von den Direktoren meist nachgegeben, um ihre Schüler feinen Gewalttätigkeiten auszusetzen.

Vor dem Stadtgymnasium verhinderten Truppen das Eindringen der jugendlichen Banden. Es wurden einige Scheiben eingeworfen, und die Stadtgymnasiasten, als sie sich nicht anschließen wollten, als „deutsche Hooligans“ bezeichnet. — Auch die Realschule und die gegenüberliegende Stadtdochter-schule waren von Dragonern und einer Infanteriepatrouille beschützt. Als der Haufe hier erschien und das Militär sah, lautete der Bericht eines Augenzeugen, „wußte er zuerst nicht recht, was er beginnen sollte. Man winkte zu den Fenstern hinauf, drohte mit den Fäusten und forderte die Realschüler durch Gesten auf, die Schule zu verlassen. Die Lockungen versingen aber nicht. Da erschien ein Polizeioffizier, verhandelte längere Zeit mit den Tumultuanten, und dann sprengten plötzlich die Dragoner davon. Ebenso war auch die Infanteriepatrouille verschwunden. Sofort strömten die Banden mit Stöcken und Beilen gegen die Tür des Seiteneinganges, brachen in sie ein Loch und steckten ihre Revolver durch dasselbe. Auch wurden Stinkbomben geworfen.“ — Einer Anzahl gelang es ins Vestibül einzudringen. Auf der inneren Treppe trat einer dem Direktor in ungebührlicher Weise entgegen, worauf er von einem der älteren Schü'ler, die um den Direktor standen, die Treppe hinunterexpediert wurde. Ein Revolver entlud sich, wohl im Versehen, die Kugel fuhr unschädlich in die Lage. Der Direktor sah sich genötigt, seine Schüler zu entlassen. — Ebenso wurde die Stadtdochterschule zum Schließen gezwungen. — Auf Verfügung des Kurators bleiben die Schulen bis auf weiteres geschlossen.

17. Okt. Medsen (Kurl.). Eine Bande von etwa 12 bewaffneten (Mauser, Browning, Militärbajonette), teils maskierten Leuten dringt ins Verwalterhaus und erzwingt unter Bedrohungen mit den Waffen die Herausgabe sämtlicher Waffen.
17. Oktober. Lubbert-Nenzen (Livl.). Eine Bande von 4 Bewaffneten dringt ins Gutshaus und fordert 100 Rbl., sowie die Herausgabe sämtlicher Waffen. Da der Besitzer auf keine Hilfe rechnen konnte, war er genötigt den „Expropria-

- toren“ zu geben, was er bei sich hatte: 12 Rbl. und einen Revolver. Die Leute versprachen die baldige Uebersendung einer Quittung des sozialistischen Komitees.
17. Okt. Nahtigall (Livl.). Sechs Heuscheunen werden durch Brandstiftung eingäschert.
 18. Okt. Livland. Auf den Stationen M e n z e n, T a i w o l a und K o i k ü l l werden von Stellungspflichtigen, die sich zu Fuß nach Walk begeben, da der Bahnverkehr stockt, die Fensterscheiben eingeschlagen. Außerdem stürzen sie Werstpfosten und Signalzeichen um.
 18. Oktober. Lüdern (Livl.). Die Monopolbude wird nieder-gebrannt.
 18. Oktober. M a r g e n (SLivl.). Ein sozialistisch-revolutionäres Meeting faßt die Resolution, daß es gut wäre, soviel wie möglich zu brennen und die Deutschen auszurotten.
 18. Okt. Desel. Auf H. v. Eksparre wird in der Nähe des Hofes Olbrück aus dem Hinterhalt ein Schuß abgegeben, der aber fehlgeht. — Auf den Gütern finden mehrfach in diesen Tagen Brandstiftungen an Scheunen und Riegen statt, so in Biddul, Beudehof, Karedal, Kaunispä, Thomel, Mustelhof, Rangern.
 19. Okt. Livland. In Rammelschhof wird eine Scheune in Brand gesteckt, nachdem zwei Tage zuvor 4 Sozialisten auf dem Gute Waffen und Geld gefordert hatten, aber abgewiesen worden waren. — In Morigberg wird der Pferdestall niedergebrannt. — In Erlaa brennt die Monopolbude nieder.
 19. Okt. Bernau. Der Unterricht an dem Gymnasium wird eingestellt. Die 6. Klasse hatte sich an den stellvertr. Direktor mit der Forderung der Einstellung des Unterrichts gewandt. Diesem Verlangen wurde nachgegeben, obgleich ein großer Teil der Schüler den Unterricht fortsetzen wollte. Die 7. und 8. Klasse weigerte sich, den Unterricht unterbrechen zu lassen, und er nahm in diesen beiden Klassen bis zum Schluß seinen gewöhnlichen Verlauf. Die unteren Klassen wurden einfach nach Hause geschickt. Auch in der Vorschule des Gymnasiums wurde der Unterricht eingestellt. — Ein Haufe der Herren Schüler begab sich zum Mädchengymnasium und versuchte auch dort den Unterricht zu stören, zerstreute sich aber auf Ermahnung der Polizei eiligst. Der Unterricht im Mädchengymnasium hat am Mittwoch und Donnerstag seinen normalen Verlauf genommen, während das Knabengymnasium am Donnerstag geschlossen blieb und mit Bewilligung und in Gegenwart des stellvertretenden Direktors eine Eschodka stattfand, auf welcher die Forderungen der Schüler beraten und formuliert wurden.

An dieser Schülerversammlung haben die deutschen Schüler und der allergrößte Teil der Schüler russischer Nationalität sich nicht beteiligt. (Fern. 3tg.)

20. Okt. Ramekau (Livl.). Überfall auf die Forstei und Ermordung des Dr. M. Galicki. Ein Privatbrief des Oberförsters Jungmeister berichtet darüber wie folgt: „Es fällt mir die traurige Pflicht zu, Sie von der Ermordung unsres lieben Freundes Dr. M. Galicki zu benachrichtigen. Der Doktor wohnte seit seinem Wegzuge von Riga in Ramekau bei mir. . . Am 20. Oktober drangen Räuber und Sozialisten, während wir am Kaffeetische saßen und nach eingenommenem Kaffee plauderten, in die nebenan liegende Küche. Ein Geschrei veranlaßte mich, in die Küche zu stürzen. Ich erblickte dort 3 Männer vor der geöffneten Tür, in der Rechten den erhobenen Revolver. Unbewaffnet, wie ich mich vom Kaffeetisch erhob, stürzte ich mich auf die Einbrecher — (die Außentür war unverschlossen gewesen) — und schlug mit der Rechten auf sie los, hoffend, sie aus der Küche zu drängen und die Tür schließen zu können. Doch obgleich die drei mich empfangenden Schüsse fehlgegangen waren, erhielt ich zwei Schüsse (beide durch die offene Tür), von denen der eine mich am Kopf streifte, der andere meinen rechten Oberschenkel durchbohrte. Durch die empfangenden Schüsse aus der Balance gebracht, stürzte ich rückwärts zu Boden, wobei ich den einen vor mir stehenden Verbrecher mitriß, um mich durch seinen Leib zu decken. Im Fallen gab mein Gegner auf mich einen Schuß ins Gesicht ab, der mir die Nase durchfurchte und mir Gesicht und Wange verbrannte. Auf der Diele liegend, erhielt ich von auf mir knienden Verbrechern einen Schuß unter dem linken Schulterblatt, einen zweiten in die linke Schulter und einen dritten Schuß in die rechte Schulter. Während dieser Szene hörte ich noch mehr Leute von draußen eindringen, welche Holzschichte ergriffen und mich auf den Kopf, den Hals und die Brust schlugen. Da ertönte die Stimme meiner Mutter mit den Worten: „Mein Sohn, mein lieber Sohn! — Ihr Kanakillen!“ Ich rief ihr zu: „Rette Dich, Mutter!“, worauf meine Mutter die Küche verließ und die zum Speisezimmer führende Tür hinter sich schloß. Im Speisezimmer war meine Mutter dem Herrn Doktor begegnet, er hatte einen Revolver in der Hand, den er sich vom Tisch in seinem Kabinett geholt hatte. — Die ganze bisherige Szene hatte sich in ungefähr 2 Minuten abgespielt. Die Verbrecher hatten sich von mir abgewandt und sprengten die Tür mit einem großen Krach. Es folgten vier Revolvergeschüsse, von denen einer sich von den andern unterschied, und ich hörte einen Körper schwer zu Boden

fallen. Darauf erklangen die Worte: „Der hat genug!“ — und nun begann ein Zertrümmern der Möbel im dem Speisezimmer angrenzenden Saal. Ein Versuch, mich zu erheben, mißglückte vollständig. So blieb ich, das Vaterunser sprechend, in der Küche liegen. Nachdem die Verbrecher meine Gewehre aus dem zertrümmerten Schrank geraubt, befahl eine Stimme das Haus zu verlassen. Eine andere Stimme mahnte, nach Geld zu suchen, und die Bande begab sich durch die Küche zum Teil hinaus, zum Teil in mein Schreibzimmer, das an der andern Seite der Küche liegt. Dort wurde mein Schreibtisch gesprengt und das in der Schieblade befindliche Forstgeld, ca. 40 Rbl., geraubt. Während des Sprengens war von draußen ein Mann hereingetreten, der fluchend die Bande aufforderte, das Haus zu verlassen. Draußen und im Zimmer ertönten Schüsse, und die ganze Bande, 5 an der Zahl, strömte hinaus, bis auf einen, der mir die Uhr aus der Tasche zog und den übrigen nacheilte. Doch kehrten zwei Kerle noch einmal zurück und unterzogen mich einer gründlichen Taschenvisitation, wobei sie mir mein Papirossetui und aus der rechten Tasche mein Portemonnaie mit ca. 65 Rbl. raubten. Der ganze Überfall mag 15 Minuten gedauert haben.

Während die beiden letzten Verbrecher mich beraubten, empfand ich einen sehr heftigen Schmerz in der rechten Schulter, der die durch die Schußwunden und Schläge verursachten Schmerzen bedeutend übertraf. Das Zeug meines Rockes und die Watte des Futters waren durch den Schuß in Brand geraten. Das Feuer war durch die Wäsche geglimmt und hatte mir zwei Brandblasen aufgezogen. Zum Glück betrat mein Junge, ein Lette — Diener und Kutscher bei mir — die Küche und drückte den Brand aus. Unter unglaublichen Anstrengungen und Schmerzen erhob ich mich und begab mich mit dem Jungen ins nebenliegende Zimmer. Dort fand ich den Doktor besinnungslos röchelnd am Boden liegen. Er hatte einen Schuß in die Schläfe, einen zweiten in die Brust und einen dritten in die Seite erhalten. Nachdem ich ihm ein Kopfkissen hatte unterlegen lassen, begab ich mich auf die Suche nach den Meinigen. Ich fand sie gesund vor. Die Zimmer meiner Mutter und Schwester waren von den Räubern garnicht betreten worden. — Eine weitere Schilderung des Vorgefundenen muß ich mir erlassen, doch teile ich Ihnen noch Folgendes mit: Nachdem ich mit den Meinigen dem Gute Nachricht gegeben, haben wir von allen Seiten Gutes und Liebes erfahren; ohne die Hülfe von seiten des Gutes und anderer Einwohner, Ansässiger und Nachbarn wäre es garnicht möglich gewesen, das Schwere zu ertragen. An mir persönlich

hat Gott ein Wunder getan. Er hat mich mit seiner starken Hand den Meinigen erhalten. . .“

20. Oktober. Lühde=Großhof (Livland). Die Gutsarbeiter erzwingen die Einstellung aller Arbeiten und stellen allerlei Forderungen, fast jeder von ihnen andere. Erst als der Kreis=chefgehülfe und ein Landgendarm eintreffen, beruhigen sie sich und nehmen die Arbeit wieder auf.
20. Okt. Fellin. In der Nähe der Stadt wird der die Einnahmen der Monopolsbuden einsammelnde Artelschtschik durch einen Schrotschuß getötet. Das Geld blieb intakt, wohl weil die Räuber gestört wurden.
22. Okt. Wolmar. Das Lehrerseminar wird wegen Unruhen auf unbestimmte Zeit geschlossen.
22. Oktober. Bierau (Kurl.). Abends erschienen 8 bewaffnete Personen, nachdem sie zuvor dem Gemeindeältesten in seinem Gesinde gewaltsam die Schlüssel abgenommen hatten, im Gemeindehause, sperrten die 6 unbewaffneten Wächter nebst dem Gerichtsboten und dem Gemeindefreiber=Gehtülfen ins Gemeinde=Arrestlokal, entnahmen der Gemeindefasse das vorhandene bare Geld im Betrage von ca. 30 Rbl., ließen die in der Kasse befindlichen, auf den Namen der Gemeinde lautenden Wertpapiere unberührt, verbrannten im Ofen sämtliche Akten und Papiere, zwangen dann den Gerichtsboten ein den Wächtern gehöriges Pferd einzuspannen und verließen mit diesem Wagen, nachdem sie sämtliche übriggebliebenen Bücher der Gemeindeverwaltung aufgeladen hatten, das Gemeindehaus. Die Bücher verbrannten sie sodann im Walde in der Nähe von Neuhof.
22. Okt. Kurland. Die Meetings auf dem Lande mehren sich mit jedem Tage, namentlich in den Kreisen Grobin und Hasenpoth. Es fordern hier nach der „Lib. Ztg.“: die Landschulmeister: Auflösung des Schulinspektorats und des Zusammenhanges der Schule mit der Kirche; die Mitglieder der Landgemeinden: die Ersetzung der bisherigen Gemeindeverwaltungen durch solche, welche aus allgemeinen Wahlen hervorgegangen sind; die Bewohner der Landgemeinden: freie Elementarschulen mit einem 6jährigen Kursus; die Wirte und Besitzer der Bauerngesinde: Umschägung ihrer Gesinde, welche ihnen für einen übermäßigen Preis verkauft seien, Verteilung der Wegebaulasten und anderer Realasten auf sämtliche innerhalb der Gemeinde belegenen Besitzlichkeiten, Aufhebung des Unterschiedes zwischen Hofes= und Bauernland und gleichmäßige Besteuerung des gesamten Areals der Gemeinde mit Kommunalabgaben und Aufhebung der Gutspolizei; die unbefizlichen

Gemeindeglieder: ihre Befreiung von den Gemeindeabgaben, und alle: Aufhebung des Kriegszustandes. Die Meetings veranlassen auch in vielen Fällen die Uebertragung der Wünsche in die Tat. So verweigerten die Tels-Padernschen Wirthe die Loskaufszahlungen und sämtliche Lasten und Pflichten, welche auf ihren Gefinden ruhen, bis zur völligen Befriedigung ihrer verlautbarten Wünsche. Auf Grund von Meetingsbeschlüssen wurden an Stelle der bisherigen Gemeinderwaltungen durch allgemeine Wahlen in Zierau, Grobin, Talsen und Gawesen neue eingesetzt mit der Bestimmung, daß ihnen die sofortige Leitung der Gemeinde ohne vorherige Bestätigung zu übergeben sei. Da die bisherigen Gemeindebeamten ihre Funktionen ihren neuwählten Nachfolgern nicht übergeben können, aber selbst außer stande sind, ihre Funktionen auszuüben, so sind manche Gemeinden ohne Gemeindevverwaltung. Die Lehrer ignorieren ihre bisherige Schulobrigkeit.

22.—24. Okt. Mitau. Die Arbeiter feiern, doch nicht in der Form eines „Streiks“, sondern wie sie sagten, in der Form „erbetener Feiertage“, um Versammlungen abhalten zu können. Doch geht es dabei nicht ohne starken Druck auf die einzelnen Geschäfte ab. Als „Delegierte“ des die Massen zusammenbringenden Komitees werden dabei vielfach Schüler benutzt. So erschien in einem großen gewerblichen Etablissement ein Gymnasiast in voller Uniform und verlangte „im Namen des sozialistischen Komitees“ die Entlassung aller Angestellten und erreichte sie auch. Ein Zug von vielen tausend Arbeitern und Arbeiterinnen, darunter auch viele Schüler und Schülerinnen, zieht mit vielen roten Fahnen und Gesängen durch die Stadt. Das „Mitausche Komitee der lettischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ verbreitet eine Proklamation folgenden Inhalts in tausenden von Exemplaren in der Stadt: Das Kaiserliche Manifest sei unklar und unbestimmt, und es müsse daher zunächst weitergekämpft werden bis zur Erreichung tatsächlicher politischer Freiheit. Bei uns müsse im besonderen um Aufhebung des Kriegszustandes, Zurückziehung des Militärs von den Straßen und Befreiung der wegen politischer Vergehen Inhaftierten nachgesucht werden. Erreiche man das nicht, so sei der Generalstreik zu proklamieren. — Auch am 24. Oktober werden Meetings abgehalten. — Ein Anschlag des Generalgouverneurs macht bekannt, daß verstärkte Patrouillen auf diejenigen, die die Schließung von Läden veranlassen, sowie auf sonstige Unruhestifter schießen werden.

22.—30. Okt. Estland. Eine Reihe von Heu- und Getreidescheunen werden in diesen Tagen durch Brandstiftung eingeschert: am 22. in Türpsal und Vorkholm, am 23.

in Mohrenhof, am 24. in Errides, am 25. in Burg-
höwden und Mohrenhof, am 26. in Hakhof, am 28.
in Runda, am 29. in Schloß Wesenberg, am 30. in
Waiwara.

22. Okt. Reval. Im russischen „Literaturkränzchen“ findet eine Sitzung statt, auf der die Revaler Ereignisse vom 14.—16. Okt. besprochen werden. Die Versammlung faßt (nach den „New. Iswestija“) folgenden Beschluß: „Trotzdem sowohl das Verhalten des Offiziers, der das Kommando zum Schießen gegeben hat, als auch aller Infanterieoffiziere, welche es nicht als ihrer unwürdig betrachteten, einen Bürgerkrieg mit der Bevölkerung zu führen und Hand in Hand mit der Polizei willkürliche Gewalttätigkeiten zu verüben, verurteilt wurde, lehnte eine Majorität von 3—4 Stimmen eine Resolution ab, welche die Boykottierung der Offiziere der Garnison Revals befürwortete, bis sie durch eigenes Gericht die schuldigen Offiziere aus dem Korps entfernten.“

Hierzu bemerkte die „Rev. Ztg.“: „Sind denn die Bezugsverwirrungen der Gesellschaft allgemein geworden? . . . Ein Offizier, der es für schimpflich hält, den Bürgerkrieg gegen die Bevölkerung zu führen, d. h. bedingungslos seinem Eide gemäß der Staatsgewalt zu gehorchen, muß als ehrlos mit Schimpf und Schande aus dem Heere gestoßen werden, ganz gleich ob unter der absoluten Monarchie oder der demokratischen Republik.“

23. Oktober. Seßwegen (Livl.). Auf Pastor R. U n i n g werden auf einer Fahrt aus dem Hinterhalt 6 Revolvergeschosse abgegeben. Er bleibt unverletzt, eins seiner Pferde wird verwundet.
23. Okt. Lemsal (Livl.). Die Wolmarsche Kreis-Wehrpflichtsbehörde, die am folgenden Tage hier tagen sollte, gerät abends bei ihrem Quartier (Hotel „Dobihn“) mit Sozialisten aneinander, so daß die Beamten genötigt sind von ihren Revolvern Gebrauch zu machen. Eine zufällig auf der Straße anwesende Person wurde dabei tödlich verletzt, mehrere andere verwundet.
23. Okt. Feheln (Livl.). Paror emer. Th. D o e b n e r wird, als er den Gottesdienst abhalten will, von einer Bande Sozialisten daran verhindert und muß unverrichteter Dinge wieder wegfahren.
23. Oktober. Goldingen. Bei der lettischen Kirche erscheinen mehrere fremde Personen, die nach dem Gottesdienst zusammen mit einem Haufen aus der Kirche kommender Leute zur Polizeiverwaltung ziehen, wo sie die Freilassung der politischen Gefangenen verlangen, was auch (auf Grund eines Telegramms

des Generalgouverneurs) bewilligt wird. Dann zog der Haufe zum Marktplatz, wo rote Fahnen entfaltet und revolutionäre Reden gehalten werden. — Tags darauf findet ein Umzug von Schülern mit einer roten Fahne statt. Am nächstfolgenden Tage (25. Okt.) werden die Schulen wieder eröffnet.

23. Oktober. Kopenhagen (Livl.). Die Gemeindeverwaltung veranstaltet eine Volksversammlung, auf der das Manifest vom 17. Okt. verlesen werden sollte. Nachdem die Versammlung die Gründung eines Bureaus der Kopenhagenschen Gesellschaft beschlossen hatte, faßt sie folgende Resolutionen: 1) Da das jetzige Programm der Gemeindeschulen ganz untauglich ist, soll in der Kopenhagenschen Gemeindeschule gleich das von der demokratischen Partei zusammengestellte Schulprogramm eingeführt werden, nach welchem als obligatorische Lehrgegenstände die lettische, russische und deutsche Sprache, Geschichte, Gesetzkunde, Naturwissenschaften, Geographie, Mathematik, Zeichnen, Gesang und fakultativ Religion gelehrt werden sollen. Der Unterricht ist in der Muttersprache zu erteilen. 2) Den Verkauf geistiger Getränke als in ökonomischer und moralischer Hinsicht schädlich anzuerkennen und dafür Sorge zu tragen, daß alle Krüge, das Trakteur und die Kronen-Monopolbude im Kopenhagenschen Gebiet geschlossen würden. 3) Die Reichsduma zu boykottieren.

23.—26. Okt. Livland. In den Nächten fordern bewaffnete Banden von den Arentatoren der Güter Lindenhof, Stürzenhof und Mahrzenhof Geld und Gewehre ab, worüber sie namens des sozialdemokratischen Komitees quittieren, mit dem Bemerkten, daß die Waffen nach Beendigung „des Krieges“ wieder zurückgeliefert werden sollen.

23.—25. Okt. Schloß. Von auswärts eingetroffene Agitatoren hielten auf dem Platz vor der Kirche während und nach dem Gottesdienste Reden, in welchen u. a. das Manifest vom 17. Oktober als grober Betrug des Volkes geschildert, der Kaiser und alle Autoritäten geschmäht, die Kirche verspottet und die Herrschaft des Sozialismus gepriesen wurde. Einige Agitatoren drangen während des Gottesdienstes in die Kirche, wagten aber keine Störung, da es nicht unbekannt war, daß im geheimen Widerstand gegen eine solche organisiert worden war. Den Agitatoren lag besonders daran, die Fabrikarbeiter der Baltischen Zellulosefabrik zum Streik zu überreden, was ihnen auch gelang.

Den 24. Oktober erzwang sich ein Haufe von ca. 700 Menschen den Eintritt in den Hof der Zellulosefabrik in Schloß, geführt von fremden Agitatoren mit 2 roten und einer schwarzen Fahne. Um einen Eindringen in die Fabrikräume vorzubeugen,

traten die beiden Fabrikdirektoren vor die lärmende Menge und erklärten, daß keine Arbeiter mehr in der Fabrik seien, worauf der Wortführer (ein fremder Agitator) sagte, am nächsten Tage würden die Forderungen des sozialdemokratischen Komitees übergeben werden. — Am selben Tage wurde die Versorgung der Fabrikbeamten mit Lebensmitteln durch Zerstörung der Fabrik verhindert.

Den 25. Oktober abends trafen 30 Kosaken ein, wodurch die Belagerung aufhörte. Keine Forderung der Arbeiter wurde (ebenso wie beim 2^{1/2}tägigen Streik im Februar) von der Direktion bewilligt. Erst nach 4 Wochen, am 21. November, nahmen die Arbeiter, unter denen bittere Not ausgebrochen war, die Arbeit zu den früheren Bedingungen wieder auf. — Wenige Tage darauf verließen die Kosaken die Fabrik.

Bis zur Zeit, als die Strafexpeditionen in Livland eintrafen, wurde die Stadt Schloß und die Schifffahrt auf der kurischen Na vollständig von den Revolutionären beherrscht. Die Stadtverordnetenwahlen wurden zweimal verhindert.

24. Okt. Libau. Die Matrosen sämtlicher im Hafen liegender russischer Schiffe stellen die Arbeit ein und fordern eine Lohnerhöhung von 50 %. — Aus dem Gefängnis wird eine Anzahl politischer Arrestanten entlassen.
24. Okt. Wenden. Auf dem Marktplatz findet ein sozialdemokratisches Meeting statt. Auch eine „Bürgerin“ tritt dabei als Rednerin auf; 48 aus dem Gefängnis entlassene politische Verbrecher, mit roten Binden versehen, befanden sich in der Menge, die sich nachher ruhig verließ. Es wird beschlossen, in alle Kirchspiele sozialdemokratische Redner abzuschicken zum Zweck weiterer Propaganda.
24. Okt. Windau. Unruhe unter den Schülern der Mittelschulen, die verschiedene „Forderungen“ überreichen. Der Unterricht wird unterbrochen und die Schüler ziehen vor die Stadtschule, deren Zöglinge sich ihnen anschließen. Die Lehrerkonferenzen beschließen, die Schulen auf unbestimmte Zeit zu schließen.
24. Okt. Kersel (Livl., Kreis Dorpat). Ueberfall auf den Krug, der demoliert wird. Dem Kreischefgehilfen Birnbaum gelingt es die Bande zu vertreiben.
- 24.—31. Okt. Altenwoga (Sivl.). Am 24. wird bei der Dgerbrücke auf 2 Dragoner ein Attentat mit zwei Schüssen ausgeführt, die aber beide fehlgehen. — Am 25. wird ein Ueberfall auf den Kreischefgehilfen v. Petersen im Walde geplant, die Attentäter werden jedoch durch Schüsse verscheucht. — Am 26. wird die Monopolbude beraubt und in Brand

gesteckt. Der Kreischefgehülfe v. Petersenn war abwesend; auf seine leer nach Altenwoga zurückfahrende Droschke werden aus dem Hinterhalt 16 Schüsse abgegeben. — Am 27. findet im Gemeindehause eine Versammlung statt, auf der die „Altenwogasche Republik“ proklamiert wurde. Vor dem Hause waren rote Fahnen aufgepflanzt, die der Kreischefgehülfe von Petersenn durch Dragoner entfernen ließ. — Am 28. werden im Kruge „Katharinenhof“ die Krugspatente von einer bewaffneten Bande vernichtet. — Am 29. wird ein Ueberfall auf die Forstei rechtzeitig entdeckt und durch scharfes Schießen vereitelt. — Am 30. Okt. wird dem Krüger des Kirchenkruges vom sozialdemokratischen Komitee schriftlich anbefohlen, den Krug zu schließen, widrigenfalls er würde abgebrannt werden. — Am 31. werden die Patente im Neu-Bewershoffischen Kruge vernichtet.

24. Okt. Selsau (Sivl.). Gleichzeitig werden 3 Heuscheunen in Brand gesteckt; von einer vierten werden die Brandstifter von in S. stehendem Militär durch Schüsse verschreckt, welche von jenen erwidert werden. — Am folgenden Tage geht wieder eine Scheune und die Monopolbude in Flammen auf.
25. Oktober. Rikau (Sivl.). Am 20. Okt. waren drei Leute im Namen der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ in die Postabteilung eingedrungen, um Waffen und Geld zu fordern. Ein Postillon hatte zwei von ihnen niedergeschossen. Die Erschossenen wurden am 25. Okt. beerdigt. Auf dem Kirchhofe hatte sich eine ungeheure Menschenmenge eingefunden, man sah schwarze und rote Fahnen, es wurden ergreifende Reden gehalten, der gemischte und der Männerchor sangen einige Lieder, während die Menge revolutionäre Lieder anstimmte. Nach der Beerdigungszeremonie begab sich die 2000—3000 Köpfe zählende Menge zum Gemeindehause, wo ein Volksmeeting abgehalten wurde. Auf diesem wurden u. a. folgende Beschlüsse gefaßt: „Die am 25. Oktober versammelte Gruppe lettischer Bauern erkennt den gegenwärtigen Moment für geeignet, die Bureaukratie zu stürzen. Wir werden alle unsere Kräfte daran setzen, um eine Volksrepublik auf föderativer Grundlage zu gründen. Da aber ein jedes Volk unter besonderen historischen Verhältnissen gelebt hat, werden wir, um die kulturelle Entwicklung eines jeden Volkes sicherzustellen, für die Gründung einer Selbstverwaltungsinstitution in Riga auf derselben demokratischen Basis eintreten, welche alle Fragen in Bezug auf die Baltischen Provinzen entscheiden soll.“ — Betreffend die Lösung einiger Fragen im lokalen Leben kam die Gruppe der Bauern zu folgender Erkenntnis: 1) sich von der Wegereparatur loszusagen, bis die Instandhaltung der

26. Oktober. Estland. Unruhen auf dem Lande.

In der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober erschien eine Bande von ca. 30 Mann, von Reval kommend, auf dem Gute *Essemäggi*, vom Besitzer des Gutes Geld und Waffen, sowie Pferde und Arbeitswagen zur Weiterfahrt fordernd. Da ihnen das Geld ohne Widerstand ausgeliefert wurde, so setzte sich der Zug bald wieder in Bewegung. Unterwegs erfolgte dann die Plünderung der Monopolbude in *Arrodewahje*, und morgens wurden die Bewohner des Gutes *Kuil* dadurch geweckt, daß die Thür zum Gutshause mit Steinen eingeschlagen wurde. Als der Besitzer notdürftig angekleidet erschien, war der Haufe schon ins Innere eingedrungen. Auch hier wurde mit vorgestreckten Flinten und langen Dolchmessern Geld und Waffen erpreßt. Da notgedrungen dem Verlangen des wilden Haufens nachgegeben werden mußte, so verließ die Bande bald wieder das Haus. In der Brennerei wurde die ganze Maische zum Ausfließen gebracht.

Von *Kuil* begab sich die Bande zunächst nach *Laig*. Da der dortige Verwalter den Räubern den Nachweis lieferte, daß in der Gutskasse sich augenblicklich nicht mehr als 25 Rbl. befänden, so begnügte sich der Haufe mit dieser kleinen Summe und einigen vorgefundenen Gewehren und beanspruchten nur Pferde zur Weiterfahrt, wobei außerdem 9 Mann der Hofsknechte gezwungen wurden, mitzuziehen. — Das nächste Ziel war das Postbureau in *Eiwa*. In der Kasse fanden sich nur wenige Kopelen vor, da das übrige Geld in Sicherheit gebracht worden war. Da die Bande erfuhr, daß bereits nach Militär telegraphiert worden sei, so beilte sie sich weiter zu ziehen und gelangte um 2 Uhr mittags nach *Riesenberg*. Da die Hofleute es nicht wagten, dem gut bewaffneten Haufen Widerstand zu leisten, so trat der Besitzer des Gutes ihm allein entgegen, trotzdem von allen Seiten sich Flintenläufe ihm entgegenstreckten. Nachdem auch hier das Verlangen nach Geld und Waffen gestellt worden war, erklärte der Besitzer des Gutes, diese Forderung befriedigen zu wollen, wenn die Leute sich verpflichteten, sonst nichts anzurühren. Obgleich die Führer das zusagten, wurde das Versprechen dennoch nicht sehr prompt gehalten, indem verschiedene Sachen gestohlen wurden.

Aus *Riesenberg* begab sich die Bande zunächst ins *Pastorat Nissi*, auch dort Geld erpressend und stehend. Bezeichnend war der Umstand, daß während die Führer noch mit dem Pastor verhandelten, einer der Räuber sich ungeniert ans Klavier setzte und bis zum Abzuge fortgesetzt spielte. — Der Haufe gelangte alsdann nach *Limat*. Da das Gut nur von einer hochbetagten Dame bewohnt wird, so ließ die

Bande sich bewegen weiterzuziehen, ohne in das Haus einzubrechen. Sie scheint dann die Nachricht erhalten zu haben, daß beim Gute Rosental der Selbstschutz mit mehreren Flinten sich ihm entgegenzustellen beabsichtige, denn statt die Straße weiter zu verfolgen, erschien der Haufe plötzlich in Schwarzen. Da der Gutsherr nicht anwesend war, benutzte die Bande die Gelegenheit, alles, was ihnen unter die Hände kam, zu demolieren und zu zerschlagen. Dasselbe ereignete sich in Haiba, wo gleichfalls die Gutsherrschaft nicht anwesend war. Auch hier wurde alles zerschlagen und zerstört, selbst Möbelüberzüge mit dem Messer zerschnitten. Aus Haiba in später Nacht abziehend, hat dann die Horde noch das Pastorat Saggars überfallen, dann aber sich zerstreut und in kleinen Trupps weiterziehend, sowohl die Bahnstation wie die Stadt unangefochten erreicht.

Von Koil aus wurde der Bande Militär entgegengeschickt; sie hatte sich jedoch bereits zerstreut, so daß nur wenige Nachzügler ergriffen wurden. Eine zweite Bande versuchte das Gut Pachel zu überfallen, floh aber, als die Alarmglocke geläutet und von den auf dem Hofe versammelten Gutsleuten Schüsse abgefeuert wurden.

Am 28. Oktober wurde auf das Gut Lechts (bei Taps) ein Ueberfall versucht, jedoch zurückgeschlagen: In der Nacht wurde eine Selbstschutzpatrouille, der Dragoner v. Brevern und eine andere Person, nicht weit vom Haufe plötzlich aus dem Hinterhalt mit Gewehrfeuer beschossen. Mehrere Schüsse fehlten, eine großkalibrige Kugel blieb in der Scheunenwand stecken, und getroffen von drei kleineren, stürzte Brevern hin. Als nun aus dem Gebüsch Gestalten aufzutauchen begannen, feuerte sein Begleiter auf die nächste, die auch zusammenbrach, und entfernte sich dann, um Sulkurs zu holen. Als dieser zur Stelle war, flohen die Räuber. Brevern war nur leicht kontusioniert, denn zwei Kugeln waren in seinem silbernen Zigarrenetui stecken geblieben und eine im Pelzwerk seines Reitrocks. Sofort beteiligte er sich an dem Feuergefecht, das mit der auf das Feld geflüchteten Bande mit Mausergewehren geführt wurde und etwa eine halbe Stunde dauerte. Tote und Verwundete wurden bei Tagesanbruch auf dem Kampfplatz nicht vorgefunden, auch der auf den ersten Schuß gestürzte Mann war verschwunden. — Am 31. Oktober rückten abends 10 Uhr von Taps her die Räuber wieder an. Als die wenigen, die auf den Rechtschen und Toisichen Feldern erschienen, mit Feuer empfangen wurden, verzogen sie sich.

27. Okt. Mitau. In der Realschule findet ein Schülermeeting statt, das vom Direktor durch die Mittelung

eröffnet wird, daß der Generalgouverneur und die Schulobrigkeit es unter den jetzigen anormalen Verhältnissen billigen, worauf er sich zurückzog. Die Versammlung wählte zum Präses und Vizepräses 2 Juden und beschloß den Ausschluß „politischer Angelegenheiten“ aus der Debatte. Von den trotz mannigfachen Widerspruchs von seiten der deutschen Minorität angenommenen Punkten seien hervorgehoben: 1) Es sind einzuführen Schüler-Klassengerichte bei zu verhängenden Bestrafungen von Schülern, denen der jeweilige Klassenordinarius zur Berichterstattung an die Lehrerkonferenz beizuwohnen habe. 2) Aufzuheben ist der „unbedingte Ausschluß eines Schülers aus allen Lehranstalten des Reiches.“ 3) Aufzuheben ist die beschränkte Aufnahme von Schülern nach der Nationalität. 4) Aufzunehmen sind auf ihren Wunsch die im letzten Jahre wegen politischer Umtriebe Ausgeschlossenen, resp. inhaftiert gewesenen Schüler. 5) Abzuschaffen ist der obligatorische Religionsunterricht von der 5. Klasse an und zu ersetzen durch den Unterricht in der Muttersprache je nach der Nationalität. 6) Abzuschaffen ist der obligatorische Morgengebetsbesuch. 7) Einzuführen ist volle Freiheit des Schülers nach dem Unterricht; also abzuschaffen die Revision der Schülerquartiere, die Kontrolle der Lektüre, das Rauchverbot in der Deffentlichkeit, der Pensionszwang. 8) Abzuschaffen ist die Uniform außerhalb der Schule. 9) Abzuschaffen ist die Führung geheimer Konduitenlisten, resp. solcher überhaupt. 10) Abzuschaffen ist das Nummerssystem. 11) Zu gründen sind Lesevereine und Schülerbibliotheken auf Kron- und Schülerkosten, die unter freier Verwaltung der Schüler stehen. 12) Aufzunehmen sind die Abiturienten der Realschulen in die Universitäten ohne Nachexamina in den alten Sprachen, deren Kenntnis sich jeder nach Bedürfnis auf der Universität anzueignen habe.

Auf einem Meeting der Gymnasiasten wurden ähnliche Wünsche verlautbart und es wurde vom Inspektor versprochen, diese höheren Ortes zu übermitteln. Beide Anstalten werden vorläufig geschlossen.

27. Okt. Marienburg (Evl.). Nachdem bereits am 23. Okt. nachts im Pastorat viele Fensterscheiben eingeschlagen worden waren, wird es am 27. aufs neue überfallen und ein förmliches Bombardement mit Ziegelsteinen usw. durch die Fenster in Szene gesetzt.

27. Okt. Luckum (Kurl.). Um diese Zeit finden auch hier zahlreiche Meetings statt. Ein Luckumischer Jude verteilte, nach authentischem Zeugnis seiner Glaubensgenossen, in einem ad hoc etablierten Bureau die umliegenden Güter an besitzlose Knechte gegen Erhebung eines Entrees und obl. Extrazahlung.

27. Okt. Riga. Mehrere Monopolverkäufer und Akzisebeamte suchen um Einstellung des Branntweinhandels nach, da sie vom sozialdemokratischen Komitee Schreiben erhalten hätten, in denen das Abholen des Geldes aus den Monopolbuden verboten wird, weil dieses Geld dem Volke gehöre und das Komitee über dieses Geld selbst zu verfügen gedenke. (Riffst. Westn.)
- Wäscherinnen=Streik, der jedoch vielfach nicht freiwillig ist, da vielfach Terroristen in die Höfe dringen, die ausgehängte Wäsche herunterreißen und auf der Straße den Wäscherinnen die Körbe mit Wäsche aus den Händen reißen.
- Vormittags bringt ein Haufe von etwa 100 streikenden Schülern in die Mädchengewerbeschule des Jungfrauenvereins und fordert die sofortige Einstellung des Unterrichts. Die Vorsteherinnen können nichts ausrichten und werden gezwungen die Schülerinnen zu entlassen.
- In der Helenenstraße wird abends ein Schutzmann ermordet.
27. Okt. Windau. Meeting. Es wehen wieder verschiedene rote Flaggen, darunter eine mit Inschrift „Nost ar patwaldibu! Nost ar muischneejibu!“ (Nieder mit der Selbstherrschaft! Nieder mit den Gutsbesitzern!) auf dem Kirchenplatz, es wird bis in den Abend hinein geredet, außerdem hatte sich daselbst ein Buchhandel mit sozialistischen Schriften aufgetan.
28. Okt. Riga. Eine Monopolbude in Schreienbusch und eine an der Petersburger Chaussee werden von bewaffneten Leuten beraubt.
28. Okt. Riga. Ein Zeuge des am Polizeivieraufseher Plifatus verübten Mordes wird in der Eliasstraße überfallen und tödlich verwundet, ebenso am 31. Okt. in der Sprengstraße ein zweiter Zeuge getötet.
28. Okt. Goldingen. Eine Monopolbude wird von Bewaffneten beraubt.
28. Okt. Pussen (Kurl.). Eine z. T. maskierte Bande überfällt nachts mehrere Buschwächtereien und raubt unter Drohungen Gewehre.
28. Oktober. Adsel (Livl.). Abends wird die Forstei und das Doktorat überfallen. Der Oberförster Ostwald flüchtete mit Frau und Kind in Gesellschaft des Dr. Elias und unter Mitnahme der Waffen durch den Wald aufs Schloß, verfolgt von der Bande. Als es dunkel war, kehrten beide in ihre Wohnungen zurück. In der Forstei waren alle Möbel zertrümmert und die Forstkasse geraubt worden. Das Doktorat war dagegen unberührt geblieben. Dieselbe Bande zog dann zur Forstei Serbigal.

28. Okt. Altenuoga (Livl.). Die Monopolbude wird beraubt und in Brand gesteckt. Die Getränke werden vernichtet.
29. Okt. Serbigal (Livl.). Die Forstrei wird nachts von einer Bande von etwa 50 Mann, zum Teil mit Soldatenflinten bewaffneter Leute überfallen. Der Oberförster M. setzt sich mit seinem Gehülfen, einem Cleven und 6 Buschwächtern, die noch rechtzeitig herbeigekommen waren, zur Wehr. Es entspinnt sich ein Feuergefecht, das etwa eine Stunde andauert. Alle Fenster werden zertrümmert, die Fensterläden von Kugeln durchlöchert. Schließlich zieht die Bande, nachdem sie einige Verwundete gehabt, wieder unverrichteter Dinge ab.
29. Okt. Bauske (Kurl.). Eine bewaffnete Bande überfällt und beraubt die Gefinde Kreewing-Ilzing und Mescha-Gubische. In letzterem wird der sich zur Wehr setzende Wirt ermordet.
29. Okt. Eckhof (Livl.). Eine bewaffnete Bande überfällt die Wohnung des Verwalters im Gutshause und raubt verschiedene Sachen, sowie dem anwesenden Doktor ein Gewehr.
29. Okt. Alt-Schwaneburg (Livl.). Nachmittags erhielt der Bevollmächtigte für Alt-Schwaneburg, Baron Wolff, die Nachricht, daß ein Ueberfall auf ihn geplant sei, unmittelbar darauf auch die Nachricht, daß sich beim Gemeindehause eine große Volksmenge, darunter ca. 20 unbekannte Kerle, versammelt hätte. Bald darauf hatte Baron W. eine Unterredung mit einem Gemeinderichter, der ihn aufforderte, zum Gemeindehause zu kommen und den Käusern der Blumenhoffschen Gefinde die Kaufkontrakte zu erläutern. Baron W. lehnte diese Aufforderung ab und erklärte, er sei gerne bereit die Blumenhoffschen Wirte einzeln zu empfangen und mit ihm die Modalitäten der Gefindekäufe zu besprechen. — Bald darauf wälzte sich an den Fenstern des Gutshauses vorbei eine große Volksmenge. Baron W. stürzte zur Haustür, durch die sich bereits die Spitze der Volksmenge drängte, lauter fremde Personen. Baron W. rief: „Zurück, ich empfangen nur einzelne Leute!“ Daraufhin rief die Menge: „Wir wollen alle hinein, wir haben eine Sache, wir kommen alle.“ Baron W. stieß mit Hülfe seines herbeigeeilten Dieners die ersten zurück und schloß die innere Doppeltür, die aber sofort von außen eingetreten wurde. Darauf stürzte sich Baron W. mit erhobenem Revolver der Menge entgegen, stieß die Eindringenden zurück und drohte zu schießen. In diesem Moment erhielt er einen Schlag an die linke Schläfe und gleichzeitig von rechts einen Fußtritt, so daß er zu Boden stürzte. Sich schnell aufraffend, schloß Baron W. den linken Angreifer, der eben wieder zum Schlage ausholte, nieder und darauf auch den Angreifer rechts. Aus der Menge

- fielen gleichfalls mehrere Schüsse. Eine Kugel schlug neben Baron W. in die aufgeschlagene Tür. Die Menge flutete darauf zurück. — Gleich darauf traf der Kreischefgehilfe aus Stomersee ein, etwas später auch Kosaken. Von den zwei Verwundeten war der eine ein unbefähigter Mahoffscher Bauer, der andere ein zweimal bestraffter Pferdedieb.
29. Okt. Riga. Eine Versammlung in der Gr. Gilde beschließt die Gründung einer Organisation „Nachbarhilfe“, zum Schutz gegen Hausfriedensbruch und Vergewaltigung friedlicher Mitbürger durch Terroristen.
29. Okt. bis 2. Nov. Riga. Streik der Speicher- und Hafensarbeiter.
30. Oktober. Großdohn (Livl.). Beim Schulhause findet ein Meeting unter roter Fahne statt, auf dem ein eben aus dem Gefängnis entlassener Student die „Freiheit“ predigt.
30. Oktober. Riga. Der Lehrer Buiwa hält im Kaiserlichen Garten einen lettischen religiösen Vortrag über das Thema „Gibt es einen Gott.“ Er wurde jedoch durch die gotteslästerlichen Zwischenrufe gestört, die namentlich von jungen Leuten ausgingen.
30. Okt. Alt-Schwaneburg (Livl.). Eine große revolutionäre Bande stört den Gottesdienst und beschmäht den Pastor, der unter militärischem Schutz bis zum Schloß geleitet werden mußte.
30. Okt. Baltischport. Ein Bewohner schreibt dem „Rev. Beob.“: „Abends erscholl in den Straßen Baltischports ein lautes Hurrageschrei, welches mich wie auch andere Bewohner der Stadt auf die Straße lockte. Als ich mich nach der Ursache dieses Frudengeheuls erkundigte, wurde mir die Antwort, daß auf dem ca. 1 Werst von Baltischport entfernten Gute Pallas Feuer ausgebrochen sei.“ Dort war eine große Heuscheune in Brand gesteckt worden.
30. Okt. Lemsal (Livl.). Volksmeeting auf dem Ausstellungsplatz, auf dem von den Rednern der Kat erteilt wird, keine Bachten mehr zu zahlen und erefutorische Weitreibung durch Zusammenschluß zu verhindern. Es wird die Schließung der Schulen, Krüge und Monopolbuden votiert, sowie die Entfernung des Militärs und der Polizei.
30. Okt. Kroppenhof (Livl.). In der Kirche, nachdem das Allerhöchste Manifest verlesen war, wird das Gebet von einer Bande fremder Sozialisten, sobald der Name des Kaisers ausgesprochen wurde, durch wüstes Geschrei unterbrochen. Ein Teil der Gemeinde verließ darauf die Kirche, mit ihnen auch die Schreier. Als der zurückbleibende Teil der Gemeinde nun

ein Lied anstimmte, drang die Schreierbande wieder hinein, mit Revolvern in den Händen. Der Pastor verließ die Kanzel und begab sich in die Sakristei, vor deren Tür sich ein Revolvermann postierte; ein anderer Sozialistenagitator bestieg die Kanzel und nun wurde ein revolutionäres Lied nach der Melodie „Ein feste Burg“ angestimmt. Von der Gemeinde waren nur wenige in der Kirche verblieben.

30. Okt. Lasdohn (Eivl.). Bei der Kirche findet ein großes Volksmeeting statt, an dem gegen 2000 Menschen teilnehmen. Die zu diesem Tage bestimmte Eröffnung der Lasdohnschen Kirche, die schon seit 5 Monaten geschlossen ist, konnte nicht stattfinden, weil die Mehrzahl der Teilnehmer des Meetings dieses nicht wünschte. Die auf dem Meeting gefaßten Resolutionen entsprachen ganz den auf den übrigen ländlichen Volksversammlungen gefaßten Beschlüssen, nur wurde auch beschlossen, an den Kreditverein und die sonstigen ritterschaftlichen Institutionen keine Zahlungen zu leisten, bevor nicht Vertreter des Bauernstandes an deren Verwaltung teilnehmen.
31. Okt. Riga. Der Gouverneur macht durch Anschlag bekannt, daß er künftig Straßendemonstrationen unter keinerlei Bedingung zulassen werde, und fordert die Bevölkerung auf Ruhe zu halten.
31. Okt. Riga. In einer Mädchenschule an der Dorpater Str. wird von Schülern der Versuch gemacht, die Einstellung des Unterrichts zu erzwingen. Als ein paar vorübergehende Herren versuchen, dem Treiben Einhalt zu tun, stoßen sie auf den Widerstand eines sich ansammelnden größeren Haufens, der mit den tumultuierenden Schülern gemeinsame Sache macht. Die Polizei stellt endlich die Ordnung wieder her.
31. Okt. Livland. In Rokenhusen, Mitau, Uexküll und andern Orten werden in diesen Tagen auf Meetings Exekutivkomitees (Nihziba-Komitajas) gebildet. — In Mitau werden sehr radikale Resolutionen gefaßt: Einstellung der Wegebaulast, der Pachtzahlung, Uebergabe der Wälder an die Gemeinden, Boykott der Landpastoren usw. — In Uexküll beschließt eine Volksversammlung am 31., bis zum 13. Nov. die Schließung aller Krüge und Monopolbuden zu erzwingen. — Die Gemeinde von Friedrichswalde übersendet dem Gouverneur eine Deklaration, in der sie sofortige Aufhebung aller Ausnahmegesetze und der Todesstrafe, Freiheit des Wortes, der Vereine, des Gewissens usw., die Einrichtung einer Volksmiliz, sowie die Einberufung einer konstituierenden Versammlung fordert, welche die demokratische Republik im Lande begründen werde.

November.

1. November. Stockmannshof (Sivl.). Pastor Stoll aus Linden wird auf der Station überfallen. Er flüchtete sich in einen Wagon; seine Verfolger erreichten ihn jedoch, und schlugen auf ihn los, wobei er im Gesicht zertrübt wurde. Als er dann gleich nach Riga fahren wollte, wurde er daran verhindert und, indem man ihn mit dem Tode bedrohte, genötigt auf der Station zurückzubleiben.
1. November. Loddiger (Sivl.). Große Volksversammlung, die eine Reihe ähnlicher Beschlüsse faßt, wie sie an andern Orten auch gefaßt werden. Die sozialdemokratische „Deenas Papa“ berichtet hierzu, daß „zu Beginn der Versammlung mit tiefem Gefühl, mit Tränen in den Augen das Andenken der im Kampfe Gefallenen geehrt wurde, mit deren Blut die gegenwärtige Freiheit erkaufte worden ist. Insbesondere wurde des am 31. Juli d. J. auf dem Widbrischschen Kirchhofe von der Hand eines Barons getöteten Karl Eggit gedacht, dessen Tod vielen zum Fall und zur Erhebung gedient hat. Es wurde beschlossen, an der Stelle, wo er von Mörderhand gefallen, ein Denkmal zu errichten. Weiter verlangte die Versammlung, „daß die Ereignisse vom 31. Juli streng untersucht und die Schuldigen streng bestraft würden.“ Ebenso verlangte die Versammlung die strenge Untersuchung der Brandstiftungen mit der Motivierung: „die Gutsbesitzer und Verwalter hätten davon großen Gewinn gehabt und die Volksstimme habe sich schon lange dahin ausgesprochen, das seien die wahren Brandstifter.“ Ebenso sollen auch alle „Spione“ und Angeber ans Licht gezogen werden.
1. Nov. Libau. Der Polizei-Registrator Kluge wird auf der Stadtbrücke von einer Volksmenge umringt und beschuldigt, Mitglieder der „Schwarzen Esotnja“ für eine Judenheze gebungen zu haben. Man wollte ihn sofort in den Kanal werfen, auf Anraten der Führer jedoch wurde beschlossen, ihn zuvor vor ein Volksgericht zu stellen. Er wurde nach der Drahtfabrik geschleppt, dort vor eine Arbeiterversammlung gestellt und darauf außerhalb erschossen.
1. Nov. Dorpat. Ein Volksmeeting findet im estnischen Ausstellungsgebäude statt. Leiter ist der Redakteur des „Postimees“, J. Tõnisson, der seitens der estnischen Vereine folgende Punkte zur Diskussion aufstellt:
„Die gesetzmäßige Reichsverfassung, die durch das Manifest vom 17. Oktober zugefagt ist, soll helfen, die bisherigen Einschränkungen und Schwierigkeiten des gefloßen Zustandes zu beseitigen. Leider sieht das Volk, daß die Regierung zur

Einführung der Konstitution keine aufrichtigen Schritte unternimmt und daß die Beamtenwillkür nach wie vor weiter herrscht. Das läßt unter dem Volke Mißtrauen entstehen und erfüllt die Herzen mit wachsender Erregung. Ein derartiger Zustand raubt dem Lande die notwendige Ruhe, drängt das Volk zum Aufruhr und droht mit allgemeiner Anarchie.

Im Namen einer friedlichen Entwicklung von Land und Volk fordern wir, daß die oberste Reichsverwaltung mit allem Ernst sichere Mittel anwende, um die Konstitution in ihrem vollen Umfange einzuführen. Insbesondere fordern wir, daß die Gewissens-, Wort-, Preß-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, sowie die Unantastbarkeit der Person in ihrem vollen Umfange sogleich verwirklicht und daß alle politischen Gefangenen freigelassen werden. Unverzüglich soll eine konstituierende Versammlung auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrechts einberufen werden, damit die gesetzmäßige Reichsgrundordnung aufgestellt und die politischen Bürgerrechte befestigt werden. — Insbesondere fordern wir sowohl für unser eigenes Volk als auch für die übrigen Nationalitäten nach dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechts eine örtliche innere Selbstverwaltung.“

1. Nov. Alt-Salis (Livl.). In diesen Tagen finden auch hier verschiedene Meetings statt, auf deren einem beschlossen wird, die Kirche und den Propst Schlau zu „boykottieren“. Der Berichterstatter der sozialdemokratischen „Deenas Lapa“ schreibt über die Stimmung auf dem Meeting: „Die erhobene Fahne der Freiheit läßt die Finsterlinge erzittern. Das Telephon schnarrt die ganze Nacht hindurch, da klingeln und forschen die mutlos gewordenen Gewalttäter, was zu tun, was zu beginnen, da zittern die Seelen vor Furcht, daß das Volk seine Bürgerrechte erworben hat.“

Anfang November. Kurland. Die Lage auf dem Lande schildert ein auf das Beste informierter Kurländer in der „Düna-Ztg.“ wie folgt:

„Im Windauschen Kreise finden überall Meetings statt, auf denen die Kaiserliche Regierung nicht nur kritisiert, sondern auch als abgesetzt bezeichnet wird, das Sozialistenkomitee geriert sich überall als alleiniger Herr der Situation und schreibt direkt der Masse vor, welche Regierungsinstitutionen als erloschen zu betrachten sind, welche Kommunallasten und Pflichten von nun ab nicht mehr zu tragen und zu erfüllen sind, und droht offen, für Nichterfüllung seiner Befehle allerstrengste Strafen zu verhängen. Mit einem Wort, es ist so, als ob in Stadt und Land keine Kaiserliche Regierung, wohl aber ein Revolutionskomitee Gesetze diktiert und die große, eingängligste Masse auch

diesem neuen, noch unsichtbar, aber fühlbaren Regime Folge leiste. Natürlich geht allen Landgemeinden im Windauschen voran Dondangen und Popen, wo die tollsten Verfügungen erlassen, die frechsten Forderungen gestellt werden, Regierung, Bürgerpflicht, Großgrundbesitz existieren ihrer Ansicht längst nicht mehr. — Goldingen bietet ein ähnliches, wenn auch milderer Bild, die Stadt ist ziemlich ruhig, viele konfuse Beschlüsse des Volkes werden auf den Meetings gefaßt, die roten Fahnen, die man anfangs in der Stadt sah, sind auf Befehl des kurländischen Generalgouverneurs verschwunden. — In Tuckum Streiks, Meetings usw. In Talsen fast dasselbe Bild.

In Libau sieht es am traurigsten aus. Der Pöbel herrscht in des Wortes verwegener Bedeutung, die Polizei ist machtlos: bei Annäherung von Demonstranten zogen sich in den ersten Tagen nach dem 18. Oktober alle Schutzleute und auch die höheren Polizeichargen zurück, die Militärbrigade will oder kann dem Unfug der Sozialisten nicht mehr steuern. Man schreckt die einen mit Judenhege durch die „Tschornaja Sotnja“, die andern durch die Ankündigung allgemeiner Plünderung. . . . Daß wir Deutschen eine Judenhege protegieren könnten, ist solch ein Unsinn, daß man ihn garnicht zu widerlegen braucht; erstens haben wir Kurländer immer gut mit den Juden gestanden, Handel und Wandel ruht seit Jahrhunderten in ihren Händen und politisch sind sie immer auch zur Zeit selbst partikularistischer Strömungen unsere Parteigänger gewesen. Bisher haben die Hebräer, falls sie die Wahl zwischen Letten und Deutschen hatten, stets sich für die Deutschen entschieden, zweitens sagt uns der gesunde Menschenverstand, daß aus der heutigen Judenhege morgen eine Deutschenhege entstehen muß.

Auf dem flachen Lande um Libau sieht es ganz entsetzlich aus, die meisten Gutsbesitzer sind ins Ausland oder doch in die Stadt gezogen, die wenigen, die noch da sind, führen das Leben amerikanischer Trapper in Blockhäusern, schlafen mit dem Revolver in der Hand, teilen sich mit ihren Freunden und Gutsbeamten in die Nachtwachen usw.

In den Gemeindeverwaltungen droht ein tatenloses Versagen des noch spärlich funktionierenden Verwaltungsapparats, die meisten Gemeindeverwaltungen sind vom Volke abgesetzt und durch willkürlich Gewählte ersetzt. Die onera trägt niemand mehr, Zahlungen hören auf. Die Polizei gibt sich die größte Mühe, diesem anarchistischen Unwesen zu steuern, doch scheint sie nach „oben“ keinen Rückhalt zu haben, so daß Verbrecher und Aufwiegler prompt nach ihrer Einlieferung bald

wieder auf freien Fuß gesetzt werden. — Ja, was will die Regierung, will sie die Militär-Diktatur? oder kann sie der Revolution nicht mehr Herr werden? Endlich wäre es doch an der Zeit, offen mit Taten und nicht endlosen Publikationen hervorzutreten . . ., denn niemand versteht diese Schlappheit der Regierung. Auf dem flachen Lande haben die Sozialisten offen erklärt, sie seien bereits die Herren der Situation, die kaiserliche Regierung existiere nicht mehr, alle Befehle der Gouverneure oder gar der Generalgouverneure seien zu ignorieren, da die Regierung nicht mehr die Kraft habe, ihre Befehle ausführen zu lassen. Die Sozialisten sagten auf den letzten Meetings: „Genug des Mordens und Brennens, wir haben viel erreicht und hoffen die Revolution jetzt ohne extreme Mittel zu Ende zu führen.“ Indirekt geben also diese Feinde der „Tschornaja Sotnja“ doch zu, bis jetzt den Terror durch Gewalttaten verbreitet und utillisiert zu haben. . . Der Selbstschutz der staatserkhaltenden Elemente kann die Hooligane temporär abhalten von Häuferraub und Morden, aber durchgreifende Maßregeln, die Wiederaufrichtung der Ordnung und Geseßlichkeit können nur von der Regierung ausgehen, — darum genug der Konzessionen, genug der Pöbelherrschaft.“

2. Nov. Libau. Graberschändungen. Auf nicht weniger als 43 Gräbern des Alten und des Katholischen Friedhofs in Neu-Libau werden die Glaskästen, in denen die Kränze untergebracht sind, zertrümmert vorgefunden.
3. Nov. Riga. Der alte General a. D. v. Grenhagen wird in seiner in belebter Gegend liegenden Wohnung (Mühlenstraße 36) abends von 7 bewaffneten Leuten überfallen, die mehrere Jagdflinten, sowie etwas Geld rauben und darauf unbehelligt verschwinden.
3. Nov. Riga. Der Börsenkomitee wendet sich mit einem in zehntausenden von Exemplaren verbreiteten Aufruf an die Arbeiter Rigas. Er lautete:
„Arbeiter! Es ist Tatsache, daß, inolge des revolutionären Zustands hier im Lande und der damit in Verbindung stehenden Streiks, die Reedereien ihre Schiffe nicht mehr nach Riga senden wollen und die englischen Kohlenexporteure ihre mit Riga geschlossenen Lieferungsverträge kündigen. Hieraus müssen in kürzester Zeit die Konsequenzen erwachsen, daß die bereits seit Beginn des Jahres stark behinderte Fabrikttätigkeit, sowie auch der Rigaer Export vollständig aufhören werden. Auch den hiesigen Bahnen droht vollständiger Stillstand, wenn sie ihre in England gekauften Kohlen nicht bekommen. Wir stehen vor der nackten Tatsache, daß die Riga-Dreier Bahn den gesamten Winterbedarf an Kohlen noch nicht erhalten hat,

ebenso ganz oder teilweise verschiedene Werke, z. B. die Waggonfabrik, das Walzwerk, „Browodnit“, „Drahtindustrie“ und noch andere Fabriken. Die furchtbare Gefahr abzuwenden gibt es nur eine Möglichkeit, und zwar die, daß durch sofortige Beilegung aller Streiks und durch die Herstellung geordneter Verhältnisse das Vertrauen des Auslandes wieder gewonnen wird. Kann das geschehen in der kurzen Zeit, in der unsere Navigation noch offen ist? Vielleicht schon in 5 bis 6 Wochen wird Riga wegen Eis nicht mehr erreichbar sein; wenn es aber keine Schifffahrt gibt, so gibt es auch keine Kohlen, und darum auch keine Arbeit auf den Fabriken.

Wir wenden uns daher an Euch, Ihr Arbeiter-Delegierte, namentlich der Waggonfabrik „Phönix“ und unseres Hafens, mit denen so manches ernste Wort gesprochen worden ist und welche der Lage volles Verständnis entgegenbrachten. Wir bitten Euch, tragt es überall hinaus, daß jeder weitere Streik, welcher unsere Schifffahrt behindert, den Verlust aller Arbeit und somit auch des Brotes bedeutet! Derjenige, der jetzt noch streikt, ist Feind Eurer Heimat, Feind des Arbeiters. — Keine Kohlen, keine Schifffahrt — aller Untergang! Wir haben es Euch mehrfach gesagt, wir wiederholen es noch einmal: Denkt an Eure Frauen, an Eure Kinder! Und so soll heute jedermann denken! Es ist genug, gebietet Halt, beweiset durch die Tat dem Auslande, daß es im großen russischen Reiche einen Platz gibt, mit dem man vertrauensvoll arbeiten kann — Eure Heimatstadt Riga! Darin wollen wir alle zusammengehen!“

3. Nov. Riga. Mit Erlaubnis des Gouverneurs findet in den Räumen der Gouvernementsregierung im Schloß eine Versammlung von 117 Land-Gemeindebeamten statt, die nachstehende Forderungen des Volkes aufstellt:

- 1) Neue Wahlen der Gemeindebeamten (auch der Lehrer und Schreiber) müssen gleich vorgenommen werden. Zu den Wahlen sind alle volljährigen Gemeindeglieder, die das 21. Lebensjahr erreicht haben, zuzulassen. Die Gewählten bedürfen keiner Bestätigung, sie können nur durch die Gemeinde selbst oder durch das Gericht von ihren Aemtern entfernt werden.
- 2) Sämtliche Bücher der Gemeindeverwaltung und des Gemeinderichts müssen ausschließlich in lettischer Sprache geführt werden. Dieser Beschluß soll sofort durchgeführt werden.
- 3) Die Tauf- und Totenregister sollen von der örtlichen Gemeindeverwaltung geführt werden.
- 4) Die Gutspolizei ist abzuschaffen.

- 5) Das Patronatsrecht muß aufgehoben werden.
- 6) Die Schulen sollen von der Gesellschaft verwaltet werden. Der Unterricht ist in der Muttersprache und nach einem neuen Programm zu erteilen.
- 7) Die Naturalleistungen müssen in Geld umgeschätzt werden. An Stelle der Naturalleistungen und der Kopfsteuer ist eine progressive Einkommensteuer einzuführen, zu der alle Gemeindeglieder heranzuziehen sind, die Gewerbetreibenden, Kaufleute und Gutsbesitzer nicht ausgenommen. Die Leistungen für die Kirchen sind abzuschaffen. (Die Post- und die andern Ritterschaftsgebühren sind nur in dem Falle zu leisten, wenn das Landratskollegium Rechenschaft darüber ablegt, wo und in welcher Weise die früher einkassierten Abgaben verausgabt worden sind.)
- 8) Den Gutsbesitzern zur Pflicht zu machen, das ganze Gehorchs- und Quotenland, sowie die abgetheilten Landparzellen des Hoflandes, die in der Nutznießung einzelner Personen sich befinden, in kürzester Zeit zu verkaufen.
- 9) Das Paßsystem ist aufzuheben.
- 10) Alle Krüge und Monopolbuden sind sofort zu schließen.
- 11) Der Kriegszustand und der verstärkte Schutz sind aufzuheben und das Militär ist zurückzuziehen.
- 12) Den Letten soll eine weite Autonomie gewährt werden.
- 13) Zur Realisierung aller dringenden Reformen ist der Reichstag auf Grundlage des allgemeinen, gleichen, geheimen, direkten Wahlrechts in kürzester Zeit einzuberufen.

Nachdem die Gemeindebeamten ihre Beratungen zu Ende geführt hatten, erschien in ihrer Mitte der livl. Gouverneur. Zuerst wies er darauf hin, daß jetzt auf dem Lande viele Meetings abgehalten werden, die der Polizei garnicht angezeigt sind. Zu den Forderungen äußerte sich der Gouverneur, daß sie, falls sie die Wünsche der ganzen Bevölkerung ausdrücken, befriedigt werden sollen; doch könne das nicht sogleich geschehen, sondern erst später, nach der Einberufung des Reichstages. Die Wünsche sämtlicher Gemeinden sollen ihm eingereicht werden, die er dann in Petersburg vorstellen werde. Zum Schluß ermahnte der Gouverneur alle, die Gemeindeglieder zu beruhigen. Wenn die Ordnung nicht hergestellt werde, werde der Kriegszustand proklamiert werden.

Die Versammelten fanden, daß der Gouverneur bei der Einführung der Reformen nicht behülflich sein werde, und beschloßen, ihm keine Gesuche einzusenden.

3. Nov. Grobin (Kurl.). Auf der Landstraße bei Illien wird ein Landgendarm überfallen, verwundet und beraubt.

3. Nov. Riga. Beginn eines neuen Eisenbahnstreiks auf der Baltischen Bahn, der bis zum 7. November andauert.
- Der Kurator des Lehrbezirks verbietet die Abhaltung von Schülermeetings in den Schulräumen.
- Die Unsicherheit in der Stadt wächst an; täglich finden Diebstähle, Raubüberfälle usw. statt.
4. Nov. Riga. Ueber das Verhalten der Sozialdemokraten zu Mord- und Raubtaten schreibt die „Rigas Awise“:

„In diesen Tagen bemühte sich die „Deenas Lapa“ in mehreren Artikeln zu beweisen, daß die Sozialdemokraten an den in letzter Zeit verübten Raub- und Mordtaten nicht beteiligt gewesen sind. Das ist eine freche Verdrehung der Wahrheit und ein Irreführen der Leute. Im ganzen verfloffenen Jahre bis zu den letzten Tage ist ein Mord nach dem andern verübt worden, alles Morde, die lediglich politischen Motiven entsprungen sind, oder aber den Zweck hatten, ein früher begangenes politisches Verbrechen zu vertuschen (so sind z. B. in den letzten Tagen in Riga zwei Zeugen ermordet worden). Auf den Versammlungen der Sozialdemokraten spricht man beständig von schrecklichen Kampfmitteln, mit denen man den Gegner schrecken, ihn zum „Zittern“ bringen soll. Man möge doch einen jeden ruhigen Arbeiter, ausgenommen die eigentlichen Sozialdemokraten (die nicht den zehnten Teil der Arbeiterschaft ausmachen), fragen, weshalb die Arbeiter sich an der sozialdemokratischen Bewegung und den Streiks beteiligen, die ihnen das Brot rauben und sie ins Elend stoßen, — und man wird die eine Antwort hören: die Anführer haben Waffen, sie verüben Mordtaten und bedrohen uns mit dem Tode, wir fürchten uns vor ihrer Rache. Niemals in der Welt hat eine Partei ihre Sache so mit Mordtaten verknüpft, wie unsere Sozialdemokratie. Wenn die „D. L.“ unter solchen Umständen jegliche Beteiligung der Sozialdemokratie an den verübten Mordtaten heuchlerisch in Abrede stellt, so fühlt man sich gezwungen zu fragen: ob sie ihre Leser für Narren hält?

Auch die Plünderungen und Gelderpressungen werden gleichfalls im Namen der sozialdemokratischen Partei ausgeführt, wobei sehr oft noch Quittungen im Namen dieser Partei ausgereicht werden. Es ist möglich, daß ein Teil der Sozialdemokraten solche Taten verabscheut, das sind aber Ausnahmen, der größte Teil der Sozialdemokraten hält das alles für ein erlaubtes Kampfmittel. Das geht aus den Sympathiebezeugungen hervor, welche die Sozialdemokraten den Parteigenossen erweisen, die beim Verüben von Raubtaten oder bei Gelderpressungen das Leben einbüßten oder verhaftet wurden.

Diese werden als Helden gepriesen und verehrt. Den Lesern wird noch die in Riga für solche „Helden“ veranstaltete Beerdigungsfeier in Erinnerung sein. Diese Beerdigungsfeier wurde in der „Deenas Lapa“ mit Begeisterung und Anteilnahme beschrieben, kein Wort der Ermahnung oder Rüge wurde gegen sie gesprochen. Daraus geht zur Evidenz hervor, daß die theoretischen Behauptungen der „Deenas Lapa“ über die Verurteilung der Gewalttaten von Seiten der Sozialdemokraten ein plumper Versuch sind, den Leuten Sand in die Augen zu streuen. In jedem praktischen Falle kommt etwas ganz anderes zum Vorschein. Wir sind überzeugt, daß die „Deenas Lapa“ in vollem Einklange mit der sozialdemokratischen Parteileitung schreibt, und nach ihrer Haltung in der Riga'schen Beerdigungsanlegelegenheit können wir getrost behaupten, daß gerade die sozialdemokratische Parteileitung selbst Blünderungen und Geld-erpressungen ausübt oder zuläßt. Wenn das anders wäre, dann würde die Parteileitung offen gegen die Verherrlichung von Räubern auftreten, wie sie in Riga stattgefunden hat.“

4. Nov. Libau. Einige mit Revolvern bewaffnete Personen, die sich als Abgeordnete des sozialdemokratischen Komitees ausgeben, revidieren gewaltsam das Marien-Armenhaus und das Knabenhospiz, finden das in beiden Anstalten verabreichte Essen qualitativ und quantitativ für ungenügend und die Versorgung und Behandlung der Armen überhaupt für verbesserungsbedürftig, und verordnen unter Androhung der Todesstrafe, daß für die Aufbesserung der Lage der Armen und der Hospizzöglinge die Vorsteher dieser Anstalten, Pastor Freyberg und Lehrer Krause, aufzukommen hätten.
4. Nov. Libau. Drei aus Livland gebürtige und auf der Heimreise begriffene Müllergesellen werden als angebliche Mitglieder der „schwarzen Sotnja“ von Arbeitern verhaftet und sollen „zur Aburteilung“ in die Drahtfabrik (einem Hauptherd sozialdemokratischer Umtriebe in Libau) gebracht werden. Sie werden aber durch die Polizei befreit.
5. Nov. Selsau (Livl.). Das Kosul- und das Eijup-Gesinde werden nachts von mehreren Bewaffneten überfallen und ihre Besitzer erschossen.
5. Nov. Rigascher Kreis. Die Lage auf dem Lande wird von einem gut orientierten Bericht der „Rig. Rundschau“ beleuchtet: In den Kirchspielen Lennwarden, Ascheraden, Siffegal, Sunzel und in den benachbarten Gebieten herrscht eine vollständige Anarchie. Ueberall werden ohne Genehmigung der Polizei Volksversammlungen abgehalten, auf denen sozialdemokratische Redner das Volk aufreizen und aufwieglerische Schriften verteilen. Die Gemeinde-

verwaltungen sind überall abgesetzt. An deren Stelle sind sog. „Selbstverwaltungs-Bureaus“ gewählt, die gewöhnlich aus 6 Männern und 4 Frauen bestehen. In einzelnen Gebieten sind diese Bureaus schon in Funktion getreten, in den meisten Gemeinden sollen aber die bisherigen Gemeindeverwaltungsorgane bis zum Neujahr beibehalten werden, um die rückständigen Kopfsteuerzahlungen beizutreiben. Nach dem neuen Jahre sollen überall die Bureaus die Gemeinden verwalten und überall die Kopfsteuer durch eine progressive Einkommensteuer ersetzt werden. Nach dem schon ausgearbeiteten und teilweise angenommenen Steuersystem wird ein Knecht im Ganzen 50—60 Kop. und ein Wirt etwa 7 Kop. pro Hofstelle jährlich zu zahlen haben. Die Gutsländereien sollen in gleicher Weise zum Besten der Gemeindefasse besteuert werden. Sämtliche Zahlungen an die Höfe, die Ritterschaft, den Kreditverein usw. sind schon jetzt eingestellt. Diejenigen Wirte, die im geheimen irgendwelche Zahlungen leisten sollten, sollen boykottiert werden. In den genannten Kirchspielen sind alle Krüge geschlossen und der Verkauf in den Kronsbranntweinniederlagen ist eingestellt worden. Die Monopolgebäude in Siffegal, Sunzel und Kroppenhof sind mit sämtlichen Branntweinvorräten von Volkshaufen verbrannt worden. — Zum Selbstschutz, angeblich gegen die „schwarze Rote“, ist eine Volksmiliz nach der Art der Nachbarhilfe gebildet worden. In allen Gefinden sieht man moderne Revolver und andere Waffen. Die meisten Buschwächter und Gutsverwalter sind ihrer Waffen beraubt worden. — In Ringmundshof haben die Gesindewirte 500 Rbl. zum Ankauf von Waffen assigniert. Als vor etwa 10 Tagen die Mitglieder des neugewählten Bureaus in Ringmundshof durch die Polizei verhaftet wurden, trat die Volksmiliz zum ersten Mal in Aktion. Circa 400—500 bewaffnete Leute hatten das Gut umstellt und forderten die Freilassung der Inhaftierten. In wenigen Stunden waren alle Wirte in einem Umkreise bis zu 25 Werst signalisiert, die mit ihren bewaffneten Knechten nach Ringmundshof eilten. Als die erwünschte Befreiung der Verhafteten erwirkt war, wurden die Herbeieilenden durch berittene Boten zurückbeordert. Um die Waffen nicht einrostet zu lassen, ziehen die jagdlustigen Bauern in die Gutswälder, wo sie tagelang Jagdfrevel verüben. — In fast allen Schulen wird der Unterricht schon nach dem neuen Programm erteilt, d. h. in der lettischen Unterrichtssprache und ohne den Religionsunterricht. Selbst die Morgen- und Abendandachten sind abgeschafft. Die Lehrer behaupten, daß „das Volk“ auf der sofortigen Einführung des neuen Schulprogramms bestanden habe. — Die

Agitatoren der Rigaschen sozialdemokratischen Partei, die auf den Volksversammlungen als Hauptredner fungieren, verlangen für die Landarbeiter den 8tündigen Arbeitstag und uner-schwinglich hohe Löhne. Gegen die Durchführung dieser un-sinnigen Forderungen sind alle Gesindewirte, weil sie den voll-ständigen Ruin unserer Landwirtschaft bedeuten.

6. Nov. Kokenhusen. Eine große Volksversamm-lung findet statt, wie sie hier seit dem 23. Oktober jeden Sonntag abgehalten wurden. Zur Unterhaltung der früher erschienenen Leute wurden verschiedene Betrachtungen über die französische Revolution vorgetragen. Als die Versammlung eröffnet und zum Leiter einstimmig der Gemeindefreiber Kroder gewählt worden war, passierte eine kleine Störung. Aus der rechtgläubigen Kirchenschule, wo auch ein Meeting stattgefunden hatte, kamen neue Teilnehmer an mit roten Fahnen und in Begleitung von 20 Soldaten unter der Führung eines Offiziers. Der Offizier verlangte die Auslieferung der Fahnen und ihrer Träger, im Weigerungsfalle drohte er zu schießen. Um einem unnützen Zeitverlust vorzubeugen, beschloß die Versammlung die Auslieferung der Fahnen, in Bezug auf die Träger wurde dem Offizier die kategorische Antwort zuteil: „Ein jeder Teilnehmer der Versammlung ist bereit, die rote Fahne zu tragen, und auch in der Zukunft wird es geschehen.“ Darnach konnten die Verhandlungen ungestört fortgesetzt werden. Zuerst wurde eine aus 8 Personen bestehende Schulkommission gewählt, welche für die Wohleinrichtung der Schule sorgen und diese gegen die Gewalttätigkeiten der Administration schützen soll. Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildeten die Krüge, die alle im Laufe einer Woche geschlossen werden müssen; wenn das nicht geschieht, werde die Versammlung selbst für die Ausführung ihres Beschlusses Sorge tragen. — In Betreff der politischen Parteien und der lettischen A u t o n o m i e wurde beschlossen, vom Bureau ein progressiv-demokratisches Programm ausarbeiten und das Projekt der lettischen Selbstverwaltung durch ein Steuersystem ergänzen zu lassen. Die Versammlung erachtete für notwendig, eine Delegiertenversammlung aller lettischen Gemeinden zu berufen. Da aber die Gemeindebeamten, die zum schwed. Gouverneur beschieden waren, ein besonderes Bureau gegründet haben, dessen Präses Kroder ist, so wurde letzteres beauftragt, in nächster Zeit eine Delegiertenversammlung des ganzen Lettenlandes (Latwijas) nach Riga einzuberufen.
7. Nov. Pernigel (Livland). Volksversammlung bei der Kirche. Eine anschauliche Schilderung der Vorgänge entwirft folgender Privatbericht: „Gedruckte Anzeigen waren

schon Tags vorher vor der Kirchentür und auf dem Wege reichlich ausgestreut. Schon gegen 10 Uhr versammelten sich einige Menschen und wurden recht ungeduldig, als ihre Herren Redner sie warten ließen. Einige alte Weiber fragten ganz verwundert, ob denn der Pastor nicht bald kommen würde, um Gottesdienst zu halten. Dann sah man die Menge zum Krüge strömen, um von dort in geordnetem Zuge unter Absingung eines revolutionären Liedes nach der Melodie „Ein feste Burg“ wieder auf dem Platze zu erscheinen. Die Redner stellten sich auf die Kirchentreppe; der erste von ihnen suchte der Menge Zweck und Ziel der Sozialdemokratie zu erklären; er beteuerte immer wieder, daß ihr Gewalttat und Mord ganz fern lägen, daß sie nur das wahre Wohl des Volkes vor Augen habe; die Menge solle sich ihr anschließen und gemeinsam mit ihr vorgehen, dann werde sie alles erreichen. Unter anderem hieß es: „Nicht der Regierung verdankt ihr das Manifest vom 17. Oktober; wir durch unser mutiges Vorgehen haben es euch verschafft; wir haben euch die Freiheit unter der roten Decke, auf der der doppelköpfige Adler steht, herausgerissen. Jetzt will man unsere Freiheit wieder beschränken, aber von nun an werden wir nicht mehr bitten oder warten, nein, wir nehmen, was uns zukommt.“ Die Wirte wurden aufgefordert, ihre Pachtzahlungen einzustellen, wobei der Ruf: *Nošt ar kungeem!* (Fort mit den Herren!) erschallte. Weiter hieß es: „Alle Gemeindegeldsteuern, Schreiber und Lehrer, die nicht mit uns gemeinsame Sache machen, werden boykottiert.“ Die Schulen müssen sofort geschlossen werden, damit die Lehrer Zeit finden, sich über die Auswahl gleicher Schulbücher zu beraten, um dann sofort den Unterricht in lettischer Sprache führen zu können. Bei dem Punkt „Kirche“ wurde gesagt, die Lehre der Kirche decke sich nicht mit der Lehre der heiligen Schrift; denn was die äußere Form betrifft, müsse vor allem zuerst das Patronat abgeschafft und Neuwahlen vorgenommen werden. Da der Bernigelsche Pastor auch ein vom Patronat gewählter sei, müsse man ihn absetzen, und die Anwesenden wurden aufgefordert, die Hand zu erheben, wenn sie gegen den Pastor wären, worauf ungefähr ein Drittel der Versammlung die Hand erhob. Damit nicht zufrieden, wurde die Gesellschaft durch weitere aufreizende Worte veranlaßt „*Nošt, nošt!*“ zu schreien. Auch dieses Geschrei, obgleich von einigen mit Energie ausgestoßen, fand doch nicht so allgemeine Nachahmung, als es gewünscht zu werden schien. Während weitere Redner ihren Hohn und Spott noch über den Pastor ergossen (der Hauptvorwurf, der ihm gemacht wurde, war, daß er 52 Mal im Jahr Komödie spiele und selbst nicht glaube, was er rede), sah

ich Weiber vor Entrüstung weinen, Männer vor Wut mit den Zähnen knirschen, doch hatte nur einer den Mut aufzutreten und zu sagen: „Als in unserem Gebiet über den Pastor abgestimmt wurde, hat kein einziger die Hand gegen ihn erhoben!“ — das war alles. Als ein dem Pastor zugetanes Weib den Mann fragte: Warum konntet Ihr nicht mehr sagen? sagte er: Ihr saht ja, wie sie mich von der Treppe drängten! Dem Leiter der Versammlung schien allerdings viel daran zu liegen, den Eindruck dieser kurzen Worte zu verwischen, denn es hieß gleich, das Gebiet, von dem der Redner spreche, sei weit von der Kirche, seine Bewohner kämen so selten zur Kirche, daß sie über die Person des Pastors nicht orientiert seien. Einige Menschen aus der Versammlung stürzten ins Pastorat und baten den Pastor unter Tränen, doch zu kommen und die Redner Lügen zu strafen, was der Pastor aber natürlicherweise verweigerte. Wie viel Gutes ein gewandter Redner in dieser Versammlung hätte wirken können, liegt auf der Hand. Wenn auch viel Gemeinheit, Bosheit, Unwahrheit und vor allem eine unglaubliche Schwäche und Angst dabei zutage traten, so regte sich bei vielen doch ein gutes, gesundes Gefühl der Entrüstung, das leider keinen Führer fand. Die Ordnung während der Versammlung war musterhaft. Zum Schluß wurde wieder ein Lied gesungen nach der Melodie: „Wachet auf! ruft uns die Stimme!“ — Das Herz bricht einem, wenn man sieht, wie das Weiß der Gesinnung unsrer schlichten, kaisertreuen, pietätvollen, friedliebenden Strandleute gewaltsam in Blutrot gewandelt wird.“

7. Nov. Forstei Djo (unter Woidoma, Nivol.). Überfall. Gegen 7 Uhr abends erschienen auf der Forstei 4 bewaffnete Männer, die 300 Rbl. verlangten und Einlaß begehrten. Als dieser ihnen an der Haustür verweigert wurde, versuchten sie die Rüchentür zu forcieren. Hier aber trat ihnen der Förster Gottfried Poley entgegen und gab mehrere Schüsse auf die Eindringlinge ab, durch die er einen von ihnen niederstreckte und einen zweiten verwundete. Hierauf entfernten sich die Expropriatoren unter Drohungen. Der Förster Poley, der mit Recht annahm, daß sie sich Verstärkung holen würden, entbot in aller Eile einige Leute aus der Nachbarschaft zur Hülfe.

Die Räuber begaben sich von hier zunächst zur Forstei Woiseck; wo sie das Telephon demolierten und dem Förster Flaug die Flinten, Uhren und Geld erpreßten und ihn schließlich zwangen, sie mit seinen Pferden nach Peofer zu schicken. Hier trafen sie gegen 1 Uhr nachts ein, raubten die Flinten und Geld, worüber sie namens der „sozialdemokratischen Partei“ quittierten. Von hier aus ließ sich die inzwischen stark

angewachsene Bande zu Wagen wieder zur Forstei Djo bringen, wo sie um 4 Uhr morgens eintraf. Ein ohrenbetäubendes Kriegsgeschrei verkündete ihre Ankunft. Nachdem sie den Türspiegel eingerannt, entwickelten sie durch die Oeffnung ein regelrechtes Feuer, das der entschlossene Förster nach Kräften erwiderte. Nachdem ihn seine zu Hilfe geeilten Genossen, der Munition entbehrend, einer nach dem andern durch den Küchenausgang verlassen hatten, sah sich der Förster einzig auf sich allein angewiesen. Er ließ sich dadurch nicht irre machen und verteidigte sich und seine ihm Munition reichende Frau durch unentwegtes Schießen. Und seine Entschlossenheit und Mannhaftigkeit führte den ungleichen Kampf soweit zu Ende, daß die Bande unter Zurücklassung zweier Toten sich nach Sangla davon machte. Ein dritter schwer Verwundeter starb bald darauf im Hospital in Fellin. Außerdem war noch ein anderer verwundet worden. Der Polizei gelang es bald darauf 4 Räuber bei der Verfolgung und 2 weitere in Dorpat und Oberpahlen festzunehmen. Alle übrigen entkamen. — „Stem — schrieb dazu der „Fell. Anz.“ — das mannhafte Auftreten des Försters Poley verpflichtet die gesamte Einwohnerschaft des Kreises zu aufrichtigem Dank.“

6. November. Tuckum (Kurland). Eine Versammlung von Gemeindebeamten des Tuckumschen Kreises im Geselligkeitsverein faßt folgende Beschlüsse (Text nach der „Balt. Wehstn.“):

1) In Anbetracht dessen, daß die bisherigen Gemeindebeamten nach dem Klassenwahlsystem gewählt sind, das dem Manifest vom 17. Oktober widerspricht, verfügt die Versammlung: in allernächster Zeit sämtliche volljährige Gemeindeeinzwohner ohne Unterschied des Geschlechts zusammenzuberufen, welche ein Exekutivbureau zur Erfüllung der Gemeindeobliegenheiten wählen sollen. Die Mitglieder des Bureaus sind auf Grundlage des allgemeinen Stimmrechts zu wählen. 2) Die Bestimmungen über die Geschäftssprache in den Gemeindeinstitutionen sollen die betreffenden Gemeindeverwaltungen treffen. 3) Es soll die Aufhebung des Kriegszustandes und des verstärkten Schutzes, sowie die Abschaffung der Gutspolizei gefordert werden. 4) Es ist die Einberufung der konstituierenden Versammlung auf Grundlage des allgemeinen, direkten, gleichen und geheimen Wahlrechts zu verlangen.

6. Nov. Marienburg (Livl.). In der Kirche wird der Gottesdienst gestört. Zu Beginn der Predigt wird auf dem Orgelchor eine rote Fahne entfaltet, dem Pastor Schweigen geboten und ein revolutionäres Lied angestimmt. Da es unmöglich war, die Ruhe herzustellen, verließen Pastor Walter und der gleich-

- falls anwesende Oppelainsche Pastor F. Treu unter dem Schutz des Kirchenvorstehers und mehrerer hinzugekommener Herren die Kirche. Es wird Polizei requiriert, die auch in Begleitung einiger Soldaten erscheint. Sie entfernt zwar die rote Fahne, jedoch werden revolutionäre Reden noch mehr als eine Stunde lang vor der Kirche von den aufwiegeln den Agitatoren, fremden jungen Leuten, fortgesetzt. Die Kirche wird vom Konsistorium geschlossen.
6. Nov. In Seßwegen überfällt eine Bande von 40 Bewaffneten die Eisenbahnstation, wo die Telephonleitung zerschnitten wird, und demolieren sodann die Vorräte in der Monopolbude.
6. Nov. Riga. Auf den Nachtwächter beim Polytechnikum wird von einem jungen Menschen ein Attentat durch zwei Revolverschüsse ausgeübt. Der Attentäter entkommt.
7. Nov. Riga. Ein chiffriertes Telegramm des livl. Gouverneurs Smeginzow an den Minister des Innern vom 3. November schildert die Lage im Lande. Es wird, augenscheinlich durch die Indiskretion eines der zahlreichen lettischen Telegraphenbeamten, in den radikalen lettischen Zeitungen „Baltijas Vēstnesis“ und „Deenas Lapa“ veröffentlicht. Es lautete:

„In Riga herrscht augenblicklich Ruhe. Die revolutionäre Partei hat ihre Tätigkeit auf die ländlichen Kreise verlegt. Im Rigaschen Kreise sind in mehreren Gemeinden Meetings mit Beteiligung revolutionärer Agenten abgehalten worden, auf welchen beschlossen wurde, alle bestehenden Regierungsinstitutionen, sowohl die administrativen wie gerichtlichen, nicht anzuerkennen. Es wurde beschlossen, alle Männer, die Ämter der bäuerlichen Selbstverwaltung bekleiden, abzusetzen, was auch gewaltsam ausgeführt wurde. Es werden besondere Selbstverwaltungskomitees gegründet. Solche Dinge sind im Wendischen Kreise geschehen, wo außerdem auch Mordtaten und Räubereien nach wie vor vollführt werden. In den Kreisen Wolmar, Walk und Dorpat hat dieselbe Bewegung begonnen. Da das Ziel der revolutionären Partei die Begründung einer örtlichen selbständigen Verwaltung ist, so ist ein offener, bewaffneter Aufstand zu erwarten. Die lettischen und estnischen Zeitungen weisen auf die Erfolge hin, die Finnland und Polen erreicht haben. Ich finde, daß die Lage eine sehr gefährliche ist, besonders weil die Garnison, ungeachtet aller meiner Bitten, nicht verstärkt wird. Dringend nötig ist, daß unverzüglich die Garnison durch zwei Regimenter verstärkt, das Livländische Gouvernement als im Kriegszustande befindlich erklärt werde und daß Generalleutnant Popen, Kommandeur der 45. Division, ein kluger und energischer Mensch, zum interemistischen General-

gouverneur ernannt werde. Außerdem ist es notwendig, im Rigaschen Hafen ein zuverlässiges Kriegsschiff zu haben, in welches das Geld der Reichs- und Privatbanken im Betrage von mehreren Millionen Rbl. überzuführen wäre. Die Militärmacht Livlands, welche zum Petersburgschen und Wilnaschen Militärbezirk gehört, müßte einzig dem Generalgouverneur unterstellt werden. Ich tue alle möglichen Schritte mit Energie und die nötigen Erklärungen gebend, aber ich glaube nicht, daß es mir gelingen wird, die Bewohner zu richtigen Anschauungen zu bringen. Das einzige, was erübrigt, wäre, indem ein Ukas über den Kriegszustand erlassen wird, mir den Auftrag zu geben, ihn im kritischen Augenblick selbst bekannt zu machen.“

7. November. Riga. Die Besitzer der Läden an der Kalkstraße richten einen besonderen Schutz ihrer Magazine durch bewaffnete Nachtwächter ein.

— Auf einen Gendarm, der zwei jüdische Taschendiebe zum Verlassen des Bahnhofs auffordert, werden von diesen und mehreren andren Juden 12 Revolvergeschüsse abgegeben; er wird verwundet.

— In der Marienstraße wird ein Polizeiaгент durch 10 Revolvergeschüsse und einige Messerstiche getötet; Schutzleute, die ihn retten wollen, werden gleichfalls beschossen, einer von ihnen verwundet.

— Zwei Dragoner werden auf dem Heimwege nach ihrem Standort in Thüringshof auf der Mitauer Chaussee beim Schagarkrüge von einem Volkshaufen überfallen, verprügelt und verwundet.

7. u. 8. Nov. Reval. Ruhestörungen im Alexandergymnasium durch die Schüler.

7. November. Walk. Eisenbahnstreik. Nachdem der am 16. Oktober begonnene Streik auf der Livländischen Zufuhrbahn am 25. sein Ende gefunden, bricht er am 7. Nov. wieder aus, obgleich die Direktion auf die Forderungen bis zum 15. Nov. hatte Bescheid geben wollen. In Stockmannshof bemächtigen sich verschiedene Leute eines Zuges und veranlassen die Beamten zum Mitfahren. Auf der Fahrt nach Walk wurden sämtliche Angestellte, teilweise unter Bedrohung mit Revolvern oder durch Prügel, von jeder Station und jedem Wächterhäuschen gezwungen, die Reise zur Stadt mitzumachen. Jeder entgegenkommende Zug wurde zur Umkehr veranlaßt. Gegen 12 Uhr nachts langte dieser Transport mit 3 Lokomotiven in Walk an. Auf jeder Station wurde als erstes die Telephonverbindung unterbrochen. In der Stadt hielten die Angestellten der Livländischen Zufuhrbahn ihre Versammlungen im Mäßigkeitsverein ab unter dem Präsidium fremder Elemente, worauf sie der

Direktion eine abermalige Reihe von Forderungen stellten, die theils wirtschaftlicher Natur waren, theils andere Dinge betrafen, z. B. daß die Entlassung und Neuanstellung von Dienenden nur mit ihrer Genehmigung geschehen dürfe, daß fernerhin eine Reihe von Angestellten entlassen werden solle, da sie sich den Streikenden nicht angeschlossen hätten usw.

8. November. Bernau. Störung des Gottesdienstes in der Elisabethkirche. Bericht eines Augenzeugen (in der „Düna-Ztg.“): Pastor Hahn aus Reval sollte im Laufe der ganzen Woche jeden Nachmittag in der Elisabethkirche eine estnische Bibelstunde halten. Nachdem schon in der ersten Stunde sowohl in der Kirche als auch draußen einige Störungsversuche gemacht worden waren, kam es am 8. November zu einer systematisch durchgeführten Gottesdienststörung. Gegen 7 Uhr abends brach von der Haupttüre aus ein Haufe von Halbwüchslingen in die Kirche ein, offenbar Fabrikarbeiter, und begannen Lärm zu machen. Es brach eine Panik aus: alles drängte sich zu den Ausgängen, woselbst ein furchtbares Gedränge entstand. Auch in die Kirchenschänder schien der Schrecken gefahren zu sein, denn nur ganz allmählich wagte sich der eine oder der andere vor. Inzwischen war zur Beruhigung der Gemüther das Lied „Ein feste Burg“ angestimmt, während welches die Gemeinde sich beruhigte, aber auch die Fabrikarbeiter sich in der Mitte der Kirche unter der Kanzel sammelten, — eine verwegene Schar, die sich aufs deutlichste von der übrigen andächtigen Gemeinde unterschied. Die Polizei war sofort zur Stelle und eine längere Zeit hindurch verhielten sich die Fabrikarbeiter auch ganz ruhig, so daß Pastor Hahn, der in völliger Ruhe die ganze Zeit über auf der Kanzel geblieben war, noch einmal den Versuch machen konnte, seine Rede fortzusetzen. Für den Fall einer neuen Störung gab er die Nummer des dann zu singenden Liedes an. Kaum hatte er jedoch begonnen, als aufs neue der Lärm losging. Das angekündigte Lied wurde angestimmt und 10 Verse gesungen. Unterdeß hatte sich um den Ausgang der Kanzel eine Menge Getreuer, sowohl Männer als Frauen, zum Schutze vorgestellt, denn immer näher kam der allmählich ungeduldig gewordene Haufe und immer gefahrvoller wurde die Situation. Schon wurde der erste, allerdings nicht sehr energische Ansturm unternommen, der jedoch durch eine Anzahl sich vorschiebender tapferer Männer und Frauen glücklich abgehalten wurde. Als eine Fortsetzung des Gottesdienstes aussichtslos war, begann Pastor Hahn die recht hohe Kanzeltreppe hinabzusteigen. Auf halber Höhe stehen bleibend, suchte er sich Gehör zu einer Anfrage zu verschaffen, jedoch vergeblich, denn schon flog eine

leere Flasche dicht neben ihm an die Wand. Jetzt kam er endgültig von der Kanzel herab und, begleitet vom Ortspastor und einigen Getreuen, erreichte er unbehelligt die Sakristei. Darauf verließ er unverletzt das Gotteshaus. — Inzwischen wurden die Lichter in der Kirche ausgelöscht, die Gemeinde ging auseinander und auch die Arbeiter begaben sich auf die Straße. Offenbar führten sie gegen Pastor Hahn draußen noch weiteres im Schilde, was aus den vielfach vernommenen Rufen: „in den Sack, in den Sack!“ zu schließen war. Da sie das Weggehen Pastors Hahns nicht bemerkt hatten, sondern ihn noch in der Sakristei wähnten, stürmten sie aufs neue in die Kirche, speziell in die Sakristei, die sie jedoch leer fanden. Darauf gingen sie im geschlossenen Zuge mit Singen, Pfeifen und Gröhlen davon und zerstreuten sich bald.

8. November. Riga. Der Architekt Achenkampff wird in seiner Wohnung in der Dünamündeschen Str. von mehreren Männern überfallen, die ihm 3 Gewehre rauben.
8. Nov. Reofer (Livl., Asp. Kl. St. Johannis). Eine Bande von 10 Bewaffneten überfällt das Gutshaus und raubt Geld und Waffen.
8. Nov. Pajak (Estl.). Die Monopolbude wird überfallen und um Geld (200 Rbl.) und Waren (für ca. 900 Rbl.) beraubt.
8. Nov. Bachhusen (Kurland). Im Schulhause, wo sich die Telephonzentrale befindet, erscheinen abends etwa 10 Bewaffnete, die den Zentralapparat zerstören und die Leitungen durchschneiden. Sie begeben sich darauf nach dem benachbarten — Ambothen, wo sie den Pastor Lundberg suchen, um, wie sie seinem Sohne, einem Gymnasiasten, erklären, dem „Gottesknecht“ mit dem Revolver das Lebenslicht auszulöschen. Der Pastor war jedoch zufällig abwesend. Darauf verbrannten sie die Kirchenbücher und das gesamte Kirchenarchiv.
8. Nov. Arrasch (Livl.). Das Pastorat wird von einer Bande überfallen und eine Flinte geraubt. Auch Geld wurde namens des sozialdemokratischen Komitees gefordert, was jedoch vom Pastor zurückgewiesen wurde. Als Text zur nächsten Predigt wird ihm Jakobi 5, 1—6 vorgeschrieben.
8. Nov. Tadaiken (Kurl.). Etwa 200 zur Gemeinde gehörige Personen erscheinen unter Anführung eines fremden jungen Mannes im Gemeindehause, zerstörten unter dem Gesang von Freiheitsliedern den Gerichtsspiegel, die ausgestellten Bekanntmachungen und ein Kaiserbild, verjagten die Wächter und befahlen den anwesenden Gemeindeältestengehülfsen und dem Gemeinbeschreiber, ihre Ämter niederzulegen. Durch diesen Vorfall wurde die Tätigkeit der Tadaikenschen Gemeindeverwaltung jedoch nicht unterbrochen.

9. Nov. Riga. Die Kronsmonopolbuden an der Peripherie der Stadt sind zum großen Teil geschlossen.
10. Nov. Bellenhof (Livl.). Zwanzig Bewaffnete überfallen abends den Gutshof. Der Verwalter und der Förster werden gezwungen ihre Gewehre auszuliefern und die Bande zum Herrenhaus zu geleiten. Der Besitzer, E. v. Grünwald, war abwesend. Das Haus wurde nun nach Waffen durchsucht und mehrere Flinten usw. geraubt. Schließlich zwang die Bande den Kutscher, sie in 2 Gutsequipagen nach Riga zu bringen.
10. Nov. Riga. Der livl. Gouverneur erläßt eine Bekanntmachung an die Bauern, daß das Manifest vom 17. Oktober nicht so aufgefaßt werden dürfe, als ob jetzt jeder tun könne, was ihm beliebt, und warnt vor Eigenmächtigkeiten.
10. Nov. Ratzdangen (Kurl.). Die Mühle wird abends von Bewaffneten überfallen, die mehrere hundert Rbl. erbeuteten.
- 10.—14. Nov. Riga. Ein Kongreß der lettischen Volksschullehrer wird im Lokal des II. Lettischen Vereins (Romanowstr. 25) eröffnet. Ueber 1000 Personen, darunter etwa 600 Schullehrer, die nicht bloß aus der Nähe, sondern auch entfernteren Gegenden Livlands und Kurlands herbeigeilt waren. Der Kongreß war von dem Bureau der sozialdemokratischen Gruppe der Elementarlehrer zusammenberufen worden, das auch das Programm dazu ausgearbeitet hatte. Zum Präses der Versammlung wurde der Rigasche Elementarlehrer an der Leitan-Schule W. Selenko gewählt, zu seinem Assistenten der Lehrer an der Schule des Jonathanvereins S. Rihtin und der Lehrer Dahwis. Im Programm waren Diskussionen über die Mängel der gegenwärtigen Schule, über die Schule der Zukunft, die Stellung der Lehrer usw. vorgesehen. Am Schluß der Sitzung des ersten Tages beschloßen die Lehrer an den Grafen Witte ein Telegramm abzusenden des Inhalts, daß die Letten garnicht eine Autonomie der Ostseeprovinzen, sondern nur Reformen anstreben.

In der Frage des Religionsunterrichts in der Schule faßte der Kongreß folgende Resolution:

„In Anbetracht 1) dessen, daß der jetzige Glaube und die jetzige Wissenschaft zwei einander widersprechende Dinge sind, 2) daß der Glaube eine Gewissenssache und durch Lehre überhaupt nicht beizubringen ist, kommt der Kongreß zur Erkenntnis, daß die Kirche von der Schule, desgleichen vom Staat zu trennen und daher der Glaube in der Schule nicht zu lehren ist.“

Aus den Debatten über diese Frage ist hervorzuheben, was nach dem Referat der „Deenas Lapa“ (Nr. 252) der

Lehrer und gagierte Agitator Plahkis über die, wie er sich ausdrückte, „veraltete und für unsren Glauben ganz untaugliche Lehre Christi“ vorbrachte. Die Lehre Christi von der Teilung des Vermögens, meinte er, ist ein utopischer Sozialismus, denn der reiche Jüngling war mit ihr nicht einverstanden. Und wie ist es im Klassenkampfe möglich, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst? Die Moral des Kapitalisten kann, um in der Konkurrenz zu bestehen, keine andere sein, um möglichst viel zu verdienen, daher muß er das Proletariat aussaugen. Christus lehrt Passivität, dulden, keinen Widerstand leisten. Sollen nun die Proletarier leiden und sich den Kapitalisten nicht widersetzen?! Das Proletariat hat eine ganz andere Moral. Diese ist keine Schablone, sondern etwas Reales, was aus den wirtschaftlichen Verhältnissen erwächst. Daher ist diese verrottete christliche Lehre aus der Schule herauszuwerfen und den Kindern nicht aufzudrängen.

Mit Ausnahme nur weniger Redner, die es wagten, ein Wort zu gunsten der christlichen Liebe zu sprechen, vertraten alle anderen dieselben Anschauungen. Derrmann, ein Mitglied des revolutionären Exekutivkomitees, stellte die Forderung auf: „Die Wissenschaft muß die Kinder revolutionieren, so daß sie erleuchtet in das junge Leben treten.“ Der Schriftsteller Akuraters, der 1905 eine Sammlung revolutionärer Lieder herausgegeben hat, forderte, daß in der Schule soziale Moral gelehrt werde, und die lettische Schriftstellerin Aspasia, daß statt des Religionsunterrichts populäre Logik, Ethik und Aesthetik als Unterrichtsgegenstände eingeführt würden.

Eine zweite Resolution betraf die „Klärung der politischen Anschauungen der Volksschullehrer“ und lautete:

„In Anbetracht der großen Bedeutung des Arbeiterstandes für die Ideale der ganzen Menschheit spricht der Kongreß seine Solidariät mit den Bestrebungen und Idealen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei aus, und faßt den Entschluß, mit allen Kräften ihren Kampf zu fördern.“

Aus den Debatten über diesen Punkt merkt die Chronik einen Ausspruch an, den ein von der sozialdemokratischen Lehrervereinigung Petersburgs zum Kongreß entsandter Lehrer getan hat; er sagte: „die Lehrer müßten zu einer bestimmten Partei gehören und sich am allgemeinen revolutionären Kampfe beteiligen. Allerlei liberale, bedeutungslose Vereinigungen schießen jeden Tag auf wie Pilze, aber die echte Volkspartei ist die sozialdemokratische Arbeiterpartei; die Lehrer werden wohl soweit erwachsen sein, daß sie zu erkennen vermögen, daß ohne ein Stützen auf diese Partei von irgend einer Reform der

Volksschule nicht die Rede sein kann. Deshalb ist zuerst unbedingt notwendig, daß man sich unter die Fahne dieser Partei stellt, bevor man ein bewußtes Glied dieser Partei wird.“

Der Kongreß arbeitet ein besonderes Unterrichtsprogramm für die Volksschulen aus, in dem der Religionsunterricht ausgemerzt ist, und das künftig in allen Schulen zur Anwendung gelangen soll, was dann auch in der nächsten Zeit in sehr vielen Schulen auf Gemeindebeschuß geschehen ist. (Vgl. das Schulprogramm des Lehrerkongresses in deutscher Uebersetzung in „Balt. Monatschr.“ 1906, Hft. 1, S. 63—78.)

Zum Schluß beschloß der Kongreß ein Zentralfureau der lettischen Volksschullehrer-Vereinigung zu konstituieren, in das folgende Personen gewählt wurden: die Lehrer W. Selenko, H. Rihtin, Dahwis, J. Zelm, Inhaber einer Privatschule in Riga, und Blahkis, der Lehrer am Alexander-gymnasium und Präses des russischen literarischen Zirkels in Riga Solotarew, der Pastor und Militärprediger Jurris Rosen, das Glied des Föderativkomitees Derrmann, der rigasche Stadt-Elementarlehrer Mednis, der Lehrer und Redakteur des lettischen Blattes „Bret Saule“ Skalbe, die Lehrerin Frau Rihtin, der Leiter einer privaten Knaben-Handelschule M. Kenin, das Glied des Föderativkomitees J. Assar und der Stadtelementarlehrer-Adjunkt Lejeneek. — Dieses Zentralfureau der lettischen Volksschullehrer-Vereinigung hielt am 16. November seine erste Sitzung ab, auf der zum Präses Selenko, zu seinem Gehilfen Zelm und zum Schriftführer Rihtin gewählt wurden. Ferner beschloß das Zentralfureau, aus den Vertretern der „Gesellschaft“ den revolutionären Schriftsteller Rainis-Pleekschan zu kooperieren und das Föderativkomitee der lettischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei aufzufordern, zu den Sitzungen des Zentralfureaus einen Delegierten zu entsenden. Das Zentralfureau beschloß auch ein eigenes Siegel zu führen und regelmäßige Sprechstunden im Lokal der Privatschule von Zelm abzuhalten.

Die Tätigkeit und der Einfluß dieses Zentralfureaus sind in der Folge in sehr bemerkenswerter Weise hervorgetreten. Von sämtlichen 604 Volksschullehrern und Lehrerinnen im lettischen Teile Livlands haben sich nachweislich 184, d. h. 30,5% aktiv an der revolutionären Bewegung beteiligt. — (Vgl. Die lett. Revolution Bd. II (Brln. 1908) S. 370.)

11. Nov. Karkus (Livl.). Die letzte Heu- und Futterscheune des Gutes geht durch Brandstiftung in Flammen auf. Die gesamte Futterernte ist vernichtet.

11. Nov. Riga. Unter Führung von einigen jungen Leuten zieht eine Schar von Schülern zur Freischule der Martinskirche, wo sie im Hof eine rote Fahne aufzieht und revolutionäre Lieder singt. Eine Bande erzwingt auch den Schluß des Unterrichts in der Schule von Maddaus in Hagensberg.
11. Nov. Reval. Ausstand der Hafenarbeiter. — Die Fabrikleitungen haben den Arbeitern den Lohn auch für die Streiktage voll ausgezahlt; so die Fabrik „Dwigatel“ 3000 Rbl., von denen die Arbeiter die Hälfte zum Ankauf von Waffen bestimmen.
11. Nov. Lasdohn (Livl.). Pastor Ehrmann, Lette von Geburt, verläßt die Pfarre, nachdem er bereits früher ein Schreiben erhalten hatte, in dem er unter Drohungen dazu aufgefordert wurde. Dieses Schreiben wurde später mit der Unterschrift des lokalen sozialistischen Komitees in hektographierten Flugblättern verbreitet.
12. Nov. Riga. An zwei Stellen werden Kondukteure der elektrischen Straßenbahn während der Fahrt um die Taschen mit dem eingenommenen Gelde beraubt.
13. Nov. Bernau. Versammlung der Volksschullehrer des Bernauschen Kreises. Die Versammlung beriet über die Lage der Schullehrer und fand die gegenwärtig eingehaltene Methode des Religionsunterrichts für schädlich. Infolgedessen wurde proponiert, die Zahl der Religionsstunden zu verringern und die gegenwärtig in Gebrauch befindlichen Lehrbücher abzuschaffen. Ferner wurde beschlossen, die russische Sprache einzig als Lehrgegenstand zu behandeln und allen übrigen Unterricht im Estnischen zu erteilen, und hielt es für unbedingt nötig, in den Elementarschulen Unterricht in der Hygiene, Naturgeschichte, Weltgeschichte und Zeichnen einzuführen.
13. Nov. Riga. An den Straßenecken in den Vorstädten sind Proklamationen angeklebt, in denen die Bevölkerung aufgefordert wird, sich zu bewaffnen und eine sozialdemokratische Republik zu gründen.
13. Nov. Groß-Würzau (Kurl.). Seit Mitte April war die Kirche geschlossen. Der vom Konsistorium provisorisch angestellte Vikar Pastor G. sollte am 13. November zum ersten Mal wieder predigen. Da sich jedoch das Gerücht verbreitet hatte, daß man es nicht dazu kommen lassen würde, so hatte sich die wenig zahlreich erschienene Gemeinde vor der Kirche versammelt und wagte sich nicht hinein, ein Bombenattentat befürchtend. Als nun einige beherzte Leute doch hineingingen, folgten noch andere ihrem Beispiel, und der Gottesdienst begann. Als der

erste Vers eines Chorals gesungen war, drängte sich eine ganze Schar junger Leute, ein revolutionäres Lied brüllend, in die Kirche und zwangen die Orgel zu verstummen. Der Pastor besuchte die Kanzel und versuchte zu den Leuten zu sprechen, doch vergebens, das Gebrüll des revolutionären Liebes wurde um so lauter, so daß dem Pastor und der Gemeinde nichts anderes übrig blieb, als die Kirche zu verlassen. Bei dieser Gelegenheit wurden seitens der Kirchengänger Neußerungen verlautbart, daß man sich zusammentun und solche Störer des Gottesdienstes mit Gewalt aus der Kirche entfernen müßte.

Anfang und Mitte November. Volksversammlungen auf dem Lande.* Fast überall in Kurland

*) Eine große Versammlung im II. Lettischen Verein in Riga (Romanowstr. 25) fand, wie hier nachzutragen ist, am 30. Oktober statt. Sie war von über 1000 lettischen Sozialdemokraten und Nationalisten besucht und wurde von den beiden Brüdern J. und S. Assar, dem Schriftsteller J. Kainis-Pleekšān, dem Journalisten J. Janson, dem Advokaten Arved Berg, dem Journalisten A. Deglaw, dem Pastor J. Rosen u. a. geleitet. Den Gegenstand der Tagesordnung bildeten Verhandlungen, wie man die bestehende Stadtverwaltung stürzen könnte. Die Versammlung hatte den Zweck, die anwesenden kleinen Hausbesitzer, Kaufleute u. gegen die Stadtverwaltung zu beeinflussen.

Die Hauptredner waren die beiden Assars und Deglaw. Wie ein roter Faden zog sich durch alle Reden die Losung der demokratischen Partei: Was nicht gegeben wird, soll genommen werden, und die Behauptung, daß die bestehenden Klassen, hauptsächlich die deutschen Kreise und die Polizei, angeblich die „schwarze Sotnja“ unterstützen. Die jetzigen Stadtväter sollen angeblich schlafen, von ihnen sei nichts zu erwarten. Wenn sie auch der Stadt etwas Gutes gäben, so ließen sie sich das noch besser bezahlen. Ein Redner äußerte, die Stadtverwaltung sei „ein Göge mit hohlem Rumpfe, in dem ein Deutscher sitzt.“ Eine lettische Stadtverordneten-Versammlung mit Weinberg oder Großwald an der Spitze wäre jedoch noch schlimmer als die jetzige, denn das jetzige Stadthaupt habe sich der Arbeiterpartei gegenüber nicht so feindlich verhalten, wie z. B. Weinberg in seinem Organ, der „Rigas Awise“, und im Verein lettischer Hausbesitzer. Eine demokratische Partei, bestehend aus Letten, Russen und Juden, müsse ans Ruder kommen. Ein Hausbesitzer protestierte gegen eine solche Vertretung unserer Stadt. Die Stadtbewohner kennen diese Partei mit ihrem Terror genügend. Er wurde ausgepiffen. Ein Delegierter des Föderativkomitees versuchte diese Beschuldigung terroristischer Handlungen von der Arbeiterpartei abzuwälzen. Das Föderativkomitee habe den Arbeitern den Befehl erteilt, Gewalttätigkeiten und Ausschreitungen zu vermeiden und das Privateigentum zu schützen. Die Riga'schen Kleinbürger, die von den Arbeitern leben und gleichfalls unter dem Druck der jetzigen Stadtverwaltung zu leiden hätten, sollen sich der Arbeiterpartei zum gemeinsamen Kampfe gegen die herrschende Stadtvertretung anschließen. Zu diesem Zweck sollen die Kleinbürger und Arbeiter: eine feste Organisation schaffen und der Stadtverwaltung gegenüber eine bestimmte Stellung einnehmen; keine Stadtabgaben zahlen; ein Projekt einer neuen Stadtvertretung ausarbeiten und gegen die jetzige Stadtvertretung agitieren. Die lettischen Stadtverordneten sind aufzufordern, an den Sitzungen der jetzigen Stadtverordnetenversammlung nicht teilzunehmen, wenn sie nicht zu Verrätern ihres Volkes gestempelt sein wollen. Sämtliche Stadtverordneten sind aufzufordern,

und Südlivland finden Massenmeetings statt, die unter sozialdemokratischer Leitung stehen und meist sich dem sozialdemokratischen Programm in ihren Resolutionen anschließen. Ueberall werden „Ezekutivkomitees“ gewählt, von denen Mitte November in Kurland 190, in Livland wahrscheinlich ca. 170 funktionieren (vgl. Die Lettische Revolution, Brln. 1808, S. 225), die alle unter der Oberleitung der sozialdemokratischen Zentrale standen. An mehreren Orten werden die Meetings in den Kirchen abgehalten, so z. B. in Sekwegen, in Loefern. Die gefaßten Beschlüsse sind fast überall, mit einzelnen Variationen, die gleichen: Abbrechung aller Beziehung zu den Regierungsinstitutionen bis zur Einberufung einer „konstituierenden Versammlung“, Sistierung der Gemeindevahlen bis zur Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen, direkten Wahlrechts, Forderung der Freilassung aller politischen Verbrecher, Aufhebung der Armee und Polizei und Schaffung einer Volksmiliz, Verweigerung der Pacht- und andrer Zahlungen, Schließung der Krüge, Einführung der Muttersprache als Unterrichtssprache in den Schulen, wobei der Religionsunterricht nur fakultativ sein darf, Uebergabe der Gutswälder in die Verwaltung der Gemeinde, Aufhebung des Kriegs- und Belagerungszustandes, Einberufung einer „Baltischen Konferenz“ auf demokratischer Grundlage u. a. — An einigen Stellen wurde ein besonderes Augenmerk auf die Religionsfrage und die Abschaffung der Kirche gerichtet. So erklärte ein Redner in Versohn, wo der Leiter des Meetings der Student Delle war (vermutlich derselbe, der seinerzeit in Lasdohn die Kanzel mit einer roten

auf der nächsten Sitzung der Kleinbürger und Arbeiter zu erscheinen, wo ihnen die Meinung des Volkes mitgeteilt werden wird.

Die Versammlung faßte schließlich (nach der „Deenas Lapa“) folgende Resolution: „Da die gegenwärtige Stadtverwaltung nichts getan hat, um die Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten und auch nicht fähig ist es zu tun, da sie nur einen kleinen Teil der Einwohner repräsentiert, dem größeren Teil aber, insbesondere den lettischen Interessen, entgegenarbeitet, wobei die Polizei, die von der Stadt bezahlt wird, geradezu die Urheberin und Erhalterin der Unordnungen ist, erachten die lettischen Kleinbürger, daß die Ordnung erst dann hergestellt werden wird, wenn die Stadtverordnetenversammlung auf Grund allgemeinen Wahlrechts erneuert sein, und wenn eine Volksmiliz eingeführt sein wird, die sich nicht bloß aus einer kleinen Zahl deutscher Mithürger, sondern aus der gesamten Gesellschaft zusammensetzt. Um zur Wahl einer neuen Stadtverordnetenversammlung und zur Einführung einer Volksmiliz zu gelangen, beschließen die lettischen Kleinbürger, sich zu organisieren, ein Projekt für die Neuwahl der Stadtverordneten auszuarbeiten und mit der Arbeiterpartei Hand in Hand zu gehen, um dieses Projekt durchzuführen.“

Das sodann erwählte Ezekutiv-Komitee von 26 Personen sollte sofort ein Telegramm in diesem Sinne an den Minister Witte richten, was auch geschah. Das Telegramm war unterzeichnet: „Das Ezekutivkomitee der Hausbesitzer und Kaufleute, Romanowstraße 25.“

Maske bestiegen hatte. Vgl. Balt. Rev.-Chronik Bd. I S. 65), daß die Pastoren ja nichts verstünden: „Nichts als Schweine sind sie, sie mästen sich, fort mit ihnen!“ Als dann hier ein anderer Mann auftrat und ruhig seine entgegengesetzte Meinung in der Religionsfrage vorbrachte, wurde er einfach niedergeschrien. An anderen Stellen wurde auch die Berechtigung des Privateigentums überhaupt erörtert, so (nach der sozialdemokratischen „Deenas Lapa“) in Segewold. An einigen Orten wurde auch über die Verteilung des Landes an die Landlosen verhandelt, so in Schwarden (Kurl.), wo ein Redner die Frage ausführlich beleuchtete und zuletzt zu dem Schluß kam, daß eine Landverteilung an die landlosen Knechte durchaus inopportun sei. Auf seine Frage, ob alle verstanden hätten, erschallte ein vielstimmiges „Ja“. — Registriert zu werden verdient, daß in Fockenhof die Versammlung beschloß, sich von allen Gewalttaten fernzuhalten. —

Meist konnten diese Meetings ungehindert vor sich gehen. Nur hie und da gelang es, sie zu hindern. So wurde z. B. ein Meeting in Neu-Bebalg vom Kreischef Zwanow mit Kosaken auseinandergetrieben. — In Luttringen und Neuenburg (Kurl.) kam es zu einem blutigen Zusammenstoß mit Militär (14. Nov.).

Am 13. November machte der temp. kurländische Generalgouverneur bekannt, daß alle Meetings fürs erste verboten sind, und stellte der Polizei und dem Militär anheim, alle Zusammenrottungen mit Waffengewalt auseinanderzutreiben. — Schon wenige Tage später kam es infolgedessen zu einem Zusammenstoß in Sehmén (Kurl., bei Tuckum), wo ein Meeting stattfand. Hier erschien der Kreischefgehülfe mit Dragonern. Als nun die Versammelten sich weigerten auseinanderzugehen und Anstalt machten sich zur Wehr zu setzen, endlich auch 2 Schüsse fielen, gaben die Dragoner 2 Salven ab, worauf alles auseinanderstob, 4 Verwundete auf dem Plage lassend.

13. Nov. Rodenpois (Sivl.). Zusammenstoß einer Volksversammlung mit Militär. Der in Schloß Rodenpois stationierte Kornett Medynski hatte von seinem Vorgesetzten telephonisch aus Riga den Befehl erhalten, das in der Nähe des Hofes Rodenpois belegene Gemeindehaus, bei Gelegenheit einer Sonntag auf genanntem Gute angesagten Volksversammlung, zu schützen. -- Gegen 2 Uhr nachmittags erhielt er die Nachricht, daß die Versammlung auf dem Plage vor dem Gemeindehause zusammentreten wolle und daß auch 40—50 mit Flinten bewaffnete Männer dabei seien. Infolge dieser Meldung schickte er den Landgendarmen hin, um die Beteiligten zu bereden, von einer Versammlung beim Gemeinde-

hause Abstand zu nehmen. Als der Landgendarm nach geraumer Zeit nicht zurückkehrte, entschloß sich der Kornett, da ihm jede Nachricht von den Vorgängen beim Gemeindehause fehlte, mit 17 Dragonern zu Fuß zum Schutze des Gemeindehauses aufzubrechen. Bei seiner Ankunft bemerkte er, daß die das Gemeindehaus umgebenden Büsche und Tannendickichte von mit Flinten bewaffneten Männern besetzt seien. Er nahm nun eine fächerförmige Aufstellung dem Gemeindehause gegenüber ein, auf ca. 50—60 Schritt vor den in den Gebüsch verborgenen Bewaffneten, und forderte die Versammlung viermal zum Auseinandergehen und zur Auslieferung der Flinten auf. Obgleich er ruhig und lange sprach (die ganze Unterhaltung dauerte mehr wie eine halbe Stunde), wurde auf seine ersten beiden Aufforderungen mit Schweigen, auf die dritte mit wüsten Schimpfreden und auf die vierte mit Anbacken der Gewehre geantwortet. Da entschloß sich der Kornett den Befehl zum Feuern zu geben und es wurde das Schießen der Dragoner lebhaft von der anderen Seite erwidert, wobei das ganze Feuergefecht 4—5 Minuten dauerte. Von seiten der Dragoner wurden 102 Schuß abgegeben. Als der Kornett sah, daß die Menge anfang aneinanderzulaufen, ließ er das Feuer einstellen, doch fielen noch nachdem Schüsse von seiten der Segner. — Dann zog sich der Kornett auf den Hof Rodenpois zurück, da er einen Ueberfall befürchtete. Bei seinem Rückzuge wurde er nicht weiter attackiert. Die Zahl der Toten betrug 5, der Schwerverwundeten 8, im Ganzen wurden ca. 20 Personen verwundet, außerdem ein Dragoner leicht an der Hand. — Während derselben Zeit wurde die in der Hofsage Johannisfeld befindliche Wohnung des Landgendarmen total demoliert. — Bei der Versammlung handelte es sich um Absetzung des Gemeindeältesten und des Gemeindefchreibers, und die Wahl von der Versammlung eigenmächtig einzusetzender neuer Amtspersonen des „Erefutivkomitees“.

13. November. Dorpater Kreis. Es machen sich hie und da Unruhen bemerkbar. In Rüggen wird die Monopolbude geplündert; in Elwa findet ein Meeting statt, das die Landgendarmen vergeblich zu verhindern suchen; auch in Ramby ist Unruhe zu spüren; in Raster wird eine Strohmiere und eine Scheune in Brand gesteckt.
14. Nov. Margen. Überfall eines Kosakenpiketts durch Revolutionäre. Ein Augenzeuge berichtet darüber: Schon am 10. November war eine Sozialisten-Versammlung beim Alt-Kalzenauschen Gemeindehause zusammenberufen. Der in Alt-Kalzenau stationierte Ehrenkreischefgehülfe A. von Brümmer hatte davon erfahren, ritt mit seinen Kosaken hin

und löste die Versammlung auf. Sie hatte zwar eine drohende Haltung angenommen, als sie aber sah, daß der Kreischefgehilfe seiner vom Gouverneur empfangenen Instruktion gemäß von der Feuerwaffe Gebrauch machen lassen wollte, ging sie auseinander. Zu einer vom Pastor auf Wunsch der Lehrer zum 11. November in die Kalzenausche Gemeindeschule berufenen Versammlung erschien der Kreischefgehilfe gleichfalls mit seiner Truppe, weil er befürchtete, daß die Tags zuvor gestörten Sozialistenführer, die aus der Umgegend und aus Riga gekommen waren, sich auch dort einfinden und Gehör erzwingen könnten. Daß die Befürchtung nicht ohne Grund war, zeigte sich deutlich darin, daß die Versammelten in Gegenwart der Polizei nicht dableiben wollten, sondern trotz der Aufforderung des Pastors zum Bleiben, auseinandergingen. Man erfuhr bald, daß zum 14. November in Märgen, welches schon den Sommer über der Herd der sozialistischen Bewegung in dieser Gegend gewesen war, wo sie sich am sichersten fühlten, eine Versammlung angesetzt sei. Der Polizei angezeigt war auch diese nicht, und der Ehrenkreischefgehilfe v. Brümmer, zu dessen Bezirk Märgen gehört, hatte daher die Pflicht, auch diese wieder zu verhindern. Weil aber dort ein ernstlicher Widerstand zu erwarten war, hatte er sein Biskett durch Kosaken aus Festen bis auf 20 Mann verstärkt und auch aus Miodohn Infanterie erbeten, die zur bestimmten Stunde ihm versprochen war. — Die Schar von Alt-Kalzenau her hatte unmittelbar vor Märgen einen Wald zu passieren, wo sich einige Grant- und Kartoffelgruben und längs der Straße dichtes Gebüsch befinden. Vorgerückt wurde mit der gewöhnlichen Vorsicht, indem 2 Kosaken in einer Entfernung von etwa 50 Schritt von der übrigen Schar die Vorhut bildeten und den Weg rekognoszierten. — Schon befanden sich diese an der letzten Waldecke, gegenüber der griechisch-orthodoxen Schule und nahe dem Gemeindehause, als plötzlich aus dem Walde Schüsse fielen. Der eine der Vorhutkosaken stürzte tot vom Pferde, der andere verwundet, verschwand mit seinem Pferde, hat aber, wie er nachher erzählt, schon einige Schritte weiter die im Hinterhalt liegenden Angreifer zu Gesicht bekommen und auf sie feuern können. Fast gleichzeitig erdröhnten auch Salven gegen die Hauptchar, an an deren Spitze ein Unteroffizier und hinter ihm der Kreischefgehilfe mit seinem Bruder ritt. Auch der Unteroffizier wurde verwundet und schied aus dem Gefecht, der Kreischefgehilfe erhielt einen Schuß an die Stiefelschächte, ein anderer riß ihm die Mütze vom Kopf, sein Bruder wurde von Schrotkörnern im Schenkel getroffen, beider Pferde wurden verwundet, in der Mitte der Truppe stürzte ein Kosak schwer verwundet vom

Pferde, andere wurden leichter verwundet, auch Pferde wurden getroffen und ein paar stürzten. Der Kreischefgehilfe ließ die Leute absetzen, da aber auch zu Fuß weder ein Angriff noch eine Verteidigung gegen den unsichtbaren, fortgesetzt aus dem Hinterhalt schießenden Feind möglich war, zog die Schar, stets das Feuer erwidern, sich langsam auf eine einige hundert Schritt zurück liegende größere Lichtung im Walde, in deren Mitte sich ein Hügel befindet, zurück. Von dort aus war Nachricht in den Hof Alt-Kalzenau geschickt und waren Transportmittel requiriert worden. Auch der schwer verwundete Kosak war dorthin mitgenommen worden und starb dort. Der Feind folgte der Schar bis zum Waldrande und beschloß sie beständig. Als er aber nach etwa halbstündigem Gefecht Anstalt machte, von der anderen Seite heranzuschleichen und den Weg nach Alt-Kalzenau zu verlegen, trat der Kreischefgehilfe mit seiner dezimierten und bluttriefenden Schar den traurigen Rückzug an und erreichte weiter unangefochten das Gut. Der verwundete Vorhutkosak fand sich, schwer verwundet, zu Fuß unterwegs auch wieder zu den andern. — Im ganzen sind 2 Kosaken gefallen und 2 schwer verwundet, von den Pferden war eines tot und 6 verwundet. Das Pferd des verwundeten Vorhutkosaken soll lebend in den Margenischen Hofesstall gekommen sein, ist aber nachher auch beim Gemeindehause tot liegend gesehen worden. Die Zahl der Angreifer hat etwa 200 betragen. Man meint, daß auch sie Tote und Verwundete haben. Die Infanterie blieb aus. Wäre sie rechtzeitig dageswesen, so hätte sie die Sozialisten aus ihrem Hinterhalt schon vorher vertreiben oder während des Angriffs ihnen in den Rücken fallen können, da nach der Richtung, woher sie kam, der Hinterhalt offen dalag. — Ob die geplante Versammlung noch stattgefunden, ist unbekannt, es ist aber wohl möglich, daß sie doch in besonders gehobener Stimmung noch getagt hat, da es noch früh am Nachmittag war.

Aus dem Vorfall ist ersichtlich, daß die sozialistischen Revolutionäre bewaffneten Widerstand zu leisten und sich ihr vermeintliches Recht, ohne Anzeige bei der Polizei Versammlungen halten zu dürfen, mit Waffen zu erkämpfen gesonnen sind. Und dem gegenüber erweist sich die jetzige Truppenzahl, die der Polizei zur Verfügung steht, als zu gering, wenn der Kampf nicht ein vergeblicher sein soll.

14. Nov. Riga. Fünf junge Leute berauben in einem Tramwagen den Kassierer der Straßenbahnen um 1260 Rbl. Sie entkommen. In den letzten Tagen waren auf den Straßenbahnen nicht weniger als 6 Beraubungen ausgeführt worden. Kein Mal waren die Räuber ergriffen worden.

15. November. Riga. Morgens früh wird der Detektivbeamte Sondo am Thronfolgerboulevard überfallen und durch 6 Revolverschüsse lebensgefährlich verwundet. Die Mörder verschwanden. Nachtwächter und Schugleute waren in der Nähe nicht zu sehen. Erst als ein von einem durch die Schüsse aufgeweckten Herrn herbeigeholter Dwornik auf seiner Pfeife pffiff, erfolgte, was das Schießen nicht hatte bewirken können: Nachtwächter, Schugleute erschienen, um sich des Verwundeten anzunehmen. „Dieser Fall“, sagte ein Tagesblatt, „ist typisch für die ganze Art und Weise, wie bei uns der Sicherheitschutz ausgeübt wird.“
15. November. Riga. Beginn des Post- und Telegraphenstreiks (der bis zum 18. Dezember anhält, länger als irgendwo im Reiche). Der Leitungsdraht nach Petersburg ist unterbrochen; auch der nach Woldeeraa wird gewaltsam gestört, indem ca. 20 streikende Beamte ins Telegraphenkontor des Börsenkomitees eindringen und unter Drohungen die Einstellung der Tätigkeit erzwingen.
15. Nov. Segewold. Eine Bande erzwingt die Schließung des „Hotel Segewold“ und eines Kruges, nachdem tags zuvor bereits die Monopolbude gewaltsam geschlossen war. Auch das Buffet auf der Eisenbahnstation sollte geschlossen werden, als jedoch der Stationschef von der Bande irgend ein Schriftstück irgend eines „Komitees“ verlangte, zog diese schimpfend ab, da sie ein solches nicht hatte.
15. Nov. Mitau (Livl.). Die Monopolbude wird von 2 jungen Leuten beraubt, die eine Quittung der Lettischen sozialdemokratischen Vereinigung hinterlassen.
15. Nov. Tschelker (bei Dorpat). Drei Wirtschaftsgebäude des Gutes brennen nieder. Die Feuerwehr wird durch einen Haufen von allerlei Leuten in ihrer Arbeit gestört, indem die Schläuche durchschnitten werden, die Wasserzufuhr gehindert und die Löschmannschaft mit Steinen beworfen wird. Schließlich gab die Feuerwehr einen Schreckschuß ab, der von der andern Seite durch Schüsse erwidert wurde. Nun stob die Menge auseinander. Das rechtzeitig requirierte Militär erschien erst nach mehreren Stunden.
16. November. Riga. Ein Menschenhaufe demonstriert bei den Kasernen in der Artilleriestraße, wobei er mit einer Patrouille Dragoner zusammenstößt. Als aus der Menge geschossen wird, gibt auch ein Dragoner 2 Schüsse in die Luft ab. Das genügte die Menge zu zerstreuen.
16. November. Römershof (Livl.). Abends erscheint auf der Eisenbahnstation ein Haufe von ca. 300, vielfach bewaffneten

Leuten. Der Führer bekreuzigte sich zunächst vor dem Heiligenbilde, nahm es von der Wand herunter, küßte es, zerbrach darauf das Glas und übergab es der Menge. Sodann wurde die Schließung des Buffets durchgesetzt und die Patente geraubt.

16. Nov. Kokenhusen. Als der aus Riga zurückkehrende Kreischefgehilfe v. Petersenn sowie der Oberförster v. G. abends am Kokenhusenischen Vereinshause vorbeifahren, fallen vom Felde her 2 Schüsse; die Kugeln fliegen dicht über den Köpfen der beiden Herren weg, die das Feuer ihrerseits sofort erwidern, aber der Dunkelheit wegen ohne Erfolg. Am andern Tage war in der Gegend überall das Gerücht verbreitet, daß die beiden Herren auf harmlose Bauern geschossen hätten.
16. Nov. Praulen (Viol.). Ein Spiritustransport der Brennerei Praulen wird unterwegs bei Lasdohn von einer Bande überfallen, die Fässer demoliert und der Spiritus verbrannt.
16. November. Seßwegen (Viol.). Die Ermordung der beiden Brüder A. und E. von Aderkas wird von einem Augenzeugen, der sich in der Nacht vom 16. auf den 17. Nov. mit mehreren anderen Herren im Verwalterhause von Seßwegen bei dem Generalbevollmächtigten Adalbert v. Aderkas befand, geschildert. Dieser berichtet:

„Am 9 Uhr abends, als wir eben vom Teetisch aufstanden, stürzte der Seßwegensche Post- und Telegraphenchef Lappekin totenbleich ins Speisezimmer und teilte uns mit, daß eine gewaltige Volksmenge, wie er sagte tausende, ihn aus seinem Komptoir gerissen und ihn beauftragt hätte, sie zur Verwalterwohnung zu begleiten und sich selbst Eingang zu verschaffen, um dem Herrn v. Aderkas zu sagen, er solle, nach 5 Minuten Bedenkzeit, alle vorhandenen Waffen ausliefern, sonst werde der Hof abgebrannt und kein Stein vom Schloß auf dem andern gelassen werden. Bei dem Bevollmächtigten A. v. Aderkas befanden sich an diesem Abend sein Bruder, der ehrenamtliche Kreischefgehilfe Eugen von Aderkas, ferner der Oberförster Werner Latshewitz, der Oberbuchhalter Viktor Bunschel, ein sehr jugendlicher Offizier Saatschi-Samatsha, Kommandeur der hier stehenden Soldaten, und ich. Ich selbst wohnte im Doktorat und war erst um 8 Uhr abends mit Verbandzeug und Instrumenten gekommen, weil Aderkas mich telephonisch benachrichtigt hatte, daß für diesen Abend wohl ein Angriff zu erwarten wäre. Außerdem befanden sich in der unteren Etage des Hauses der Schreiber Lappekin, ein Beter des Telegraphisten und 18 Soldaten, die in 2 Zimmern einquartiert waren. Vor der vorderen Haustür, die offen war,

standen zwei Soldaten auf Posten, welche Befehl hatten, bei der ersten Gefahr Schüsse abzugeben, damit wir oben sofort benachrichtigt wären. Als aber der Telegraphist Lappekin mit der ganzen großen Bande an der Haustür vorbeiging, gaben die Soldaten keine Schüsse ab, sondern zogen es vor ihre Kameraden zu benachrichtigen; mit diesen kamen sie die Treppen hinaufgestürzt und stellten sich im Saal auf. Damit war der vordere Ausgang, bei offener Haustür, der Bande freigegeben und sofort war das ganze Haus unten und die Treppe von bewaffneten Revolutionären besetzt. Die hintere Haustür hatte der Schreiber Lappekin auf inständiges Bitten seines Veters, des Telegraphisten, geöffnet, sie aber sofort wieder geschlossen und keinen Revolutionär hereingelassen, welche auch ruhig, alle bewaffnet, auf der Veranda warteten, bis ihr Abgesandter mit einem Bescheid von Herrn v. Aberkas zurückkehren würde.

Nachdem nun der Telegraphist seine Botschaft überbracht hatte, griffen wir zu den bereit liegenden Flinten und wollten sofort in Verteidigung treten; da aber der Telegraphist inständig bat, ihn zuerst hinauszulassen, so beschloffen die beiden Brüder Aberkas und ich ihn nach unten bis zur hinteren Haustür zu begleiten. Im Korridor trafen wir den Schreiber Lappekin, der die Tür losschloß und seinen Vetter hinausließ. Sogleich wälzte sich uns nun die bewaffnete Bande von der Veranda entgegen. A. v. Aberkas forderte sie auf nicht zu schreien, zurückzutreten und ihre Wünsche anständig vorzubringen. Als wir drei nun so vor der Bande standen, jeden Augenblick gewärtig eine Salve zu erhalten, begannen die Auseinandersetzungen mit A. v. Aberkas. Der Anführer der Bande erklärte, die „Tschornaja Sotnja“ sei in Marzen gewesen und habe Kinder und Weiber gräßlich hingeschlachtet und verstümmelt, sie würde bald auch hier auftreten und alle Betten abschlachten. Auf meine Frage, wer denn eigentlich die berühmte „Tschornaja Sotnja“ bilde, sagte der Führer: Die Deutschen haben sich mit den Russen und Juden zur Ausrottung der Betten verbunden. Geben Sie alle Ihre Waffen ab und wir werden auch Sie selbst schützen. — Auf meine weitere Frage, wann wir denn hoffen dürften, unsere Waffen wiederzuerhalten, antwortete der Führer: Vielleicht nach 14 Tagen, vielleicht auch nach 5—10 Jahren. — Wir gingen auf eine Auslieferung nicht ein und A. v. Aberkas sagte ihnen, sie sollten ruhig nach Hause gehen, die „Tschornaja Sotnja“ sei ein Hirngespinnst.

Doch immer drohender wurden die Forderungen. Draußen johlte und schrie eine wilde Menge und ab und zu knackten die Flintenhähne, Signale wurden geblasen und von der Veranda der Befehl erteilt, mit dem Brennen anzufangen, weil wir die

Auslieferung der Flinten hartnädig verweigern. Nun verlangte der Anführer noch 450 Flinten, die in Kisten verpackt im Schloß versteckt seien. A. v. Aberkas fragte ihn, wer denn eigentlich mit all diesen vielen Flinten schießen solle, da wir doch nur einige wenige Herren wären. Jener erwiderte, das sei ihm einerlei, aber die Flinten müßten sie haben. Nach langem vergeblichem Reden beschloß A. v. Aberkas 4 Flinten und 2 Revolver abzugeben und dazu sollten 5 Mann mit nach oben kommen. Diese verpflichteten sich dabei, nichts anzurühren und nach Empfang der Waffen abzuziehen. — Raum jedoch waren wir auf der nach oben führenden Treppe, da stürzte die ganze Bande nach und drängte uns vorwärts. Und nun ging ein Suchen im ganzen Hause los; auch nach den hierher geretteten Geistershoffschen und Libbienschen Flinten wurde geforscht, die auch verpackt auf einen Schranke gefunden wurden. Die Soldaten hielten unterdessen die übrigen von der Bande in den Vorzimmern zurück. Einige von dem „Fünfmänner“-Komitee fingen an ganz offen kleine Wertfachen zu stehlen; auf eine Bemerkung A. v. Aberkas' hin und auf Befehl des Anführers gaben sie die Sachen wieder zurück.

Unterdessen war das ganze Haus unten voll von Revolutionären. Diese begannen am Geldschrank zu manipulieren und Herrn Bunschels Kisten aufzubrechen. Ich verblieb mit Laskchewiz und den Soldaten oben, während beide Brüder Aberkas, Bunschel, der Offizier und der Schreiber Lappefin nach unten gingen, um die Bande dort im Zaum zu halten. Im Soldatenzimmer waren bereits eine silberne Uhr und Patronen gestohlen worden. — Inzwischen war die Uhr bereits 11 geworden, da erschienen die Brüder Aberkas mit dem Offizier oben, zündeten eine Laterne an und sagten mir, daß sie ins Schloß gehen würden. Adalbert v. A. steckte seinen Browning zu sich; sein Bruder Eugen schnallte leider seinen Revolver und Säbel ab und ging ohne jegliche Waffe aus dem Hause; der Offizier war vollkommen bewaffnet, mit Säbel und Militärrevolver.

Ich habe in der Eile leider kein Wort mit A. v. Aberkas mehr sprechen können; nur soviel hörte ich, die Leute von der Bande hätten ihr Ehrenwort (?!) gegeben, daß wenn die Herren nicht schießen würden, auch von ihrer Seite kein Schuß fallen würde. — A. v. Aberkas hat niemals die Meinung ausgesprochen, daß ein bewaffneter Widerstand ganz ausgeschlossen sei, auch kein Wort davon gesagt, daß er die Verantwortung nicht auf sich nehmen könne, wenn das Gut in Flammen aufginge. Was er bei sich gedacht haben mag, hat kein Mensch vernommen. Ich glaube, daß er auch nach der

Auslieferung der Flinten dennoch fürchtete, das Gut möchte angezündet werden, wenn dem Wunsche der Bande, das Schloß auch noch zu durchsuchen, nicht nachgekommen würde. Auf seinen Schultern lag ja auch eine große Verantwortung für das ihm anvertraute Eigentum. Ich glaube, er hat bei sich gedacht: lieber liefere ich die Flinten aus und gehe ins Schloß, bevor vielleicht alles in Flammen aufgeht. Dennoch bleibt ein hoher Grad von Leichtgläubigkeit bestehen. Man muß aber berücksichtigen, daß wir in Seßwegen die ersten waren, welche überfallen wurden, daß noch nirgends so gemordet und noch kein Gut angezündet worden war, wir alle daher damals noch etwas harmloser dachten.

Die drei genannten Herren gingen also ins Schloß, der Offizier, ohne den Soldaten ein Wort zu sagen und ohne eine Order zu hinterlassen. Um 12 Uhr nachts schrieb mir A. von Aberkas, ich solle ihm einen Schlüsselbund aus seinem Schreibtisch schicken. Diese Nachricht überbrachte ein kleiner Knabe, der mitteilte, daß bisher noch nichts vorgefallen sei, es werde bloß alles durchsucht. Am 1 Uhr kam der Diener vom Schloß, zitternd und bleich, und sagte, die Bande hätten bereits Schränke demolirt und sei gegen die beiden Aberkas sehr frech; Eugen v. A. hätte einem bereits eine Ohrfeige dafür gegeben. Der Diener war nach weiteren Schlüsseln abgeschickt worden. Der Offizier hatte nichts sagen lassen, so daß die Soldaten im Verwalterhause verblieben.

Etwa um $\frac{3}{4}$ 2 Uhr hörte ich draußen einen Revolverchuß fallen und bald darauf eine fürchterliche Salve abgeben, dann wurde es für etwa eine Minute still, — dann erfolgte wieder eine zweite starke Salve. Bei der ersten Salve eilte ich auf die Veranda und glaubte, die Bande zöge davon und gebe, wie gewöhnlich, eine fogen. Renommiersalve ab. Gleich darauf hörte ich im Dunkeln einen Menschen laufen und rufen: Laßt die Herren nicht herein! Nun glaubte ich wieder annehmen zu müssen, daß die beiden Brüder vom Schlosse zurückkommen, daß die Bande das gesuchte angebliche Waffenlager nicht gefunden und aus Aerger darüber die beiden Brüder durch Salven einschüchtern und so dazu bewegen wolle, nun doch auch die letzten Flinten in der Verwalterwohnung auszuliefern. In dieser Meinung wurde ich noch bestärkt, als gleich darauf zwei Leute auftraten und sagten: Geben Sie noch zwei Flinten ab, dann werden die beiden Aberkas gleich kommen. — Ich gab nun zwei Flinten her; die Kerle versicherten (!), daß den Brüdern A. nichts passiert wäre und sie sogleich heraufkommen würden.

Die Brüder kamen aber nicht. Mir stiegen furchtbare

Mnungen auf. Da erschienen wieder zwei von den Bandenhelden und jagten, der Offizier befehle, daß zwei Soldaten ins Schloß kommen sollten. Ich teilte ihnen jedoch mit, die Soldaten würden nicht eher kommen, als bis sie eine Karte des Offiziers brächten, auf der dieser den Befehl schriftlich gegeben hätte. Die beiden verschwanden darauf und kamen nicht wieder. Ihre Absicht war augenscheinlich gewesen, die zwei Soldaten draußen zu ermordern, um dadurch die übrigen Soldaten herauszulocken; dann sollte im Dunkeln eine Soldatenmegelei beginnen und endlich mit uns übrigen allen aufgeräumt werden.

Um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr erschien der Offizier unversehrt und mit seinen Waffen. Ich frage ihn nach dem Verbleib der Brüder Aderkas. Sie müssen noch im Schloß sein, sagt er. Ich bestreite das bestimmt, da sie sich nach Beendigung der Visitation sicherlich nicht mehr im kalten Schloß aufhalten würden. Er bleibt aber bei seiner Ansicht und erzählt, daß sie alle drei zusammen über die Küchentreppe des Schlosses heruntergekommen seien, er jedoch draußen durch den Menschenhaufen abgedrängt und den Schloßberg hinunter in den Park bis zu dem v. Wulfschen Erbbegräbnis gedrängt worden sei. Hier habe in lettischer Sprache ein Gericht über ihn stattgefunden; er habe nichts verstehen können, nur soviel sei ihm klar geworden, daß ein Teil ihn töten wollen, während andere für seine Freigabe gewesen seien. Er habe zur Bande gesagt: „Wer mich anrührt, den schieße ich sofort nieder!“ Dann habe ein Mann auf russisch gesagt: „er ist ein guter Mensch“; die Leute wären zur Seite getreten, worauf er unbehindert mitten durch eine kolossale Volksmenge hindurch den Weg zum Verwalterhause eingeschlagen habe.

Jetzt wußte ich sicher, daß die beiden Aderkas getötet waren. Es konnte keine Hoffnung mehr geben. So begab ich mich denn mit dem Oberförster Lakshewik, Herrn Punschel und dem Offizier zum Schloß; vier Soldaten folgten uns. Der Offizier glaubte so sicher zu sein, daß die Brüder sich noch im Schlosse befänden, daß er sogar das Absuchen der Büsche und Nasenplätze für überflüssig hielt und mit den Herren Punschel und Lakshewik ins Schloß ging. Ich hatte eine kleine Laterne bei mir und suchte nun mit einem Soldaten den Nasenplatz vor dem Schlosse ab, wo einige hohe alte Linden stehen. Es war sehr dunkel und so neblig, daß man kaum weiter als drei Schritte sehen konnte. Da, plötzlich sehe ich eine dunkle Masse vor mir liegen, ich leuchte mit der Laterne hin und blicke in ein furchtbar entstelltes Totenantlig — es ist Adalbert von Aderkas. Ich rief nun die andern

Herren herbei, und wie diese über den Rasenplatz schreiten, finden sie, ebenso furchtbar entstellt, unter einer Linde Eugen v. Aderkas liegen.

Grauen und Entsetzen befällt uns beim Anblick der so schrecklich entstellten, grausam hingemordeten Brüder. Und nicht nur ermordet sind sie, sondern auch beraubt: Die Uhren fehlen, die Portmonnais, die Taschenbücher fehlen, ja sogar die goldenen Hemdknöpfechen sind geraubt.

Adalbert v. A. hat 6 Kugeln im Gesicht, das rechte Auge ist total zerstört, mit einem Messer ist die Nase vollkommen aufgeschlitzt, ein Schuß ist durch den rechten, einer durch den linken Oberarm gegangen; ein großer Einschuß findet sich direkt unter dem Herzen, ein weiterer Einschuß (alles mit Rehposten) am rechten Rippenbogen, der die Leber und Därme verletzt hat. Außerdem finden sich am Körper blutig unterlaufene Stellen, welche davon herrühren, daß der Gemordete noch bei Lebzeiten mit Stöcken geschlagen wurde.

Eugen v. A. hat einen Schuß mit Rehposten links hinten in den Rücken erhalten; der Schuß ist vorn über dem Herzen herausgedrungen. Die ganze rechte Seite der Stirn ist durch einen gewaltigen, bis zum Gehirn gedrungenen Hieb durchgeschlagen; ein zweiter furchtbarer Hieb hat das Schädeldach getroffen, ein dritter die linke Schläfe und das linke Ohr durchhauen. Am Halse linkerseits ist eine Messerstichwunde sichtbar; eine kolossale Blutung hat stattgefunden, die Schlagader muß getroffen sein. Der kleine Finger der linken Hand ist gebrochen.

Der Offizier befahl den Soldaten Zweige zu brechen und über die Leichen zu legen, damit sie besser erhalten blieben — bis zur Ankunft des Untersuchungsrichters! Dieser wohnt aber in Wenden, 80 Werst entfernt, und Post, Telegraph und Eisenbahn funktionieren nicht; wie soll man eine Nachricht an ihn gelangen lassen? Ich protestierte dagegen und schickte zur Knechtswohnung, um einige Knechte zu holen, die die Leichen ins Verwalterhaus bringen sollten. Die Knechte kamen auch und trugen die Toten hin. Keiner von ihnen sagt ein Wort des Mitleids; alle sind stumm, nur einer meint: „ja sie sind wohl sehr stark zerhossen.“ Dann gehen sie stumpf nach Hause. —

Ich erweise meinen beiden Freunden den letzten Dienst. Ich nehme die blutigen Kleider ab, wasche die Leichen und suche durch Pflaster und Klebemittel die schrecklichen Wunden zu verdecken, damit die Gemordeten wieder menschlich aussehen. Dann lege ich beide nebeneinander. Ich schicke einen Boten nach Neu-Schwaneburg und bestelle zwei Särge. Der Bote

wird aber schon in Buzkowsky aufgefangen und ihm bedeutet, daß für „zwei solche Hunde“ keine Särge nötig seien! Mehr kann ich dann nicht tun. Wir sind von allem Verkehr abgeschnitten und das Militär soll nach Modohn zurückgezogen werden. Da übernimmt der Oberförster Latschewig die schwere Mission, eine Nachricht vom Geschehenen nach Wenden und Riga zu bringen. —

Am 18. November früh brach ich mit Herrn Sadowsky (vom benachbarten Selsau), dessen Frau und 3 Herren vom Selbstschutz auf. Die Leichen haben dann noch etwa 14 Tage offen im Verwalterhause gelegen. Die aus Riga geschickten Särge blieben in Modohn stehen, weil große Banden sie nicht weiter durchließen. Schließlich kamen sie aber doch in Sehwegen an. Hierauf begleitete der Verwalter Mschin die Särge bis Pabalg, von wo sie weiter nach Wenden gebracht wurden. Hier hat der Kreisarzt Dr. Rivull die Leichenschau vorgenommen. Er hat mir bestätigt, daß andere Verletzungen, als die von mir angegebenen, nicht vorhanden waren. Es hatte nämlich geheißen, daß die Leichen noch nachträglich verstümmelt worden seien, als mehrfach noch Banden von Revolutionären die Verwalterwohnung visitierten. Von Wenden gingen die Särge auf das Aderkassche Erbgut Kürbis. Hier wurden sie von einem alten treuen Buschwächter empfangen. Kein Mensch hat dabei gewagt, ihm Hülfe zu leisten. Er soll allein das Grab gegraben haben. Und ohne Pastor, ohne Verwandte, ohne Leidtragende hat er dann die beiden Särge versenkt und den Hügel aufgeworfen, der für immer eine furchtbare Sprache reden wird.“ — —

„Die Mordtat in Sehwegen, von der die Kunde sich mit Bindeseile über das Land verbreitete, war das Signal zum allgemeinen bewaffneten Aufstand im südlichen Livland.“

17. November. Riga. Eine große Bande überfällt das Höfchen Lapskalkn und raubt Waffen und Geld.
- Abends wird ein Kolonialwarenhändler in der Lubahnschen Straße von mehreren Leuten in seiner Bude erschossen, weil er sich weigerte sein Geld herauszugeben.
- In der Bernauer Straße wird der Sekretär der Kreditsozietät Adalbert v. Hirschheidt ermordet.
17. Nov. Kabilen (Kurl.). Der Arrendator von Steinhof und Verwalter von Kabilen Alexander Frhr. von Meerseidt-Hüllessem wird von einer Bande Revolutionäre ermordet.
17. Nov. Stockmannshof (Livl.). Nachts beraubt eine bewaffnete Bande von etwa 8 Mann unter Bedrohung der Beamten die Kasse der Eisenbahnstation um gegen 1000 Rbl.

18. November. Alt-Schwaneburg (Livl.). Aufflammen der revolutionären Bewegung. Nachdem die Familie des Pastors Th. Neander während seiner Abwesenheit in Riga, wo er dem Konsistorium Bericht zu erstatten hatte, gezwungen worden war, das Pastorat zu verlassen und im Schlosse Schutz zu suchen, kehrte der Pastor selbst am 17. Nov. zurück. Sofort wurden von den Revolutionären reitende Boten nach allen Seiten ausgesandt, um die „Volksmiliz“ zusammenzurufen und den Pastor, sei's auch mit Gewalt, zum Verlassen des Ortes zu zwingen. Schon in der Nacht mußte man im Schlosse, wo sich außer dem Pastor und dem Bevollmächtigten Herrn v. Rymmel nur noch einige Herren vom Selbstschutz, die den Pastor hinbegleitet hatten, und mehrere Damen und Kinder befanden, auf einen Ueberfall gefaßt sein.

Am 18. November zogen von verschiedenen Seiten her mehrere große Banden, es mögen im Ganzen wohl 500 Mann gewesen sein, auf Alt-Schwaneburg zu. Die eine von diesen wurde an einem Krüge 3 Werst von Alt-Schwaneburg von 24 Kosaken, die aus Tirsen requiriert worden waren, mit angelegten Gewehren hinter einem Zaun liegend, überrascht und in den Krug gedrängt. Nach einigen Schüssen fireckte sie auf die Aufforderung der Kosaken die Waffen. Diese Waffen, darunter Flinten neuester Konstruktion und sogar ein Ehrensäbel, erwiesen sich durchweg als geraubt.

Während sich dies am Krüge abspielte, ohne daß man in Alt-Schwaneburg davon wußte, zog eine andere 200—300 Köpfe starke Bande zum Schloß. Beim Gemeindehause trat ihr der Kirchspielsarzt Dr. Th. Pacht entgegen und versuchte, natürlich vergebens, beruhigend einzuwirken. Um 2 Uhr mittags erschien er im Schloß, berichtete über die wilde Stimmung der Aufrührer und teilte mit, das Schloß werde noch diese Nacht gestürmt und das Leben vieler Menschen aufs schwerste bedroht werden, falls der Pastor Neander auf die Forderungen der Aufrührer, den Ort zu verlassen, nicht eingehen sollte.

Pastor Neander war bereit vor Delegierten der Masse zu erklären, daß er alsbald abreisen werde, verwahrte sich jedoch dagegen, daß man das als einen Verzicht auf sein Amt und eine Anerkennung des auf seine Absetzung lautenden revolutionären Meetingbeschlusses auffasse. Bald erschienen drei Delegierte, die im Portal des Schlosses empfangen wurden. Sie sagten zunächst nur, und zwar in ganz höflichem Tone, „das Volk (tauta) ist sehr aufgereg.“ (Das war in der That in außerordentlichem Maße der Fall. In der Gegend war z. B. geflüßentlich das Gerücht verbreitet worden, die Deutschen

würden allen Schulkindern Ohren und Beine abschneiden. Und um diesem Schicksal zu entgehen, wurden am 18. Nov. tatsächlich die Kinder in der Alt-Schwaneburgischen Schule — vom Lehrer nach Hause geschickt!!) Die Delegierten bestätigten darauf die Forderung, daß der Pastor fortfahre, weil es sonst zu einem großen Blutvergießen kommen werde. Daraufhin erklärte der Pastor, daß er, um dieses der anderen Menschen wegen zu vermeiden, bereit sei abzureisen. Als Termin wurde der folgende Morgen festgesetzt. Dagegen verweigerte der Pastor rundweg die geforderte Auslieferung der Kirchenbücher.

Die Tirsenschen Kosaken trafen in Alt-Schwaneburg erst ein, als diese Vereinbarung mit den Revolutionären schon getroffen worden war. Sie hätten mit der Bande leichtes Spiel gehabt, zumal im Schloß noch 15 Mann Infanterie unter dem Kommando eines Offiziers standen. Dieser Offizier aber, ein noch sehr junger Leutnant Bafhanow vom Krassnojarskischen Regiment, schritt gegen die Bande nicht nur nicht ein, sondern lieferte ihr sogar auf Verlangen die Waffen aus, die die Kosaken den Revolutionären am Krüge abgenommen hatten. Auch gestattete er ihnen, die Wagen der Kosaken zu durchsuchen, damit sie den Beweis hätten, daß die Kosaken den deutschen Herren keine Waffen und Munition gebracht hätten. Die Verhandlungen zwischen dem Offizier und dem Bandenführer endeten mit einem freundschaftlichen Händedruck. Die Kosaken kamen diesem Befehl nur zähneknirschend und vor Wut fast weinend nach.

Am folgenden Morgen um 8 Uhr reiste der Pastor unter Zurücklassung seiner Habe, nur das allerunentbehrlichste mitnehmend, samt den Seinigen ab, und erreichte, geleitet von den Herren vom Selbstschutz, über Sitta und Bolwa im Witebskischen Gouvernement die Petersburg-Warschauer Bahn.

Am 20. November umstellte wiederum eine größere Bande, zu der viele Auswärtige gehörten, das Doktorat in Schwaneburg und verlangten vom Doktor Bacht, er solle, um Blutvergießen zu vereiteln, ihnen zum Schloß Zutritt verschaffen, damit sie es auf Waffen untersuchen könnten. Doktor Bacht setzte sich mit dem aus Sinohlen hierher geflüchteten Baron Mengden und dem im Schloß stationierten Offizier in Verbindung, und man beschloß, vier Deputierten der Bande, unter der sich auch ein Student befand, die Durchsuchung des Schloßes zu gestatten. Es erschienen aber zehn Mann, die trotz eifrigen Suchens kein Waffenlager fanden und sich mit zwei Gewehren Baron Mengdens begnügen mußten. Darauf äußerten diese selben Deputierten die Absicht, einen im Schloß wohnenden Privatschreiber E. zu erhängen und den Verwalter Herrn von

Rymmel zu erschließen. Mit großer Mühe gelang es Doktor Pacht, unter Apell an den geschlossenen Vertrag, die Bandenführer von der Ausführung ihres Vorsatzes abzuhalten und beiden bedrohten Personen eine Frist von drei Tagen auszuwirken. —

Die revolutionäre Unruhe in der ganzen Umgegend von Alt-Schwaneburg und Marienburg nimmt nun von Tag zu Tage zu. Nicht nur einzelne besonders bedrohte Persönlichkeiten, sondern sämtliche Besitzer der Güter, ja auch die Verwalter und Arrendatoren lettischer Nationalität sind jetzt gezwungen die Gegend zu verlassen. Zu diesem Schritt wurden sie veranlaßt nicht nur durch die Nachrichten über heranziehende Räuberbanden, sondern auch durch das unbotmäßige Verhalten der Hofleute, die gegen die Besitzenden und das Verwaltungspersonal eine drohende Stellung einnahmen. Die Hofleute verweigerten jeden Gehorsam, so daß es kaum möglich war, die zur plötzlichen Abfahrt nötigen Equipagen in Gang zu bringen. Auf dem Gute Alswig wurde z. B. der Bevollmächtigte v. B. verhindert abzufahren, indem die eigenen Hofleute die bereits angeschirrten Pferde gewaltsam ausspannten und niemandem erlaubten, die Meldung über diesen Vorfall an den in Marienburg stationierten Kreischefgehülfsen zu übermitteln. Nachdem der Oberförster des Gutes, Herr F., die Meldung dem Kreischefgehülfsen übermittelt, erklärte letzterer, daß er nicht imstande sei, in irgend welcher Weise behülflich zu sein, obgleich ihm bei Marienburg 36 Infanteristen zur Verfügung standen.

18. November. Riga. Das Nikolai-Gymnasium wird bis auf weiteres geschlossen. Anlaß dazu war folgendes: Ein Schüler der oberen Klasse trifft im Korridor einen weinenden 9jährigen Schüler, der ihm erzählt, er habe von seinem Bruder, der Sozialist sei, am Morgen 40 rote und grüne Bücher erhalten, um sie unter die Schüler zu verteilen; soeben aber hätte ein Lehrer sie ihm abgenommen. Der Gymnasiast teilte dieses seinen Kameraden mit, die nun Lärm schlugen und die Bücher zurückverlangten. Als sie einen abschlägigen Bescheid erhielten, kam es zu weiteren Ausschreitungen, so daß die Lehrerkonferenz sich veranlaßt sah die Bücher, die revolutionären Inhalts waren, den Schülern wieder auszuliefern. Zugleich wurde ihnen aber mitgeteilt, daß das Gymnasium bis auf weiteres geschlossen werde.

— Zwei Monopolbuden werden beraubt, in einer der Verkäufer lebensgefährlich verwundet. Auch in einer privaten Getränkebude wird die Verkäuferin verwundet.

19. November. Riga. In der Realschule Peter I. beginnt ein Schülerstreik. Es werden Proklamationen verteilt, in denen die sofortige Einführung der lettischen Unterrichtssprache in den Mittelschulen verlangt wird. Solche Proklamationen wurden auch in andren Mittelschulen verteilt.
19. Nov. Riga. Ein großer Haufe halbwüchsiger Schüler und Schülerinnen, der eine rote Fahne mit der Inschrift: „Nieder mit der Selbstherrschaft, es lebe die Revolution!“ mit sich führt, zieht vor die Wohnung des Kurators und durch die Straßen. Vor der Börse wird das Publikum sogar mit einer Rede beglückt. Die Schulen werden wieder geschlossen.
19. Nov. Arensburg (Dessel). Die Stimmung der bäuerlichen Bevölkerung ist eine bedeutend erregtere geworden. Volksversammlungen werden in allen Gegenden gehalten, besonders im Peudeschen Kirchspiel, wobei wilde Reden gegen die Gutsbesitzer gehalten und allerlei Forderungen aufgestellt werden: die rückständige Pacht soll gestrichen, das Gutsland verteilt werden usw. — Als in diesen Tagen die Desselchen Rekruten aus Arensburg nach Riga transportiert werden sollen und zwei Tage auf das Schiff warten müssen, begehen sie allerlei Exzesse, schlagen Fenster und Laternen ein u. dgl., ohne daß es zu ernstern Zusammenstößen mit dem Militär gekommen wäre. Am 22. werden sie dann expediert.
19. Nov. Jürgensburg. Der ehrenamtliche Kreischefgehilfe Balth. Baron Campenhausen begab sich mit 20 Dragonern zum Jürgensburgschen Gemeindehause, um eine dort stattfindende verbotene Versammlung aufzuheben. Als er die Tür des Gebäudes öffnete, wurde er mit Schüssen empfangen und an Kopf und Schulter verwundet. Gleichzeitig wurde aus den Fenstern des Gemeindehauses ein Feuer auf die Soldaten eröffnet, durch welches 1 Unteroffizier und 2 Pferde verwundet und 1 Pferd getötet wurde.
19. Nov. Stubbensee (Liel., bei Riga). Eine Bande von ca. 20 Mann überfällt das Gutshaus, demoliert die Fenster, dringt hinein und erbricht den Geldschrank, nachdem sie vergeblich nach dem abwesenden Besitzer F. Baron Mengden gesucht hatte. Während des Ueberfalls war das Haus außerdem von einer großen Menschenmenge umstellt.
19. November. Libau. Morde und Raubüberfälle sind an der Tagesordnung. Nachdem schon am 16. ein Virginahlscher Krugspächter auf der Grobinschen Chaussee ermordet worden war (wobei eine der freiwilligen Patrouillen der „Besuv“-Arbeiter den Mörder ergriff), wird am 19. abends ein junger

Mann mit zwei Begleiterinnen in der Rigaschen Str. von etwa 7 Mann überfallen und durch Revolvererschüsse schwer verwundet, während seine beiden Begleiterinnen auf der Stelle getötet werden. — Am selben Abend wird ein Mann in der Memelstraße aus dem Hinterhalt erschossen. In beiden Fällen entkommen die Mörder.

19. Nov. Riga. Kongreß der lettischen Gemeindebeamten aus Livland und Kurland. Es ist der politische Höhepunkt der lettischen revolutionären Bewegung und bedeutete eine offene Abgabe an die Staatsgewalt.

Der Kongreß war von den Sozialdemokraten inszeniert und vom Kokenhusenschen Gemeinbeschreiber Kroder einberufen worden. Er sollte vormittags im II. Lettischen Verein (Romanowstr. 25) zusammentreten; etwa 1500 Gemeindebeamte hatten sich versammelt. Doch erklärte der Polizeimeister, daß die Versammlung nicht stattfinden könne, da sie den Charakter eines „Kongresses“ trage und ein solcher vom Minister genehmigt werden müsse. Nun sandte man eine Deputation zum Gouverneur, der zwar den Livländern gestatten wollte, eine Versammlung im Schloß abzuhalten, jedoch die Erlaubnis zu einem Kongreß, an dem auch die kurländischen Gemeindebeamten teilnehmen, verweigerte.

Inzwischen hatten die Delegierten, nachdem sich die Polizei aus dem Lokal entfernt hatte, die Beratungen bereits begonnen und beschlossen, als „private Versammlung“ zu tagen. Als die Deputation über das Verbot des Gouverneurs Bericht erstattet hatte, beschlossen die Versammelten nicht auseinanderzugehen und, falls die Polizei den Kongreß auflösen sollte, die Beratungen dennoch an einem andern vorher verabredeten Ort fortzusetzen. Und als am folgenden Tage der Gouverneur eine Deputation der Versammelten zu sich bestellte, um mit ihnen nochmals Rücksprache zu nehmen, beschloß der Kongreß einfach, dieser Aufforderung keine Folge zu leisten.

So tagte der Kongreß dennoch während einiger Tage. Der Gouverneur glaubte sich nicht imstande ihn zu sprengen. Zum Leiter des Kongresses wurde Kroder, zu seinem Substituten J. Alfjar gewählt. Auf der Tagesordnung standen Beratungen über die „baltische Autonomie“, die jedoch J. Alfjar zu verhindern wußte, indem er ausführte, daß es momentan verfrüht sei, von einer baltischen Autonomie zu träumen, ehe nicht das alte Regime gestürzt sei. Dennoch nahm der Kongreß später eine von Pastor Rosen eingebrachte, schon vom Volksschullehrer-Kongreß akzeptierte Resolution über die baltische Autonomie an, vermutlich um die radikalen

Elemente zufrieden zu stellen. Im übrigen beschränkte er sich auf Beratungen über die Reform der lokalen Gemeindeinstitutionen.

Am 20. November nahm der Kongreß folgende Resolutionen an:

In allen Gemeinden sollen allgemeine Gemeindeversammlungen in nächster Zeit abgehalten werden, an denen alle volljährigen Einwohner der Gemeinde ohne Unterschied des Geschlechts teilnehmen. Die Versammlung beseitigt die alte Gemeindeverwaltung, wählt ein „Ezekutiv-Komitee“, das mindestens aus 5 Gliedern bestehen soll, reorganisiert das Gemeindegericht, das nach dem Gewissen und nicht nach den Befehlen der Administration Urteile fällen soll, erläßt obligatorische Bestimmungen für die Gemeindegesellschaft, das Gericht und das Ezekutivkomitee und wählt Delegierte für eine allgemeine lettische Delegiertenversammlung.

Das Ezekutiv-Komitee soll: 1) Weber mit der alten Gemeindeverwaltung und den Administrativbehörden sich in Relation setzen, nach deren Befehle befolgen. 2) Es muß die Pässe ignorieren, das Gemeindegut von der alten Gemeindeverwaltung in Empfang nehmen, die der Gemeinde gehörigen Wertpapiere den Banken — besonders den deutschen — fortnehmen. 3) Es repartiert und empfängt die progressive Gemeindeeinkommensteuer; 4) gagiert die Lehrer und Gemeindefreiber; 5) versorgt die Gemeindefürsorge; 6) verwaltet die Schulen; 7) sorgt dafür, daß die Gutswälder von den Gutseignern nicht ausgehauen werden (!); 8) achtet darauf, daß die von der allgem. Versammlung beschlossene Schließung der Krüge, Monopolbuden, Brauereien und Brennereien durchgeführt wird. Anmerk.: Die genannten Anstalten müssen in allen Gemeinden geschlossen werden. Die Konzessionierung der Getränkeanstalten hängt von der allgem. Versammlung ab. 9) Das Komitee beruft die allg. Versammlungen. 10) Es hat dafür zu sorgen, daß die Lage der Landarbeiter in den Gefinden und auf den Höfen aufgebeßert wird. 11) Wo ein Gut alle Knechte entläßt, da sollen die Knechte nach den Weisungen und unter Aufsicht des Ezekutivkomitees das Gutsland für ihre eigene Rechnung bearbeiten, wobei die Gemeinde das Saatforn zu geben hat. 12) Es soll die Gemeindeeinhöner schützen und befreien, falls die Administration einige verhaften sollte. 13) Jegliche Zahlungen für die Güter, die Ritterschaft, die Post zc. verweigern, solange die Güter keine Gemeindeabgaben zahlen. 14) Den Gutseignern keine Vorzugsrechte — z. B. die Jagd- und Fischereiberechtigung — gewähren. 15) Das Verhältnis der Gemeindeeinhöner zu den

Gutsbesitzern regeln. 16) Den Kampf mit der „schwarzen Rotte“ führen.

Das (provisorische) Zentralbureau der Gemeinde-Verwaltungen unterhält Beziehungen zu den örtlichen Gemeindeverwaltungen, sowie zu denen der inneren Gouvernements. Nach der Zusammenkunft der konstituierenden Versammlung soll es eine Volksversammlung einberufen, die neue Gesetze für die Selbstverwaltung ausarbeiten soll.

Die allgemeinen Gemeindeversammlungen, welche die neuen Gemeindeinstitutionen freieren sollen, sollen spätestens bis zum 10. Dezember und womöglich überall an einem Tage stattfinden, damit die Administration der Möglichkeit beraubt sei, sie durch die Polizei aufzuheben. —

Das lettische „Lehrerbureau“ teilte dem Kongreß mit, daß der kurländische Generalgouverneur zwei Lehrern im Tuckumschen Kreise, Weithold und Wihiting, sowie der Lehrerin Swaigisne, die das neue Schulprogramm eingeführt haben, vorgeschrieben habe, binnen drei Tagen die Schulgebäude zu räumen. Die Gemeindeverwaltungen hätten jedoch beschlossen, die Lehrer zu behalten, ihre eventuelle Verhaftung mit Waffengewalt zu verhindern. Sollte die Remotion erfolgen, so würden alle Lehrer des Tuckumschen Kreises in den Ausstand treten. Der Kongreß beschloß: vorkommenden Falls überall in gleicher Weise zu verfahren und erklärt sich solidarisch mit den progressiven Volksschullehrern.

Zum 20. November hatte auch der kurländische Generalgouverneur die Gemeindebeamten des Doblenschen Kreises, die alle streikten, zu sich beschieden. Allein ihm wurde mitgeteilt, daß die Gemeindebeamten des Doblenschen Kreises sich den Beschlüssen des Rigaschen Kongresses fügen und bei ihm nicht erscheinen werden.

Als ferner dem Kongreß die Mitteilung gemacht wurde, daß auf der Generalversammlung des Rigaer Lettischer Vereins Fr. Weinberg präsiidiert habe und der bisherige (antirevolutionär gesinnte!) Vorstand wiedergewählt sei, erhob sich ein unbeschreiblicher Lärm. Der Kongreß beschloß, einen Volksboykott gegen den Rig. Lett. Verein zu verhängen.

Das Schlußwort sprachen Pastor Rosen, der zum Kampf gegen die „Herren“ aufforderte, und J. Assar. Letzterer führte aus, daß die lettischen Gemeindebeamten bis jetzt immer von der Administration und vom Adel bevormundet seien. Die ersten selbständigen Schritte werden sie jetzt tun, um die historische Aufgabe eines Volkes zu erfüllen: die väterlichen Fluren nicht allein mit ihrem Schweisse, sondern auch mit ihrem Blute zu tränken.

20. Nov. Riga. Ein Meeting — das erste — der sozialrevolutionären Partei findet im Saale des Wöhrmannschen Parks statt. Es wurde hauptsächlich über den Unterschied der sozialrevolutionären von der sozialdemokratischen Partei geredet.

— Drei junge Leute halten abends die Wagen der elektrischen Straßenbahn auf der Strecke zur roten Düna an und erzwingen die Einstellung des Verkehrs.

20. Nov. Dorpat. Tumult in der Marien-Kirche. Am Sonntag, den 20. Nov., war die Kirche brechend voll. Nachdem die Eingangsliturgie ungestört vor sich gegangen war, bestieg Pastor B. Willigerode die Kanzel. Da strömten auf ein Zeichen ihres im Mittelgange befindlichen Führers plötzlich von allen Seiten eine Anzahl Leute, das es auf einen Anschlag gegen den, übrigens schon früher davor gewarnten Pastor abgesehen hatten, mit großer Geschwindigkeit in den Raum zwischen Sakristei und Kanzeltreppe. Als die versammelte Gemeinde anfang zu Schutz des Pastors und Gottesdienstes nachzudrängen, war der schmale Zugang zu diesem Raum von den Unruhestiftern bereits besetzt. Die Sakristeitür wurde schnell abgeschlossen und vom Chor kletterten weitere Angreifer in die Kirche hinab. Einzelnen Männern und namentlich einer größeren Anzahl Frauen gelang es trotzdem, sich den Angreifern entgegenzuwerfen und sie in ein Handgemenge zu verwickeln.

Diese aufopfernde Schar, hauptsächlich Frauen, führten nun, während die übrige Gemeinde vom Tatort abgeschnitten war, mit Aufbietung aller Kräfte einen heißen Kampf gegen die Uebermacht, wobei es an Stößen, Anklammern und Schlägen nicht fehlte. Nachdem die ersten Angreifer durch die Frauen von der Kanzeltreppe zurückgeworfen waren, drang die Masse doch bald wieder vor: langsam, aber stetig drängten sich die Angreifer die Kanzeltreppe hinauf, den ominösen Sack in der Hand. Als die vordersten von ihnen nur durch ein paar Stufen und einige Frauen von dem Pastor getrennt waren, schwang sich dieser über die Kanzelbrüstung hinunter in die Mitte der Gemeinde und bat, ihm den Weg zur nächsten Kirchentür freizumachen, um einer Fortsetzung des Kampfes vorzubeugen. Der Weg wurde ihm gleich freigemacht, der Pastor erreichte die Kirchentür. Da drängten sich noch einmal zwei Angreifer an ihn heran und suchten ihn zu fassen; durch hilfreiche Frauenhände wurde er auch von ihnen befreit. Er konnte die Kirche unverfehrt verlassen.

Vom Wutgeschrei der enttäuschten Angreifer verfolgt, eilte der Pastor zum Gebäude des Korpsstabes, wo er aufgenommen

wurde. Es dauerte längere Zeit, bis die Ruhe in der Kirche wiederhergestellt war.

Die Zwischenzeit wurde von den Unruhehlistern zu weiteren Demonstrationen, wie zum Absingen revolutionärer Lieder und unbefugtem Glockenläuten benutzt; diese Demonstrationen wurden zum Teil von der Gemeinde unterdrückt und nahmen keinen sehr großen Umfang an. In der Kirche wurde nichts demoliert.

20. November. Taurup (Livl.). Der Kulturingenieur Harry von Transehe, der älteste Sohn des Landrats E. von Transehe-Taurup, wird, als er in Begleitung eines Offiziers nach Jürgensburg fährt, durch Schüsse aus dem Hinterhalt ermordet. Zwei Kugeln waren ihm durch den Rücken in die Lunge gedrungen.
20. Nov. Talsen (Kurl.). Eine Versammlung von Hofsknechten soll durch Dragoner gesprengt werden. Als letztere heranreiten, werden sie mit Schüssen empfangen und erwidern sofort das Feuer. Es entspinnt sich ein mehrere Minuten dauernder Kampf; 3 Tote und 6 Verwundete bleiben auf dem Platz. Von den Dragonern wird keiner getroffen.
21. Nov. Riga. Ein Meeting der Zionisten, das sie im Gewerbeverein veranstalten wollen, wird durch Drohungen des jüdischen „Bundes“ und gewaltsames Eindringen in den Gewerbeverein verhindert.
21. Nov. Riga. Die Labendiener und Laufburschen werden von halbwüchsigem Jungen gezwungen die Arbeit niederzulegen.
21. Nov. Kurland. Die Meldungen über die immer mehr umfichgreifende Anarchie mehren sich von Tag zu Tage. Im Windauschen Kreise sind die Zahlungen der Gemeindeabgaben gänzlich eingestellt worden; in Windau selbst wird die Sitzung eines Friedensrichters durch eine aufgeregte Weibermenge unterbrochen, die das Lettische als Verhandlungssprache fordern. — Im Friedrichstädtischen Kreise werden 8 Schulmeister abgesetzt und statt ihrer von den Sozialdemokraten empfohlene Kandidaten gewählt usw. Fast überall werden die alten Gemeindeverwaltungen abgesetzt.
21. Nov. Raipen (Livl.). Überfall auf Dragoner. Als sich die in Raipen stationierten Dragoner zum Abendessen ins Gutsgebäude begeben hatten, überfiel eine hundertköpfige Bande das Gebäude, in dem die Dragoner einquartiert waren. Hier waren 2 Dragoner als Wache zurückgeblieben, die jedoch gegen die Bande nichts auszurichten vermochten. Auf das Gewehrfeuer eilte der Kornet mit den Dragonern aus dem Gutsgebäude zu Hilfe, wurde aber sofort erschossen; 1 Dragoner wurde tödlich verwundet und 2 andere leicht. Darauf wurden

- die Dragoner zum Teil entwaffnet. Einem der Dragoner war es gelungen ein Pferd zu besteigen und nach Sunzel zu reiten, wo ebenfalls 20 Dragoner unter einem Kornet stationiert waren. Der Kornet begab sich sofort mit seiner Abteilung nach Raipen, die Bande war jedoch inzwischen verschwunden.
22. November. Der Kriegszustand wird über Livland durch Allerhöchsten Erlaß an den Dirigierenden Senat verhängt.
21. Nov. Seßwegen. Kämpfe bei Seßwegen. Nach der Ermordung der Brüder v. Aberkas (vgl. zum 16. Nov.) wurde der Kreischefgehülfe v. Kenngarten mit 40 Kosaken und 2 Offizieren aus Wenden nach Seßwegen geschickt, um die revolutionären Banden womöglich zu zersprengen. Am 20. abends langten sie hier an und teilten sich dann in zwei Abteilungen: die eine zog nach Libbien, die andere führte v. Kenngarten selbst nach Selsau. In Selsau war das Gutshaus nach dem Abzug des Arrendators total demoliert worden, selbst die Möbel in kleine Stücke zerhauen. Die zurückgebliebene treue Wirtin war von den Revolutionären mit den Worten: „Wenn dieser Hund fort ist, so sollst Du wenigstens sterben!“ schwer verwundet worden. Da die Revolutionäre sich bereits zerstreut hatten, so trat Herr v. Kenngarten mit seinen Kosaken am 21. Nov. um 4 Uhr nachm. den Rückzug nach Seßwegen an. Ungefähr nach 2 Werst wurde aus dem Hinterhalt auf ihn, als er etwas hinter den Kosaken zurückgeblieben war, eine Salve abgegeben, die aber ihr Ziel verfehlte. Nach mehrfachen Schüssen seinerseits und einigen Salven der zu Hülfe eilenden Kosaken hörte das Schießen aus dem Hinterhalt auf. Kurz vor Seßwegen, wo zur Rechten des Weges zwei Wäldchen und zur Linken ein Wäldchen und eine Tannenhecke lagen, wurde die Abteilung wiederum plötzlich unter ein heftiges Kreuzfeuer genommen, das von über 1000 Schützen unter regelrechten militärischen Kommandorufen unterhalten wurde. Die Kosaken und v. Kenngarten erwiderten das Feuer, und es entwickelte sich ein förmliches Gefecht, das über eine Stunde dauerte; 2 Kosaken wurden verwundet, 3 Pferde getötet, mehrere verwundet, die Brettdroschke v. Kenngartens und die Kleider vieler Kosaken waren von Kugeln durchlöchert. Auf gegnerischer Seite dürften die Verluste bei weitem größer gewesen sein, da man vielfach Stöhnen und Aufschreien hörte. Die Kosaken hielten sich tapfer, so daß der Feind trotz seiner unverhältnismäßigen Uebermacht und der eintretenden Dunkelheit den offenen Angriff nicht wagte und es den Kosaken möglich wurde, langsam gegen Seßwegen vorzurücken, das endlich um ca. 8 Uhr abends erreicht wurde. Dort war kurz vorher auch die nach Libbien abkommandiert gewesene Abteilung der Kosaken

eingetroffen, die garnicht bis Libbien gelangt, sondern durch in drei Hinterhalten liegende große Haufen in heftige Kämpfe, bei denen der Feind sich sogar militärischer Hornsignale bedient hatte, verwickelt worden war und schließlich hatte umkehren müssen — mit mehreren Verwundeten und nach Verlust einiger Pferde. Da während der Nacht ein Ueberfall auf Seßwegen erwartet wurde, so verschanzte man sich in dem turmartigen Stall. Doch erfolgte kein Angriff und am andern Morgen mußte, nachdem der Kreischefgehülfe vergeblich versucht hatte aus Modohn Infanterie heranzuziehen, wegen Munitionsmangels nach Wenden zurückgekehrt werden. Unterwegs hatte die Truppe wieder verschiedene Zusammenstöße mit bewaffneten Haufen, die aber ohne längere Kämpfe durch wohlgezielte Schüsse der Kosaken zerstreut und vertrieben wurden. Am 24., abends, wurde Wenden erreicht. —

Diese Affaire hatte den Beweis geliefert, daß es sich nicht mehr um Ueberfälle einzelner Haufen handelte, sondern um einen organisierten bewaffneten Volksaufstand.

22. November. Lubahn (Sivl.). Ueberfall auf das Pastorat und gefährvolle Flucht der Bewohner. Ein Augenzeuge berichtet: Nachdem die erste Volksversammlung hier in der Lubahn'schen Kirche stattgefunden hatte und da jeder Verkehr durch Post und Telegraph zerstört war, reiste Pastor Kade in Begleitung eines andern Herrn am 15. November nach Riga, wurde aber in Laudohn an der Weiterfahrt verhindert und mußte umkehren. Zwischen Freidrichswalde und Meiran begegnete er seiner Familie, die in Begleitung und unter dem Schutz des Herrn v. R., eines Gastes und Freundes, in eiligster Flucht Lubahn verlassen, zwei Damen, drei Kinder und ein Dienstmädchen. Den Anlaß zur Flucht gaben zwei Ueberfälle auf das Pastorat mitten am Tage. Am 17. Nov. war eine Bande von ca. 60 Mann, mit Gewehren und Knütteln bewaffnet, direkt vom Meeting kommend, erschienen, hatten das ganze Haus durchsucht und die Repetierbüchse und den Firschgänger des Herrn v. R. geraubt. Ein Widerstand wäre vielleicht möglich gewesen, doch wurde er aufgegeben, da auf Succurs von keiner Seite zu rechnen war und Verwundungen oder Tötungen von Angreifenden den Untergang der Bewohner des Pastorats nach sich gezogen hätte. — Am andern Tage morgens drang vom nahe gelegenen Walde aus eine Bande von ca. 40 Mann, zum Teil verummumt, mit falschen Bärten und geschwärzten Gesichtern, ins Pastorat und verlangte nach „den Kisten mit Waffen und Nagaiten“, von denen ihnen gemeldet sei. Wieder das Phantasiagespinnst von der „schwarzen Sjothnja“! Das Pastorat und alle Gebäude, auch Futter- und

Getreidevorräte, sogar Kohlfässer wurden auf das genaueste untersucht, das Archiwgewölbe erbrochen. Man fand und raubte des Pastors alten Vorderlader, man nahm Geld vom Schreibtisch und Kagaika und Peitsche des Herrn v. R. Die Pastorin und Herr v. R. erhielten Schläge mit der Kagaika.

Nach Abzug der Bande verließen die Einwohner das Pastorat und flüchteten unter den Schutz der auf dem Gute Meiran stationierten Kosaken. Auf der weiteren Flucht bot das Gut Friedrichswalde mit 9 Kosaken und mehreren Herren Schutz und Obdach. Nach 4tägigem Aufenthalt entschlossen wir uns zur Fahrt nach Stockmannshof auf Diegen oder Brechen, zumal wir erfuhren, daß die große Bahn noch gehe, wohl aber bald still stehen werde. Von einem Sozialistenführer wurde uns fest versichert, daß wir unbehindert würden passieren können. Am 22. November früh morgens brachen wir auf in 3 zweispännigen Equipagen, in jeder eine männliche und weibliche Person und ein Kind. Es folgten ein Zweispänner und Einspänner mit Gepäck. Nach 4 Werst passierten wir ein Wäldchen. Da ertönt ein Signalschuß tiefer im Walde; die erste Equipage, in ihr Herr v. R., die Pastorin und ein Kind, befindet sich noch in der Mitte des Wäldchens, plötzlich krachen Schüsse mit direkter Zielung auf die Insassen (es war offenbar auf das Leben des Herrn v. R. abgesehen), doch die Pferde, wild geworden, sprengen im schnellsten Lauf mit dem leichten Wagen davon; da erst ertönen Rufe aus dem Walde: „Haltet, haltet“, mehrere Mann stürzen aus dem Walde und feuern den Fliehenden nach, ohne zu treffen. Die zweite Equipage, in der Pastor Rade saß, kommt nun in das Salvenfeuer. Rot blizt es auf aus dem Walde, Schüsse krachen, Kugeln pfeifen um die Fahrenden, da bäumt sich ein Pferd, durch einen Kopfschuß getroffen, hoch auf, die Equipage wird durch das stürzende Pferd krachend in den tiefen Graben gezogen. Die nachfolgenden Equipagen halten. Das Schießen hat aufgehört, Pulverdampf zieht wie Nebel über die Straße und zerteilt sich im Walde. Niemand ist getroffen, dem Pastor sind die Füße durch den Wagen gequetscht, doch wer achtet darauf. Man ist froh, mit dem Leben davongekommen zu sein; die Kinder weinen. Allmählich kommen aus dem Hinterhalt, aus dem Walde bewaffnete Leute. Man unterhandelt mit ihnen, sie durchwühlen das Gepäck nach Waffen und verschwinden, da sie nichts gefunden, im Walde. Der zerbrochene Wagen und die Pferde werden entfernt, die der Equipage Beraubten verteilen sich auf die übrigen Fahrzeuge und fliehen weiter. — Die auseinandergesprenkten Flüchtlinge langten dann auf verschiedenen Wegen und in drei Partien an ihrem Bestimmungsort an.

22. Nov. Riga. Pastor Treu von der Trinitatis-Kirche wird auf dem Heimwege auf dem 2. Weidendamm von einer Bande junger Leute überfallen und trotz energischer Gegenwehr aus dem Wagen gerissen, geschlagen, verwundet und beraubt. In zwei bereitstehenden Fuhrmannsdroschken suchten die Räuber alsbald das Weite.
22. Nov. Riga. Zwei Angestellte der Fabrik „Prowodnik“ werden abends beim Pulverturm überfallen, wobei der eine von ihnen, Aug. Waldmann, durch einen Schuß in den Kopf sofort getötet, der andere, A. Petrow, verwundet wurde.
22. Nov. Kurtenhof (bei Riga). Die Monopolbude wird von 5 Bewaffneten überfallen und um 975 Rbl. Geld beraubt.
22. Nov. Altnwoga (Livl.). Auf eine Dragonerpatrouille werden aus dem Walde etwa 30 Schüsse abgegeben. Der Weg war mit Telephondraht von der zerstörten Leitung gesperrt. Ein Pferd wurde leicht verletzt. Erwartet wurde der Kreisbeschulze v. Petersenn, welcher zufällig aber mit einer andern Patrouille in Taurup geblieben war.
22. Nov. Dorpat. Erzeß in der Realschule. Gegen 40 streifende Schüler der oberen Klassen drangen morgens gewaltsam in den Schulsaal und in die Garderobe, wobei sie mehrere Türen zertrümmerten. Unter Geschrei und Gesang revolutionärer Lieder schleuderten sie Stinkbomben, etwa 20 an der Zahl. Ein entsetzlicher Gestank erfüllte sofort die Räume, so daß die Schüler der unteren Klassen sich schleunigst davonmachen mußten. Nicht genug damit, zerschlug die tumultuierende Schülerbande auch Fensterscheiben und warf von der Straße aus Stinkbomben in die Wohnung des Direktors und in die Kanzlei.
22. Nov. Ruffschen (Kr. Tuckum, Kurl.). Auf Herrn G. von Boetticher, Sohn des Besitzers von Ruffschen, wird auf einer Fahrt viermal aus dem Hinterhalt geschossen.
22. November. Fellin. Auf einem Volksmeeting im „Pöllumeeste Seltz“ trugen die Verhandlungen einen ganz sachlichen Charakter. Die Chronik registriert daraus folgendes: Die „Sakala“ hatte, gestützt auf Zitate aus der Apostelgeschichte, das Verlangen ausgesprochen, die Prediger mögen, was ihren Unterhalt anlange, einzig auf freiwillige Liebespenden der Gemeinden gestellt werden. Dem trat der Leiter der Versammlung H. Hansson mit Entschiedenheit entgegen, indem er darauf hinweist, daß sich seit der Apostelzeiten die Verhältnisse und Lebensbedingungen wesentlich verändert hätten. Eine Resolution in dieser Frage wird von der Versammlung nicht gefaßt. — Ferner behandelte die Versammlung den in

Fellin in der Bildung begriffenen „Selbstschutz“. Gegenüber den Bemängelungen, welche dieses Institut von Seiten des „Sakala“-Redakteurs A. Peet erfährt, wird vom Präses mit Nachdruck auf den Nutzen des Selbstschutzes hingewiesen, indem zugleich dem einmütigen Zusammenschluß der Esten mit den Deutschen, welche letztere bei den Verhandlungen bereitwillig ihr Entgegenkommen gezeigt hätten, verständnisvoll das Wort geredet wird.

23. Nov. Riga. Der Verkäufer in einer Monopolbude in der Nevaler Straße wird überfallen und durch Revolvergeschüsse ermordet.

— Das Kontor der Dehrichschen Fabrik in Mühlgraben wird von etwa 12 Bewaffneten abends um 3000 Rbl. beraubt.

23. November. Dorpater Kreis. Das Phantom des „schwarzen Hunderts“. Ein Privatbrief (in der „Nordl. Ztg.“) schildert die Wirkung dieses Phantoms im Sagnißchen Gebiet: In der Nacht vom 22. auf den 23. Nov. schickte die Karolensche Gemeinde an die Sagnißsche einen Eilboten mit dem Hilferuf: „Das schwarze Hundert ist da; kommt uns zu Hilfe und gebt die Botschaft weiter!“ Um 1 Uhr jagten die Estafetten durch die Gesinde. Bei den aus dem Schlafe Geweckten wirkte der strenge Befehl: „Alle Mann in Waffen müssen zum Gemeindehause aufbrechen!“ geradezu furchtbar. Die Männer zogen sämtlich ab. Die Frauen sind vor Schreck vielfach erkrankt, manche ernstlich; sie blieben unter Tränen zurück. Die Nachricht von 3—4000 auf Karolen ziehenden Bewaffneten, die alles rauben, Kinder schlachten, Frauen schänden, hat unser Kirchspiel in fieberhafte Aufregung versetzt. Durch unseren Hof zogen früh morgens die M.'schen Männer, bewaffnet und ernst. Graf Berg-Sagniß wurde um Hilfe gegen den Feind gebeten. — Jetzt erweist es sich, daß nichts davon wahr ist. Die Boten aus Karolen sind zurück; dort ist nichts. In Harjel ist der schwarze Teufel auch nicht, in Lettland, von wo Telegramme gekommen sind, ist er auch nicht. Die Sagnißsche Gemeinde hat Boten zum Kreischef geschickt, um Soldaten zu bitten, ebenso die Heiligenseesche. Der Schrecken setzt sich weiter fort. Aber schon beginnt die Erkenntnis, daß es ein blinder Alarm und Schreck war, die Erregung zu beschwichtigen.“

23. Nov. Smilten. Der Besitzer von Schloß Smilten Fürst Lieven wird bei seiner Rückkehr vom Kriegsschauplatz aus dem fernen Osten von den Leuten mit einer Ehrenpforte mit der Inschrift: „Wer Liebe säet, wird Liebe ernten“ empfangen, nachdem das Schloß etwa eine Woche lang von revolutionären

- Banden besetzt gehalten war, die auch dem Verwalter W. Gaehgens nicht gestatteten, mit seiner Familie abzureisen.
24. Nov. Riga. In der Bickernschen Str. unweit der Fabrik „Phönix“ wird nachts ein Polizeinachtwächter ermordet.
24. Nov. Römershof (Livl.). Ermordung des Kreis-
chefgehilfen v. Hennings. Um 1 Uhr nachts erschien
eine Bande von 60—70 Mann vor dem Wohnhause v. Hennings',
der seine kleinen Kinder nebst Kinderfrau und 2 Dragoner zu
seinem Schutze bei sich hatte. Die Bande forderte, daß der
Sekretär des Kreischefgehilfen Maximowitsch heraus-
kommen solle, worauf sie die Antwort erhielten, daß er nicht
da sei. Nun verlangten sie die Auslieferung der Waffen.
v. Hennings erklärte jedoch, solange er lebe, werde er die
Waffen nicht herausgeben. Darauf begann die Bande das
Haus mit Kugeln zu überschütten und setzten es in Brand.
Einer der Dragoner wurde im Hause verwundet. Die Kinder-
frau konnte, als das Haus schon in Flammen stand, die Kinder
durch eine Hintertür retten. — v. Hennings und der zweite
Dragoner machten nun einen verzweifelten Ausfall und wurden
sodort beide niedergemacht. Der verwundete Dragoner kam
im brennenden Hause um.
25. Nov. Bad Baldojn (Kurl.). Die Forstei wird von ca.
80 Bewaffneten überfallen, die den Oberförster entwaffnen und
das Haus nach Waffen durchsuchen.
25. Nov. Kukulin (Mivl.). Eine bewaffnete Bande von 26
meist fremden Leuten überfällt spät abends zuerst eine kleine
Landbude, raubt einen Teil der Ez- und Rauchwaren und
wirft alles übrige hinaus in den Schmutz. Dann wird die
Verwalterwohnung umzingelt, Waffen geraubt und endlich auch
das Gutshaus nach solchen durchsucht. Gefunden wird ein
dem Diener gehöriger Revolver.
25. Nov. Tabifer (Mivl.). Ein Haufe von über 200 Leuten,
darunter ca. 40 Bewaffnete, schließt gewaltsam die Monopol-
bude und legt das Gemeindefiegel an die Tür. Auch im Krüge
wird der Verkauf von Bier und Wein dem Krüger verboten,
ebenso wie dem Krüger des Sadjerwschen Kruges Charlottenhof.
25. Nov. Lysohn (Sivl.). Nachdem schon einige Tage zuvor
(19. Nov.) ein großer Haufe Bewaffneter nach Demolierung
der Türen in die Forstei eingedrungen war und nach Waffen
gesucht hatte, wird am 25. Nov. das Gutshaus überfallen,
vieles demoliert, einige Waffen und andere Gegenstände ge-
raubt, worauf im gewaltsam erbrochenen Spirituskeller 700
Bedro Spiritus durch Auslaufenlassen vernichtet werden.

25. November. Irmilau (Kurl.). Ermordung Dr. Adolf Katterfelds. Doktor Katterfeld, der erst vor kurzem vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt war, saß am 25. Nov. gerade mit seiner Gemahlin und einigen hierher geflüchteten Nachbarn an der Mittagstafel, als ein Haufe bewaffneter Bauern ins Haus drang, die lärmend sofort die Auslieferung aller Waffen forderten. Da aber Dr. Katterfeld schon einige Tage vorher sämtliche Waffen fortgeschafft hatte, so nahm die Bande eine rücksichtslose, aber erfolglose Haussuchung vor und verließ darnach sehr verstimmt die Wohnung. Die Gesellschaft im Doktorat setzte sich wieder zur unterbrochenen Mahlzeit nieder, in der Meinung, daß damit ebenso wie an anderen Orten der Ueberfall beendet und alle Gefahr überstanden sei. Eine Dame aus der Nachbarschaft ging unterdessen auf die Veranda hinaus, um ihrem Hunde zu pfeifen. Im selben Augenblick erhob sich auf dem Hof ein wüstes Gebrüll. Dr. Katterfeld trat hinaus und wurde von einem Kugelregen empfangen, jedoch nicht getroffen. Nachdem er in die Stube zurückgetreten war, wurde das Haus so heftig beschossen, daß Kugeln durch alle Zimmer flogen. Erkennend, daß es jetzt zu Ende gehe, nahm Doktor Katterfeld von seiner Gattin Abschied. Gleich darauf drangen freche Kerle wieder in die Stube und stellten den Hausherrn dafür zur Rede, daß er geschossen habe. Als er dieses entschiedenen Abrede stellte, da er ja, wie die Haussuchung soeben klar erwiesen habe, nicht eine einzige Schußwaffe bei sich habe, wurde ihm erklärt, er stehe der Sozialdemokratie im Wege und er sei mit daran schuld, daß sie in dieser Gegend nicht raschere und größere Fortschritte gemacht habe; dafür müsse er jetzt büßen. Diesen Worten folgte die Tat auf dem Fuße: über den Kopf der an ihrem Gatten gelehnten Doktorin hinweg, so daß ihr Haar vom Schuß versengt wurde, feuerte einer der Mörder aus seinem Revolver den Schuß durch den Hals und die Schulter des Hausherrn. Der Tod erfolgte augenblicklich, so daß er niederstürzend seine Gattin mit zu Boden riß.

25.—29. November. Riga. Zweiter Generalstreik.

Am Vorabend des Streiks, am 24. Nov., war eine Versammlung der Eisenbahnbeamten und Arbeiter in die Werkstätten der Station einberufen worden. Der riesige Saal war überfüllt. Um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags wurde die Versammlung von dem revolutionären Agitator „Maxim“ eröffnet, jenem „Maxim“, dessen Name in aller Munde war und von dem man doch bis heute nicht sicher weiß, wer er gewesen; jedenfalls war er ein sehr berebter Jude; nach einigen soll er eigentlich Moischke Sokolowski geheißten haben. Die Versamm-

lung war nicht gestattet worden, was der Chef der Eisenbahn-Gendarmerie Rittmeister Tschember auch mitgeteilt hatte. Allein die Versammlung beschloß, nicht auseinanderzugehen, erregt namentlich unter dem Eindruck des Gerüchts, daß der Kriegszustand eingeführt sei. — „Da ertönte“, — so schildert ein lebhafter Bericht der „Rišk. Wedom.“ die nun folgende Szene, — „von einem der Ausgänge eine Stimme, die zum Auseinandergehen aufforderte. Der Vorsitzende beruhigt die Menge und fragt, wer ums Wort bittet. Es erweist sich, daß der Gendarmen-Rittmeister ums Wort bittet. „Genossen, der Herr Rittmeister hat das Wort. Bitte, sich auf die Tribüne zu bemühen, von dort ist nichts zu hören.“ Es ertönen Rufe „nichts zu hören“, „in die Mitte“. Der Rittmeister weigert sich auf die Tribüne zu treten und erklärt laut: „Ich spreche so, daß es alle hören können — gehen Sie auseinander, meine Herren, sonst werde ich genötigt sein . . .“ Des Lärmes wegen war es unmöglich, die letzten Worte des Rittmeisters zu verstehen. Es entstand eine Panik, die Damen und auch viele Männer — zu ihrer Schande sei's gesagt — stürzten an die Ausgänge. Unglücklicherweise war die Pforte geschlossen, man drängte sich durch die kleinen Türen, es entstand ein fürchterliches Gedränge, viele strauchelten an den Türschwellen und fielen zu Boden. Trotz des Geschreis und Lärmes gewann Marim wieder Gewalt über die Menge und beruhigte die Versammlung. Marim wendet sich an den Rittmeister mit der Bitte, sich nicht zu vergessen, und erinnert ihn daran, daß er sich nicht mehr unter dem Regime der alten Wirtschaft befinde, worauf der Rittmeister aufbrausend ausrief: „Ich werde diesem Subjekt zeigen!“ und sich an den Offizier einer hinter ihm stehenden Kompanie des Permischen Regiments mit dem Rufe wandte: „Schießt!“ Aber der Offizier erwiderte in scharfer Weise dem Rittmeister, daß er ohne dreimalige Warnung durch die Signalhörner das Kommando zum Schießen nicht geben werde.“

Nachdem sodann zwei Signale gegeben waren, stob die Versammlung auseinander, jedoch konnte sie noch rasch den Beschluß fassen, in den Ausstand zu treten. Man rief: „Laßt uns streifen, wir weichen der bewaffneten Gewalt und gehen auseinander!“ — Aus einigen auf dem Bahnhof zur Abfahrt bereitstehenden Lokomotiven wurde sofort der Dampf ausgelassen und später erloschen auch die Lichter. Am andern Morgen wurde die Station mit Militär besetzt. Somit hatten sich auch die Eisenbahner dem Streik der Post- und Telegraphenbeamten angeschlossen. — Die lettische — bisher mehr oder weniger lachiert — sozialdemokratische „Deenas Lapa“ ver-

öffentliche abends einen Artikel, der mit den offenen Worten schloß: „Es lebe die Revolution!“

Am 25. November morgens wurde der Generalstreik durch Maueranschläge bekannt gemacht. Auf allen Fabriken wurde nun die Einstellung der Arbeit beschlossen und sofort durchgeführt. Auch die Tramways und die städtischen und Augsburger Dampfer stellten ihre Fahrten ein. Die Fuhrleute wurden zum Streik gezwungen und sämtliche Lastfuhrleute feierten. Alle Magazine und Läden, Gasthäuser, Restaurationen und Bier- und Branntweinbuden, mit Ausnahme der Kolonialbranche, wurden geschlossen — Handel und Wandel stockte. — Die Theater waren geschlossen, auch die Zeitungen mußten, da die Setzer sich dem Generalstreik nicht entziehen konnten, ihr Erscheinen einstellen. Ein starkes Militäraufgebot war überall auf den Straßen verteilt, Kosakenpatrouillen ritten umher; auch Verbandswagen des „Roten Kreuzes“ waren aufgefahen. Bereits um 9 Uhr abends herrschte auf den Straßen vollständige Stille.

Die Ritterschaft wendet sich an den Kaiser und den Ministerpräsidenten Witte, die Stadtverwaltung von Riga an Witte mit dem Gesuch um Aufhebung des Kriegszustandes, der eine große Erregung unter der Bevölkerung hervorgerufen habe.

Die nächsten Streiktage zeigten dasselbe Bild. Ueberall lautlose Stille; man wußte nicht, was die nächsten Stunden bringen würden. Das beklommene Gefühl wuchs, als die Nachricht verbreitet wurde, daß starke Versammlungen in den Vorstädten beobachtet worden seien. Die Situation spitzte sich zu, als an verschiedenen Stellen Kanonen aufgeführt wurden. Doch auch diese Tage und Nächte verliefen, ohne daß es zu Massenausbreitungen gekommen wäre.

Jeden Augenblick erwartete man den Beginn von Straßenkämpfen. Man wußte, daß die organisierten Arbeiter bewaffnet waren, daß sie sogar fertige Säcke hatten, die sie nach Aufreißung des Pflasters mit Sand füllen sollten zum Bau von Barrikaden, daß sie Verbandplätze und Ärzte und Hülfspersonal zur Hülfleistung bestimmt hatten.

Am 27. Nov. nachmittags telegraphierte der Gouverneur Sweginzew dem Minister des Innern: „Alle Besatzungen der Flußschiffe haben begonnen zu streiken; es ist keine Verbindung mehr mit den ankommenden Schiffen. Ein Kreuzer muß hergeschickt werden und zwei Torpedoboote. Das Land hat sich erhoben; heute ist der Verkehr auf der Baltischen Bahn unterbrochen worden. Militär kann zu Schiff geschickt werden. Eilig muß Militär geschickt werden. Ihre Kuriere sind in Wall

aufgehalten worden.“ — Diese Depesche wurde zweifellos durch eine Indiskretion im „Syn Otetschestwa“ veröffentlicht und dann in Riga von der revolutionären „Deenas Lapa“ abgedruckt unter der höhnischen Ueberschrift: „Der Gouverneur Sweginzew weiß nicht, was er machen soll.“

Außerhalb und innerhalb der Stadt, im „Mej“, im Gewerbeverein, auch im deutschen Stadttheater (27. Nov.) wurden Meetings abgehalten, auf denen wiederum der geheimnisvolle „Maxim“ vielfach als Redner auftrat. Es wurde namentlich über die städtische Selbstverwaltung verhandelt, wobei ausgeführt wurde: Der jetzigen bourgeoisen Stadtverwaltung seien die Bedürfnisse der armen Klassen vollständig unbekannt, für die sie nichts getan habe. Sie müsse daher gestürzt werden. Das solle jedoch nicht auf gewalttätige Weise geschehen, sondern auf friedlichem Wege, so wie auf dem Lande die Gemeindeverwaltungen durch die Exekutivkomitees gestürzt würden. Die Stadt müsse in Wahlbezirke eingeteilt und dann unter Anwendung des viergliedrigen Wahlrechts neue Stadtverordnete gewählt werden; dann werde die alte Ordnung von selbst stürzen. Auf solcher Basis werde es den Bewohnern ein leichtes sein, gegen die Regierung zu kämpfen, da die neue Stadtverordnetenversammlung die Aufgaben der revolutionären Zeit realisieren werde, nämlich die Organisation einer städtischen Miliz, Boykott der Administration, Bewaffnung des revolutionären Proletariats, Unterstützung der Arbeiter während der politischen Streike usw. Das sozialdemokratische Föderativkomitee werde der neuen Stadtverwaltung mit allen Mitteln hilfreich zur Seite stehen. —

Am 28. November wogten in der inneren Stadt große Menschenmassen hin und her. Auf den Meetings Tags zuvor war nämlich die Bevölkerung aufgefordert worden, ihre Einlagen aus den Kron- und städtischen Banken und Sparkassen herauszunehmen. Dieser Aufforderung wurde denn auch Folge geleistet und in Strömen zogen die Leute namentlich zu der in der Kalkstraße belegenen städtischen Sparkasse, auf die nun förmlich Sturm gelaufen wurde. — Um 3 Uhr nachmittags dringt ein Haufe halbwüchsiger Jungen in das Gebäude des Friedensrichter-Plenums ein und fordert die Angestellten in den Kanzleien auf, ihre Solidarität mit dem streikenden Proletariat durch Arbeitseinstellung zu beweisen. Die eingeschüchterten Beamten verließen daraufhin die Arbeitsräume. —

Am selben 28. Nov. hält auch das aufgehegte Dienstpersonal des Stadtkrankenhauses ein Meeting ab, auf dem beschlossen wird, daß verschiedene Oberinnen sich bis zum 10. Dezember zu entfernen hätten. — Vormittags wurde ein

Bahnzug abgefertigt, der jedoch 3 Werst von der Station durch einen großen Stein auf den Schienen angehalten wird. In der Nähe versammelte Arbeiter fangen darauf an die Soldaten, die als Schutzwache mitführen und den Stein beseitigen wollten, mit Revolvergeschüssen zu überschütten. Die Soldaten schossen ihrerseits. Ein Arbeiter wird getötet, drei verwundet, worauf die übrigen auseinanderliefen. — Um die Mittagszeit wird der Direktor der Glomerschen Fabrik D. Kindermann auf der Petersburger Chaussee durch Arbeiter überfallen; durch einen Hieb über den Kopf wird er besinnungslos in den Graben geschleudert, während sein Kutscher durch einige Schüsse tödlich verwundet wird, so daß er abends verschied. —

Die Beforgnis auch für Leben und Eigentum der in Riga lebenden Ausländer veranlaßt Schweden in Begleitung des Torpedojägers „Dernen“ ein Transportschiff nach Riga zu senden, mit dem eine Anzahl schwedischer Untertanen in Sicherheit gebracht werden. Auch die deutsche Regierung schickte mehrere große Transportschiffe, auf denen viele Reichsdeutsche Riga verließen. Diese Schiffe nahmen mit Erlaubnis des deutschen Konsuls Dr. Ohnessit auch eine Anzahl baltischer Flüchtlinge mit. —

Da inzwischen die erwartete Unterstützung durch die russische Arbeiter-Zentralleitung ausblieb und die Geldmittel der Arbeiterschaft auf die Neige gingen, so gewann der Wunsch der arbeitswilligen Elemente, den Streik zu enden, an Boden. Dem trug auch das Föderativkomitee Rechnung, welches auf Meetings am 28. November für Aufhebung des Streiks reden ließ und seinerseits folgende drei Beschlüsse bekannt machte: 1) Da der Generalstreik im allgemeinen die ökonomische Lage des Arbeiters stark schädigt, werden die Arbeiten aufgenommen. Jeder Arbeiter soll aber bereit sein, auf den ersten Ruf den Kampf wieder zu beginnen. Im Falle der offiziellen Proklamierung des Kriegszustandes beginnt der Generalstreik von neuem. 2) Die Eisenbahner streifen fort, namentlich damit kein Militär hergebracht werden kann. 3) Um den Streik der Eisenbahner aufrechtzuerhalten, müssen diese durch die übrigen Arbeiter pekuniär unterstützt werden. — Am 29. November wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Der Eisenbahnstreik dagegen dauerte noch einige Tage an.

25.—30. Nov. Mitau. Ein Generalstreik bricht aus und legt das gesamte öffentliche Leben mehrere Tage lang lahm. Alle Fabriken stehen, die Schulen und Magazine, mit Ausnahme der Lebensmittelbuden und Apotheken, sind geschlossen, die Fuhrleute fahren nicht, auch der Schiffsverkehr nach Riga stockt. Auf den Straßen herrscht ungehindert der revolutionäre Pöbel.

Große Massenmeetings werden veranstaltet, auf denen Polizei und Nachtwächter förmlich abgesetzt werden, die dann auch so gut wie garnicht mehr funktionieren; Waffen werden verteilt und ganz offen zur Anschaffung solcher Geld in den Geschäften gesammelt. Dem strengen Verbot des Generalgouverneurs zum Trotz ziehen große Haufen singend durch die Straßen, wo offen Brandreden an das Volk gehalten werden. Der Maschinist der Lankowskyschen Fabrik Osling, der sich weigert ohne Befehl seines Chefs das Zeichen zum Schluß der Fabrik zu geben, wird auf offener Straße angehalten, in einen Hof geschleppt und hier förmlich hingerichtet.

Man befürchtet jeden Augenblick einen Sturm auf das Schloß und Gefängnis, und die Lage der Stadt gestaltet sich noch bedrohlicher dadurch, daß von allen Seiten vom Lande große Massen bewaffneter Bauern sich nach Mitau zusammenziehen, um hier die Herrschaft der Revolutionäre mit Gewalt durchzusetzen. Auch bei diesen Massen hatte wiederum das Gespenst der „schwarzen Sotnja“, das von den Führern der Bewegung absichtlich ausgesprengte Gerücht, dieses „schwarze Hundert“ werde von Mitau her über die Bauern herfallen und sie abschlachten, den Kindern Nasen und Ohren abschneiden usw., ungeheuer erregend gewirkt und vielfach eine förmliche Panik hervorgerufen.

Aus der Umgegend wurde nun herangezogen, was an Militär irgend erreichbar und verfügbar war, so daß am 28. Nov. hier 2 Infanterieregimenter, 100 Kosaken und 400 Dragoner standen (aus Riga wurden noch 2 Schwadronen Dragoner und 4 Kanonen zu Hilfe gesandt). Am 28. sammeln sich große Massen Aufständischer auf den Straßen, besonders auf dem Marktplatz; es gilt einen Angriff auf das Schloß zu unternehmen. Hier kommt es nun zu einem blutigen Zusammenstoß mit dem Militär. Als die Masse auf wiederholte Aufforderungen nicht auseinandergeht, erfolgt der Befehl zum Feuern: 16 Tote bleiben auf dem Platz und viele werden verwundet. Die erbitterten Soldaten stürzen sich dann mit blanker Waffe auf die Menge und jagen sie auseinander. Dies energische Eingreifen, sowie das Eintreffen der Truppenverstärkung aus Riga veranlaßt dann die sich zur Stadt, namentlich von Elley und von Lievenberßen her, konzentrierenden bewaffneten Bänden, ihr Vorhaben aufzugeben. — Das flache Land war allerdings durch den Abzug der Truppen den Revolutionären vielfach völlig preisgegeben; am 28. überfallen sie Grünhof und Hofzumberge (vgl. z. B. weiter unten: 28. Nov. Grünhof). Zahlreiche Flüchtlinge treffen von allen Seiten in Mitau ein.

Am 30. November wird dann der Generalsstreik in Mitau wieder eingestellt und das geschäftliche Leben wieder aufgenommen. Aber noch am 1. Dezember war die Polizei auf den Straßen nicht zu sehen; Militärpatrouillen halten die Ordnung aufrecht.

26. Nov. **Gildenhof** (bei Riga). Abends wird das Stadtgut Gildenhof (in der Nähe von Dlai) von Bewaffneten überfallen; die Tür wird gesprengt, der Hausfrau der Revolver auf die Brust gesetzt und die vorgefundenen Waffen geraubt. — In derselben Nacht werden auch auf dem unweit gelegenen Stadtgut **Gränhof** — wohl von derselben Bande — die Waffen geraubt.

26. Nov. **Kremon**. Die Flucht des Pastors **Skribanowik** ist von ihm selbst in der Tagespresse geschildert worden. Die Chronik entnimmt daraus folgendes: Als nach dem 17. Oktober, wie überall, auch in Kremon die Meetings begannen, verweigerte der Pächter der Pastoratsländereien plögllich sämtliche kontraktmäßigen Leistungen, so daß die materielle Existenz des Pastors untergraben war und er sich anschießen mußte seinen Hausstand aufzulösen und das Kirchspiel zu verlassen. Dazu kam, daß er auf einem Meeting (in Pabbach) für abgesetzt erklärt und ihm am 24. November dies Volksurteil überbracht wurde. „Am 26. Nov. — so schildert nun Pastor Skr. selbst des Weiteren — wurden wir am frühen Morgen geweckt. Aus Engelhardtshof war die Nachricht gekommen, ein Dampfer aus Riga würde die Familie von der Jägelbrücke aus sicher nach Riga führen, es müsse sofort aufgebrochen werden. Bald darauf verließen meine Frau und Kinder in Begleitung einiger Hausgenossen das Pastorat. Ich blieb allein mit unseren Dienstboten zurück, in der Vorbereitung auf den ersten Advent, an welchem Tage hier zum ersten Mal eine Anzahl Griechen in die lutherische Kirche aufgenommen werden sollte. Um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr abends wurde heftig gegen die Haustür geklopft. Die Kutscherfrau meldete den Brand der Pastoratsriege, in der der Pächter seine Dreschmaschine, Korn u. a. stehen hatte. Das Feuer war angelegt worden. Gern wäre ich zu der etwa 200 Schritt entfernten Brandstätte hingegangen, um meinem Pächter einige freundliche Worte zu sagen, wagte es aber nicht in Anbetracht der in letzter Zeit gegen mich gezeigten feindseligen Gesinnung. Auch müssen meine von der Brandstätte zurückkommenden Dienstboten bereits Böses geahnt haben, denn als ich doch schließlich die Absicht äußerte hinzugehen, baten sie mich bringend, das ja nicht zu tun, beim Feuer seien Leute mit Flinten erschienen und wer weiß, was da geschehen könne. Bei diesen Worten tauchte in meiner Seele der unheimliche

Gedanke auf: in den Augen des Wächters bist du schließlich noch an diesem Brande schuld. Ich persönlich war der Meinung, daß irgend jemand mich an dem Wächter durch dieses Verbrechen habe rächen wollen. Erschüttert und betrübt ging ich um 1/2 1 Uhr, als für das Pastorat sonst keine Gefahr mehr vorlag, in mein Schreibzimmer zurück und setzte mich schweren Herzens an meine Arbeit. Da plötzlich um 1 Uhr abermals ein heftiges Pochen gegen die Tür. Erschreckt eile ich hin und frage, wer da sei. Die Antwort lautete: „Der Kaufmann aus der Bude.“ Ich frage nach seinem Begehre in der Nacht. Er antwortete, er hätte dringend mit mir zu reden. Ich weise darauf hin, daß es so spät sei, ich bereits gestört worden und noch zu arbeiten hätte, ich bäte ihn morgen früh zu kommen. Darauf ruft mir die Stimme eines meiner nächsten Nachbarn unter den Bauernwirten, der unverkennbar bereits berauscht war, in drohendem Tone zu, schnell zu öffnen, da sie mit mir zu tun hätten. Dabei erinnerte ich mich an ein Gespräch, das ich am Morgen mit ihm über die „melna fotna“ („schwarze Stotnja“) gehabt hatte. In diesem Gespräch hatte er auf das Gerücht hingewiesen, daß diese „melna fotna“ mit ihren Untaten im Dienste der Herrschaften stände, worauf ich ihm das Unsinnige dieses mit teuflischer Bösheit erfundenen Geredes vorgehalten hatte. Seiner Anspielung auf dieses unser Gespräch fügte er im selben drohenden Tone hinzu: „Heute Abend haben wir nun gesehen, was Sie uns angetan haben.“ Mich überlief es eiskalt, als ich diesen Verdacht aussprechen hörte. Ich wußte nun, weshalb man so spät in der Nacht noch zu mir wollte. Auf meinen erschreckten Ruf, doch zu bedenken, was er damit von mir ausgesagt habe, wurde mir eine weitere grobe Antwort zuteil, und man versuchte von außen den Schieber vor einer größeren, in der Tür befindlichen Oeffnung zur Seite zu schieben, um die Tür zu öffnen. Glücklicherweise hatte ich diesen Schieber vor einigen Wochen vernagelt. Auf erneutes Klopfen und Rumoren bat ich die Leute noch etwas zu warten, da ich sie so nicht empfangen könne, ich müsse mich erst ankleiden gehen. Darauf rief man mir zu, sie brauchten meine Kleider garnicht, sie würden auch so mit mir fertig werden. Nun sah ich nochmals nach den Riegeln, ob sie fest waren, ging ins Haus zurück, wo meine beiden treuen Dienstmädchen, die Zeugen dieser nächtlichen Zwiesprache gewesen, weinten und wehklagten. Darauf ergriff ich eine Handtasche mit Papieren, zog einen leichten, zur Flucht bequemen Mantel an, löschte die Lampe aus und meine Seele Gott befehlend und das Gelingen der Flucht ihm anheimstellend, versuchte ich im Dunkeln die für den Winter ver-

schlossene und verstopfte Verandatür zu finden und zu öffnen. Ich fand die Tür, aber der Schlüssel war nicht darin. Doch im Sommer hatte er stets an einem bestimmten Nagel gehangen. Ich tastete umher und fand den Nagel und den Schlüssel — Gott sei gelobt — es war der rechte. Ich konnte nun in den mondbeschienenen Garten hinaus, und während das Klopfen und Rufen sich erneuerte, eilte ich waldbwärts, längere Zeit noch im Gesichtsfelde der beiden Leute, die mich jedoch offenbar nicht bemerkt haben. Beim Eindringen ins Haus, was bei den nicht sonderlich festen Türen nicht schwer zu bewerkstelligen gewesen wäre, mußte meine Flucht durch die offengelassene Tür sofort bemerkt werden und auch die Richtung derselben nach Engelhardtshof zu. Die Richtung dorthin einhaltend, vermied ich jeden Weg, eilte über Felder und durch Gräben, über Wiesen und Morast, und gewann so — jedes unterwegs liegende Gefinde vermeidend, um nicht durch das Anschlagen der Hunde verraten zu werden — die Landstraße nach Engelhardtshof. Um sie zu vermeiden — denn folgte man mir fahrend, so mußte ich hier den Verfolgern in die Hände fallen —, eilte ich durch den Wald, verlor aber etwas die Richtung und kam um ca. 2 Uhr morgens statt in Engelhardtshof im Doktorat an, wo ich zu Tode erschöpft fast zusammenbrach. Nachdem ich etwas gestärkt und mit warmen Kleidungsstücken versehen worden war, ging die Flucht per Wagen weiter durch die Nacht unter Vermeidung der Chausseen und ihrer Krüge nach Hinzenberg, wo Militär stand. Um 5 Uhr morgens war ich im gastfreundlichen Hause des Braumeisters Leibuscher wohlaufgehoben im Kreise verschiedener aus der Nachbarschaft hierher bereits geflüchteter Personen. Um 9 Uhr traf auch unser Doktor mit Familie in Hinzenberg ein, was mich tief erschütterte; er hatte gleichfalls fliehen müssen, weil er um des mir erwiesenen Liebesdienstes willen nicht mehr vor der Rache meiner Widersacher sicher war. — Am Sonntag sollten im Kremonschen Kirchspiel zwei Meetings abgehalten werden. Da der Gedanke nahe lag, man werde meine Flucht als Beweis der gegen mich ausgesprochenen Anklage ansehen und auf den Meetings zu neuer Aufreizung ausnutzen, auch mich eventuell noch von der Eisenbahnstation Hinzenberg abschneiden oder dort zu fangen und zu richten suchen, so mußte ich mich in Verkleidung zur Bahnstation begeben, von wo ich glücklich am Sonntag Abend um 9 Uhr auf der Rangierstation und von dort zu Fuß in Riga bei den Weinigen eintraf.

In der Kremonschen Gemeinde hat sich sofort am Sonntag Morgen eine Reaktion gegen das gegen mich geplante Verbrechen gezeigt. Die beiden Uebelthäter sind selbst mit dem

Tode bedroht worden, die Waffen sind ihnen gewaltsam weggenommen worden und auch sonst liegen mir auf Grund guter Nachrichten wieder viele Anzeichen dafür vor, daß weite Kreise der Gemeinde mit den gottlosen Bestrebungen und Handlungen der neuesten Zeit nichts gemein haben wollen.“ —

25. Nov. bis 2. Dez. Die Ereignisse in Römershof, Lennwarden und Kolenhusen.

Die Gefangennahme einer Anzahl Deutscher durch die Revolutionäre, ihre Erlebnisse und Befreiung schildert anschaulich ein ausführlicher Bericht eines Mitbeteiligten, der Frau von Scheinvogel, der in der „Dalk. Tagesz.“ 1906 Nr. 48—51 veröffentlicht wurde. Die Chronik ergänzt diesen (hie und da etwas gekürzten) Bericht teils in den Namen, teils in einigen Anmerkungen nach den Berichten anderer Augenzeugen. Die Aufzeichnung Frau v. Scheinvogels lautet:

An das Auftauchen kleinerer Räuberbanden, die Plünderung von Monopolbuden, Scheunen zc. hatten wir uns allgemein so gewöhnt, daß wir uns darüber nicht weiter aufregten. Einen viel ernstern Charakter aber erhielten die Unruhen durch den Ausbruch des Post- und Telegraphenstreiks, der die loyalen Elemente auf dem Lande vollständig von allen Nachrichten aus der Stadt abschnitt, so daß man absolut nicht wußte, was vor sich ging und wie ernst sich mittlerweile die Lage gestaltet hatte. Aus dem Rigaschen Kreise hatten sich bis Mitte November schon fast alle Deutschen entfernt; die wenigen übrig gebliebenen suchten sich, so gut es ging, in Verteidigungszustand zu setzen.

Auf dem Gute Altenwoga, einem, wie es sich später erwies, der Hauptherde der Revolution, standen ca. 25 Dragoner. In der 2 Werst vom Hofe entfernten Forstei wohnte der ehrenamtliche Kreischefgehilfe v. Peterjenn mit seiner Mutter und den Herren v. B., v. L. und M.

Als die authentische Nachricht eintraf, daß sich in einer Nacht mehrere hundert Bauern zu einer Probemobilisation beim Gefinde Ogerkahn, ca. 5 Werst vom Hofe, versammelt hatten und ein Ueberfall auf die Forstei zu erwarten war, beschloßen die Herren das schwer zu verteidigende Gebäude aufzugeben und sich auf den Hof zurückzuziehen, wo man, vereint mit dem Militär, jeder Bande trogen zu können hoffte. — Am 18. November wurde in aller Eile der Umzug bewerkstelligt, wobei die damals gerade erstlich erkrankte Mutter des Herrn v. B. trotz schneidenden Nordoststurms in ihrem Bett von den Dragonern auf den Hof getragen werden mußte. An Sachen nahm man nur das notwendigste mit, da ein

öfteres Hin- und Herfahren bei der Stimmung des Volkes bereits unmöglich geworden war. Es folgten dann einige Tage scheinbarer Ruhe, und man fing schon an, wieder hoffnungsvoller in die Zukunft zu schauen. Da, um die Mittagsstunde des 21. November, erschien der Verwalter von Fischehen, Herr L., in Altenwoga mit der erschütternden Nachricht von der Ermordung des Herrn v. Fransehe jun.-Taurup, der, als seine ganze Familie floh, gewissenhaft auf seinem Plage verharrte. Wie Herr L. in der Eile flüchtig mittheilte, war Herr v. T. fast ausschließlich von seinen eigenen Leuten auf einer Fahrt nach Jürgensburg überfallen und ermordet worden.

Am nächsten Tage passierten, aus dem 20 Werst entfernten Neu-Bewershof kommend, der jüngere Bruder des Herrn v. Fransehe mit seiner Gemahlin und einigen Herren des Selbstschuges Altenwoga, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Herr v. Petersenn und v. U. schlossen sich ihnen mit einigen Dragonern zum Schutze an, und so begab sich der traurige Zug nach Taurup.

Herr v. B. sagte bei seiner Abfahrt, daß er wahrscheinlich noch an demselben Abend mit dem ihn eskortierenden Militär zurückkehren würde. Um 9 Uhr abends, bei vollständiger Dunkelheit, vernahm man plötzlich vom nahen Walde, den die Herren, aus Taurup kommend, passieren mußten, heftiges Schießen und Geschrei. Bald darauf erschien auch die Dragonereskorte aus Taurup und berichtete aufgeregt, daß sie heftig beschossen worden sei und das Feuer erwidert habe. Jedemfalls habe eine Bande dem Kreischefgehilfen aufgelauert, der sich jedoch unvermutet entschlossen hatte, mit Herrn v. L. erst am folgenden Tage heimzukehren und so dem Ueberfall entgangen war. Donnerstag, d. 24. November, fuhren die Herren abermals nach Taurup, wo die Leiche des jungen Herrn v. T. in aller Eile eingesargt und in einem Zimmer aufgebahrt wurde, worauf alle nach Altenwoga zurückkehrten.

Herr v. T.-Neu-Bewershof und seine Gattin, sowie die ihn begleitenden Herren entschlossen sich, in Altenwoga zu übernachten und erst am andern Morgen bei Tageslicht auf ihr Gut zurückzukehren. So saß man denn in recht gedrückter Stimmung, doch relativ ruhig den Abend beisammen; hofften doch alle, mit dem Militär, dessen Hilfe ja zugesichert worden war, auf ihren Posten ausharren zu können. Da wurde ein Bote aus Römershof mit einem Brief des dort stationierten Dragonerrittmeisters, Herrn v. Stern, an den Besitzer von Altenwoga, Hrn. v. Scheinvogel, hereingeführt. Der Rittmeister schrieb, daß der Kriegszustand von der Regierung proklamiert worden sei und er sein sämtliches Militär vom Lande, also auch

aus Altenwoga, zuerst nach Römershof und dann weiter nach Riga zu konzentrieren habe, und daß er, da der Ausbruch der Dragoner in wenigen Stunden stattfinden müsse, nur dringend raten könne, unverzüglich unter dem Schutze des Militärs nach Römershof zu ziehen. Zugleich brachte der Bote die Nachricht von der Ermordung des Römershoffschen Kreisbesorgergehilfen von Hennings. Dieser hatte sich gegen eine hundertköpfige Bande, nachdem er zuvor seine kleinen Kinder durch eine Hintertür kaum bekleidet hinausgeschickt, die ganze Nacht in seinem Hause verteidigt und war gegen Morgen von den Bauern erschossen und erstochen worden, worauf die Leute sein Haus eingedrungen hatten. (Vgl. o.) Kaum war diese Hiobspost erfaßt worden, so erschien auf schaumbedecktem Pferde ein Dragoner, vom Kornet Palmraut aus dem 30 Werst entfernten Gute Sunzel gesandt, mit der Nachricht vom Tode des Kornets Kosljaninow in Kaipen, der gleichfalls von den Bauern erschossen worden war. Zugleich brachte der Dragoner den Befehl an das Altenwogasche Militär, sich am nächsten Vormittag in Essenhof, auf halbem Wege nach Römershof, mit den Sunzelschen und Kaipenschen Dragonern zu vereinigen habe, um mit diesen zusammen in Römershof einzuziehen zu können. Nun galt es, selbst Hand anzulegen, und da man sich nicht auf die auf dem Hofe angestellten Leute verlassen konnte, vielmehr ein Verrat wahrscheinlich war, möglichst unbemerkt alles zu dem Ausbruch, der des Morgens um 6 Uhr stattfinden sollte, vorzubereiten. Die ganze Nacht hindurch wurden die notwendigsten Sachen und wichtigsten Dokumente verpackt und Wagen und Pferde zurechtgestellt. Einer der Herren übernahm es, nach dem ca. 15 Werst entfernten Pastorat Linden zu fahren und Pastor Stoll nebst Familie und die Herren vom Selbstschutz vom Ausbruch zu benachrichtigen und sie aufzufordern, sich anzuschließen, da nach dem Abzuge jeglichen Militärs aus der Gegend die Position unhaltbar werden müßte. Befagter Herr kehrte gegen Morgen zurück und erklärte, daß es noch unbestimmt sei, ob und wohin Pastor Stoll mit den Seinen aufbrechen würde. Nach dieser Nachricht war ein weiteres Warten nicht mehr nötig. Hingegen hatten sich Herr v. Transehe-Neu-Bewershof und Gattin entschlossen, mit ihren Herren an dem Zuge nach Römershof teilzunehmen.

Am 25. November 8 Uhr morgens — es war ein trüber, regnerischer Tag — brachen dann die Altenwogaschen auf. Sie gehörten in jener Gegend zu den letzten Deutschen, die das Land verließen. Den Zug bildete eine lange Wagenreihe und die Equipagen wurden teilweise von den Herren selbst gelenkt, da es, drei russische Jungen ausgenommen, vollständig an zuverlässigen Leuten mangelte. — Die kranke Mutter des

Herrn v. P., die in den Wagen gehoben werden mußte, und die kleine zweijährige Tochter des Hauses fuhren, von Herrn v. E. gefolgt, voran, dann folgten in langer Reihe die andern Equipagen, eskortiert von den Dragonern. Da das Militär nur 4—6 Werst pro Stunde zu reiten pflegt, kam man äußerst langsam vorwärts; und da Römershof über Essenhof ca. 57 Werst entfernt liegt, konnte man kaum hoffen, vor Einbruch der Dunkelheit ans Ziel zu gelangen. Bis zum ca. 12 Werst von Altenwoga entfernten Weißenseeschen Walde verlief alles ohne nennenswerte Störung. Kaum hatte jedoch der Zug die Mitte des Waldes erreicht, als man ein heftiges Schießen aus dem Gebüsch zu beiden Seiten des Weges vernahm und die lange Wagenreihe ins Stocken geriet. Da sprengten plötzlich einige Dragoner heran, in ihrer Mitte zwei Gefangene. Die Soldaten, die stets das Gebüsch vor dem Zuge durchsuchten, hatten die beiden Leute mit ihren Gewehren im Anschlage ertappt und gefangen genommen. Nun verlangten die durch die Ermordung ihres Offiziers in Kaipen schon aufs äußerste erbitterten Dragoner die durch den Kriegszustand gestattete sofortige standrechtliche Erschießung der beim Mordanschlage ertappten Verbrecher. Der Kreischefgehülfe v. P. hielt dieses jedoch für nicht korrekt, da ihm die Proklamierung des Kriegszustandes noch nicht offiziell mitgeteilt worden wäre. So wurde denn beschlossen, die Schuldigen bis Römershof mitzunehmen und dem Rittmeister E. v. Stern behufs Aburteilung zu übergeben, was auch nachher geschah. — Gegen 11 Uhr vormittags näherte sich die Karawane dem Hakelwerk Siffegal, als ihr ein Gefährt in wilder Karriere entgegengejagt kam. Es war der Dr. Löwenberg, ein jüdischer Arzt, der es übernommen hatte, die Flüchtlinge vor der Fahrt durch das Hakelwerk zu warnen. Das Volk, das eben die Proklamierung des Kriegszustandes erfahren hatte, strömte dort in hellen Haufen zusammen, um Meetings abzuhalten; bei einem Passieren des Ortes war ein Zusammenstoß unvermeidlich. Nun übernahm Herr v. Scheinvoegel als Ortskundiger die Führung und leitete den Zug auf Umwegen, durch Viehtriften zc. um Siffegal herum, so daß den Flüchtenden das Hakelwerk bereits im Rücken lag, als das Manöver von der Menge bemerkt wurde. Wohl sah man die Bauern wie einen Schwarm Bienen aufgeregt umherlaufen, doch konnten sie den Zug nicht mehr einholen. In ca. zwei Stunden war Essenhof, der Platz, wo sich die drei Abteilungen verabredetermaßen treffen sollten, erreicht. Doch was für ein grauenhafter Anblick bot sich dort den Blicken der Flüchtenden! Vom Herrenhause standen nur noch einige rauchende Trümmer, der Hof war verödet und verwüstet. Die Sunzelschen und

Kaipenschen Dragoner traf man nicht, und von dem sich äußerst feindselig gerierenden Hofspersonal war nicht einmal in Erfahrung zu bringen, ob sie nicht bereits Essenhof passiert und weiter gezogen wären, was möglich erschien, weil die Altenwogaschen verspätet eingetroffen waren. Ein weiteres Warten hier war unzulässig, da man jeden Augenblick gewärtig sein konnte, von Sissegalitern, die der Karawane auf dem Fuße folgten, erreicht zu werden, was bei der kleinen Militärkraft durchaus vermieden werden mußte. So ging es also auf der Landstraße nach Römershof, ohne Rücksicht auf die ermatteten Pferde, weiter. Ca. 10 Werst von der Station Römershof wurde der Zug von den nachkommenden andern beiden Dragonerabteilungen unter Kornet Palmraut eingeholt. Nun kam man noch langsamer vorwärts, da das Kaipensche Militär die Leiche seines Offiziers und zwei beim dortigen Ueberfall schwer verwundete Soldaten mit sich führte. Kurz vor Römershof trennte sich der Kreischeffgehilfe vom Zuge und fuhr rasch zur Station voraus, um für die Flüchtlinge bei Zeiten Bilette nach Riga und ein warmes Frühstück zu bestellen. Gegen 4 Uhr, bei Anbruch der Dunkelheit, fuhr die Karawane an den noch rauchenden Trümmern des Henningschen Hauses vorüber der Station Römershof zu. Da kam ihnen Herr v. Peterfenn, der seine Equipage auf der Station hatte stehen lassen müssen, mit dem Ruf entgegengelaufen: „Fort zum Schloß, die Bahn geht nicht mehr, die Station ist von Revolutionären besetzt, wir werden eingeschlossen.“ Man riß die ermatteten Pferde herum und weiter ging es in die Nacht hinaus. — In einer Stunde wurde endlich das Römershoffsche Herrenhaus erreicht, wo die Flüchtlinge die Gastfreundschaft des Hauses in Anspruch nehmen mußten. Vor allen Dingen war für die Pferde, deren Kräfte zu Ende gingen, die man aber jetzt zum weiteren Fortkommen nach Riga notwendig brauchte, zu sorgen. Und das war nicht ganz leicht, da alles, was an Ställen und Scheunen vorhanden war, von den Dragonern und ihren Tieren besetzt wurde. Endlich, nach stundenlanger Arbeit, gelang es den Herren, eine Scheune für die Tiere einzurichten, so daß sie versorgt waren. Hier hieß es überhaupt „Hilf dir selbst“, da der Besitzer, Herr v. Sivers, in Riga weilte und seine Familie, bestehend aus seiner Gattin, 2 Töchtern und 1 Sohne, ohnehin überbürdet war. In der Nacht trafen weitere Gäste ein; es waren dies ein Beamter der Kreispolizei, Herr Maximowitsch, einige junge Herren¹ und drei Tischkesseln, die ge-

¹) Nach den Aufzeichnungen eines andren Augenzeugen waren das die Herren: Reservefähnrich A. Schmidt, M. Richter, A. Baron Maybell und S. Tschekowstj.

kommen waren, um der Beerdigung des Herrn v. Hennings, mit dem M. befreundet gewesen war, beizuwohnen. Die Nacht verlief ruhig; die Herren, die sich auf Bitten des Rittmeisters am Patrouillendienst auf dem Hofe beteiligten, um so die Dragoner zu entlasten, beobachteten in der Dunkelheit das fortwährende Aufflammen größerer Brände am Horizont.

Sonnabend, den 26. Nov. vormittags, rückte das Militär zur Beerdigung des Herrn v. Hennings aus¹. Unterdessen ging einer der Herren, Baron Maybell, mit den Tischeressen zu der 7 Werst entfernten Bahnstation, um das am vorhergehenden Tage von Herrn v. B. zurückgelassene Pferd nebst Wagen, das sich in der Pferdedepest befinden sollte, abzuholen. Erst spät in der Nacht², als man sich schon sehr feinewegen beunruhigte, kam er mit den Tischeressen zurück. Sie hatten die Equipage gefunden und waren mit ihr auch ein Stück Weges gefahren; dann aber hatten die Bauern sie bemerkt und so in die Enge getrieben, daß sie gezwungen worden waren, das Pferd, ein schönes Halbblut, auszuspannen und mit ihm auf Schleichwegen durch den Wald dem Hof zuzustreben. Bald hatten sie jedoch auch das Tier aufgeben müssen, da von den Bauern auf sie ein förmliches Kesseltreiben veranstaltet worden war. Nur mit großer Mühe war es ihnen gelungen, das Schloß zu erreichen, während das Pferd, das ihnen anfangs folgte, von den Revolutionären erschossen worden war.

In der Nacht vom 26. auf den 27. November, in der niemand ein Auge zutut, stieg die Spannung von Stunde zu Stunde; die Nachrichten, die der Rittmeister erhielt³, lauteten immer bedrohlicher; es wurde zur Gewißheit, daß es sich nicht mehr um Ueberfälle kleinerer Banden handelte, sondern daß Tausende von bewaffneten Bauern sich bei der Station zu

¹) Die Beerdigung v. Hennings und eines mit ihm ermordeten Dragoners fand, nach einem andren Bericht, unter dem Schutze von ca. 70 Dragonern auf dem Römershoffschen Kirchhof statt. Sie mußte sehr beschleunigt werden, da unterdessen ein Ueberfall auf das Schloß erwartet werden konnte und der Rückzug bedroht war. Dem Pastor war das Erscheinen auf dem Kirchhof vom Volke untersagt worden. Das Grab konnte nicht einmal vollständig zugehauelt werden, was für später dem Totengräber überlassen werden mußte. Während der Beerdigung wurden von patrouillierenden und wachstehenden Dragonern zwei Revolutionäre erschossen, die die Flinten auf sie angelegt hatten.

²) Nach dem zit. andren Bericht erst um 9 Uhr morgens.

³) Abends war in Römershof auch ein Jäger aus Absenau eingetroffen, der von einer großen Bande bei Ringmundshof aufgegriffen, entwaffnet und zum Mitgehen gezwungen worden war. Aus Gesprächen der Bauern hatte er entnommen, daß sie Römershof belagern und nach Ankunft ihres erwarteten Kommandanten stürmen wollten; sie meinten dann etwa 2000 Mann stark zu sein. Beim Römershoffschen Krüge, wo die Bande Halt machte, war es dem Jäger gelungen zu entweichen.

einem Sturm aufs Schloß versammelten. Sonntag früh fanden sich alle Herren zu einer Beratung zusammen. Vielfach wurde proponiert, es auf eine Belagerung des Schlosses ankommen zu lassen. Da erklärte Rittmeister v. Stern, daß er alles in allem pro Soldat nur noch ca. 20 Patronen¹ vorrätig habe, und seiner Meinung nach aus diesem Grunde ein ferneres Halten des Gutes unmöglich sei; er schlage deshalb vor, sich möglichst rasch zu einem Aufbruch nach Riga zu rüsten; außerdem erwarte er sowieso täglich den Befehl zum Abzuge. — Da der Kommandierende selbst die Situation für unhaltbar hielt, fand am Sonntag den 27. November der allgemeine Aufbruch aus Römershof statt. Man wählte die Straße zwischen der Düna und der Bahnlinie der Riga-Dreiser Eisenbahn. Dies war der einzig mögliche Weg, da nach Kurland hin der Uebergang über den Strom auf der kleinen Fähre ein äußerst langwieriger und gefährvoller gewesen wäre; bestand doch jetzt der Zug mit allem Militär und allen Frachtfuhren aus ca. 30 Wagen und 100—130 Reitern².

Kurz vor dem Aufbruch wurde die Leiche des erschossenen Offiziers vom Militär in aller Eile in einem Tannendickicht beerdigt, da der weitere Transport mit großen Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre.

Dann wurden die beiden Gefangenen aus dem Weissen-seeschen Walde, die bis dahin in einem Nebengebäude interniert waren, laut Kriegsgesetz erschossen. Es war dies auch ein Gebot der Selbsterhaltung, da die beiden Rebellen nach Abzug des Militärs von den Ihrigen befreit worden und als erbitterte Verfolger äußerst gefährlich gewesen wären. Herr Maximowitsch und ein Tscherkesse übernahmen die Exekution. Der Tscherkesse hatte jedoch den einen Gefangenen durch einen Streifschuß nur leicht verwundet, und so entging dieser, indem er sich tot stellte, dem Gericht. Später, als die Flucht der Deutschen ein so trauriges Ende nahm, tauchte der Mann wieder als einer der eifrigsten Hezer auf. — Den andern hatte Maximowitsch erschossen.

Die ersten 20 Werst legten wir ruhig und ohne Unterbrechung zurück; friedlich lag die Landschaft vor uns; auffallend war nur, daß uns gar keine Bauern begegneten; die Gegend schien wie ausgestorben. Nur beim Passieren des Gutes

¹) Nach dem zit. Bericht — 30 Patronen. Der Rittmeister hatte schon vor längerer Zeit nach Riga Nachricht geschickt, daß er wenig Munition habe, aber bisher weder eine Antwort noch Munition erhalten.

²) Im Zuge befanden sich (nach dem zit. Bericht): 10 Damen und Kinder, 21 wehrfähige Männer (darunter 3 Tscherkessen und 3 Jäger) und einige Dienstboten; außerdem mit ihrem Rittmeister und 2 Kornets ca. 100 Dragoner, von denen ca. 10 ohne Waffen waren.

Jungfernhof sah man aus der Entfernung größere Mengen Volks in Gruppen bei einander stehen, die jedoch bei unserem Nahen spurlos verschwanden. Einige Drähte, die über den Weg gespannt waren und den Zug zum Stocken brachten, wurden rasch hinweggeräumt. Dann ging es ungehindert, immer zwischen Bahnlinie und Dünaufer, weiter. Eine auffällige Erscheinung waren zwei rasch aufeinander folgende Züge in der Richtung nach Ringmundshof, die nur von Revolutionären besetzt und geführt sein konnten, da durch den Streik alle regulären Bahnen stockten.

So wurde Lennewarden fast erreicht, als die Vorreiter meldeten, daß sie (beim Abhol-Krüge) eine große Zahl bewaffneten Volkes bemerkt hätten, das die Flüchtlinge offenbar erwarte. Während sie noch ihren Rapport abstatteten, trachten auch schon die ersten Schüsse. Sofort ließ Rittmeister v. Stern einen Teil der Dragoner absteigen und in langer Schützenlinie vorangehen, während die andere Partie die Ordre hatte, auf dem Bahndamm das Gut zu umgehen und die Revolutionäre im Rücken anzugreifen. Als die Equipagen, die langsam folgten, bis an 500 Schritt an Lennewarden herangekommen waren, bot sich dem Beschauer folgender Anblick: Rechts der Bahndamm, vorn der massive, lange Krug, durch Schießscharten und Schutzvorrichtungen zu einer Festung umgewandelt, und der Gutshof, — links die Düna, von deren steilen Abhängen gleichfalls geschossen wurde, und hinter den Flüchtenden hart am Wege der Kirchhof, der nach Passieren der Karawane sofort von den Bauern besetzt wurde. So hatten die Letten mit strategischem Geschick den Ort gewählt, um dem Zuge einen Hinterhalt zu stellen. Mittlerweile war die Schützenlinie unter scharfem Feuer der Bauern bis zum verbarrikadierten Krüge vorgeedrungen; sie konnte jedoch nicht daran denken, den Eingang zu erzwingen, da die Türen und Fenster stark verammelt waren und geeignete Werkzeuge zum Aufbrechen oder Sprengstoffe nicht zur Hand waren. So mußten die Soldaten zurück. Zu gleicher Zeit waren die auf dem Bahndamm zu Pferde vorgehenden Dragoner genötigt zu weichen und sich mit den Kameraden zu vereinigen, da sie von der Station Ringmundshof hinter Lennewarden ebenfalls beschossen wurden und ein Zug Bewaffneter die Station verließ, um sie über den Haufen zu fahren. Ein Abweichen vom Wege war des überaus sumpfigen Terrains wegen für Kavallerie und Equipagen unmöglich. Unter diesen Umständen blieb dem kommandierenden Offizier tatsächlich nichts anderes übrig, als alle seine Dragoner zu sammeln und mit ihnen durch den sie umkreisenden Ring der Rebellen durchzubrechen, was selbstverständlich

für die schweren Equipagen nicht möglich war, und so mußten diese ihrem Schicksal überlassen werden. In voller Karriere sprengte das Militär die Landstraße dahin, an dem förmlich feuerpeienden, in Rauch gehüllten Krüge vorüber. Dann entschwandten die Reiter den Blicken der Zurückbleibenden. Nun wandte sich die Wut der Bauern gegen die Insassen der Equipagen; ein Kugelregen überschüttete die frei und ratlos auf der Landstraße Haltenden. Es war ein Glück, daß die Leute mit ihren modernen Gewehren (Mauser, Winchester 2c.) nicht umzugehen verstanden; so verfehlten die Geschosse ihr Ziel. Um einigermaßen Deckung zu suchen, wurde hinter einer leicht gebauten Strohscheune Halt gemacht. Die Frauen und Kinder begaben sich ins Innere, möglichst nahe am massiven Fundament vor dem Kugelregen Schutz suchend, die verwundeten Soldaten, die ihrem Rittmeister nicht folgen können¹, wurden auch in die Scheune gebracht; alle Herren . . . verteilten sich dagegen in den Gräben in der Nähe der Scheune, um einem eventuellen Ueberfall zu begegnen. — Mittlerweile war es dunkel geworden. Durch das Pfeifen der Kugeln, die knatternd durch die Wände des Gebäudes schlugen, hörte man Kinderweinen und Geföhln der Verwundeten. Bei alledem eine schneidende Kälte. Wohl keiner von uns gab sich der Illusion hin, noch lebend davon zu kommen, da ja vom Militär keine Hülfe zu erwarten war und die wenigen bewaffneten Herren sich gegen Tausende von Angreifern auf die Dauer nicht halten konnten. Allmählich verstummte das Schießen. Da erschien ein Mann, ein weißes Tuch schwenkend, und erklärte den ihm entgegenkommenden Herren, er sei ein von dem Volke abgesandter Parlamentär und fordere die Flüchtlinge auf, sich zu ergeben, da an ein Halten des leicht in Brand zu steckenden und kaum Schutz gewährenden Gebäudes, noch dazu ohne Proviant, nicht zu denken sei. Nach langem Parlamentieren, während dessen noch zwei andere Delegierte erschienen, mußte, in Anbetracht der aussichtslosen Lage, auf folgender Basis kapituliert werden:

1. Die Zivilpersonen liefern ihre Flinten aus, behalten jedoch die Revolver.
2. Die Dragoner behalten die volle Waffenausrüstung, müssen jedoch ihre Munition einem der Ahrigen (dem Unteroffizier) in Aufbewahrung geben.
3. Dagegen garantieren die Bauern freie und unbehelligte Fahrt nach Aiga.

¹) Es waren im Ganzen ca. 20 Dragoner beim Train zurückgelassen, darunter die unbewaffneten (zit. Bericht).

Nach dieser Verabredung brachen alle zum Gut Lennwarden auf, wo die Herren ihre Flinten übergeben sollten und laut Verabredung ihnen einige Begleiter (6) als Geiseln bis Riga mitgegeben werden mußten, um sie sicher durch die revoltierenden Bauernhorden zu geleiten. So fuhr man, umgeben von Scharen schwer bewaffneter Letten, im Scheine des brennenden Schlosses Ringmundshof zum Gutshofe. Vor dem Krüge lag quer über die Landstraße die blutüberströmte Leiche eines Dragoners und neben ihm das Reitpferd des Rittmeisters v. Stern; er selbst sollte, wie die Bauern berichteten, mit den andern Dragonern bei Ringmundshof seinen Tod gefunden haben. Als das Schloß erreicht war, erfuhr man, daß der Besitzer, von Wulf, sich mit seiner Familie auf den Rat einiger Treugesinnten über die Düna ins Kurische geflüchtet habe. Auf dem Gute wurden die Gewehre übergeben — einer der schwersten Momente, den die Flüchtlinge durchzumachen hatten, überantwortete man sich doch so auf Treu und Glauben den Rebellen. Sehr wohlthuend berührte das Entgegenkommen des dortigen Dienstpersonals, das für die Kräftigung der völlig Ermatteten und Durchnäßten sorgte. Die deprimierte Stimmung wurde dadurch etwas gehoben, daß man der festen Ueberzeugung war, am nächsten Tage sicher in Riga anlangen zu können. — Es sollte jedoch alles anders kommen, denn man hatte eben nicht mit der Treulosigkeit dieses Volkes gerechnet. Nach einigen Stunden tauchte eine Bande unter der Führung eines gewissen Brasowsky auf und erklärte, sie sei vom Kokenhusenschen revolutionären Komitee gesandt worden. Dieses, das über dem Lennwardenschen stehe, habe von der geschlossenen Abmachung gehört, erkläre sie für null und nichtig und bestehe darauf, daß auch die letzten Waffen ausgeliefert würden. Als nun auch dieses geschehen und man nun völlig wehrlos war, trat die Niedertracht erst recht klar zutage. Sie verlangten jetzt die Auslieferung des Kreischefgehilfen v. B. und des Herrn Magimowitsch, sowie der drei Tscherkessen. Da half kein Parlamentieren noch Vorhalten des Wortbruchs, mit immer wilderem Ungestüm forderten sie die Herausgabe der Genannten. Da stellten sich die betreffenden Herren freiwillig, da sie einsahen, daß durch eine Weigerung — an Flucht war nicht zu denken — die Lage aller gefährdet würde. Mit der Versicherung, daß den Zurückbleibenden am nächsten Tage freies Geleit nach Riga gewährt werden würde, verließ die Brasowsky'sche Bande mit den Gefangenen um Mitternacht Lennwarden und zog nach Kokenhusen. (Auch Herr v. Transehe begab sich mit nach Kokenhusen.)

Für die Zurückbleibenden brach eine grauenhafte Nacht an.

Es erschienen immer neue, meistens völlig betrunkene Horden, die ihre Wut an den „Herren“ ausließen. Eine Bande erbrach den Weinkeller, und nun stieg die Kurage ins Unermeßliche. Man erklärte alle Deutschen für Gefangene und schleppte die Möbel zusammen, um das Schloß leichter in Brand setzen zu können, den Flüchtlingen aber wurde unter Hohn und Schimpfreden bedeutet, daß sie in dieser Nacht mit dem Gebäude verbrennen mußten. Dazu kam noch, daß die Tischkesseln kurz vor ihrer Abführung, wohl um sich die Gunst des Volkes zu erobern, in feuriger Ansprache erklärt hatten, sie seien ebenso von den „Herren“ geknechtet, fühlten mit den Aufständischen, und wollten als Beweis ihrer Gesinnung auf kaukasische Art vermittelst Petroleums lebende Fackeln aus den „Baronen“ herstellen. Dieses alles hatte das Volk bis zur Raserei erregt; zu einer Katastrophe kam es jedoch in dieser Nacht nicht, da sich doch einige vernünftigeren Elemente einfanden, die die Leute vor dem äußersten zurückhielten. Am andern Morgen mußten sich alle Gefangenen auf den Platz vor das Schloß begeben. Es hieß, ein Teil des Volkes fordere ihre sofortige Erschießung. Dieser wurde jedoch von einem andern Volkshaufen überstimmt, der erklärte, daß alle nach Kokenhusen in die Volksfeste — so nannten sie das Schloß des Herrn von Löwenstern — geschafft werden mußten, um von dort aus behufs Aburteilung in ihre Gemeinden verteilt zu werden. Man gab den Gefangenen 5 Minuten Zeit; dann wurden alle, auch Frauen und Kinder, mit Ausnahme der kranken Frau v. P. und der kleinen Tochter v. Scheinvogels, die man hätte tragen müssen, paarweise zum Krüge getrieben, geleitet von einer starken Eskorte Bewaffneter. Hier wurden alle, etwa 18 an der Zahl, in einer kleinen Krugstube eingesperrt. Vorher waren alle Bänke und Tische sorgsam aus dem Raume entfernt worden; so mußten sich die Gefangenen auf dem Boden niederstrecken. — Vor das Fenster des Zimmers schlugen die Leute starke Eisenstangen und vor die Tür wurden Wächter postiert. In diesem Raum verbrachte man mehrere Stunden, während in der Krugstube nebenan Meetings abgehalten wurden. Durch das wüste Zohlen der trunkenen Bande drangen nur wenig verständliche Worte, doch konnten die Gefangenen soviel verstehen, daß eine von Augenblick zu Augenblick wachsende Partei für die sofortige Hinrichtung aller plädierte. Einige, meist waren es Weiber, liefen zur Tür und suchten die Wächter zu überreden, daß sie öffneten und die Insassen der Volkswut preisgäben. Einer der Wächter erschien und berichtete, daß man beabsichtige, die Gefangenen auf einer Dräfsine nach Kokenhusen zu senden und unterwegs einfach abzuschießen; die Mörder

könnten dann verschwinden, und bei einer eventuellen Untersuchung wäre kein Anhaltspunkt gegeben.

Zu diesem Moment äußerster Gefahr tauchten wiederum einige Delegierte aus Kokenhusen auf, die per Bahn ausgeschickt waren, die Gefangenen sicher zum Komitee, das von der beabsichtigten Ermordung der Deutschen erfahren hatte, zu geleiten. Die Leute im erwähnten Komitee waren doch gebildeter und weitsichtiger als die rohe Masse, und mochten einsehen, daß ein Massenmord ihrer Sache nur schaden könne. So wurde man denn hinausgeführt; das Volk schien sichtlich Respekt vor den Abgesandten zu haben und verhielt sich relativ ruhig. Die Abgesandten erklärten, daß den Frauen und Kindern gestattet sei, sich bis auf weiteres im Lennewardenschen Schlosse aufzuhalten, während alle Männer zur Aburteilung nach Kokenhusen geschafft werden müßten. Frau v. Sivers-Nömershof begab sich daher mit ihrer Familie zum Gutshofe, während es Frau v. Scheinvogel-Altenwoga nach einigem Hin- und Herparlamentieren gelang, die Einwilligung zur Begleitung ihres Mannes zu erlangen. Dieser sollte eventuell der Altenwogaschen Gemeinde ausgeliefert werden, was bei der Stimmung in der durchseuchten Gegend gleichbedeutend mit einem sicheren und qualvollen Tode gewesen wäre. Nachdem alle in einen Viehwaggon verladen worden waren, setzte sich der Zug in Bewegung; er hielt jedoch bald wieder, und zur allgemeinen Freude wurde der schon tot geglaubte Rittmeister v. Stern hereingeführt. Er berichtete, daß er, als sein Tier unter ihm zusammenbrach, auf ein anderes freies Pferd gesprungen wäre, da er jedoch beim Sturz eine Gehirnerschütterung davongetragen, so könne er über das nun folgende nichts genaues angeben; er erinnere sich nur, in ein Moor eingebrochen zu sein, aus dem er sich mit Hülfe eines seiner Soldaten gerettet habe. Später, nach langem Umherirren, hatten ihn die Revolutionäre gefangen. Ueber den Verbleib seiner Mannschaft könne er nichts genaues angeben¹.

¹) Nach dem zit. andren Bericht war Rittmeister v. Stern in dem Geschosshagel selbst nur von einer Kugel getroffen worden, die aber an einem Uniformknopf abgeprallt war. Die vorwärtsjagenden Dragoner wurden bei dem Stationsgebäude von neuen Volkswaffen erwartet. Um ihnen auszuweichen, ritten sie über den Schienenstrang, wobei sie wieder beschossen wurden und aus einem herbeifahrenden Zuge eine Bombe auf sie geworfen wurde. Von Bauern irregeleitet gerieten sie anfangs in einen Sumpf, in dem die Pferde oft bis an den Bauch einsanken. Nach einigen Stunden gelangten sie, wohl ohne es zu wissen, wieder in die Nähe des Kruges. Der Rittmeister konnte nicht mehr weiter reiten und begab sich zum russischen Priester, der in der Nähe des Kruges wohnte. Der Kornet (P a l m r a u t) führte die Dragoner dann weiter quer durchs Land nach Segewold. Der Rittmeister wurde dann von den Revolutionären entdeckt und nach Kokenhusen gebracht.

Als die Station Römershof erreicht war, verlangte das Volk die Besichtigung der Gefangenen, da es annahm, daß sich unter ihnen Herr v. Sivers-Römershof oder sein ältester Sohn, der z. B. im Auslande weilte, befanden. Es war ein Glück, daß genannte Herren nicht anwesend waren, da die Bauern auf sie ganz besonders erbittert waren. So wurden wir denn gleich Raubtieren einzeln vor die Tür des Waggons geführt und im Laternenschein genau besichtigt. Endlich, als alle befriedigt waren, konnte weiter gefahren werden. In Kokenhusen erwartete eine tausendköpfige Menge den Zug. Die Gefangenen, die man mit dem Ruf „Aksinjusunji“, d. h. „Bluthunde“, begrüßte, wurden in langer Reihe paarweise zum Schloß, das zwei Werst von der Station entfernt ist, geführt, begleitet von der meist mit guten neuen Gewehren bewaffneten Menge. Den Zug eröffnete ein lettischer Polytechniker Assar, in der einen Hand einen Revolver, in der andern einen gezückten Dolch. Im Sousterrain des Schlosses wurden die Gefangenen in verschiedenen vergitterten Räumen zu drei bis sechs Mann, je nach Größe des Zimmers, untergebracht. Herr v. P. und Herr Maximowitsch, die die erste Nacht im Gemeindehause hatten zubringen müssen, wurden gleichfalls hierher übergeführt. Doch durften sich die Gefangenen untereinander nicht besuchen, vor den Türen, die ständig verschlossen gehalten wurden, waren Tag und Nacht Wächter, das Gewehr im Arm, postiert. Hier erfuhr man auch, daß noch mehr Gefangene in den Räumen eingeschlossen waren, darunter Pastor Stoll aus Vinden mit seiner Familie und den Herren des Selbstschuges, über deren Schicksal wir seit dem Tage des Aufbruchs aus Altenwoga völlig im Ungewissen geblieben waren. Nach langen Erörterungen gelang es Frau v. Scheinvogel durch Hinweis, daß sie sich ja gewissermaßen freiwillig in Gefangenschaft begeben, die Einwilligung zu einem Gespräch mit dem Pastor zu erlangen. Pastor Stoll berichtete, daß er mit den Seinigen gleichfalls am 25. November aufgebrochen war, doch in der Richtung nach Kokenhusen, um von dort aus Riga per Bahn zu erreichen. Auf der Station hatten auch sie erfahren, daß die Züge nicht

Der Reservefähnrich Schmidt, der mit den Dragonern am Krüge vorbeigeritten war, berichtet über den Ritt nach Segewold folgendes: Die äußerst erbitterten Dragoner erschossen unterwegs jeden ihnen begegnenden bewaffneten Bauern, so u. a. mehrere, die ihnen in einem, wohl aus Sunzel geraubten Landauer entgegenkamen. Einer der beiden Kornets schätzte die Zahl der Erschossenen auf etwa 60. Der Weg führte die Dragoner überall an rauchenden Trümmerhaufen niedergebrannter Gutsgebäude vorüber. Vielsach wurde aus dem Hinterhalt auf sie geschossen, so daß auch sie Verluste hatten. Etwa $\frac{1}{4}$ von ihnen wurde getötet oder verwundet. Von den in Segewold schließlich angekommenen Dragonern hatte jeder mehrere erbeutete Gewehre bei sich.

mehr gingen, und sich dann zum Pastorat begeben, um dort zu übernachten. — Pastor Hillner hatte das Pastorat schon vor längerer Zeit verlassen. Hier im Pastorat waren sie nun regelrecht belagert und ca. zwei Tage heftig beschossen worden. Zwei der Herren wurden verwundet. Als die Bauern Anstalten getroffen hatten, vermittelst einer Feuerspritze Petroleum auf das Gebäude zu gießen, hatten auch sie kapitulieren und ihre Waffen gegen freien Abzug ausliefern müssen, worauf sie gefangen genommen worden waren¹. Sowohl Pastor Stoll wie auch die aus Lennwarden eingebrachten Gefangenen wußten nicht, wie lange sie hier verbleiben würden; von einer Verteilung in die einzelnen Gemeinden war nicht mehr die Rede, vielmehr erklärten die Leute, daß sich die Gefangenschaft eventuell bis Weihnachten oder noch länger hinziehen könne, jedenfalls bis zur Eroberung des ganzen Landes. — Man richtete sich nun, so gut es eben gehen wollte, ein; an Sachen hatte ja keiner etwas mitnehmen können, und so war man genötigt, in derselben, auf der Flucht durchnähten Kleidung zu bleiben. Da sich in den angewiesenen Räumen bis auf ein paar Stühle keine Möbel befanden, so baten sich die Herren Stroh zum Schlafen aus, was sie denn auch erhielten. Das Essen bestand meist aus Sauerkohl, Heringen und Speck, morgens aus Schwarzbrot und Milch. Da das Gebotene gut zubereitet wurde, waren alle damit vollauf zufrieden. Serviert wurde in einfacher Schüssel, zu der das Löwensternsche Silber mit Wappen, das von den Rebellen benutzt wurde, in recht drastischem Widerspruch stand. Alles in allem ersah man, daß das Komitee sich bemühte, human zu verfahren und das sich vor dem Schlosse drohend zusammenrottende Volk im Zaume zu halten. Doch konnte es den Leuten nicht wehren, in kleineren Trupps, auch nachts, hereinzukommen und die „wilden Tiere“ anzustauen, wobei sie ihrer Erbitterung meist freien Lauf ließen. So erschien z. B. um ca. 3 Uhr morgens eine Bande und spielte auf einem Leierkasten revolutionäre Stücke vor.

Allmählich entstand ein Zwiespalt zwischen dem Komitee und dem Volke, das ungeduldig wurde und die sofortige Aburteilung resp. Hinrichtung der Deutschen immer dringender verlangte, während die Führer die Gefangenen als Geiseln zu verwerten beabsichtigten. Hierbei hatten sie jedoch nicht mit der von ihnen selbst geschürten Leidenschaft des Volkes gerechnet. Tagtäglich wurden nun in dieser Angelegenheit Meetings abgehalten, in denen die Führer immer mehr und mehr die Gewalt über das Volk verloren. Den Gefangenen, die seit

1) Einen genaueren Bericht eines Augenzeugen, des Oberleutn. a. D. Habenschicht, vgl. in „Die lettische Revolution“ Bd. II, S. 247 ff.

Wochen abgeschlossen von der Außenwelt gelebt hatten, wurden die haarsträubendsten Dinge erzählt, wie z. B., daß der Kaiser abgedankt habe, der Gouverneur von Livland ermordet sei und die Stadt Riga in Händen der Letten sich befände.

Am 30. November erschienen in Rokenhusen die Führer und berichteten äußerst aufgeregt, daß von Dünaburg Militär heranziehe und es wohl zu einem Bombardement des Schlosses kommen würde. In dem Falle würde sich das Volk wohl zerstreuen, aber zuvor, um seine Wut zu befriedigen, über die Deutschen herfallen; sie, die Führer, ständen momentan für nichts. Um einen Ausweg zu finden, hätten sie ein Schreiben an die Ritterschaft, das von allen Gefangenen unterschrieben werden müsse, aufgesetzt¹. In diesem Dokument war die augenblickliche Lage klargelegt. Mit der Bitte um Befreiung war zugleich die andere verbunden, kein Militär zu schicken, da dann das Leben aller so gut wie verwirkt wäre. Mit diesem Schriftstück fuhr der schon früher erwähnte Brasowsky nach Riga. Außerdem wurde beschlossen, daß Rittmeister v. Stern und der Kreiseshelfer v. P. dem von Dünaburg heranziehenden Militär entgegenfahren sollten, um ihm die verzwiefelte Lage der Gefangenen zu schildern. — Nach Stunden äußerster Spannung kehrte Rittmeister v. Stern zurück und berichtete, daß es sich nur um einen Reservistenzug gehandelt habe. Die Bauern hatten die Schienen auf der Strecke entfernt, aus aneinandergereihten Torfstücken künstliche Geleise hergestellt, die den Schienen ähnelten, und so den Zug zum Entgleisen gebracht, wobei viele Menschen ihr Leben einbüßten². Die die Reservisten begleitende Militäreskorte unter der Führung eines Offiziers hatte sich bei der Station in einem Hause verschanzt. Herr v. P. wäre mit einigen Leuten unterwegs zurückgeblieben. Die Bauern hatten ihn auf ihren Meetings solange umhergeschleppt, daß er am Ende seiner Kräfte angelangt war.

¹) Nach dem zit. Bericht wurde das Schreiben vom Kreiseshelfer v. Peterjenn aufgesetzt. Zwei von den Gefangenen, der Rittmeister und Herr Richter, unterschrieben es nicht.

²) Ein Passagier vom entgleisten Zuge berichtete (Düna-Bzg.), daß sich im Zuge etwa 60 Reisende und 35 Mann Militär (entlassene Reservisten und ca. 100 Infanteristen) befanden. Zwei Werst hinter Stockmannshof erfolgte am 30. Nov. die Katastrophe, bei der 38 Soldaten und 2 Privatpersonen mehr oder weniger schwer verletzt wurden und 5 Soldaten tot auf dem Platze blieben. Der Zug wurde darauf nach Stockmannshof zurückbefördert und während der Fahrt unaufhörlich von den Aufständischen beschossen. Da die Situation äußerst gefährlich war, flüchteten 7 Herren und 5 Damen nach der Ankunft auf der Station in den Stockmannshoffschen Krug. Hier traten bald bewaffnete Revolutionäre auf, die die Flüchtlinge als Angehörige der „Dichornaja Sotinja“ ansprachen, nach Waffen durchsuchten und 4 Tage im Kruge eingeschlossen hielten. Dann erst wurde ihnen die Fahrt nach Riga gestattet.

Die Kunde von der Entgleisung des Zuges erregte unter den Bauern großen Jubel; die ganze folgende Nacht hörte man sie in den oberen Räumen umhertoben.

Den 1. Dezember, 9 Uhr morgens, erschienen wiederum die Komiteeglieder Malte und Kroder mit dem jogen. Schloßkommandanten Sennit, und erklärten, daß das Volk nun nicht mehr auf sie höre, ihnen gegenüber vielmehr eine drohende Haltung annehme und sich jetzt zur endgültigen Aburteilung aller im Gemeindehause versammle. Es würde wohl darauf herauskommen, daß man um die Mittagszeit die Gefangenen freilasse, um sie im nächsten Wäldchen einfach abzuschießen und so die Spur der Mörder zu verwischen. — Dann wurde Herr v. Peterfenn, der die Seinen nur einmal auf einen kurzen Moment und zwar in lettischer Sprache hatte sprechen dürfen, hereingeführt, um Abschied zu nehmen, wie die Leute zu verstehen gaben. — Herr v. P., bei dem, wie der Kopenhafensche Arzt konstatierte, eine schwere Lungenentzündung im Anzuge war, tauschte sich über sein Schicksal nicht, da er den Meetings hatte beiwohnen müssen und die Stimmung des Volkes kannte. . . .

So vergingen die Stunden; es hatten wohl alle mit dem Leben abgeschlossen; nur eine schwache Hoffnung blieb noch, nämlich die, daß auf das Schreiben an die Ritterschaft vielleicht ein Abgesandter von dieser erscheinen würde. Doch war das schwer anzunehmen, da die Zeit dazu kaum reichte. Um 12 Uhr mittags machte sich eine starke Bewegung auf allen Gängen bemerkbar, es wurde hin- und hergelaufen, dann erschien ein größerer Volkshaufe und erklärte, daß auf Volksbeschluß nun alle Gefangenen sich unverzüglich nach Römershof zu begeben hätten, um dort ihr Urteil zu erfahren. Aus allen Worten ging hervor, daß den Leuten viel daran lag, die Deutschen möglichst rasch zu entfernen. Was das zu bedeuten hatte, wußten ja alle, doch war man so apathisch, daß es Befriedigung gewährte, endlich Gewißheit zu haben. So brachen denn alle Lennewardenschen Gefangenen zur Station auf, von wo sie bis Römershof per Bahn transportiert werden sollten, während Pastor Stoll mit den Seinen sich nach Linden zurückbegeben mußte. Auf der Station, vor der ein Zug vorgefahren war, empfingen einige hundert Bauern die Gefangenen mit Schimpfreden. Besonders die Wirte aus Altenwoga taten sich dadurch hervor, daß sie über Herrn v. Sch., dessen Familie Jahrzehnte im Frieden mit ihnen gelebt hatte, herfielen. Beim Einsteigen in den Viehwaggon — durch die Höhe des Wagens und wegen mangelnder Treppe war das nicht ganz leicht — versuchten die Herren den am meisten gefährdeten Herrn v. P. zuerst

hineinzuschieben, doch wurde er plötzlich von den sich andrängenden Letten zurückgerissen und von den Uebrigen getrennt, so daß man ihn aus den Augen verlor; dagegen ließ sich von den gänzlich unbewaffneten Herren absolut nichts tun. Maximowitsch war die ganze Zeit über nicht sichtbar. In den Waggon stiegen außerdem noch etwa zehn schwer bewaffnete, meist jüngere Letten, und unter dem Gesang revolutionärer Lieder setzte sich der Zug in Bewegung. Zum allgemeinen Befremden fuhr man bis zur 2. Werst entfernter Persebrücke so langsam, daß ein Fußgänger bequem hätte mitkommen können. Dann wurde scharf gepiffen, und weiter ging es mit normaler Geschwindigkeit. — Wie es sich erst später herausstellte, hatten die Bauern, etwa 30 an der Zahl, Herrn v. P., Maximowitsch und die drei Tscherkessen vor dem Zuge bis zur Persebrücke hergetrieben, dort alle fünf ermordet und die Leichen über die Brücke in den Fluß geschleudert. Maximowitsch war dabei auf eine wahrhaft tierische Art zu Tode gemartert worden. Herr v. P., der sich nicht gequält haben soll, wurde hernach nach Altenwoga gebracht und dort unter dem Hurra der Bauern oberflächlich verscharrt, während die Leichen der andern vier Ermordeten in Kofenhufen verblieben.

Unterdessen fuhren die Gefangenen, über den Verbleib der beiden Herren im Ungewissen, nach Römershof. Hier begrüßte sie abermals eine große Volksmenge. Ein auf einer Mauer erhöht stehendes Individuum hielt eine Rede in lettischer Sprache ungefähr folgenden Inhalts: „Ihr Hooligane — hier folgte die Herzählung aller Namen — habt sofort dieses Land zu verlassen; geht in euer Vaterland, von wo ihr gekommen; und daß ihr euch nie wieder untersteht zurückzukehren, dann wird das Gericht über euch ein schreckliches sein.“ An den Rittmeister wandte sich der Redner noch in einer besonderen Ansprache, in der er ihm u. a. strengstens unterfagte, je wieder in den Militärdienst zu treten. Alsdann wurde allen ein Dokument, der sogenannte Ausweisungsbefehl, übergeben, mit einem Kirchenstempel gesiegelt. Dabei wurde bemerkt, daß es allen Deutschen gestattet sei, sich im Postgebäude einige Stunden aufzuhalten, daß sie jedoch dann unverzüglich die Gegend zu verlassen hätten. Da es an Postequipagen mangelte, machte man einen Juden gegen viel Geld und gute Worte willig, einige Wagen zu stellen. Unterdessen erfuhren wir, daß Frau v. Petersenn, die mit der kleinen Scheinvogel in Lennewarden zurückgeblieben und dort von den Bauern in verschiedenen Gehöften umhergeschleppt worden war, vor wenigen Stunden Römershof passiert und sich mit dem Kinde, um den Jhrigen näher zu sein, auf dem Landwege

nach Kokenhusen begeben hatte. — Genau zur selben Zeit erreichten die Gefangenen per Bahn Römershof. Nun war guter Rat teuer. Da erbot sich einer der Herren, der deutsche Reichsangehörige Richter, per Post zurückzukehren und Frau v. P. abzuholen, zugleich wollte er sich auch über das Schicksal der Herren v. P. und M. erkundigen.

Die Uebrigen brachen um ca. 5 Uhr morgens, 2. Dezember, versehen mit einem Passierschein der Revolutionäre, auf. Man kam nur äußerst langsam vorwärts, da an jedem Kreuzwege oder Gebäude eine bewaffnete Bauernpatrouille stand, der der Passierschein behufs Durchsicht vorgezeigt werden mußte. Einer der Herren hatte sich dann jedesmal ins Gebäude zu begeben und wurde genau ausgefragt. Dann wurden alle bei Laternenchein gezählt, man prüfte, ob auch die Zahl mit der auf dem Papier angegebenen übereinstimmte, worauf es bis zum nächsten Gehöft weiter ging. Dort wurde dieselbe Prozedur vorgenommen. Im Morgengrauen begegneten den Reisenden auf halbem Wege nach Lennwarden zwei Postequipagen. Sie brachten einen Abgeordneten der Ritterschaft, den Kreisdeputierten Baron Rosen, Brasowsky und zwei Führer der lettisch-sozialdemokratischen Partei, den Redakteur der „Deenas Lapa“, Janson (und Buschewitz). Baron Rosen, der auf das Schreiben aus Kokenhusen von der Ritterschaft entsandt worden war, die Gefangenen auf irgend eine Art zu befreien, kehrte nun mit Janson um und schloß sich den anderen an, während Brasowsky, der übrigens sehr ungehalten über die schon erfolgte Freilassung zu sein schien, mit seinen Kumpanen weiter nach Kokenhusen fuhr. —

So gelangte man glücklich bis Lennwarden, wo Frau v. Sivers-Römershof sich mit ihren Kindern noch unverfehrt im Schloß befand. Die Absicht aller Herren war, nach Mitnahme ihres Gepäcks und der Equipagen sich unverzüglich weiter nach Riga zu begeben. Doch da Baron Rosen als Abgesandter der Ritterschaft die Führung übernommen hatte, so mußte man sich ihm fügen, als er beschloß, hier noch einige Stunden zu verweilen, um mit Janson zum Volke zu reden. Dann, so versicherte letzterer, würden alle per Bahn nach Riga befördert werden. Darauf sprachen denn auch beide zum Volke. Leider wurde es den übrigen Herren von Baron R. nicht gestattet, die Ansprache anzuhören, fest steht aber, daß Baron R., der 500 Abl. zum Besten für die Hinterbliebenen der im Kampfe mit den Dragonern in Lennwarden Gefallenen gestiftet hatte, die Herzen aller Bauern im Sturme nahm. — Spät abends konnte die ganze Gesellschaft endlich per Bahn nach Riga ausbrechen, wo sie gegen Mitternacht eintraf. Am andern

Tage brachte Herr Richter Frau v. Petersenn mit dem Kinde gleichfalls nach Riga, und erst jetzt erhielt man die genauen Daten über den grauenhaften Tod der 5 Männer auf der Persebrücke. . . .“

*

In Ergänzung der obigen Schilderung ist hier noch Folgendes zu registrieren:

Die Hauptführer in der Kokenhusenschen Gegend waren der Gemeindeführer Johann Kroder, die Lehrer Peter Malta und Brasowski. Von großem Einfluß war auch der Arrendator von Kokenhusen Karl Grobing, der vielfach auf die Menge in beruhigendem Sinne einwirkte und sich auch der Gefangenen nach Möglichkeit annahm. Zur Zerstörung des Eisenbahngeleises bei Stockmannshof hatte namentlich auch Peter Malta die Menge aufgerufen (vgl. Verhandlung vor dem Kriegsgericht August 1907. „Düna-Ztg.“ 1907 Nr. 91).

Das Schreiben der Gefangenen aus Kokenhusen an die Ritterschaft wurde durch den Lehrer Brasowski in Riga dem sozialdemokratischen Zentralkomitee und von diesem an seine Adresse übermittelt. Der Kreisdeputierte Baron Rosen verhandelte hierauf mit dem Zentralkomitee. Er machte davon Mitteilung, daß der zurzeit tagende Adelskonvent erneute Schritte beim Grafen Witte machen werde, um eine sofortige Aufhebung des Kriegszustandes herbeizuführen; er erklärte ferner, daß der Konvent mit einer Zurückziehung des Militärs vom flachen Lande einverstanden sei. Andere programmatische Forderungen, die von dem Zentralkomitee zuerst vorgelegt wurden, wurden fallen gelassen, oder bis auf weitere Beratung vertagt. Man gelangte zum Schluß, daß Baron Rosen gemeinsam mit zwei Abgesandten des Zentralkomitees (Rechtsanwalt Buschewitz und Redakteur Janson) sofort nach Lennwarden abreisen sollte. Als sie hier nachts eintrafen, fanden sie die Situation, wie oben erzählt wurde.

Am folgenden Morgen fand im Lennwardenschen Gemeindehause eine Volksversammlung statt, auf der nach längerer Rede des Redakteurs Janson die vollständige Freigabe der Gefangenen mit ihrem gesamten Eigentum beschlossen wurde. Nach Ende des Meetings zog ein Teil der Versammlung vor das Schloß Lennwarden, wo Baron Rosen noch einmal die Beschlüsse des Adelskonvents mitteilte, ferner von sich aus privatim eine Zahlung von 500 Rbl. versprach und mit dem Ausdruck der Hoffnung schloß, daß die gemeinsame Arbeit wieder zu einer besseren Zukunft führen werde. Nach ihm

richtete auch Redakteur Janson eine Ansprache an das Volk, das nicht mehr mit entblößtem Haupt vor dem Schlosse zu erscheinen brauche, sondern mit den Großgrundbesitzern wie Männer zu Männern verhandle. Er endete mit einem Hoch auf das „freie Volk“. Hierauf erfolgte die Abfahrt.

Die Erlebnisse Pastor Stoll's-Binden und seiner Begleiter hat einer der letzteren ausführlich geschildert (Düna-Ztg. 1905 Nr. 283 vom 29. Dez.). Die Chronik entnimmt daraus folgendes:

Am 25. November war Pastor Stoll mit seiner Familie und einigen Herren des Selbstschutzes aufgebrochen, um über Kokenhusen nach Riga zu fahren. Da der Bahnverkehr eingestellt war, wollte man andren Tags längs der Düna weiterfahren und über Nacht im leerstehenden Pastorat bleiben. Abends um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr erschienen hier zwei Leute und forderten die Auslieferung der Waffen, hinzufügend, daß das Pastorat von 300 Mann umzingelt sei. Stoll jun., der Sohn des Pastors, der mit den Leuten sprach, schlug ihre Forderung ab, und kaum war die Tür hinter ihnen geschlossen, als eine Gewehrsalve auf die Fenster abgegeben wurde. Die Herren suchten die Fenster notdürftig mit Matragen zu verbarrikadieren und erwiderten das Feuer. 15 Stunden dauerte nun das Schießen, wenn auch mit Unterbrechungen. Um 1 Uhr nachts zündete die Bande ein in nächster Nähe stehendes Gebäude an, um auf diese Weise das Wohnhaus in Brand zu setzen und die Insassen beim Herauskommen niederschließen zu können, doch fing das Pastorat nicht Feuer. Am Nachmittag schickten die Leute einen Brief zu den Belagerten mit der Aufforderung zur Uebergabe, für welchen Fall sie die persönliche Unantastbarkeit garantierten — im Begerungsfalle würden sie das Haus bombardieren und in Brand setzen; sie hatten eine Tonne Petroleum, Benzin und eine Feuerspritze herbeigeschafft. Nach heftigem Protest der Herren, von denen zwei verwundet waren, setzte Pastor Stoll es durch, daß Verhandlungen begonnen wurden. Der junge Stoll trat auf den Hof hinaus und war im Augenblick von einer hundertköpfigen Menge umringt. Es wurde festgesetzt, daß die Waffen ausgeliefert, dafür aber den Reisenden sicheres Geleit nach Riga gegeben würde. Nach Uebergabe der Waffen setzte sich der Zug zum Kokenhusenschen Gemeindehause in Bewegung. Unterwegs schlossen sich dem Zuge immer neue Trupps, alle bewaffnet an, so daß es schließlich wohl an die 1000 Personen sein mochten. In welcher Weise die Leute ihren Gefühlen und ihrer Freude über ihren Triumph Ausdruck gaben, entzieht sich der Beschreibung; die Gefangenen mit Petroleum zu begießen und anzuzünden erschien als

köstliches Schauspiel, andere waren für sofortiges Erschießen. Im Gemeindehause wurden die angeblich Freien und unter Schutz Gestellten weidlich geschmäht, dann mußten sie sich „dem Volke“ vorstellen. Nach endloser Prozedur wurden die Gefangenen in das Schloß Kokenhusen geführt, wo sie in vergitterten Kellerwohnungen interniert wurden. . .

Nach einigen Tagen, am 1. Dez., erschien der Kreischefgehilfe v. Petersenn in Begleitung einiger Führer der Revolutionäre und teilte mit, die Führer hätten die Herrschaft über die Masse verloren, das Volk schreie nach Blut — wenn er und Maximowitsch erschossen seien, werde es sich vielleicht beruhigen lassen. Der Anführer meinte dann noch, daß den Damen nichts geschehen werde, auch dem alten Pastor werde man nichts tun, welches Schicksal aber die jungen Leute, insbesondere den jungen Stoll treffen werde, wisse er nicht; um 10 Uhr werde ein Meeting über sie beschließen. Nun saßen Mutter und Sohn zusammen und warteten auf den Augenblick, da dieser dem Tode entgegengeführt werden würde. Um 2 Uhr trat der Anführer wieder ein und sagte: nun ist es Zeit. Mutter und Sohn gingen ins Nebenzimmer, um Abschied fürs Leben zu nehmen, beide ruhig und gefaßt, worauf der Anführer ihnen zurief, sie brauchten nicht Abschied zu nehmen, die Gefangenen würden alle nach Linden geschickt werden, da das Dielshoffsche Gebiet (des Lindenschen Kirchspiels) verlange, daß die Gefangenen ihm ausgeliefert werden. Nun wurde eilig gepackt und dann brach die ganze Gesellschaft in Postequipagen auf. In jedem Wagen saß ein bewaffneter Wächter, voraus ritten 2 Mann mit roten Fahnen. In Linden angekommen, fanden sie das Haus in entsetzlicher Unordnung vor. Zweimal war es von Banden nach Waffen durchsucht, wobei die zweite scheußlich gewütet hatte: die meisten Schlösser waren erbrochen, der Inhalt von Kommoden und Schränken war herausgerissen, an einer Stelle die Diele aufgerissen, desgleichen eine mit Brettern beschlagene Wand, — sogar in der Kirche hatte sie den Altar aufgebrochen, in der Meinung, dort könnten Waffen versteckt sein. Die Kokenhusenschen Wächter blieben bis zum Morgen in Linden und nagelten dann eine rote Fahne an die Veranda des Hauses; nun waren die Gefangenen dem Dielshoffschen Gebiet übergeben. Vor den ihnen nun zugewiesenen Wächtern wurde der Pastor von Wohlgefinten gewarnt, gerade diese hätten die Gefangenen zu fürchten, weil es zum Teil übel berüchtigte Personen seien. Ihrem Ruf entsprach ihr Benehmen: rauchend und spuckend, die rot verzierte Mütze auf dem Kopfe, die Flinte auf dem Rücken stolzierten sie in den Zimmern umher. Als sie sahen, daß sie damit nicht impo-

nierten, verlor sich allmählich ihr Großtun und sie vertrieben sich die Zeit mit Kartenspielen. Am Tage nach der Ankunft in Linden, 2. Dezember, wurden die jungen Leute ins Oselschhoff'sche Gemeindehaus zitiert, und nachdem man ihnen ihre Taschenmesser abgenommen, setzte sich der Zug mit dem Ruf „paschol“ unter starker Bedeckung in Bewegung. Der Tag verging für die Zurückgebliebenen in schwerer Sorge. Endlich gegen 11 Uhr abends kamen sie wieder zurück. Die jungen Leute waren unverletzt, aber sie waren überzeugt gewesen, daß sie erschossen werden würden, da sie einzeln einem strengen Verhör unterworfen worden waren und die Menge immer ihren Tod gefordert hatte. — Am folgenden Tage wurde dem Pastor von den Delegierten der örtlichen Revolutionäre eröffnet, daß er binnen 10 Tagen das Pastorat zu verlassen habe. Am 8. Dezember erschien abends wieder ein Delegierter im Pastorat und verlangte, die jungen Leute sollten sogleich ins Sauffensche Gemeindehaus fahren, wo eine Versammlung der Delegierten vieler Gebiete eben tagte. Die Pastorin erklärte ihm, daß sie, trotzdem sie schwer leidend sei, die jungen Leute begleiten werde, wenn auch diese Fahrt ihr den sicheren Tod bringen werde. Der anwesende Arzt bestätigte dieses, auch übergab der Pastor dem Delegierten eine Petition, die Vorladung der jungen Leute zu verschieben, was denn auch erfolgte. An diesem Abend soll ein vor Sauffen zu passierender Wald voll von Personen gewesen sein, die die Absicht gehabt, die Herren zu erschließen. — Am nächsten Abend, 9. Dezember, wurden alle Gefangenen ins Sauffensche Gemeindehaus gebracht. Dort wurden sie vom Schreiber empfangen, der sie gleich aufs gröbste schmähte und ihnen einen revolutionären Artikel vorlas. Endlich glaubten die Gefangenen von dieser schmachvollen Behandlung erlöst zu sein, doch da trat ein Lehrer auf, der den jungen Stoll aufs gemeinste herunterschimpfte, so daß es selbst dem Schreiber zu viel wurde und er es dem Lehrer verwies. Letzterer verlas auch einen Artikel der „Deenas Lapa“, in welchem der junge Stoll aufs gröbste verleumdet war. Den Herren vom berittenen Selbstschutz wurde zum Vorwurf gemacht, sie hätten den Leuten Geld und Uhren geraubt, mit den Kosaken Trinkgelage gefeiert usw. Endlich trat noch ein junger Mensch vor und verlas ein Schmähdgedicht auf die Pastoren.

Am 15. Dezember sollten die Gefangenen abends weiter von der Eisenbahn nach Tolkenhof gebracht werden, und zwar sollten die Wächter vorne in den Schlitten stehen und letztere etwa 20 Schritt von einander gefahren werden, damit die Gefangenen unterwegs abgeschossen werden könnten. Dem widersetzten sich aber die Wächter, in der Befürchtung, mitge-

troffen zu werden. Am 16. Dezember wurden die Gefangenen unter starker Bedeckung nach Tolkhof gebracht, wobei die Wächter den schriftlichen Befehl erhalten haben sollen, die Gefangenen bei etwaigem Eintreffen von Militär zu erschießen.

Inzwischen waren zwei Herren vom Selbstschutz in Sauffen eingetroffen, die mit den nötigen Papieren versehen waren, um vom Festenschen Komitee die Freilassung der Gefangenen zu erwirken. Am 18. Dezember, während der Verhandlung im Festenschen Gemeindehause, traf die Nachricht ein, daß in Sauffen Dragoner erschienen seien, und so wurden die Gefangenen freigegeben. In Tolkhof veranlaßte die Nachricht vom Eintreffen der Dragoner den Führer der Wächter dazu, in Erfüllung des erhaltenen Befehls sein Gewehr auf den jüngeren Stoll anzulegen, um mit dem Erschießen der Gefangenen zu beginnen; er wurde aber von einem andern Wächter daran verhindert, worauf alle Wächter in den Wald flohen. Am Abend fuhren dann die Befreiten nach Sauffen zurück, und am folgenden Morgen nach Kokenhusen; da der Bahnverkehr noch behindert war, traf die Gesellschaft erst am 20. Dezember wohlbehalten in Riga ein.

27. Nov. Riga. Der Kreiseshelfer N. Frischit sieht sich genötigt mit seinem Kommando von 10 Dragonern das Gut Lindenberg bei Riga, wo er stationiert war, zu verlassen, weil dieser Schutz nicht mehr ausreichend ist.

— Die Forstei Uexküll wird von einer großen Bande überfallen, beschossen und alle Nebengebäude mit totem und lebendem Inventar niedergebrannt.

28. November. Dorpat. Tagung eines allestnischen Kongresses in der Bürgermuffe.

Einberufen war der Kongreß von den Dorpater estnischen Vereinen. Es lag bei ihnen die Absicht vor, die Meinungen und Wünsche des Volkes in Anlaß des Freiheitsmanifestes durch seine Delegierten zu hören, und vice versa dem Volke einheitliche Instruktionen zur Verwirklichung der proklamierten Freiheiten zu erteilen. Es waren Delegierte von allen Berufsschichten aus Stadt und Land erschienen — über 800 an der Zahl. Die Wahl und Leitung des Kongresses begann und endete mit Tumultzen. Die national-fortschrittliche Partei Tönissons, Redakteurs des „Postimees“, und die sozialrevolutionäre Partei Speek's, Redakteurs der „Mudiseb“, standen sich schroff gegenüber. Die Tönissonsche Partei rekrutierte sich hauptsächlich aus den gebildeteren und wohlhabenderen Elementen des estnischen Volkes, die Speeksche dagegen aus dem niedrigsten Proletariat. Bei so stark divergierender poli-

tischer Anschauung und sozialer Beschaffenheit der Parteien war eine einheitliche Beratung und Beschlußfassung total ausgeschlossen, und es kam sehr bald zu einer Scheidung. Tönisson behauptete das Feld in der Bürgermüsse und wurde von seiner Partei zum Leiter der Verhandlungen gewählt. Die Specksche Sektion retirierte sich in die Aula der Universität und ernannte den Advokaten Temant, einen ultraradikalen Schreier aus Reval, zum Führer.

Die national-fortschrittliche Partei, 5—600 Mann stark, unter dem Präsidium Tönissons, lehnte eine gewaltsame revolutionäre Aktion ab. Sie beschäftigte sich vornehmlich mit dem künftigen Ausbau der Selbstverwaltung des Landes auf ökonomischem, pädagogischem und kirchlichem Gebiet und mit der Erhaltung der nationalen Eigentümlichkeiten des estnischen Volkes auf dem Grunde der im Manifest vom 17. Oktober gegebenen Freiheiten. Im Falle einer reaktionären Strömung in den Regierungssphären sollte das Volk jedoch einen passiven Widerstand leisten: die Zahlung der Steuern einstellen, die Administrativbeamten boykottieren zc. Das waren die Grundzüge der Beratungen und Beschlußfassungen in der Bürgermüsse, die im „Postimees“ veröffentlicht wurden, der seinerseits dazu aufrief, „gegen die revoltesüchtigen Krakehler Front zu machen.“

Ganz anders aber ging es in der Aula der Universität her! Hier tobten wilde Leidenschaften, erschallten revolutionäre Rufe des aufgehegten Proletariats. Außer den 200 Delegierten hatten sich in der Aula viele mandatlose Individuen eingefunden. Es wurde ein revolutionäres Aktionsprogramm von den „roten“ Häuptern der kopflosen Menge vorgelegt und von ihr mit Hurra-Rufen approbiert. (Veröffentlicht im „Olewik“ und in den „Audiseed“.) Hier hieß es u. a.: Pkt. 2: „Wir Delegierte rufen im augenblicklichen Revolutionsmoment alle Mitbürger in Stadt und Land auf, den Kampf gegen das gegenwärtig bestehende Gewaltregiment mit allen Mitteln zu beginnen.“ Kampfmittel sind: Revolutionäre Selbstverwaltung, Boykott der Regierungsbehörden, der Gerichte und des Militärdienstes, Steuerverweigerung, Bewaffnung des Volkes und Bildung einer Volksmilitz. Pkt. 3: Der Kampf soll bis zur Einsetzung einer konstituierenden Versammlung dauern. „Die Versammlung hält es für notwendig zu verlangen, daß in Rußland eine Republik auf demokratischer Grundlage eingeführt werde.“ Pkt. 4 betraf die Agrarfrage: der ganze Boden soll gemeinsames Eigentum der gesamten Gesellschaft werden. (Nordlitv. Ztg. 1905 vom 3. Dezember.)

Wer dagegengureden wagte, wurde ganz einfach niedergebrollt. Man gab diesen Revolutionsbeschlüssen den feierlichen

Namen „M u l a = M a n i f e s t“ und verbreitete sie in zahllosen gedruckten Exemplaren unter dem Volk in Stadt und Land. Das Wort „Manifest“ wirkte wie eine Zauberformel auf das Landvolk und verwirrte total die kritiklose und leichtgläubige Masse. —

Seit der Verbreitung dieses „M u l a = M a n i f e s t“ durch die heimkehrenden Delegierten und sonstige engagierte Agitatoren steigerte sich die Unruhe auf dem Lande in hochgradiger Weise. Man ging bald daran, das Revolutionsprogramm durch Verwüstungen und Erzeffe auf den Gutshöfen, Pastoraten und in den Kirchen und Gemeinbehäusern zu verwirklichen.

In den revolutionären Strudel wurden zunächst die Revaler Fabrikarbeiter hineingezogen. Diese waren schon lange vorher einer revolutionären Propaganda von seiten der lettischen Agitationsbanden und der Revaler estnischen „roten“ Intelligenz ausgesetzt. — Dazu gehörten namentlich die Rechtsanwälte: T e m a n t, S t r a u d m a n n; die Redakteure: P ä t s, P u n g und Konforten; die Ärzte: L ü ü s, M a s i n g, K ö h l e r. (S. „Balt. Monatschr.“ 1906, Bd. 61, S. 156 ff.)

27. Nov. — 5. Dez. Die Lage bei Alt-Kalzenau und Abzug des Militärs quer durchs Land nach Wenden.

Nach dem Scharmügel der Kosaken, die, 30 an der Zahl, unter dem Kreischefgehilfen M. v. Brümmer in Alt-Kalzenau stationiert waren, mit den Revolutionären auf dem Wege nach Margen am 14. Nov. (vgl. oben), hatte eine regelrechte Umzingelung des Hofes Alt-Kalzenau begonnen, die stetig immer enger gezogen wurde. Nachts sah man (nach dem unveröffentlichten Bericht eines Augenzeugen) ringsum die Lagerfeuer der Revolutionäre, die sich in immer größeren Massen zusammenscharten. Sogar Laufgräben wurden von ihnen angelegt. Ein Ueberfall auf die Forstei, der in diesen Tagen stattfand, wurde von den Bewohnern abgeschlagen. Die Situation wurde schwierig und so verließ am 19. November ein Teil der Bewohner Alt-Kalzenau, Frauen und Kinder unter dem Geleit einiger Herren vom Selbstschutz, und wurde nach Riga gebracht. Gleich darauf (21. Nov.) wird das Wohnhaus des Gutes Festen niedergebrannt, dessen Verwalter Reizberg sich nun auch nach Alt-Kalzenau flüchtet, wohin sich in den nächsten Tagen auch noch der größte Teil der noch in der Umgegend vorhandenen Deutschen begibt. Alle diese Personen ziehen dann am 24. Nov. nach Stockmannshof ab, wo sie noch den letzten vor der Einstellung des Bahnverkehrs nach Riga abgehenden Zug erreichen, der unterwegs von den Revolutionären beschossen wird.

Am 27. November erscheinen in Alt-Kalzenau, von Fehkeln her kommend, Parlamentäre der Aufständischen mit einer weißen Fahne, die den Kosaken freien Abzug zusichern, falls sie den Hof verlassen und preisgeben wollten. Die Kosaken weisen das Anerbieten jedoch zurück. Am folgenden Tage (28. Nov.) trafen die 56 Kosaken aus Friedrichswalde, wo die Lage unhaltbar geworden war, in Kalzenau ein, mit der Absicht sich nach Benden durchzuschlagen. Am 29. November wird dann ein Versuch gemacht, sich mit den in Odsen stationierten Kosaken in Verbindung zu setzen. Allein vergeblich; die Kosaken können nicht durch, da sie in einem Scharmügel mit einer großen Uebermacht der Aufständischen zurückgedrängt werden. So beschließen die Kosaken am 1. Dezember abzugehen; sie werden schon in nächster Nähe des Hofes aus den Laufgräben heftig beschossen.

Gleich nach ihrem Abzuge wird der Hof Alt-Kalzenau vollständig ausgeplündert und unter dem Geläute der Kirchenglocken total niedergebrannt: nicht weniger als 32 Gebäude werden eingeeäschert.

Unter fortwährenden Kämpfen gelangten die 86 Kosaken nach Bersohn. „Im Walde, so berichtet ein Teilnehmer an diesem Zuge (Düna-Ztg.), waren die Wege durch Drahthindernisse versperrt, Fallgruben, mit Tannenreisig bedeckt, gegraben, an den Grabenrändern fand man Wälle aufgeworfen, von denen aus die Durchziehenden unter Salvenfeuer genommen wurden. Nicht wenig Revolutionäre sind teils gefallen, teils verwundet worden. Aus dem Walde führte der Weg an einem großen Gefinde vorbei, aus dessen steinernem Wohngebäude die Kosaken stark beschossen wurden. Der mitziehende Lubahnsche Landgendarm wurde schwer verwundet. Das Haus konnte nicht genommen werden und wurde umgangen. Von einem Berge aus sah man ganz Alt-Kalzenau brennen. Von Bersohn zog man nach Modohn, wo sich 60 Infanteristen (sowie der Modohnsche Kreischefgehülfe M. nebst Familie) den Kosaken anschlossen. Weiter ging es nach Alt-Pebalg, wo sich einige Familien anschlossen. Die Kirchenglocke wurde, offenbar als Signal, geläutet, und es fand ein schwerer Kampf bei der zu einer Festung umgewandelten und mit einer Kanone versehenen steinernen Parochialschule statt, indem beim Ansturm 3 Soldaten getötet und einige verwundet wurden. Die Schule konnte nicht genommen werden, man machte den Versuch, sie mit Pulver zu sprengen, was mißlang. Kaum war man weiter gezogen, so brannte auch dieses Gut. Wir übernachteten in einem verlassenem Gefinde. Fast alle Gefinde sind verlassen und fast die gesamte männliche Bevölkerung steht unter Waffen. Wir mußten

einen Berg unter Salvenfeuer passieren, mehrere Revolutionäre wurden getötet, bei einem fand man ein grob geschmiedetes Schwert. In Serben wurden wir wieder mit Glockenläuten empfangen, entwaffneten am Krüge mehre Leute und wurden weiterziehend beständig aus dem Hinterhalt beschossen. Wir mußten, um weiter zu kommen, auf dem Wege auch eine Brücke erneuern. Endlich am 5. Dezember zogen wir in Wenden ein. Erwähnt sei noch, daß wir auch Schloß Serben hinter uns brennen sahen. Da sich uns auf dem Wege immer mehr Infanterie angeschlossen, betrug deren Zahl beim Einzug in Wenden ca. 150 Mann. In Summa betrug unsere Streitmacht mit Einschluß der bewaffneten Herren ca. 250 Mann, eine kleine Schar gegenüber Tausenden. Wir haben es nur einzelnen glücklichen Zufällen zu verdanken, daß wir uns durchschlagen konnten.“

28. Nov. Grünhof (Kurl., Kr. Doblen). Bericht über die revolutionären Vorgänge am 28. November.

Die Nachricht, daß das in Grünhof stationierte Militär am 27. November auf Befehl des Generalgouverneurs nach Mitau zurückberufen sei, hatte sich blitzschnell verbreitet. Vor dem Gottesdienst (im Küsterat) erschien der Sozialistenführer Brigader und erklärte, daß den Versammelten bekannt gemacht werden würde, daß eine „Mobilisation“ gegen die „schwarze Sotnja“ bevorstehe und alle Versammelten sich anschließen sollten. Am Nachmittag erschien ein Haufe von Knechten vor der Wohnung des Oberverwalters M. und ersuchte ihn Pferde zur Verfügung zu stellen, um nach Mitau zu fahren. Die Bitte wurde jedoch rundweg abgeschlagen, und mehrere Schreier, die mit Gewalt drohten, wurden von besonneneren Leuten beruhigt.

In der Nacht vom 27. auf den 28. brachen nun sämtliche Leute zu Fuß nach Mitau auf, kehrten jedoch nach etwa einer halben Stunde zurück, da ihnen ein reitender Bote entgegenkam mit der Meldung, daß Mitau bereits in den Händen der Aufständischen sei, das Militär gemeutert habe und insolgedessen der Sturm auf Mitau nicht mehr nötig sei. — Sofort fand auch eine große Versammlung im Saale des Grünhöfchen Konsumvereins statt, deren Resultat war, daß morgens früh eine Schar von ca. 100 Mann, revolutionäre Lieder singend, vor das Verwaltungsgebäude zog. Als Herr M. und mit ihm der Oberförster C. der Menge entgegentrat, wurde von den Führern dem ersteren mitgeteilt, daß er seines Amtes als Verwalter des Gutes entsetzt sei und Grünhof zu verlassen habe. Dem Förster dagegen wurde der Bescheid zuteil, daß er vorläufig noch in seinem Amt zu bleiben habe. Hierauf erging

nun die Aufforderung, sämtliche Schlüssel, das Inventar, die Bücher zc. der Menge unverzüglich auszuliefern, was jedoch von den Herren strikt abgelehnt wurde, indem sie erklärten, nur der rohen Gewalt weichen zu wollen. Darauf drang ein Teil der Menge mit ihrem Führern in das Kontor, konfiszierte die Schlüssel und verlangte drohend die Herausgabe der Waffen. Da ein Gemetzel mit der an Zahl und Bewaffnung überlegenen Menge unsinnig gewesen wäre, so wurden 3 Gewehre und 1 Revolver ausgeliefert. — Dann zog die Menge zum Schloß, erklärte den darin wohnenden wenigen Dienstknechten, daß sie jetzt Herren des Besitzes seien. Endlich zog der Haufe in die Beihöfe ab, wo die Wagger abgesetzt und die bisherigen Vornechte als solche eingesetzt wurden.

Unterdessen war ein zweiter revolutionärer Haufen von etwa 100 Mann vom Degge-Walde her nach Grünhof gezogen, hatte sich mit dem ersten vereinigt und begab sich ins Pastorat, woselbst dem Pastor, G. Seejemann, verkündet wurde, daß er abgesetzt sei und bis 12 Uhr nachts das Pastorat zu verlassen habe, widrigenfalls man ihn mit Gewalt entfernen werde. Auch hier wurden einige Waffen mitgenommen. — Darauf zog der Haufe unter Vorantragen einer roten Fahne zum Gute Grünhof und drang sofort in das Haus des Oberverwalters ein. Zufällig war keiner im Augenblick anwesend, und kurzer Hand wurden etliche Kommoden, Tische, Schränke zc. aufgebrochen und untersucht. Bald darauf kam Frau M. nach Hause und wurde sofort nach Waffen und dem Aufenthalt des Herrn M. befragt. Als sie erwiderte, daß er ausgegangen sei, mußte sie noch alles andere öffnen und zeigen.

Herr M. und mit ihm ein zum Besuch weilender Herr hatten sich durch die Stille täuschen lassen, und näherten sich allmählich der Rückseite des Hauses, als plötzlich ein kleines Mädchen ihnen entgegencilte, einen Zettel übergab und ebenso schnell verschwand. Herr M. hatte kaum dem Papier entnommen, daß sein Leben bedroht sei, als er auch schon hinter sich 6 bis an die Zähne bewaffnete Kerle bemerkte, die das Gewehr im Anschlag, ihnen nacheilten. Als die beiden Herren sahen, daß an ein Fliehen nicht mehr zu denken war, kehrten sie um und gingen den Kerlen entgegen, von denen sie umringt wurden. Jedem wurde Revolver und Patronen abgenommen und dann wurden sie vor die Front des Hauses eskortiert, wo man sie mit Gebrüll empfing. Sofort wurden Rufe laut: Nieder mit dem Hund! Tötet ihn! Hängt ihn! usw. — die unfsätigten Worte fielen. Darauf sollte das Todesurteil gesprochen werden, zuvor jedoch wurde Herrn M. gestattet, sich von seiner Frau und Kindern zu verabschieden, dann wurde er

hinausgeführt. Es folgte ein kritischer Moment: die Gewehre wurden angelegt, die Hähne knackten — Herr M. hatte seinen Mantel heruntergerissen und die Jacke geöffnet, ihnen zrufend: „Nun, so schießt doch mal!“ Da, im letzten Moment, trat ein Wirt heran und rief: „Den Herrn dürft ihr nicht töten, ich kenne ihn und trete für ihn ein!“ Es erhoben sich Stimmen des Unwillens, aber der Wirt ließ nicht nach, und es gelang ihm schließlich auch, den Haufen zu beschwichtigen, dafür aber wurde Herrn M. das Ultimatum gestellt, noch am selben Tage sofort Grünhof zu verlassen.

Vorher aber wurde er noch zum Schloß geschleppt, wo er den Pulverkeller, die Waffenniederlage und (sic!) auch den Keller, wo die Leichen der in Grünhof zu Tode gemarterten Sozialisten liegen, zeigen sollte! Trotz der schlimmen Situation konnte sich Herr M. eines Lachens nicht enthalten, als er solchen Blödsinn vernahm. Natürlich wurde nichts gefunden. Nun wollte man das Gebäude, worin die Soldaten gewohnt hatten, in Brand stecken, was aber durch Dazwischentreten von besonneneren Elementen verhindert wurde. Im Schlosse selbst wurde nichts beschädigt.

Unterdessen war es dem Oberförster gelungen, sich durch den Wald nach Hofzumberge durchzuschlagen, um die dortige Verwaltung zu warnen. Er kam gerade an, als die aus Fockenhof und Behnen nach Mitau berufenen Dragoner dortselbst eintrafen, und unter deren Schutz gelangten alle wohlbehalten nach Mitau. Unterwegs stießen sie auf den aus Grünhof ziehenden Haufen, der die Grünhöfischen Pferde nehmen wollte, jedoch von einem braven Schmiedegesellen daran gehindert worden war; es kam zu einem Gefecht, wobei es auf seiten der Revolutionäre 7 Tote und etwa 8 Verwundete gab, worauf die übrigen sich schleunigst in den Wald flüchteten. Auf seiten der Dragoner wurde nur 1 Pferd verwundet.

28. November — 2. Dezember. Das Revolutionsdrama in Tuckum.¹

Seit Mitte November hatte sich im Tuckumschen Kreise die revolutionäre Bewegung in verstärktem Maße bemerkbar gemacht. Ueberall zogen bewaffnete Banden umher, raubten Waffen und riefen auf Meetings die Bevölkerung zum Aufstande auf.

Die ganze Tuckumsche Garnison unter dem Kommando des Oberstleutnants Müller bestand aus 50 Mann Infanterie

¹) Nach den Verhandlungsberichten des „Tuckumer Prozesses“, „Dünablg.“ 1906 Nr. 295. 96. 98; 1907 Nr. 3. 7. 27. 29. 30. 37. Ferner Berichte von Augenzeugen, die weiterhin angeführt sind.

unter Kapitän Glinbšitsch und ca. 40 Dragonern (roten) vom Pšlowschen Regiment mit zwei Offizieren, dem Rittmeister Jaroschew und Kornet Ismailow. — Immer öfter kam es zu Zusammenstößen mit dem Militär.

Am 27. Nov. hatte in Schlampen ein Meeting stattgefunden und 5 Delegierte waren dann auf dem Rückwege in Tuchum arretiert worden, wobei einer von ihnen erschossen wurde. Infolgedessen kam es am folgenden Tage, 28. November, gegen Abend zu einer Ansammlung bewaffneter Revolutionäre, unter ihnen viele Juden, auf dem Marktplatz, die stürmisch die Freilassung der Arretierten verlangten und mit einem Sturm auf das Gefängnis drohten. Als die Menge sich anschickte die Gefangenen zu befreien und eine Salve auf die Wache vor dem Gefängnis abgab, kam es zu einem Zusammenstoß mit einer Dragonerpatrouille in der Altmočenschen Str., wobei ein Dragoner verwundet und einer erschossen wurde. Darauf eröffneten auch die Dragoner das Feuer, erschossen gegen 35 Tumultuanten und nahmen mehrere gefangen. — Indessen erfüllte der Kreisbesorger — der Kreisbesorger Baron Rahden hatte sich in dem 1 Werst von der Stadt gelegenen Schloß Durben einquartiert — die Forderung und ließ, in der Hoffnung dadurch die Ruhe wiederherzustellen, die Arrestanten frei. — Diese Hoffnung war unbegründet. Während der ganzen Nacht rückten immer neue Mengen bewaffneter Revolutionäre in die Stadt ein, und erhielten im Lettischen Vereinshause, wo das revolutionäre „Komitee“ in Permanenz tagte, ihre Instruktionen.

Inzwischen war die Tätigkeit der Polizei der bedrohlichen Haltung der Einwohner wegen zeitweilig eingestellt worden. Am 29. November trat nun das Stadthaupt Martin Kremanns, ein Mann der sich bis dahin als loyaler Bürger geriert hatte, mit einigen Stadtverordneten im Lettischen Vereinshause zu einer Beratung über „Maßnahmen zur Herstellung der Ruhe“ zusammen. Man beschloß um Erlaubnis zur Begründung eines Bürger-Selbstschutzes nachzusehen. Kremanns wandte sich daher telephonisch an den Kreisbesorger Baron Rahden mit dem Gesuch: die Drohung zu dementieren, daß die Häuser, aus denen auf das Militär geschossen werde, niedergebrannt werden sollen, und ferner, die der Bevölkerung konfiszierten Waffen zurückzugeben, damit städtische Bürgerpatrouillen eingerichtet werden könnten. Baron Rahden schlug alles rundweg ab. Nun wandte man sich aber an den Oberleutnant Müller, und der gestattete die Organisation eines „Selbstschutzes“, da Kremanns für die Ruhe in der Stadt garantierte, wie es scheint veranlaßt durch einen der Führer, Adolf Jordan. — Die Ver-

treter der Stadt versammelten sich nun wieder im Vereinshaufe zu weiterer Beratung. Hier erschienen jetzt aber auch, geleitet von zwei Hauptführern des Aufstandes, Wilhelm Kringel und dem Juden Chaim Blumenthal, eine größere Anzahl bewaffneter Insurgenten und etwa 50 unbewaffnete Einwohner. Kremanns erklärte, worin die Aufgabe der Patrouillen zu bestehen habe und wollte die Organisation selbst der späten Stunde wegen auf den nächsten Tag verschieben. Er wurde jedoch von Blumenthal und Kringel unterbrochen, die ihm zu schweigen geboten, weil er kein Recht habe, Befehle zu erteilen, da er doch nicht auf Grund des allgemeinen Wahlrechts gewählt sei. Darauf vertrieb Kringel die unbewaffneten Einwohner aus dem Verein und erklärte, er werde selbst die Patrouillen organisieren. Am Eingang wurde ein bewaffneter Revolutionär postiert und die Aufständischen in kleine Abteilungen verteilt.

Um 9 Uhr abends erschienen die bewaffneten Patrouillen auf den Straßen. Aber keine Ruhe trat ein. Die ganze Nacht über fielen Schüsse und fortwährend trafen neue Trupps Bewaffneter ein. Mit Windeseile war die ganze Umgegend von der Lage in Tuckum benachrichtigt worden und überall wurden Bauern und Knechte zusammengetrommelt, um, freiwillig oder gezwungen, wobei auch das geschickt gehandhabte Gerücht von der „schwarzen Stotnja“ eine aufregende Rolle spielte, nach Tuckum zu ziehen. zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen, auf der Eisenbahn. Selbst von Schloß, von Besten, ja von Kandau her kamen sie an. In Kandau wurde das Volk vom Exekutivkomitee durch Hornsignale zusammengerufen, ausgerüstet und unter Anführung des Hilfslehrers Freimann eilig in kleinen Trupps auf Wagen zum Kampf nach Tuckum geschickt. Es waren hier schließlich mehrere Tausend bewaffneter Revolutionäre versammelt.

Am frühen Morgen des 30. Novembers war die ganze Stadt in der Macht der Aufständischen. Aller Verkehr stockte. Wo sich Soldaten blicken ließen, wurden sie beschossen. Sie mußten in ihren Standquartieren verbleiben, die Infanterie in ihrem Kajernement am Rande der Stadt, die Dragoner in der Eckmannschen Einfahrt an der Großen Straße, wo sie sich in dem großen steinernen Stall, so gut es ging, verschanzt hatten. Die Dragoner wollten auch ihrerseits die Häuser beschießen; das wurde ihnen jedoch nicht gestattet. Hier erschienen nun schon am Morgen mit weißer Flagge Parlamentäre der Rebellen, unter ihnen auch das Stadthaupt Kremanns, der dem Oberleutnant Müller erklärte, er sei „irreführt“ worden. Sie boten freien Abzug an gegen Kapitulation und Auslieferung

aller Waffen. Dies Ansinnen wurde mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Die Dragoner selbst drohten jeden der Ihrigen niederzuschießen, der auch nur Wiene machen würde, die Waffen auszuliefern.

Als die Aufständischen von dieser Ablehnung erfuhren, begannen sie das zur Einfahrt gehörige Hotel, in dem die Dragoneroffiziere und Oberstleutnant Müller wohnten, heftig zu beschießen, so daß diese sich in den festen Stall zu ihrer Mannschaft zurückziehen mußten. Unterdessen hatte man alle Vorbereitungen getroffen, das kleine, von der Außenwelt abgeschnittene Häuflein Dragoner zu überwältigen. Man hatte Telephon- und Telegraphendrähte abgeschnitten und damit an mehreren Stellen quer über die Große Str. Sperren gezogen, um einen plötzlichen Durchbruch der Dragoner zu verhindern. Alle Fenster und Bodenräume der um die Einfahrt gelegenen Häuser waren durch Bewaffnete besetzt worden, besonders die Stadtschule und Kronselementarschule, der lettische Verein, das Haus des Doktors Jorban und der Turm der lutherischen Kirche; auf allen nach Tuckum führenden Wegen waren Piketts aufgestellt. Und nun begann von allen Seiten ein mörderisches Feuer auf den Zufluchtsort der Dragoner, die es nach Möglichkeit erwiderten. Das Schießen dauerte über 24 Stunden an.

Von auswärts wurden jetzt mehrfach Versuche gemacht, den Belagerten zu Hülfe zu kommen. Zweimal suchte die Infanterie unter dem Feuer der Revolutionäre durchzudringen. Vergeblich. Der Kapitän Glindsitsch wurde selbst kontusioniert, 8 von seinen Soldaten verwundet. Er war schließlich genötigt, sich nach Durben zurückzuziehen, wo sich 10 deutsche Herren mit 4 Jägern, 8 Kosaken und 20 roten Dragonern, die am 28. Nov. dort eingetroffen waren, in Verteidigungszustand gesetzt hatten. Auch der Kreischef Baron Nahden hatte mit 12 Dragouern schon um 10 Uhr morgens versucht in die Stadt zu gelangen. Am Kreuzwege Durben-Eckenhof geriet er in heftiges Feuer, das aus einem Häuschen am Wege und von einem Holzstapel beim Stationsgebäude herkam. Sein Pferd wurde unter ihm erschossen, er stürzte und verlegte sich heftig am Knie. Einige Dragoner galoppierten nun weiter zur Stadt zu und kehrten mit Infanterie zurück, die dann das Häuschen und den Holzstapel beschossen und die dort eingekisteten Rebellen vertrieben. In die Stadt hineinzugelangen war unmöglich.

Bald nach 3 Uhr nachmittags kam von Neuenburg her der tags zuvor von Tuckum aus hinbeordnete Leutnant Helenius mit 17 Dragonern und dem Kreischefgehilfen Baron Bagge auf der Jrmalauschen Straße in die Stadt geritten. Auch er

versuchte vergeblich durchzudringen. In seiner Begleitung befanden sich mehrere Flüchtlinge vom Lande, die sich ihm in Neuenburg angeschlossen hatten¹. Einer von ihnen, die Freifrau M. v. Drachensfels, berichtet² über diese Episode in den Aufzeichnungen über ihre Erlebnisse:

„Als wir uns Tuckum näherten, sahen wir auf den Bahndämmen und auch sonst größere dunkle Menschenhaufen stehen und alles sah sehr unruhig aus. Als wir dann an die ersten Häuser der Stadt kamen, bemerkten wir, daß alle Fensterläden geschlossen und die Straßen ganz öde waren. Als die Dragoner am Eingang des ersten Hofes vorübergeritten waren, stürzten aber mehrere Personen, Männer und Frauen, heraus und sahen ihnen gespannt nach; — in demselben Augenblick fielen von beiden Seiten aus den Dächern und Bodenfenstern Schüsse, — die Neugierigen an der Ecke verschwanden im Nu, und nun ging das Schießen aus allen Häusern auf die armen Dragoner los! Sie versuchten auch zu schießen, aber da die Schüsse der Revolutionäre fast nur zwischen den Dachpfannen und aus kleinen Schießscharten hervorkamen, so war es ihnen unmöglich, ein Ziel aufs Korn zu nehmen. Der Leutnant Helenius versuchte in Karriere die Stadt zu passieren und entwand mit seinen Dragonern sehr schnell unsern Blicken. Wir waren auch schon zwischen die ersten Häuser geraten, und es knallte hinter und vor uns! Mein Mann und unser Jäger Neßfen sprangen sofort von den Wagen und brachten durch wohlgezielte Schüsse die Besatzung im ersten Hause zum Schweigen; — die Kutscher kehrten schleunigst um und fuhren mit uns etwa 100 Schritt zur Stadt hinaus, — weiter gestattete ich nicht zu fahren, da mein Mann nicht nachkam. Ich rief und bat in größter Angst um ihn, er möge kommen, — anfangs vergebens, — erst als aus den ersten Häusern keine Schüsse mehr fielen, kam er mit dem Jäger nach. Gleich darauf sausten in voller Flucht die Dragoner zurück, bespritzt, manche blutend, der Leutnant ohne Mütze, anscheinend auch verwundet. Es waren schreckliche Augenblicke!

„Die Dragoner waren weiter in der Stadt auf starke Drahtgeflechte, durch die die ganze Straße versperrt war, gestoßen, mußten wenden und wollten durch eine Nebenstraße weiter, stießen hier aber auf dasselbe Hindernis und waren dabei beständig im dichtesten Kugelregen. Da hieß es schleunig

¹) Es waren Fürst Lieven-Wlieden nebst Gemahlin, seine Schwägerin Frau v. Voigt mit zwei Töchtern, Baron Drachensfels mit Gemahlin und Tochter, eine Jungfer und ein Jäger.

²) In Velhagen und Klafings Monatsheften, Juni 1906, Heft 10, S. 454. — Die Flüchtlinge wurden später von den Revolutionären gefangen genommen und nach vielem Umgemach erst am 4. Dez. wieder freigelassen.

umkehren. Nun erst fiel es uns ein, daß am ersten Hause auch mehrere starke Drähte quer über die Straße gelegen hatten; meine Tochter, die auch gleich aus dem Wagen gesprungen war, um an der Seite des Vaters die Feinde zu beschießen, was ich aber durch meine Bitten verhinderte, hatte darauf aufmerksam gemacht, daß die Drähte vom Dachfenster des ersten Hauses aus gezogen und gehoben wurden. Es war das offenbar ein Drahtgeflecht gewesen, bestimmt, hinter den Dragonern aufgezogen zu werden, damit sie in der Falle und alle verloren gewesen wären! Die Schüsse meines Mannes und unseres Jägers hatten die Biedermänner im ersten Hause lahm gelegt und so zum Glück diese Greuelthat vereitelt! Uebrigens wären auch wir in der Falle gewesen. — Der Leutnant war, gottlob, nur leicht am Knie verwundet. Sein Mantel war auf der Brust vom Schrot wie ein Sieb durchlöchert, das aber nicht weiter eingedrungen war; eine Kugel hatte das Bandelier getroffen, war aber nicht durchgegangen; er hatte einen leichten Streifschuß am Rücken und auch die Stiefel waren durchlöchert; wie durch ein Wunder war er am Leben geblieben. Zwei Dragoner waren ernster verwundet, der eine am rechten Arm, der andere am Bein; zwei andere hatten leichte Streifschüsse. — Während wir noch auf offener Landstraße berieten, was zu tun sei, rief unser Jäger wiederholt, wir sollten uns beeilen, sonst würden wir umzingelt werden. Er sähe ganze Trupps Menschen einem nahen Wäldchen zuströmen, das wir passieren mußten. Wir ordneten uns also schnell, nahmen den am schlimmsten verwundeten Dragoner auf unsern Wagen und kehrten überraschenderweise unangefochten zehn Werst auf unserem Wege zurück — bis zum Gutshofe Degahlen.“

Am nächsten Tage gelangte Leutnant Helenius mit seinen Dragonern, in Begleitung von Baron Bagge und Baron Drachenfels, auf anderen Wegen nach Durben, wo etwa um dieselbe Zeit auch der aus Talsen hinbeordnete Kornet *Fermolenko* mit 20 Dragonern eintraf.

In Luckum hörte inzwischen am Nachmittag des 30. Novembers das Schießen, wie ein Augenzeuge berichtet, plötzlich auf. Alles strömte ins lettische Vereinshaus, wo Kriegsrat abgehalten wurde. „Nach einer kurzen Pause ertönten die Kirchenglocken und riefen die Menge zum allgemeinen Sturm auf die verschanzten Dragoner, aber dieser scheiterte vollständig. Die meisten verstanden es wohl, aus gedeckter Stellung, aus Fenstern und Dächern und vom sicheren Kirchturm aus zu schießen, aber zum Sturm wagten nur wenige sich heran und diese wurden sehr bald weggeblasen.“ Man hatte zuerst beab-

sichtigt den Stall der Schmanskens Einfahrt in Brand zu setzen, das Unternehmen jedoch wegen des windigen Wetters bis auf den nächsten Tag verschoben.

Am Morgen des 1. Dezembers wurde der Plan ausgeführt. Hornsignale ertönen. Eine Bude wird erbrochen und zwei Faß Petroleum an den Zaun beim Stall der Dragoner gewälzt. Eine daneben gelegene Scheune wird bespritzt und in Brand gesteckt. Wohl kostet es den Angreifern einige Opfer, aber das Werk gelingt. Die Flammen greifen auf den Stall hinüber. Es gelingt den Dragonern einmal den Brand zu löschen. Aber das Gebäude faßt zum zweiten Mal Feuer, das zu unterdrücken nicht mehr möglich ist. Den Eingeschlossenen bleibt nur übrig, einen verzweifelten Durchbruchversuch zu wagen.

Und die Tapfern wagen ihn. Zuerst wird der größte Teil der Pferde, 34 an der Zahl, hinausgetrieben, auf die sofort ein heftiges Feuer eröffnet wird; 28 werden erschossen, die andern verwundet. Dann laufen die Dragoner hinaus auf den Hof und die Straße. — „Schwarz wirbelte der Rauch“, so schildert ein Augenzeuge diesen Moment¹⁾, „über das Dach der kleinen Dragonerschar, gleich einer langen Trauerfahne, für die dem sicheren Tode Geweihten. . . Rasch öffneten sich die Pforten der verschanzten Dragonerfestung, entschlossen stürmen die Tapfern, in der einen Hand das Pferd am Zügel, es als Deckung benutzend, in der andern Hand das Gewehr, vorwärts durch Drähte und alle möglichen Hindernisse. Das unbeschreibliche Geprassel der von Kellerluken, Dächern, Fenstern der Häuser und Kirche entsandten Geschosse war entsetzlich. Es verschwammen die vielen Salven und Schüsse in einem furchtbaren Getöse, das weithin an dem gegenüberliegenden Walde ein schauerliches Echo fand. Ein gellendes Hurra durchtönte die Luft. Wunderbarerweise gelang es etwa der Hälfte der Dragoner sich durch dieses Höllenfeuer durchzuschlagen. Eine Dame sah vom Balkon ihrer Villa, wie 2 Dragoneroffiziere, den Revolver in der Hand, gefolgt von 4 Dragonersoldaten, durch den Garten der Villa flüchteten, den Eisenbahndamm an der Mühlenstauung erreichten und schießend und kämpfend in der Richtung nach Durben davonstürmten, verfolgt von einer ganzen Schar von bewaffneten Bauern und überschüttet von Geschossen aller Art. Die Bauern drangen darauf in den Pferdestall der Dragoner, wo nur noch der alte Oberstleutnant Müller zurückgeblieben war, die Hände hoch hob und seine Uebergabe anbot. Drei Leute traten jedoch

¹⁾ Dünabzg. 1905, Nr. 268 vom 7. Dez.

heran und schossen den greisen Mann nieder, der vierte verfehlte ihm noch einen Bajonettstich.“

Während dieses Kampfes wurden 19 Dragoner getötet, fast alle übrigen, unter ihnen auch der Kornett *Jsmailow*, verwundet; nur 14 Mann und die beiden Offiziere gelangten nach Durben, unverwundet davon bloß der Rittmeister *Jaroschew* und 2 Dragoner. Auf dem Kampfplatz wurde indessen die Leiche des Oberstleutnants, fast kahl ausgezogen, auf das Straßenpflaster geschleudert, wo sie den ganzen Tag über liegen blieb, ebenso wie die gefallenen Dragoner mit ihren Pferden. Einer von den „Freiheitskämpfern“, ein junger Bauer namens *Karl Bumeister* (*Baumann*), der später (Febr. 1907) kriegsgerichtlich erschossen wurde, schnitt dem toten Oberstleutnant einen Finger ab, um sich seines Ringes zu bemächtigen. Hier muß allerdings registriert werden, daß einer der Hauptanführer, *W. Kringel*, diesen Mann daraufhin arrelieren ließ und ihm bedeutete, daß das „Komitee“ ihn zum Tode verurteilt habe und ihn den Soldaten zur Verfügung stellen werde. Aber die Führer vermochten oder verstanden es dennoch nicht, Bestialitäten ihrer „Milizen“ zu verhindern. — Mehrere von den Dragonern, die nur schwer verwundet gefallen waren, wurden nachträglich erschossen, mit dem Bajonett erstochen, ja mit dem Beil erschlagen. „Ein unglücklicher Dragoner“, erzählt ein anderer Augenzeuge (*Düna-Ztg.* Dez. 1905), der alles aus nächster Nähe beobachten konnte, „lag lange verwundet auf der Straße und schoß aus seinem Gewehr; die feindlichen Kugeln schlugen rechts und links auf. Immer wieder sah man ihn sich mühselig halb erheben und wehren, da plötzlich zuckte er, sank und rührte sich nicht mehr. Eine Kugel hatte ihm den Rest gegeben.“ — An einigen von den Leichen hat man später gegen 50 Schußwunden konstatieren können; sie waren auch sonst in entsetzlicher Weise verstümmelt und wiesen sehr zahlreiche tiefe Stich- und Hiebwunden auf. Diese entstellten Toten sind später photographiert worden; die Bilder wurden auch unter den Truppen verteilt. Zwei von den Helden, die Verwundete niederstachen, konnten nachmals dessen überführt werden, einer von den Anführern der Rebellen, der Bauer *Jakob Zeelkalinjahn* und der *Schmid Wilis Swaigskaln*; auch sie büßten mit dem Tode.

Drei Dragoner und ein Infanterist, der wohl zum Dienst beim Oberstleutnant kommandiert war, fielen den Aufständischen lebend in die Hände. Zwei wurden am Bahndamm ergriffen, verprügelt und in den lettischen Verein geschleppt; die beiden andern waren in eine Quierstraße gelaufen und hatten hier auf dem Boden eines Hauses Schutz gesucht; man fand sie auf

und brachte sie gleichfalls in das Vereinshaus. Hier wurden sie übrigens nicht schlecht behandelt, man gab ihnen sogar Wurst und Brot und versicherte, daß ihnen nichts geschehen werde.

Nach der „Schlacht“ mit den Dragonern trat eine Ruhepause ein. Im Vereinshause wurde wieder „Kriegsrat“ gehalten und bald darauf drangen bewaffnete Haufen in die Häuser und forderten alle Waffen ab. Der Friedensrichter und einige andere Personen werden gefangen gesetzt, der Polizeiaufseher für abgesetzt erklärt. In den Kanzleien der Kreispolizei und des Untersuchungsrichters wurden die Akten und Dokumente vernichtet und aus dem Gefängnis eine Anzahl politischer Gefangener befreit. Am Abend sollte eine neue Stadtverwaltung gewählt werden. Ein Haufe Aufständischer erschien auf der Station Tuckum I, verhinderte den Abgang des Zuges nach Riga und wollte den Stationsgendarm töten, weil er den fliehenden Dragonern den nächsten Weg nach Durben gezeigt habe. Auf Bitten des Stationschefs ließ man ihn schließlich am Leben, doch wurde er entwaffnet. — Aus Gesprächen der Leute auf den Straßen hörte man indessen mehrfach, wie ein Augenzeuge berichtet, „daß nunmehr die Deutschen und die Juden vorgenommen werden würden.“

Am Abend hielten die „Führer“ im Vereinshause wiederum eine Beratung ab. Da erdröhte plötzlich ein Kanonenschuß: eine Granate schlägt ins Vereinshaus und reißt einen Teil der Fassade ab. Unter den dort Versammelten entstand eine große Panik: neue Truppen waren angekommen.

Endlich — wenn auch zu spät — war Entsatz herbeigeeilt: General N. N. Chorunshenko mit 160 Mann Infanterie, 85 Dragonern und 2 Geschützen. Er hatte zunächst die Zugänge zur Stadt nach einem von Ortskundigen ausgearbeiteten Plan besetzt und war mit einem Geschütz in die Stadt eingerückt, das er in der Großen Str. auffahren und dreimal feuern ließ: eine Granate traf ins Vereinshaus, eine zweite in ein Privathaus, ein Schrapnelschuß in eine Hopfforte. Die aufgeschreckten Revolutionäre eröffneten ein heftiges Gewehrfeuer. In der Dunkelheit konnten die Soldaten sie aber nirgends erblicken, sie wagten sich in der unbekanntem Stadt nicht weiter vor. Der General zog die Truppen wieder vor die Stadt zurück. Schon jetzt suchten viele Revolutionäre eilig die Stadt zu verlassen; nicht wenige von ihnen wurden dabei von den Posten an den Ausgängen niedergeschossen. Während der ganzen Nacht vernahm man von der Umgebung der Stadt her unaufhörlich Gewehrfeuer. Unbegreiflicherweise zog der General aber bald auch die Zernierungsposten zurück, was sich viele der aufständischen Bauern sofort zu nuge machten.

Der Morgen des 2. Dezembers, berichtet ein Augenzeuge, zeigte ein ganz verändertes Bild. „Kein Hurra, kein Geschrei, kein Hornsignal, überhaupt kein lautes Gespräch auf den Straßen. Ueberall größere Gruppen von Bewaffneten mit offensichtlich besorgten Gesichtern. Viele hatten aus der Stadt einen Ausgang gesucht, aber keinen gefunden. Die ganze Nacht hatte das „Komitee“ die veränderte Lage beraten und nach einem Mauselloch gesucht, um durchzuschlüpfen und sich aus der Klemme ziehen zu können — und wirklich, man fand tatsächlich ein ganz günstiges und sogar ehrenhaftes Ausgangstor!“

Inzwischen hatte der General eine aufgegriffene Privatperson mit dem Befehl in die Stadt geschickt, sich zu ergeben und die Waffen auszuliefern, widrigenfalls er die Stadt bombardieren werde. Und nun eröffneten die Revolutionäre lange Verhandlungen. Um 11 Uhr vormittags erschien beim General ein Parlamentär, Indrik Pangle, auf einem erbeuteten Dragonerpferd mit einer weißen Fahne in der Hand. Er überbrachte ein Schreiben des „Komitees“, in dem dieses erklärte, die Kronswaffen nur unter der Bedingung ausliefern zu wollen, daß die Truppen zurückgezogen und nicht in die Stadt hineingeführt werden; sonst würde man wieder die „Positionen“ einnehmen. Der General antwortete schriftlich, daß er nicht bombardieren werde, wenn man die Waffen, die gefangenen Soldaten und die Pferde ausliefere und eine Deputation seitens der Stadt das feierlich versprechen werde. Nach kurzer Zeit kehrte der Parlamentär in Begleitung eines Unterhändlers, des Tischlers Behrsin zurück, denen der General nochmals seine Bedingungen mitteilte. Darauf kam noch eine dritte Deputation, welche die Bedingungen annahm.

Nun zog Chorunshenko mit den Truppen in die Stadt ein, wo ihn eine Deputation mit Heiligenbildern empfing, ihm Salz und Brot überreichte und sich zur Niederlegung der Waffen und Aufrechterhaltung der Ruhe verpflichtete. Auf dem Marktplatz wurde Friede geschlossen. Die erbeuteten Dragonerflinten, die Säbel und Sättel wurden ausgeliefert. „Ergreifend war die Szene“, berichtet ein Augenzeuge, „als den Dragonern auf dem Markt die Flinten ihrer hingemordeten Kameraden ausgeliefert wurden, nach denen sie stürmisch verlangt hatten. Sie reichten sie von Mann zu Mann und jeder Soldat küßte sie. Auch die toten Pferde wurden gestreichelt und geliebkost.“ Die Abschachtung der Kameraden hatte sie furchtbar erbittert. Als sie so auf dem Marktplatz hielten, waren ihre Gesichter wutverzerrt. „Nur mit Mühe gelang es dem Offizier, seinem Kommando Gehör zu verschaffen. Er befahl schließlich die Flinten zu entladen und ließ die erbitterten

Reiter aus der Stadt führen.“ — Schon vorher am Vormittag war eine Schar der roten Dragoner in Neu-Tuckum einge- drungen und hatte hier jeden niedergeschossen, der sich ihnen nicht sofort ergab. Gegen 45 Personen — die Anzahl läßt sich nicht genau feststellen —, darunter einige Frauen, sollen hier das Leben eingebüßt haben, unter ihnen auch viele un- schuldige Opfer.

So hatte Tuckum „kapituliert“. Das Resultat war aber, daß inzwischen während der Verhandlungen und im Laufe des Vormittags fast alle bewaffneten Revolutionäre die Stadt ver- lassen hatten, unbehindert und unbehelligt, zum Teil auf dicht- besetzten langen Wirtschaftswagen, mit den Waffen in der Hand. Auch mit der Eisenbahn zogen viele ab, die Flinten unter ihren Röcken und Mänteln versteckt. Unbehindert fuhr auch das ganze revolutionäre Komitee mit dem 3 Uhr-Zuge nach Riga ab*. Mit ihm brachte sich auch das Stadthaupt Kremanns in Sicherheit. Er teilte den Stadtvertretern mit, er fahre zum Generalgouverneur nach Mitau und dann zum Grafen Witte, um persönlich für die bedrohte Stadt ein- zutreten. Er nahm die Witwen- und Waisenkasse und andere Gelder im Betrage von 30—40 Tausend Rbl. an sich, löste in Riga einen Auslandspaß und verschwand auf Nimmerwieder- sehen. — Was die Tuckumer Einwohner an Waffen aus- lieferten, war meist von geringem Wert.

Die Presse griff bald darauf den General Chorunshenko seines unverständlichen Verhaltens wegen heftig an. Er suchte sich in der „Nov. Wremja“ zu rechtfertigen; aber der Versuch mußte gerade in den Hauptpunkten, auf die es ankam, als gänzlich mißlungen bezeichnet werden. (Vgl. „Die Lettische Revolution“ Bd. II, S. 266.)

Noch am Tage der Kapitulation zog der General weiter nach Talsen, um die dortigen Garnisonen zu entsetzen.

29. Nov. — 2. Dez. Frauenburg (Kurl.). Auch hier hatten zahlreiche Meetings, die namentlich unter der Führung eines Malergesellen und eines Photographen abgehalten wurden, die Bevölkerung soweit aufgehetzt und aufgereggt, daß sich zum

*) Die Hauptführer des Aufstandes hatten sich in Sicherheit gebracht; einige, wie der Jude Chaim Blumenthal, für immer; andre wurden späterhin gefangen. Zwei Brüder Anstaln waren Waldbrüder geworden, sie wurden ergriffen und erschossen. W. Kringel war ins Ausland geflüchtet; er kehrte aber zurück, wurde gefaßt und mit noch zwei Genossen in Mitau kriegsgerichtlich erschossen. Adolf Jordan war auch ins Ausland geflohen; er kam wieder, wurde in Riga ergriffen und feldgerichtlich erschossen (8. Dez. 1906). Von den übrigen Tuckumer Rebellen wurden später vom Rigaer Kriegsgericht 45 zur Zwangsarbeit bis zu 15 Jahren und 17 zum Tode verurteilt; sie wurden am 14. Febr. 1907 in den Sandbergen erschossen.

29. November alle bewaffneten, um gegen die „schwarze Sotnja“ zu ziehen. Von allen Gütern in der Umgegend trafen Boten ein mit den Meldungen, daß sie von hier oder von da heranziehe. Es entstand eine ungeheure Aufregung.

Als nun am 30. November der hier stehende Militärposten nach Safenpoh abzog, erhielten die Revolutionäre vollständig freie Hand. Auf dem Gemeindegerecht wurden die Richter abgesetzt und neue gewählt; der Pastor, Th. Becker, wurde abgesetzt und ihm ein Termin zum Verlassen des Pastorats gestellt.

Am 2. Dezember wurde dann die Verwaltung des Fleckens neugewählt, acht Personen, unter ihnen der Postmeister, der orth. Priester Stiprais, der Kaufmann Billwig und sogar drei weibliche Personen, eine 70jährige Frau Reber und zwei jüngere Fräulein. Nach der Wahl begab sich der ganze Haufe zum Stadtältesten Wezinsky und nahm ihm fast mit Gewalt die Schlüssel ab. Dann wurde mit viel Geschrei die Monopolbude zerstört und die Polizei, ein Bristaw und 3 Schutzleute, entwaffnet, worauf die Entwaffnung der Bewohner des Fleckens folgte. Am folgenden Tage wurde sogar ein „Generalfreik“ angeordnet, der mehrere Tage dauerte.

29. Nov. — 2 Dez. Alt-Auz (Kurl.). Im Flecken Alt-Auz stand eine Kompagnie Infanterie (vom Windauschen Regiment). Am 30. November wurde das Militär im Amtsfokal des Friedensrichters, wo es stationiert war, von revolutionären Banden überfallen und heftig beschossen, wobei 4 Mann schwer verwundet wurden. Die Kompagnie war genötigt am folgenden Tage abzugehen. Der Flecken geriet nun ganz in die Macht der Aufständischen. Am 2. Dezember griff ein bewaffneter Haufe die Kanzlei des jüng. Kreischefgehilfen v. Brasche an, vernichtete Bücher, Protokolle und Mobiliar. Alle Regierungsinstitutionen wurden aufgehoben, die Beamten abgesetzt, von denen mehrere fliehen mußten, um ihr Leben zu retten. — Schließlich wird eine neue revolutionäre Verwaltung eingesetzt, die zwanzig Tage lang funktioniert, bis zum 22. Dezember, wo endlich wieder Militär am Orte erschien. (Verhandlungsberichte des Alt-Auzschen Prozesses, Febr. 1907. „Rig. Tgbl.“ 1907 vom 8. u. 9. Febr.)

29. Nov. — 5. Dez. Die Beschießung von Talsen.*
Der Flecken Talsen in Kurland gehörte zum Aktionsgebiet des Komitees der „Tudum-Talsenschen lettischen sozialdemokra-

*) Nach den Verhandlungsberichten des „Talsenschen Prozesses“, „Düna-Zeitung“ 1906 August, Nr. 193. 195. 196. 198. — Berichte von Augenzeugen „Düna-Ztg.“ 1905 vom 9. Dez. — „Balt. Tagesztg.“ 1907 Nr. 96.

tischen Partei“. Zahlreiche Meetings in der ganzen Umgegend hatten für die Aufwieglung der Bevölkerung gesorgt. Im November mehrten sich von Tag zu Tage die gelegentlichen Zusammenstöße bewaffneter Revolutionäre mit dem Militär. — In Talsen stand eine Schwadron (ca. 85 Mann) der (roten) Pskowischen Dragoner unter den Kornetts Lugo woj und Fermo lenko, der am 30. Nov. mit 20 Mann nach Tuckum abberufen wurde. Am 20. Nov. waren die Dragoner genötigt, ein Meeting im sog. Einsiedlerwalde mit Schüssen auseinanderzutreiben, wobei 3 Personen getötet und mehrere verwundet wurden. Bei der Beerdigung der Gefallenen am 26. Nov. kam es wohl zu großen Demonstrationen mit wilden sozialdemokratischen Reden, doch nicht zu blutigem Zusammenstoß.

Am 29. November aber brach plötzlich in der Stadt wie in der ganzen Umgegend eine wilde Panik aus. Reitende Boten, erzählten Augenzeugen (Düna-Ztg. vom 9. Dez. 1905), „verbreiteten mit unglaublicher Schnelligkeit ringsum im Lande fürchterliche Schreckensnachrichten: die „schwarze Rotte“ ziehe plündernd, brennend, eisiglich mordend von Tuckum heran. In Talsen hatte dies Gerücht zunächst die überraschende Wirkung, daß alle, sowohl die ordnungsliebenden Bürger als auch die Sozialdemokraten, Deutsche, Letten und Juden sich zusammaten und einen Selbstschutz organisierten. Die Aufregung war unbeschreiblich. Jeden Augenblick erwartete man den furchtbaren Ueberfall — aber es blieb alles still. Das Gespenst erschien nicht.“

Nun aber bemächtigten sich die Revolutionäre der Stadt. Die Stadtverwaltung wurde beseitigt; eine bewaffnete Bande drang ins Friedensgericht ein, der Friedensrichter Baron Heyning wurde „abgesetzt“; ebenso der Notarius Baron Sacken. Der Postmeister mietete Pferde und brachte die Postkasse fort. — Einer der Hauptführer der Revolutionäre war hier der Talsensche Buchhändler Linde, neben ihm auch der Photograph Steinberg, ein Jude. Die Dragoner waren „boykottiert“; bei Todesstrafe hatten die Aufständischen verboten, ihnen etwas zu verkaufen, so daß sie schließlich genötigt waren, sich mit Gewalt Heu und Hafer zu verschaffen, wofür sie das Geld in der Kentei hinterlegten.

In der Nacht vom 2. auf den 3. Dezember erfuhren die Dragoner, daß die Gewehrniederlage beim Kreismitärchef überfallen werden soll. Der Kornett Lugo woj eilte sogleich mit den Dragonern dorthin, fand aber alles in Ordnung. Während dessen hatte eine Bande von etwa 15 Revolutionären den Stall der Dragonerpferde in der Einfahrt des Hotels „St. Petersburg“ anzuzünden versucht, war aber von der Wache

zurückgeschlagen worden, wobei zwei Revolutionäre erschossen und einer ergriffen wurde.

Am folgenden Tage, 3. Dezember, erfuhr man, daß ein größerer Haufe von 2--300 Mann, die sich ebenso wie in Tuckum von allen Seiten „zum Krieg nach Talsen“ zusammensetzten, das Städtchen überfallen wollte. Die Eskadron eilte sofort der heranrückenden Menschenmenge entgegen. In der Laizenschen Straße wurden aus einem Haufe auf sie einige Schüsse abgegeben, worauf sie von allen Seiten, sowohl von der Straße als von den benachbarten Häusern mit Schüssen überfallen wurden; 4 Dragoner und 5 Pferde wurden erschossen. Die Straßen waren von Glatteis bedeckt, so daß den Dragonern der Rückzug sehr erschwert wurde. Der Kornett Lugowoj kommandierte 15 Dragoner nach der Kaserne zurück, um sie vor einem Ueberfall zu schützen. Als diese auf einen Hof bei der Kaserne kamen, wurden sie plötzlich von den Revolutionären überfallen, welche auf sie zu schießen begannen. Nach drei von den Dragonern abgegebenen Salven stoben die Angreifer auseinander. In der Nacht versuchten die Revolutionäre nochmals einen Ueberfall auf die Kaserne, wurden aber zurückgeschlagen.

Am 4. Dezember erschien der Schreiber der Stadtverwaltung August Klimpmann bei der Wache der Verwaltung des Kreismilitärchefs und erzählte, daß er vom „Komitee“ delegiert worden sei, den Unteroffizier Behrsing und die Soldaten aufzufordern, sich den Revolutionären zu ergeben. In der Stadt sei eine Miliz von 1000 Mann, organisiert und bewaffnet, welche bei jedem Widerstand das Haus der Verwaltung des Kreismilitärchefs niederbrennen und die Soldaten niederschießen würden. Als Klimpmann fortgegangen war, umzingelte eine Menschenmenge das Haus der Verwaltung, sperrte das Kommando ein, brach das Zeughaus auf, raubte 116 Flinten mit Patronen und zerstreute sich. Der Kreismilitärchef, der später auch in Anklagezustand versetzt wurde (April 1907), hatte keine genügenden Maßregeln gegen einen solchen Ueberfall getroffen, ja er hatte dem Unteroffizier sogar befohlen, auf die Revolutionäre nicht zu schießen, wenn sie das Zeughaus in größerer Menge angreifen würden. — Während dieses Ueberfalls schickte Lugowoj 10 Dragoner zum Kreismilitärchef nach Patronen, die Menge aber überfiel auch sie, so daß sie zurückweichen mußten.

Als General Chorunshenko, der inzwischen von Tuckum her in Stenden angelangt war, von diesen Vorgängen erfuhr, schickte er dem Kornett Lugowoj den schriftlichen Befehl, sich zurückzuziehen und sich auf dem Wege nach Stenden etwa

um 5 Uhr nachmittags mit ihm zu vereinigen. Die Dragoner zogen nun ab. Die Revolutionäre triumphierten. Der Schreiber Klimpmann sagte siegesgewiß zum Apotheker, bei dem er sich Verbandzeug für seinen durchgeschossenen Arm holte: „Seien Sie ganz ruhig, die Dragoner werden nie mehr zurückkommen.“

Nachdem die Talsenschen Dragoner sich mit General Chorunshenkos Truppen vereinigt hatten, rückten sie zusammen vor die Stadt, auf die sechs Kanonenschüsse abgegeben wurden. In der Stadt erfuhr man, daß der General, falls die Aufständischen nicht morgens die geraubten Gewehre ausliefern und kapitulieren würden, den Ort in Grund und Boden schießen werde. Da es dunkel war, zog der General sich für die Nacht wieder nach Stenden zurück.

Am folgenden Morgen, 5. Dezember, erschien hier eine Deputation aus Talsen, die dem General meldete, daß „die Bevölkerung sich beruhigt habe.“ So rückten die Truppen wieder vor. Kornett Jugowoj wurde mit seinen Dragonern vorausgeschickt. Als Avantgarde ließ er zuerst 20 Dragoner in die Stadt voranreiten. Als diese nun in die Große Straße gelangt waren, wurden sie plötzlich aus einigen Häusern beschossen. Der Kornett Jermolenko wurde durch zwei Schüsse am Arm verwundet, von den Dragonern 3 getötet und 3 verwundet. Die erbitterten Dragoner erwiderten das Feuer und setzten die Häuser in Brand, während nun auch der Kornett Jugowoj mit seiner Schwadron herbeigeeilt war. Namentlich aus dem Hotel Dunkel (Grunsky), dem Sitz des revolutionären „Komitees“, war geschossen worden; es wurde umstellt, und nachdem der Wirt nebst Familie und einigen andern Frauen und Kindern herausgelassen war, beschossen, wobei mehrere Aufständische darin umkamen, und dann in Brand gesteckt. Auch das Haus des Photographen Steinberg wurde niedergebrannt. Der so entstandene Brand griff aber auch auf andere Häuser über, so daß eine ganze Anzahl Gebäude in Asche gelegt wurden. In einigen von ihnen waren Sprengstoffe verwahrt, die nun mit gewaltigem Getöse in den Flammen explodierten. — Inzwischen war auch der General mit seinen Truppen herangekommen, die nun die Revolutionäre vollends durch einige Kanonenschüsse und Gewehrsalven auseinander sprengten. Erschossen wurden der Photograph Steinberg und der 17jährige jüdische Polytechniker Thalberg. Die meisten von ihnen hatten freilich auch hier die Verwirrung benutzt, um zu entkommen. Ganze Wagenreihen Bewaffneter, erzählt ein Augenzeuge, fuhren auf der Postendenschen und Nurmhusenschen Straße zur brennenden Stadt hinaus.

Das Militär rückte sofort wieder ab, nach Mitau, wo ein

großer organisierter Angriff der Revolutionäre auf die Stadt erwartet wurde. Der Einwohner Talsens hatte sich ein großer Schrecken bemächtigt. Was zurückblieb, erzählt der erwähnte Zeuge, „was nicht zu Fuß oder in Wagen nach Riga oder in die Wälder und Gefinde der Umgegend floh, blieb in Angst und Not und Elend. Die Polizei hat sich aufgelöst. Die Kentei ist fortgeführt. Das Militär ist abgezogen, nachdem es die Beamten aufgefordert hatte, die Stadt unter seinem Schutze zu verlassen, und Privatpersonen samt deren Familien gestattet hatte, sich diesem Zuge, der sich am 6. Dezember vormittags zur nächsten Eisenbahnstation, Stenden, bewegte, anzuschließen. Es war ein langer, trauriger Zug. Um 2 Uhr nachts fuhren die Flüchtlinge nach Riga ab*.“

28. Nov. — 5. Dezember. Windau in den Händen der Revolutionäre.

Seit dem Oktobermanifest hatte auch in Windau die Gährung beständig zugenommen (vgl. oben S. 32. 59. 70). Am 28. November wurde nun der Generalfreik proklamiert und in wenigen Stunden befand sich die ganze Stadt in den Händen der Revolutionäre unter der Leitung des lettischen sozialdemokratischen Komitees, dem alles zu gehorchen hatte. Berittene wohlbewaffnete Patrouillen durchzogen die Stadt und bemächtigten sich aller Institute, des Elevators, der Banken, des Hafens. Die Behörden blieben einstweilen in Funktion. Nur der Pastor der lettischen Gemeinde, H. Glaeser, wurde vom „Volk“ für abgesetzt erklärt. Die Polizei hatte alle Macht verloren.

Das anwesende Militär, ca. 160 Mann Infanterie und 30 Dragoner, wurde durch die Schwäche des Platzkommandanten ebenfalls ganz außer Aktion gesetzt. Er empfing sogar täglich Deputationen der Sozialisten und verhandelte mit ihnen.

Am 29. November stand Windau unter sozialdemokratischer „Regierung“. Hier waren einige Tage zuvor auf der Reise von Libau nach Riga zwei höhere Offiziere, ein General und ein Oberstleutnant, zu Schiff angelangt. Dreimal wurde ihnen die Erlaubnis zur Weiterreise gegeben, dann aber wieder entzogen. Auch auf Privatpersonen erstreckte sich die Fürsorge des sozialdemokratischen Komitees. Die im Hotel angelangten Gäste durften nur auf ihren Zimmern speisen, mußten ihre Zimmer selbst säubern und sich mit einem Kellner begnügen, da die übrigen Bediensteten entlassen waren.

*) Von den später verhafteten Talsenschen Revolutionären wurden später, im August 1906, kriegsgerichtlich 8 zum Tode und 14 zu Zwangsarbeiten verurteilt.

Nun sollte, wie ein Augenzeuge berichtet, ein Teil des in Windau stehenden Militärs mit einem Militärzuge fortgeschickt werden. Die Genehmigung dazu wurde nur unter der Bedingung gegeben, daß mit dem Militärzuge sich Delegierte zum Generalgouverneur v. Bockmann begeben könnten, um ihm zu sagen, daß „in Windau alles ruhig“, das Militär überflüssig und seine Entfernung ratsam sei. Unter den Delegierten befanden sich u. a. auch der Wirkliche Staatsrat Sch. und der Friedensrichter Sp. Als der Militärzug am 30. November abgehen sollte und mit ihm auch der General und der Oberstleutnant Windau verlassen wollten, wurde das gewaltsam verhindert und die Lokomotive abgekoppelt. Erst am 1. Dezember um 11 Uhr vormittags konnte der Zug, ohne jene hohen Militärs, abgelassen werden. Kurz vor Stenden erwies sich das Geleise als beschädigt und alle verließen den Zug. Unter dem Militär zeigte sich eine große Erbitterung, die sich gegen die Delegierten richtete; diese konnten mit knapper Not in den Wald flüchten und mußten die 48 Werst bis Windau zu Fuß und später mit einer Draisine zurücklegen.

In der Nacht auf den 2. Dezember wurden die Einwohner plötzlich durch den Ruf: „Die schwarze Sotnja kommt!“ aufgeschreckt. Eine Abteilung von 40 Mann Infanterie aus Dondangen, wo sie sich nicht mehr hatte halten können und daher abberufen war, hatte zu Wagen Windau erreicht und beim Bahnhof Halt gemacht. Sofort hatten die Revolutionäre Alarm geschlagen und waren ihr bewaffnet entgegengerückt. Sie begannen zu schießen, worauf die Soldaten auch Feuer gaben; einer von den Aufständischen, ein Jude, wurde getötet, mehrere verwundet. Die Soldaten zogen darauf wieder ab.

Am 2. Dezember wurde dem in Windau zurückgebliebenen Militär vom sozialdemokratischen Komitee befohlen, sofort die Stadt zu verlassen, da ihnen nichts mehr verabfolgt werden würde, es sei denn, daß die Soldaten die Waffen auslieferten, was sie natürlich ablehnten. Das Militär rückte darauf ab. Es lagerte einstweilen außerhalb der Stadt beim Bahnhof. Die Stadt selbst blieb von Militär entblößt. Dem in Windau zurückgebliebenen General und dem Oberstleutnant gelang es mit Gefährnissen sich auf ein zufällig in Windau angelangenes Militärtransportschiff zu retten. Das Schiff machte klar zum Auslaufen, am Lande blieb der General und der Oberstleutnant, umringt von einer Bande. Nachdem das Schiff auf die See hinausgelaufen, verzog sich die Bande, worauf beide Offiziere schnell von einer Schaluppe auf das Schiff gebracht wurden.

Am folgenden Tage, 3. Dezember, wurde ein Meeting abgehalten, worauf ein größerer Trupp, voran Bewaffnete,

über den Fluß zog, um dem Militär die Erlaubnis zu bringen, wieder in die Stadt zurückzuziehen, jedoch unter der Bedingung, die Waffen drüben zu lassen. Das Militär lehnte aber diese Gnade ab. — Als sich später im Laufe des Tages in der Stadt das Gerücht verbreitete, daß neues Militär auf Windau heranrücke, erklärte das sozialdemokratische Komitee sein Bureau durch Anschlag auf unbestimmte Zeit für geschlossen. Nur eine jüdische Versammlung beschloß, den bis dahin aufrechterhaltenen Selbstschutz weiter fortzuführen und erst beim Einrücken des Militärs aufzulösen.

Am 4. trafen dann in der Tat Truppen vor Windau ein, welche die Stadt zunächst von der Landseite einschlossen, während Kanonenböte sie von der Seeseite bewachten. (Berichte eines Augenzeugen, „Düna-Ztg.“ 1905 vom 6. und 7. Dez.) Zwei Tage später wird die Stadt wieder von den Truppen unter Oberst G o r d e j e w besetzt, der jede Versammlung und jede Ansammlung auf den Straßen streng verbietet.

27. Nov. — 13. Dez. Goldingen unter der Herrschaft der Revolutionäre.

Am 25. Nov. abends wurde ein Schutzmann meuchlings erschossen. Die Folge davon war, daß am 27. Nov. sämtliche Schutzleute bei dem Kreischef erschienen und ihre Aemter niederlegten. Bald darauf wandten sich, wie der zusammenfassende Bericht eines wohlinformierten Goldingers („Düna-Ztg.“ 1905 vom 3. Dez.) erzählt, Delegierte der sozialdemokratischen Partei an den Kreischef mit dem Ersuchen, den Schutz der Stadt ihnen anzuvertrauen und ihnen die Waffen der entlassenen Polizeichargen zu übergeben. Der Kreischef hielt es für möglich, sich auf dies Experiment einzulassen, obgleich in dieser Zeit auch das Militär, ca. 35 Dragoner und 50 Infanteristen, aus Goldingen zurückgezogen worden war. Von Stund an standen Männer mit roten Binden auf den Posten und patrouillierten in der Stadt. Das Stadthaupt, Krause, der ihnen bis dahin den Rathausaal zur Veranstaltung von Meetings verweigert hatte, ersuchten sie, ihnen das Lokal einzuräumen, um über Maßregeln zur Sicherung der Stadt zu beraten. Das Stadthaupt sah sich nicht in der Lage, seine Weigerung aufrecht erhalten zu können. Auf diesem Meeting am 28. Nov. wurden nun Reden höchst bedenklichen Charakters gehalten. Die Redner sprachen von den Fenstern des Saales aus, auf dem Marktplatz stand die lauschende Menge. Die heftigsten Angriffe richteten sich gegen die „Blutjauger“, die „Eschinomniks“, die „Herren“ überhaupt, und gegen den Kaiser, dessen in unqualifizierbaren Ausdrücken Erwähnung getan wurde.

Dann wurde die Menge aufgefordert, eine Kommission zu wählen, die eine Wählerliste für die Wahl einer neuen Stadtverordneten-Versammlung zusammenstellen sollte. Von den Rednern wurden verschiedene Personen in Vorschlag gebracht und nach der Stärke des Beifallsgeschreis oder des Murrens entschieden, wer gewählt sei. Ferner wurden alle Anwesenden dringend gewarnt, sich der baltisch-konstitutionellen Partei anzuschließen. In der Woche vorher hatte nämlich in Goldingen eine Versammlung von Vertretern aller Berufe stattgefunden, um über den Anschluß an diese oder die in Mitau gegründete monarchisch-konstitutionelle Partei zu beraten; darnach waren unter dem Volk sofort die Gerüchte in Umlauf gesetzt worden, als handle es sich um einen Zusammenschluß der „Tschornaja Sjtotnja“. Die Anhänger dieser Partei wurden jetzt als „Volksfeinde“ gebrandmarkt. Die Letzten, die sich an der Versammlung beteiligt hätten, seien von den „Herren“ erkaufte worden. Doch traten auch Redner auf, die sich maßvoller ausdrückten und vor nationaler Hezerei warnten. Unter Hurrageschrei und revolutionären Liedern ging die Versammlung auseinander.

In den nächsten Tagen trat eine Kommission zusammen und stellte fest, daß alle Personen beiderlei Geschlechts, die über 20 Jahre alt wären, das Recht hätten, an den städtischen Wahlen teilzunehmen. Des Rathhauses hatte sich die revolutionäre Partei völlig bemächtigt.

Am 30. November fand die letzte legitime Stadtverordnetenversammlung statt, doch waren nur 13 Stadtverordnete erschienen. Schon seit einem Monat waren keine städtischen Steuern eingeflossen — unter dem Druck von Drohungen der Revolutionäre. Trotzdem wurde es der bisherigen Stadtverwaltung aufs Schuldkonto geschrieben, daß sie leere Kasse hinterlassen habe! Die Rentei wurde von Leuten, die ihre Sparkasseneinlagen zurückforderten, unausgesetzt umlagert; sie hatte täglich ca. 20,000 Rbl. auszusahlen. Endlich wurde die Parole ausgegeben, man solle kein Papiergeld mehr entgegennehmen. Handel und Wandel begann zu stocken.

Am 2. Dezember verlangte ein Teil der Schüler der Handelsschule, aufgehetzt durch Agitatoren, Änderungen im Schulwesen, z. B. Aufhebung sämtlicher Strafen; der Inspektor weigerte sich jedoch mit den Schülern in Unterhandlung zu treten. Darauf zogen ca. 40 Schüler ab; der größere Teil blieb in der Schule. — Am nächsten Morgen erschienen die streikenden Schüler in Begleitung von roten Polizisten vor der Schule, erzwangen den Eintritt und unter dem Gesang von revolutionären Liedern die Entlassung der Schüler. Von da

zogen die tumultuierenden Schüler zur Stadttöchterschule und erzwangen auch hier die Schließung.

Am 3. Dezember verbreitete sich das Gerücht, Kosaken seien aus Tuckum im Anmarsch. Die revolutionäre Stadtregierung, an deren Spitze ein seinerzeit aus dem Goldinger Seminar ausgeschlossener Kleinhändler Sch. stand, verfügte daraufhin eine Requisition aller in der Stadt vorhandenen Waffen. In der Stadt kursierte das Gerücht, der Kreischef habe ihnen zu diesem Zweck das Verzeichnis der im Laufe der letzten Monate gelösten Waffenscheine zur Verfügung gestellt. Jedenfalls waren sie genau orientiert, in welchen Häusern und wieviel Waffen sie zu finden erwarten durften. Auch auf den benachbarten Gütern Pelzen, Kurmahlen, Planezen wurde die Auslieferung sämtlicher Waffen erzwungen. Alle nach Goldingen führenden Wege wurden von Patrouillen bewacht.

Bereits am 2. Dezember war der jüngere Kreischefgehilfe Hugo Detlow sky von den Revolutionären verhaftet und ihm die Mitteilung gemacht worden, er werde nun dafür gerichtet werden, daß er seinerzeit in Mitau einen Sozialisten in Verteidigung seines eigenen Lebens erschossen hatte. Er erhielt zunächst Stubenarrest und rote Polizisten bewachten ihn. Am 4. Dezember wurde seiner Braut ein Abschiedsbesuch bei ihm gestattet. In der folgenden Nacht wurde er sodann aus Goldingen fortgebracht und schließlich in Libau ermordet, wo man einige Tage später auf einer Straße seine Leiche fand.

Am 5. Dezember zogen Volkshaufen mit roten Binden umher und leerte in den verschiedenen Handlungen die Sammelbüchsen des „Roten Kreuzes“. Die Versuche der neuen Stadtverwaltung, für sich Steuern zu erheben, scheiterten vielfach.

Am 6. Dezember trafen Gerüchte von dem Bombardement Talsens in Goldingen ein. Dem Bericht eines Augenzeugen entnimmt die Chronik Folgendes („Düna-Ztg.“ 1905 vom 20. Dez.): Die Führer des sozialistischen Komitees machten sich mit den „requirierten“ Geldern in der Richtung auf Libau aus dem Staube, wurden aber von ihren Parteigenossen eingeholt und zur Rückkehr gezwungen. Die Hausbesitzer hielten Versammlungen ab, um zu beraten, was zur Abwendung des Bombardements zu tun sei. Die Revolutionäre hatten den Befehl erlassen, nach Eintritt der Dunkelheit im Falle des Einrückens des Militärs Hopfforten und Haustüren nicht zu verschließen. Das ehem. Stadthaupt, Armin Dolphi, trat energisch dafür ein, diesen Befehl unbeachtet zu lassen, da es offenbar darauf abgesehen sei, bei Beginn eines Straßenkampfes in die Häuser Unbeteiligter zu flüchten und von dort aus die Soldaten zu beschießen. — Auch die Frage der städ-

tischen Wahlen wurde besprochen. Ein lettischer Hausbesitzer stellte die Forderung, daß wenigstens nur solche Stadtbewohner das Wahlrecht ausüben dürften, die irgend eine Steuer zu gunsten der Stadt zahlten. Darauf erklärte ein anwesender Polytechniker, der Mann sei ein Verbrecher; wenn er nicht binnen 10 Minuten sein Wort zurücknehme, werde er „gerichtet“ werden. Der Antragsteller erklärte darauf, er habe geglaubt, er sei in einer Versammlung, in der „Freiheit des Worts“ herrsche; wenn er gewußt hätte, daß dem nicht so sei, hätte er überhaupt nicht geredet, und nehme seine Worte zurück. Das sozialistische Komitee bemerkte mit Schrecken, daß sich eine starke Reaktion zu regen begann. Die meisten Anwesenden verließen erbittert die Versammlung.

Von Tag zu Tage wurde nun das Eintreffen des Militärs mit nervöser Spannung erwartet. Eine Kommission, bestehend aus einem Deutschen, A. Adolphi, einem Juden, Herzenberg, und einem Letten, Taube, wurde gewählt, um dem Militär entgegenzuziehen und Anwendung eines Bombardements zu erwirken. Die kleinen Leute, besonders die Juden, flüchteten in Scharen aus der Stadt. Gerüchtweise verlautete, die Revolutionäre hätten sich bei Können (auf dem Wege nach Stenden) und bei Wilgahlen (auf dem Wege nach Hasenpoth) verschanzt, um dem anrückenden Militär eine Schlacht zu liefern. Als nun in den nächsten Tagen keine bestimmteren Nachrichten eintrafen, wurde die Stimmung immer ratloser. Auf dem Markte wurde laut von einer bevorstehenden Deutschenhege geredet. Die umliegenden Güter wurden von herumziehenden Revolutionären geplündert. — In Derten gelang es der Energie einer Dame, das Silberzeug vor den Revolutionären zu retten. Grauduppen wurde binnen 24 Stunden von vier verschiedenen Haufen heimgesucht. Der Besitzer, Baron Rahden, wurde gezwungen, persönlich Schvorräte herbeizuschleppen, Weine einzuschenken, seine Garderobe zur Verfügung zu stellen. Als er den Versuch machte, sich mit seiner Familie in die obere Etage zurückzuziehen und die Tür zu verschließen, wurde diese eingetreten und er und seine Gemahlin unter Insulten die Treppe hinuntergestoßen. Die Kinder wurden vor der rohen Menge nur dadurch gerettet, daß sich die Schwester des Besitzers den Leuten entgegenwarf und erklärte, man möge sie ermorden, aber ins Kinderzimmer werde sie niemand hereinlassen. Nach diesen Erfahrungen flüchtete Baron Rahden nach Goldingen.

Am 10. Dezember erschien eine Bande von ca. 10 Revolutionären, die von Grauduppen hergekommen war, morgens vor 8 Uhr beim Hause des ehem. Stadthaupts Arnim Adolphi. Als dieser, herausgeflungelt, in der Tür erschien, teilte der

Sprecher des Haufens mit, soeben seien Soldaten eingetroffen. Adolphi erwiderte, das sei ja schön, daß sie endlich gekommen seien. — Darauf ließen sie die Maske fallen und meinten höhnisch, er solle sich nicht zu früh freuen, die Sozialisten hätten sich auf allen Wegen verschanzt, um die Truppen gebührend zu empfangen. Jetzt werde er arretiert werden. Damit begannen sie ihn die Treppe herunterzuzerren, wobei sie ihn mit Flintenkolben stark auf den Rücken schlugen. Adolphi begann nun um Hilfe zu rufen. Seine Frau stürzte herbei, um ihn den Händen seiner Peiniger zu entreißen. Sie wurde zurückgestoßen, er zur Haustür hinausgezerrt und an den gegenüberliegenden Zaun des Stadtgartens gestellt. Darauf versetzten sie ihm 2 Bajonettstiche, in den Rücken und den Unterleib. Er setzte sich zur Wehr und ergriff das Bajonett. Darauf schoß ihm einer der Unmenschen eine Kugel in Hals und Lunge. Nun ließen sie ihn in seinem Blute auf der Straße liegen und zerstreuten sich.

Gleichzeitig, etwa 20 Min. vor 8 Uhr, zog ein anderer Teil zu der Wohnung des Bristaws Busch neben dem deutschen Pastorat und versuchte die Tür einzustößen. Die untere Füllung der Tür zersprang. Sie feuerten 10—12 Flintenschüsse in der Richtung auf des Bristaws Schlafzimmer ab, durch welche Türen und Holzwände völlig durchlöchert wurden. Der Bristaw und 2 andere Personen, unter ihnen ein Revieraufseher, die zufälligerweise ebenfalls dort schliefen, erwiderten die Schüsse so energisch, daß die Revolutionäre betreten wurden. Auch begannen sich Menschen zu versammeln. In diesem Moment müssen die Leute eine Nachricht bekommen haben, die sie beunruhigte, denn sie zerstreuten sich schleunigst nach allen Richtungen.

Zwanzig Minuten darauf sprengten ca. 250 Dragoner unter der Führung des Rittmeisters N. aus Hasenpöth in voller Karriere durch die große Mühlenstraße in die Stadt. Um die Revolutionäre zu überraschen, hatte der Kreischefgehilfe Broederich die Eskadron auf Umwegen von Hasenpöth nach Goldingen geführt. Bei Birginahlon hatte ein Haufe von einigen 100 Mann gelagert, der umgangen wurde. Offenbar war keine Nachricht vom Anmarsch der Truppen nach Goldingen gedrungen, denn das revolutionäre Komitee tagte ahnungslos auf dem Rathause. Auf dem großen Markt angelangt, ließ Herr Broederich augenblicklich absteigen und kommandierte zum Sturm aufs Rathaus. Mit gefälltem Bajonett drangen die Dragoner in die Tür. Die Seitenstraßen waren besetzt. Doch an der Hinterwand des Rathauses fließt der Alexbach hin und schlängelt sich zwischen hohen, dichtgereihten, meist fensterlosen

Häusern hin. In demselben Augenblick, wo die Dragoner ins Rathhaus eindrangen, sprangen die überraschten Revolutionäre aus dem Fenster in den seichten Bach und flüchteten, von den Hausmauern geschützt, bis zur nächsten Brücke, wo sie das Weite suchten.

Die Stadt atmete erleichtert auf. Um Mittagszeit versammelten sich die Hausbesitzer. Doch wer beschreibt das Entsetzen der Bevölkerung, als der Kreischefgehilfe ihnen eröffnete, der Generalgouverneur habe den Befehl erteilt, nur die Kentei-kasse in Sicherheit zu bringen und spätestens am nächsten Tage die Stadt zu verlassen. Damit war man wehrlos der Rache der Revolutionäre preisgegeben. Eine wilde Panik bemächtigte sich der Bevölkerung; es ertönte der Ruf: „Kette sich, wer kann!“ Jeder suchte sich für den nächsten Tag Fuhrwerk zu sichern, um unter dem Schutz der Dragoner die Stadt zu verlassen. Bald waren alle Equipagen völlig vergriffen. Man versuchte zu verhandeln. Herr Broederich erklärte aber, es sei ihm ganz unmöglich, ohne Gegenbefehl länger als bis zum nächsten Morgen 9 Uhr zu bleiben. Der Versuch, telegraphisch um Abänderung des Befehls zu bitten, scheiterte, da kein Telegraphist bei dieser ungewissen Lage es wagte, ein solches Telegramm zu befördern. Eine Estafette war nicht aufzutreiben. Wer nicht fort konnte, mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, am nächsten Tage aller Willkür preisgegeben zu sein. Frau Adolphi glückte es für ihren im Sterben liegenden Mann einen Leiterwagen aufzutreiben. Es wurde erzählt, die Revolutionäre seien entschlossen ihn wieder aufzusuchen und ihm auf dem Sterbelager den Rest zu geben.

Die Nacht nahte in unruhiger Erwartung eines Angriffs der in den Wäldern lagernden oder in der Stadt versteckten Banden. Der Kreischefgehilfe Dr. erklärte, wenn ein Schuß aus einem Hause auf seine Dragoner abgefeuert werde, so werde er sich genötigt sehen, es zum abschreckenden Beispiel in Brand zu stecken. Die Bevölkerung möge also für die Sicherheit seiner Leute Sorge tragen. Abends wurde daher ein freiwilliger Patrouillendienst organisiert, an dem sich alle, Deutsche, Letten und Juden, Studierende, Kaufleute, Handwerker und Arbeiter beteiligten. Einer dieser Patrouillen gelang es auch zwei Spione zu verhaften, die von einem in Wormen lagernden Haufen abgesandt waren, um die Stärke der Garnison zu erkunden und wegen eines Ueberfalls Verabredung zu treffen. Sie hatten die Patrouille für Gefinnungsgenossen gehalten und sich verplappert.

Endlich brach der 11. Dezember an. Um 9 Uhr morgens versammelten sich in langen Reihen die Equipagen

der Flüchtlinge, im ganzen etwa 50. Da kam die Nachricht, daß es jetzt möglich sei zu telegraphieren, in Hasenpoth werden Telegramme entgegengenommen. Nun baten die Zurückbleibenden Herrn Broederich, den Aufbruch um ein paar Stunden zu verzögern. Angesichts der verzweifelten Stimmung erklärte er sich dazu bereit. Nun wurden Telegramme abgeschickt, die in den dringendsten Ausdrücken abgefaßt waren. Wieder trat eine Verzögerung ein: der Telegraphist in Hasenpoth erklärte, die Telegramme nicht in die Stadt befördern zu können, da er allein im Gebäude sei. In atemloser Spannung wartete man. Um 12 Uhr erklärte der Kreischefgehilfe, nicht länger zögern zu können, und brach auf. Es war Sonntag, eine Menge Bauern waren in die Stadt gekommen und begleiteten den Zug mit drohenden Blicken. Unter der Menge war das Gerücht verbreitet worden, die „Deutschen“ hätten die Rentekasse gestohlen und die armen Leute würden ihre Sparkasseneinlagen nie wiederbekommen. Jede Lüge fand Glauben.

Zu derselben Zeit, wo die Dragoner auf der Libauschen Straße hinausjogen, kamen durch die Windausche Straße die in die Wälder entflohenen Revolutionäre wieder herein. Der Markt füllte sich mit einer drohenden Menge. Schon äußerten sich einige Stimmen, jetzt müsse man alle Deutschen totschiessen. Eine Bande zog zum Kreischef und verlangte die sofortige Freilassung der verhafteten Spione. Die Forderung wurde erfüllt. Da traf ein Telegramm ein, die Dragoner möchten bis 3 Uhr auf Antwort warten. Sofort wurde ein reitender Bote abgesandt, um sie zurückzuholen. Er holte sie 7 Werst von Goldingen ein. Der Zug machte sofort Kehrt. Ein Teil der Flüchtlinge versuchte in Begleitung von ca. 15 Dragonern die Reise fortzusetzen. Doch schon 3 Werst weiter bemerkte ein Herr, der dem Zuge um einige hundert Schritte vorausritt, im Walde Bewaffnete, die Signale wechselten, sprengte zurück und befahl schleunigste Umkehr. Verfolgt wurden sie nicht weiter.

Als der Vortrab der Dragoner unter Gesang um 2 Uhr in die Stadt einritt, hatte sich eben vor dem Rathause ein Meeting versammelt und wieder schickten die Revolutionäre sich an, vom Balkon aus Neden an das Volk zu halten. Wieder stoben sie jählings auseinander. Weißbärtige Männer, darunter viele Letten, weinten vor Freude, als sie die Dragoner zurückkehren sahen. Doch zunächst war nur ein kleiner Aufschub gewonnen. Offenbar wagte der Hasenpoth'sche Rayonchef nicht auf eigenen Kopf zu handeln und hatte bei dem Generalgouverneur anfragen wollen. Endlich um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr traf aus Hasenpoth der telegraphische Bescheid ein, die Dragoner

möchten zunächst bis zum 14. in Goldingen bleiben. Nun erst wagte man erleichtert, wenn auch nicht ganz beruhigt, aufzuatmen. Es gingen Gerüchte von neuen Todesurteilen, die das revolutionäre Komitee gefällt habe, und wie sicher war man doch, daß sich die Situation vom 11. Dezember nicht wiederholen werde.

Diese Befürchtungen sollten Recht behalten. Schon die Stimmung des Pöbels war eine völlig andere geworden. Die Behauptung fand Glauben, daß die Dragoner nur aus Furcht vor den den Weg sperrenden Revolutionären umgekehrt seien. So sammelte sich noch am selben Tage abends vor dem Vereinshause eine Menschenmenge, die mit Dreistigkeit vom Rittmeister die Auslieferung des Revierauffsehers forderte, der sich während des Ueberfalls auf den Pristaw Busch mit diesem zusammen gegen die Mordgesellen verteidigt hatte und nach seiner Befreiung durch das Militär in begreiflicher Erbitterung gegen ein bekanntes Mitglied des sozialistischen Komitees tätlich geworden war. Erst auf den Ruf: „Dragoner kommen“ stob die Menge auseinander.

Inzwischen gingen die Güter in der Umgegend in Flammen auf: am 12. Dezember brannte Zwanden nieder, gleichzeitig versammelten sich die Bauern der ganzen Gegend zur Plünderung Schloß Edwahlens, das am 13. Dezember in Brand gesteckt wurde. — Jede Nacht patrouillierten wieder Freiwillige in der Stadt, fast jede Nacht kam verdächtiges Gefindel herein, das entwaffnet, aber nicht verhaftet wurde, da die Fortdauer einigermaßen gesicherter Zustände mehr als fraglich war. Der Rittmeister N. verhaftete in der Libauschen Straße persönlich zwei Mitglieder des revolutionären Komitees; der blutdürstigste unter den Rednern der Partei ging indeß völlig frei umher.

Inzwischen bot die Stadt alles auf, um ein abermaliges Abrücken des Militärs zu verhindern. Mit Gefahr ihres Lebens begaben sich freiwillige Deputierte nach Libau. Aber alle Vorstellungen an die militärischen Autoritäten blieben wirkungslos. Vergeblich hob man hervor, daß sogar vom rein finanziellen Standpunkt aus es ein Wahnsinn sei, ein paar Tausend Rubel, die noch in der Kasse vorhanden wären, höher einzuschätzen, als Leben und Eigentum von 10,000 Steuerzahlern. Vergeblich wies man darauf hin, daß die Regierung eine ungeheure Verantwortung auf sich lade, wenn sie die schuldlose loyale Bevölkerung nun der Rache des revolutionären Gefindels preisgebe. Der Kommandant von Libau blieb unerbittlich: Generalgouverneur Böckmann habe es einmal so befohlen; auch dürfe er die Dragoner nicht gefährden, ihre

Zahl sei zu gering, Goldingen und Hasenpöth müßten preisgegeben, doch würden sie später wieder erobert werden. Und wieder vergeblich suchte man ihn zu überzeugen: den Dragonern drohe keine Gefahr und die ca. 200 Dragoner müßten genügen, die Stadt gegen die Banden vom Lande zu verteidigen. Ziehe man dagegen ab, so werde die Stadt natürlich sich mit Barricaden bedecken und unter weit größeren Opfern „wiedererobert“ werden müssen. Es blieb alles vergeblich. Am 14. Dezember traf das Telegramm ein, das den Abzug der Dragoner auf den folgenden Morgen festsetzte. Wieder begann der Kampf um die Wagen; für ein Fuhrwerk bis Hasenpöth wurden bis 30 Rbl. gezahlt. Die Zurückbleibenden sahen sich wieder der Macht der Revolutionäre preisgegeben, die noch durch die Verhaftung der zwei Komiteeglieder, welche nach Hasenpöth mitgenommen wurden, noch erbitterter geworden waren. Um die Mittagszeit zogen Dragoner und Flüchtlinge ab — mit der geretteten Rentekasse, in der noch 4000 Rbl. gewesen sein sollen. —

Gleich am folgenden Tage, 15. Dezember, wurde in der Stadt wieder ein revolutionäres Meeting von ca. 1000 Personen abgehalten, die dann eine große Menge Pferde requirierten und nach Hasenpöth abzogen. (Ueber die dortigen Ereignisse vgl. zum 16./17. Dez. unter Hasenpöth.) Nach dem Bericht eines Augenzeugen, „Düna Btg.“ 1905 Nr. 276 vom 20. Dez. — Die Befürchtungen des Augenzeugen trafen nicht ein. Etwa eine Woche später war Goldingen wieder militärisch besetzt. Vgl. w. u.

Ende November. Riga. Der Ende November in Riga tagende Livländische Landtag sandte am 25. Nov. an Se. Maj. den Kaiser, sowie an den Ministerpräsidenten Grafen Witte Telegramme, in denen um Wiederaufhebung des Kriegszustandes „als einer ungeeigneten und die allgemeine Sicherheit noch mehr gefährdenden Maßregel“ gebeten wurde. (Zu einer erfolgreichen Durchführung des Kriegszustandes fehlten damals in der ganzen Provinz wie in Riga selbst die notwendigsten Machtmittel.)

Zugleich beschloß der Landtag, am 24. November, der Staatsregierung in einer besonderen Denkschrift die Lage des Landes darzulegen.

Denkschrift der Livländischen Ritterschaft:

„Die revolutionäre Bewegung, die das Russische Reich dem Zustande voller Anarchie entgegentreibt, hat auch im Liv-

ländischen Gouvernement ein Stadium erreicht, das in kurzer Frist zu allgemeinem Bürgerkrieg führen muß. Schon heute befindet sich ein großer Teil der Landbevölkerung in offenem Aufstande, täglich und allwärts werden Menschenleben und Eigentum ungestraft vernichtet, Handel und Wandel sind vollkommen ins Stocken geraten, unermeßliche Werte an Nationalvermögen fallen den Brandstiftungen und der Zerstörungswut der erregten Massen zum Opfer, Recht und Gesetz sind ein toter Buchstabe geworden, und die rohe Gewalt plündernder Banden beherrscht das Land und die schutzlos preisgegebene Bevölkerung.

Es ist viel, aber noch nicht Alles verloren; noch ist es möglich, dem selbstmörderischen Treiben Einhalt zu tun und die unerseßlichen Verluste an sittlichen und wirtschaftlichen Werten hintanzuhalten, — noch ist namentlich der Wohlstand des besitzlichen Bauerstandes ungebrochen, aber in kurzer Zeit wird das Zerstörungswerk auch hierin unaufhaltsam fortschreiten und damit das ganze Land auf Jahrzehnte hinaus ruiniert haben.

Unter solchen Umständen hält die Livländische Ritterschaft es für ihre Pflicht, die Staatsregierung in letzter Stunde noch einmal auf denjenigen Weg aufmerksam zu machen, welcher allein die Gewähr dafür bietet, das im Zustande schwerer und tödlicher Krankheit befindliche Land wieder der Genesung zuzuführen.

Die großen Reformen, die für das ganze Reich versprochen und angebahnt worden sind, enthalten segensreiche Keime und werden auch von der Livländischen Ritterschaft als Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung hochgeschätzt. Was die oberste Staatsgewalt in großen und allgemeinen Zügen gewährt hat, bedarf aber eines ruhigen und sorgfältigen Aufbaus von unten auf, wenn nicht das Reformwerk wurzellos bleiben und in der Luft schweben soll.

Da die Livländische Ritterschaft seit vielen Jahrhunderten die Ehre hat, für die Entwicklung der Kultur des Landes arbeiten zu dürfen und hiermit eine eingehende Kenntnis der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse der Provinz gewonnen hat, so glaubt sie das Recht zu einem maßgebenden Urteil darüber zu besitzen, welches die Lebensbedingungen für diese Kultur, für den sittlichen und materiellen Wohlstand der Provinz sind.

Schon seit mehr als zwei Jahrzehnten hat die Ritterschaft die Unausbleiblichkeit einer immer mehr um sich greifenden Zerrüttung des Landes vorausgesehen und daher der Staatsregierung immer dringendere Vorstellungen gemacht. Hätte man diesen wiederholten Eingaben Gehör geschenkt und dem=

gemäß Inhalt getan einer Politik, die das kulturelle und wirtschaftliche Leben in allen seinen Zweigen unterband und dem Lande fremdartige Formen aufzwängte, deren Last für die ganze Bevölkerung unerträglich werden mußte, so wäre der Eintritt von solchen Zuständen der Zerstückung, wie sie heute zutage treten, nicht möglich gewesen. Von der irrthümlichen Voraussetzung ausgehend, daß die auf Erhaltung der Landeseigenart in Konfession, Rationalität und Rechtsleben gerichteten Bestrebungen im Lande den Reichsinteressen feindlich seien, erachtete man es für zweckmäßig, den Einfluß der Ritterschaft, der Kommunalverwaltungen und der lutherischen Geistlichkeit herabzudrücken oder ganz zu beseitigen und alle gegen die historisch entwickelte Kultur und die Autorität der bisherigen Ordnung zutage tretenden Tendenzen zu unterstützen. Während dem nationalen Chauvinismus, der zerstückenden Propaganda und der Entkirchlichung keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt wurden, sofern sie ihre Spitze gegen die lutherische Konfession und die deutsche Bevölkerung richteten, wurde gleichzeitig das natürliche und berechtigte Streben des Volkes nach kommunaler Selbstverwaltung und nationaler Volkserziehung niedergehalten. Bis in die Mitte der achtziger Jahre fand die Geschäftsführung der Justiz und Polizei in den Landessprachen statt, desgleichen in den Kommunalverwaltungen, war die Unterrichtssprache der Schulen, namentlich auch der Volksschule, national, gab es eine Universität Dorpat, ein Polytechnikum zu Riga, die westeuropäische Kultur dem Lande und dem Reiche vermittelten. Durch die auf allen diesen Gebieten einsetzenden Umformungen sind dem Lande wie dem Reiche tiefe Schäden zugefügt worden. Die bisher der Ritterschaft obliegende Bewählung der Justiz- und Polizeiämter wurde dieser genommen, aber nicht etwa nunmehr auf einen durch Hinzuziehung der übrigen Bevölkerungselemente erweiterten Wahlkörper, sondern auf die bürokratischen Zentralorgane übertragen, bei gleichzeitiger Einführung einer ausschließlich russischen Geschäftsführung. — Fand diese Maßregel auch den Beifall derjenigen Elemente, welche der Ritterschaft feindlich gesinnt waren, so mußte sie doch vom Volke, das der russischen Sprache nur zu einem kleinen Teil mächtig ist, schwer empfunden werden. Den Kommunalverwaltungen, die Gemeindeinstitutionen nicht ausgeschlossen, wurde die russische Geschäftssprache aufgezwungen und fast jede Selbständigkeit genommen; Universität und Polytechnikum wurden die bisherige deutsche Lehrsprache genommen, nicht aber um den zutage getretenen Wünschen nach einer Erweiterung durch lettische und estnische Lehrstühle, sondern um einer vollständigen Russifizierung Platz zu machen. Das ganze Mittel- und Volks-

Schulwesen verfiel dem gleichen Schicksal. Die Verwaltung der Volksschule, bisher Obliegenheit der kirchlichen Kommunen, der geistlichen Institutionen und der Ritterschaft, wurde der staatlichen Bürokratie zugewiesen. Die bisherige bewährte, aus Vertretern der Landgemeinden, der Ritterschaft und der Geistlichkeit zusammengesetzte Leitung der Volksschule wurde dadurch beiseite geschoben und durch einen Apparat ersetzt, dessen einzige Aufgabe in der Russifizierung bestand.

Welche schweren Schäden alle diese Maßregeln dem Lande zugefügt haben, welche Verluste an Rechtsbewußtsein, Bildung und Gesittung entstanden sind, das tritt jetzt mit erschreckender Deutlichkeit hervor. Es wäre ein Irrtum, wenn man die von Außen ins Land getragene sozialdemokratische Bewegung als innerliche Ursache der Zerrüttung ansehen wollte. Die heute im Volke ausgebrochene Verwirrung aller Begriffe von Religion, Recht, Pflicht ist vielmehr eine natürliche Folge der bereits seit Jahrzehnten wirksamen Verwahrlosung. Auf solchem Boden mußte jede Agitation die Leidenschaften zum Aufflammen bringen, sobald der äußere Druck der Staatsordnung erlahmte.

Die Livländische Ritterschaft ist sich dessen wohl bewußt, daß gegen sie von allen Seiten die Anschuldigung erhoben wird, als habe sie an überlebten Prinzipien festgehalten, deren Ausübung das Land schädigten. Daß solche Vorwürfe von böswilligen oder durch Unkenntnis verleiteten Volksagitatoren benutzt werden, kann niemand wunder nehmen. Daß man aber auch bei anderen Personen, wie namentlich bei vielen Staatsbeamten, einem derartigen Vorurteil begegnet, beweist, wie wenig man es der Mühe wert gehalten hat, die tatsächlichen Verhältnisse kennen zu lernen.

Die Vorrechte der Ritterschaft bestehen nur in dem Recht und der Pflicht der Provinzialvertretung gegenüber der Staatsregierung. Bereits im J. 1870 hat die Ritterschaft die Landbevölkerung zur Kommunalverwaltung der Kirchspiele herangezogen; den diesbezüglichen Vorschlägen der Ritterschaft wurde die Bestätigung seitens der Staatsregierung zuteil. 14 Jahre später beschloß die Ritterschaft eine solche Teilnahme auch für die Kreisverwaltung ins Leben zu rufen. Diese Vorschläge der Ritterschaft wurden jedoch einer Prüfung seitens der Regierung nicht gewürdigt. Die Ablehnung der Kenntnisaufnahme erfolgte aber nicht etwa deshalb, weil man von der Ritterschaft von vornherein unannehmbare konservative Projekte voraussetzte, sondern weil die Absicht einer vollkommenen Bürokratisierung der Provinzialverwaltung vorlag, eine Maßnahme, die wie oben dargelegt, auf den meisten Gebieten des provinziellen Lebens tatsächlich zur Ausführung gelangte.

Nachdem im verflossenen Jahr die Möglichkeit für die Einbringung von Reformvorschlägen wieder gegeben war, hat die Ritterschaft auf Grund eingehender, meist schon längst vorbereiteter Bearbeitung ein Projekt vorgestellt, nach welchem die Provinzialverwaltung aus den Händen des ritterschaftlichen Landtages einem durch den Grundbesitz und die übrigen Steuerzahler repräsentierten Kommunalkörper zu überweisen wäre. — Kennenswerte persönliche Vorrechte besitzt der Adel in Livland bereits seit vierzig Jahren nicht mehr. Die in Livland noch existierenden, von Personen, welche die provinziellen Gesetze nicht kennen, dem Adel und der Ritterschaft zugeschriebenen Privilegien sind Vorrechte der Rittergutsbesitzer, abgesehen von der Standeszugehörigkeit derselben. Aber an der Erhaltung auch dieser Privilegien hat die Ritterschaft als solche kein Interesse, sofern nur ihre Aufhebung ohne Schädigung der Landesproduktivität und ohne Verletzung von Privatverträgen erfolgte.

So sieht es denn die Ritterschaft nicht als ihre Aufgabe an, Standesrechte zu verteidigen, wohl aber hält sie es für ihre Pflicht, die Geltung von Recht und Ordnung im ganzen Lande nach Kräften zu unterstützen. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß der Grundstock der Landbevölkerung sich nur widerwillig und durch Terror gezwungen in den Strudel des wahnwitzigen Treibens fortreißen läßt. Die Nichtachtung und Zerstörung von Eigentum, die Mordanfälle auf diejenigen, welche Recht und Ordnung treu bleiben, die Schändung der Gotteshäuser erregen das Entsetzen der Mehrzahl.

Die Livländische Ritterschaft wird es sich nicht nehmen lassen, auch das schwerste Schicksal des Landes zu teilen; sie wird ihrer historischen Kulturaufgabe bis zuletzt treu bleiben.

Um so dringender aber richtet die Ritterschaft noch in letzter Stunde an die Staatsregierung die Bitte, der Bevölkerung des Landes ohne Unterschied der Nationalität Raum für eine gesunde Entwicklung zu gewähren. Der aufständische Teil der Bevölkerung verfährt unbehindert, ja autonom, der staatsstreu jedoch leidet nach wie vor unter dem Druck des fremden Beamtentums, der Russifizierung und einer jede Lebensentwicklung hemmenden Bevormundung. Unter den Forderungen der revolutionären Elemente gibt es eine nicht geringe Anzahl durchaus gerechtfertigter Wünsche, deren Nichtbefriedigung auch von den loyalsten Landeseinwohnern seit Jahrzehnten schwer getragen wird.

Es kann niemand Wunder nehmen, wenn eine Bevölkerung nicht in vollkommene Verwirrung geraten sollte, wo sie sieht, daß nicht nur das Schlechte, sondern auch das Gute nur von

den Revolutionären kommt. Besetzung der Polizei und Justizämter mit Landeseingeweihten, die der Landesprachen kundig sind, Aufhebung des Sprachenzwanges in Polizei, Justiz und Verwaltung, Einführung der Muttersprache als Unterrichtssprache in den Schulen, namentlich auch in den Volksschulen, Aufhebung der bürokratischen Bevormundung der Kommunalverwaltungen, — alles dieses sind nicht nur berechtigte Wünsche, sondern geradezu Lebensbedingungen der Kultur.

Würde die Staatsregierung diese Lebensbedingungen herstellen, so würde der wohlgesinnte Teil der Landesbevölkerung wieder Kraft gewinnen, um der Anarchie einen Widerstand entgegenzusetzen. Ein solches Verhalten der Regierung könnte aber in dem gegenwärtigen Stadium, wo die Zerlegung des sozialen Gewissens mit jedem Tage weiter um sich greift, nur dann Erfolg haben, wenn es ungesäumt zur Tat würde, denn die Staatsautorität ist bereits so weit verloren gegangen, daß die Bevölkerung von ihr nicht nur nichts fürchtet, sondern auch nichts mehr erhofft. Wenn die Hoffnung der Bevölkerung sich von der Revolution abwenden und wieder der Regierung zuwenden soll, so müssen die Lebensbedingungen der Landeswohlfaht eine sofortige Verwirklichung erfahren.

So groß das Interesse der baltischen Bevölkerung auch für die politische Verfassung des Reiches ist, so tritt daselbe doch zurück gegenüber der Notwendigkeit einer sofortigen Abstellung der schreienden Notstände im Lande.

Ein durchaus konkretes und brennendes Interesse haben hier alle Fragen der provinziellen und kommunalen Verwaltung, des gesamten Schulwesens, der Justiz- und Polizeiorganisation, der Verteilung der provinziellen und kommunalen Steuern, der Gemeindeverfassung u. a.; alles Fragen, deren Regelung von der Reichsverfassung unabhängig ist und durch eingehendste Bearbeitung schon lange vorbereitet ist. Wenn die provinzielle Spitze der Staatsgewalt mit der Kompetenz ausgestattet würde, hierin das Notwendige sofort wahrzunehmen, so würde damit der einzige Weg beschritten werden, der zu einer Gesundung der provinziellen Verhältnisse führen kann. Es kommt dabei nicht darauf an, ob die in dieser Weise getroffenen Einrichtungen formell als unabänderlich bleibende oder als zeitweilige Verordnungen anzusehen sind, sondern vielmehr darauf, daß sie unverzüglich in Wirksamkeit treten und dem tatsächlichen lokalen Bedürfnis entsprechen.

Um in dieser Beziehung das Erforderliche wahrzunehmen, ist eine gemeinsame Wirksamkeit der provinziellen Regierungsgewalt mit den Vertretern der Bevölkerung notwendig. Daher wäre ein Provinzialrat zu errichten, der seine zur Rege-

lung der provinziellen Bedürfnisse gefaßten Beschlüsse dem Vertreter der Staatsautorität zur Bestätigung vorzustellen hätte.

Da es der Dringlichkeit wegen nicht möglich ist, besondere Wahlkörper für diesen Provinzialrat zu schaffen, so hätten die bisherigen Kommunalinstitutionen, d. h. die Versammlungen der Rittergutsbesitzer, die städtischen Kommunen und die Landgemeinden die Wahlen zu vollziehen.

Die näheren Bestimmungen hierüber müßten der Entscheidung der obersten provinziellen Regierungsinstanz überlassen werden, da andernfalls die Gefahr vorliegt, daß auch die besten Intentionen durch Verzögerung illusorisch werden.

Auf solchem Wege könnten alle Elemente, denen die Landeswohlfahrt am Herzen liegt, zu fruchtbringender Tätigkeit vereinigt werden.

Durch den Soeben von der Staatsregierung beschlossenen Kriegszustand kann eine Heilung der inneren Schäden des Landes nicht erwartet werden.

Die Ritterschaft glaubt daher, daß von dieser Maßregel Abstand genommen werden müßte.

Die Livländische Ritterschaft kann sehr wohl die schwierige Lage der Regierung verstehen. Um so dringender aber bittet sie um schnelle Ergreifung der oben gekennzeichneten Maßregeln, deren Anwendung auch ohne physische Machtmittel möglich ist und einer freilich langsamen, aber doch sicheren Genesung Raum geben würde.

Im Streben nach der Erhaltung und Entwicklung der kulturellen Eigenschaften, fühlt die Ritterschaft sich einig mit allen Bewohnern des Landes, denen an Achtung vor Religion und Recht, an Bildung und Gesittung gelegen ist.

Wenn jedoch die Staatsregierung die aufbauende Arbeit dieser Elemente unterbunden haben wollte, so würde sie den Untergang eines Landes fördern, das stets ein wertvolles Glied des großen Reiches gewesen ist."

Nov./Dez. Die Revolution im Rujenschen.

Ihre Erlebnisse während der Revolutionstage erzählt in anschaulicher Weise die Gattin des Verwalters von Naußchen (Rip. Süd-Rujen) in der „Nordlivl. Ztg.“ (1906 Nr. 48—51). Die Chronik entnimmt daraus folgende Schilderungen:

Ende Oktober sahen sich die Gutsbesitzer der Umgegend genötigt, sich auf dem Gute Hänselshof zu konzentrieren. Die Meetings fanden immer häufiger statt und die Aufregung stieg. Aus nächster Nähe, berichtet die Erzählerin, haben wir alle Vorgänge beobachten können, denn sowohl der Krug als auch das Gemeindehaus sind nur wenige Minuten vom Hof entfernt.

Der Gemeindeälteste wurde abgesetzt, eine neue Gemeindeverwaltung eingesetzt und mit fieberhafter Eile sollte die neue Ordnung der Dinge in Gang gebracht werden. Der Gemeindefreiber Baltin und sein 19jähriger Bruder, tüchtige Schwaneburgische Kräfte, waren die hervorragenden Vertreter der illegalen Verwaltung. In den Flecken Nujen durften wir uns auch nicht mehr wagen, wollte man nicht Gefahr laufen, angehalten zu werden; beschimpft wurde man gewiß. Allenthalben hörte man revolutionäre Lieder singen; kleine Kinder, die vielleicht das Vaterunser nicht kannten, sangen es gewiß in entstellter Form; Kirche und Pastoren wurden in greulichen Bildern karikiert; die Herrschaften keines Grusses mehr gewürdigt. Eines Abends hatten sich verschiedene Korden, Stellungen zc. in ihrem Speisezimmer am anderen Ende unseres Hauses versammelt und stimmten aus vollen Kehlen ein revolutionäres Lied an. Als mein Mann davon erfuhr, erhielten die Sänger den strengsten Verweis, haben es auch nachher nicht mehr gewagt, im Hause solche Lieder anzustimmen. Dann wurden die Krüge, Monopolbuden und die im vollsten Betriebe befindliche Brauerei vom Exekutivkomitee geschlossen.

Der Bahnstreik war inzwischen beendet, furchtbare Gerüchte aus der Welt gelangten zu uns. Den Meetings vom 13. und 20. Nov. nach zu urteilen schien ein Ueberfall auf Hänfelsehof auch nicht ausgeschlossen. Hier wurde daher erwogen, die Damen und Kinder ins Ausland zu schicken; wenige Tage darauf wurde es zur zwingenden Notwendigkeit. Am 22. Nov. brachte H. v. Grote-Carolen, der seinen kleinen Sohn aus Heringshof abholen wollte, beunruhigende Nachrichten. Am nächsten Morgen rüstete man nun im Konzentrationslager von Hänfelsehof zur Abreise. Ich eilte sofort dahin, um mein Kind nach Hause zu holen. Daß es hier nicht ganz sicher war, stand fest; ebenso aber waren wir uns sofort darüber einig, daß mein Mann das ihm anvertraute Gut nur im Augenblick der höchsten Gefahr verlassen könnte. Mit den Hofleuten standen wir uns so gut, daß wir persönlich von ihnen nichts zu fürchten hatten; ebenso wenig aber hatten wir in der Not von ihnen etwas zu erhoffen. Auch glaube ich nicht, daß wir sonst persönliche Feinde haben, denn während der ganzen Zeit sind wir oft spät in der Nacht, meist reitend, nach Hause gekommen.

Um 10 Uhr morgens des 24. November passierten die Flüchtlinge aus Hänfelsehof Naukschen auf dem Wege zur Haltestelle, wo sie wenigstens hoffen konnten, unbehelligt abzureisen. Nach kurzem Abschied setzte sich der Zug in Bewegung, begleitet von dem ominösen Abschiedsgeschrei einer von Baltin jun. an-

geführten Bande. Solange der Zug in Sicht war, brüllten sie „Hurra!“ Nieder mit den Baronen!“ „Fahrt ins Vaterland!“ — Nur zwei Gutsbesitzer waren mit drei jungen Herren vom Selbstschutz in Hänfelshof zurückgeblieben. In der Furcht, die Horden könnten einen Ueberfall wagen, beschloßen wir, bis zu ihrer Rückkehr für 2—3 Nächte nach Hänfelshof zu gehen. Die Gefahr war um so größer, als alle guten Gewehre und eine Menge Munition dort geblieben war.

Am folgenden Tage, 25. Nov. in aller Frühe, ritten wir wieder zurück nach Naußchen. Nach einigen Stunden — es mochte gegen 1 Uhr sein — wurde ich ans Telephon gerufen, das bis dahin noch glücklicherweise in Ordnung war. Unser Hausgenosse, der in Hänfelshof verblieben war, telephonierte: „Schloß Salisburg von einer großen Bande belagert, und da, wie man hört, die Absicht vorliegt, unsere Gegend auch aufzujuchen, so schläge Baron Krüdener-Ohlershof vor, zu fliehen. Es ist keine Zeit zu verlieren; kommen Sie mit, wir erwarten Sie; wir wollen zur Nacht hinüber nach Abbia, dort ist es noch ruhig.“ — Ein kurzer, schwerer Kampf: mein Mann steckte die Gutskasse zu sich, ich einige unsrer persönlichen Wertgegenstände, die Pferde wurden wieder gesattelt, die Sattelkassen mit Verbandzeug gepackt, ein Wagen mit 3 Pferden für die Kleine bespannt — und eben sollte es fortgehen, als sich im Hause ein gräßlicher Tumult erhob. Es hieß: „Die schwarze Sotnja kommt!“ Die Hausleute verlangten ihr Gehalt, rannten nach Pferden und wollten mit Sack und Pack abziehen.

Unterdessen wurde aus Hänfelshof zur Eile gemahnt. So gut es ging beruhigten wir die Leute und wollten eben auf unsre Pferde steigen, als wir zu unfrem Schreck bemerkten, daß unser Weg versperrt war. Beim Gemeindemagazin, mitten im Hof belegen, war Versammlungstag, und gerade dieses Mal so vollzählig wie nie. Schon hörten wir wieder wüthes Gebrüll — also keine Zeit verlieren! Durch den Park, dann querfeldein ging es fort. Es war ein toller Kitt mit den Revolvern in der Hand, denn in einem Gehölz am Wege fielen einige Schüsse. Mein Mann hatte außerdem noch ein Pferd für unseren Cleven am Zügel und die Equipage für die Kleine mußte auf der Landstraße einen weiten Umweg machen. — Im übrigen gelangten wir unbehindert nach Hänfelshof und kamen überein, bei einbrechender Dunkelheit zu fliehen. Aus Salisburg kamen die widersprechendsten, beunruhigendsten Nachrichten. Jetzt erst haben wir erfahren, daß die Lage noch viel ernster war, als sie uns damals erschien: die Sozialisten hatten sich auf der Durchflingelstation Osthof des Telephons bemächtigt,

Herrn v. Mensenkampfs Diener eingesperrt und bemühten sich uns irrezuführen.

Ein wehmütiges Bild, wie wir alle, auf unsere Pferde wartend, im Vorzimmer saßen: müde, abgehegt, nicht wissend, was schon die nächste Minute bringen werde, hatten wir uns auf dem kleinen Teil unsrer Habe niedergelassen, von der wir auch auf der Flucht nicht lassen wollten. Endlich kamen die Pferde und in den zweispännigen Troß wurden die Sachen geladen. In letzter Stunde hatten wir beschlossen, nicht nach Abbia zu gehen: der weite Weg in der Dunkelheit wäre vielleicht gewagt gewesen. Dort konnten wir aber auf keinen Fall bleiben und so entschieden wir uns, bis zum nächsten Morgen in Königshof zu bleiben. Mein Mann ließ sich nicht davon abbringen, den Umweg über Naußchen zu machen, um dort nachzusehen. Fast waren wir schon zum Hause hinaus, da telephonierte der Schmied aus Naußchen im Namen aller Leute und bat, wir sollten zurückkehren. Nun war mein Mann in seinem Vorhaben noch mehr bestärkt. Ohne ein Wort zu reden, legten wir drei den Weg zurück. Mein Mann begab sich zur Küchentür unsres Hauses, in der Hoffnung, vielleicht einen Stalljungen zu finden, der uns die Pferde abnehme und frische füttele. Ich ritt langsam zur Haustür weiter, gefolgt von unfrem Hausgenossen. Da bemerkte ich in der Dunkelheit, wie sich eine Gestalt von der Hausmauer löst und im Kontor verschwindet. Als ich hinzureite, steht eine ganze große Bande, nicht gerade in bescheidener Haltung, vor uns. Auf meine Frage, was sie alle hier zu suchen hätten, antworteten sie nur mit einem drohenden „Nun“. Da die Leute nur angetrunken, aber nicht bewaffnet waren, ließen wir uns weiter nicht einschüchtern, sondern forderten sie auf, unfre Pferde in Empfang zu nehmen. Ohne Widerstand leisteten sie Folge. Unterdessen kam auch mein Mann heran, der keinen Menschen gefunden hatte, und kaum hatten sie ihn erblickt, als der Sturm losbrach und sie ihn mit Borwürfen überschütteten. Aus dem wüsten Geschrei war nur soviel zu entnehmen, daß die Leute ihre Forderungen stellen wollten. Die Bande war nicht fortzukriegen, aber zu Unterhandlungen auch nicht zurechnungsfähig; mein Mann ließ daher den Anführer Baltin ersuchen, sich ins Gutskontor zu bemühen, um im Namen der Leute ihre Wünsche vorzubringen. Baltin ließ antworten, er sei nur im Gemeindehause zu sprechen, und sofort war die Erlaubnis ausgegeben: „Auf, ins Gemeindehaus!“ Mein Mann wollte die Unterhandlungen bis zum nächsten Tage verschieben; davon aber wollten die Leute nichts wissen, und seine entschiedene Weigerung, um 11 Uhr nachts noch ins Gemeindehaus zu

gehen, rief einen furchtbaren Tumult hervor. Daß ich mich ins Mittel legte, half auch nichts — ich wurde mit Bitten bestürmt und mit der Versicherung, meinem Manne werde kein Leids geschehen, beruhigt. Meine direkte Einwilligung gab ich nicht und machte die Leute nur darauf aufmerksam, daß wenn sie ihn totschlagen, die Rache sie früher oder später erreichen würde. Sofort nahmen ihn die Kerle in ihre Mitte und mit Lärm und Geschrei zogen sie ab. Zur Ehre einiger Knechte sei es gesagt, daß sie sich an meines Mannes Seite begaben, denn der Ruf: „Schlagt ihn nieder!“ drang doch zu meinen Ohren.

In unsrer Abwesenheit hatte Baltin jun. in unsrer Wohnung geschaltet; er ordnete an, die Wohnung auszuräumen, weil am nächsten Tage dort ein Meeting stattfinden sollte. Baltin jun. war auch beim Magazin gewesen und hatte der Bande den Vorschlag gemacht, uns nachzusetzen und in den nahen Fluß zu werfen. Wir hatten aber gute Pferde — sie hätten uns kaum eingeholt.

Als mein Mann sich vor dem Gange ins Gemeindehaus von mir verabschiedete, flüsterte er mir zu: „Macht, daß Ihr fortkommt!“ Obwohl es bei uns ganz fest stand: Alle, oder keiner! begannen wir doch nach unsren Pferden zu sehen. Die Ställe waren verschlossen, kein Mensch auf dem Hofe zu sehen; alles war im Gemeindehause. Die treuherzige Wirtin versprach uns den Schlüssel vom Stallknecht zu holen, kam aber mit dem Bescheid zurück, wir würden von ausgestellten Wachen genau beobachtet; die Stallknecht hätte vom Exekutivkomitee strenge Weisung, meines Mannes Pferde unter keiner Bedingung zu satteln; mein Mann dürfe Raufschen nicht verlassen, während es mir und dem Eleven freigestellt sei, zu gehen oder zu bleiben. — Wieder fand sich ein Retter in der Not da, wo wir ihn nicht vermuteten. Ein junger Rekrut, der sich trotz aller Bemühungen nicht zur festgesetzten Zeit zum Militärdienst stellen durfte, sattelte unsre Pferde, half sie uns im Gebüsch zu verstecken und hielt auch ein Pferd für meinen Mann in einem andern Versteck in Bereitschaft. Im Hause schien es uns nicht sicher — Gerüchte von Brandstiftungen waren mir zu Ohren gekommen. Stundenlang irrten wir in kalter, regnerischer Nacht unter den Bäumen umher, bis die Bande meinen Mann wieder nach Hause geleitete. Es schien, als ob die Kerle sich selbst etwas darauf zugute taten, daß sie meinem Manne nichts angetan hatten. An diesem Abend hatten sie keine Forderungen gestellt. Zuerst hatten sie meinem Manne vorgehalten, daß er das Gut nicht hätte verlassen dürfen; er als Verwalter hätte an einen solchen Schritt nie denken sollen.

Nachher hatten sie die Fehler aufgezählt, die er bisher in der Verwaltung gemacht hätte, und das, was sie in Bezug auf ihre Behandlung in Zukunft für sehr wünschenswert hielten. Schließlich wurde ihm mitgeteilt, er hätte am nächsten Tage um 10 Uhr zum Meeting im Gemeindehause zu erscheinen. Auf der Tagesordnung standen: Abstimmung über den Verwalter, ob er bleiben soll oder nicht, und Ueberreichung der Forderungen.

Nach wenigen Stunden der Ruhe sollte also der aufregende Spektakel von neuem losgehen. Von Personen, die die Meetings in Rußen besucht hatten, hörten wir, daß dort bestimmt wurde: verlassen die Besizer ihre Güter, so sollen sie Verwalter mit Vollmachten zurücklassen; die Güter, die ohne Verwalter bleiben oder wo der Verwalter keine Vollmacht hat, sollten gleich unter die Bürger der neuen Republik geteilt werden. Um die kritische Situation nicht noch zu verschärfen, hielt mein Mann es für das Beste, mit unserem Hausgenossen der Aufforderung Folge zu leisten.

Also wieder mit einer ernstern Rüge über den Fluchtversuch begann die Versammlung, dann wurde zur Abstimmung geschritten. Mein Mann erzählt, es wäre was Beispielloses an wüstem Durcheinander, Für und Wider gewesen. Endlich hatte sich die Bande geeinigt: mein Mann sollte Verwalter bleiben, der Eleve sein Gehilfe sein; beide wurden auf Stühle gesetzt und unter Hurra aufgehoben. Die Kehlen waren ihnen wohl trocken geworden vom vielen Geschrei, und für ihre Heldentaten wollten sie nun Bier haben. Den ablehnenden Bescheid meines Mannes nahmen sie ganz still auf. Er berief sich darauf, daß sie selbst die Brauerei geschlossen hätten, sich in der Urkunde darauf berufend, wie furchtbar schädlich der Trunk sei. — Dann wurden die Forderungen der Hofs- und Landknechte überreicht, über deren Empfang quittiert werden mußte. Mit dem Plane meines Mannes, behufs näherer Besprechung zu Herrn v. Grote nach Riga zu fahren, waren die Leute sehr einverstanden; als ihnen jedoch erklärt wurde, daß ein unbedingter Erfolg dieser Reise nicht vorherzusehen wäre, erhob sich wieder ein Tumult. Mein Mann machte die Versammlung auch darauf aufmerksam, daß eine Lösung des Verhältnisses zwischen ihm und Herrn v. Grote, so gut von der einen wie von der andern Seite, möglich wäre. Auch für diesen Fall hatte die Versammlung eine Antwort bereit: Herr v. Grote kann zehn Verwalter oder Bevollmächtigte herschicken, wir brauchen sie nicht und werden uns ihrer zu entledigen wissen; wir haben Sie gewählt; kündigt Ihnen Herr v. Grote — wir führen Sie ins Herrenhaus über, von dort aus werden

Sie verwalten und der von uns soeben erwählte Gehilfe wird in Ihrer bisherigen Wohnung leben.

Die angenehme Situation versprach also täglich noch angenehmer zu werden! Nach Rujen wagten wir uns schon nicht mehr hin, Baitin jun. war immer im Hof zu sehen, oder kam gar ins Kontor, um seine Anordnungen zu treffen. Unterdessen vergingen mehrere Tage; irgendwelche Nachricht konnte nicht zu uns gelangen.

Am 1. Dezember wollte mein Mann mit der Schmalspurbahn nach Bernau und von dort nach Riga zu Schiff — da erhielten wir im letzten Augenblick die Nachricht, daß auch die Verbindung zwischen Walk und Riga hergestellt sei, und so wählte mein Mann diesen Weg.

Unterdessen brannte es in Südlivland lichterloh; dem durch die Winternacht dahineilenden Eisenbahnzuge, den mein Mann benutzte, leuchtete schauerlich die Brandfackel. — Am 2. Dezember abends, als der Cleve gerade nach Hänselfhof gefahren war, um die Herren zu sprechen, die endlich zurückgekehrt waren, traf infognito Herrn v. Grotes Diener ein: Lemberg war abgebrannt mit sämtlichen Schätzen an Silber und Wäsche; ein kleiner Teil, der sich hier befand, sollte verpackt und nach Riga geschafft werden. In Abwesenheit meines Mannes öffnete ich den Brief Herrn v. Grotes, weil sich in diesem auch der Schlüssel zum Schreibtisch befand, in dem die Schlüssel zum Gewölbe aufbewahrt wurden. Außerdem schrieb Herr v. Grote noch: Wollen Sie Ihr Kind in Sicherheit bringen, dann schnell; schicken Sie es hierher, es wird wieder ein Generalfreik erwartet. Ein Schwanken war kaum möglich. Der Diener und die Bonne gelobten mir, die Kleine sicher nach Riga zu meiner Mutter zu bringen, denn ich selbst halte es für moralische Pflicht der Frauen, bis zum letzten Augenblick das Schicksal der Männer zu teilen.

Als am nächsten Tage, 3. Dezember früh die Pferde angespannt werden sollten, um die Sachen zur Station zu bringen, sollte sich unsere Befürchtung nur zu sehr bewahrheiten; anstatt die Pferde anzuspinnen, erschienen die Stall- und Gartenjungen in der Küche und erklärten: Mit unserem Blute haben wir gelobt, für die Sicherheit Naukschens einzustehen, es gegen die Pooligans zu verteidigen; der Diener kann im Dienste der „Schwarzen Esotnja“ stehen, unter keiner Bedingung gestatten wir es, die Sachen fortzubringen; nachher wird man den Hofseuten zur Last legen, ihren Brotherrn bestohlen, sein Haus geplündert zu haben. Nun begannen heftige Verhandlungen. Da wir für Feuer oder einen bewaffneten Ueberfall nicht einstehen konnten, wollten wir die Sachen um jeden Preis fort-

schaffen. Wir schlugen den Leuten vor, den Transport unter Begleitung des Cleve, des von ihnen erwählten Gehilfen, gehen zu lassen, er könnte ihnen ja eine Bescheinigung vom Landrat mitbringen, oder sie sollten einen uns auch als zuverlässig bekannten Menschen aus ihrer Mitte, auf Kosten Herrn v. Grottes natürlich, wählen, der den Transport begleiten könnte. Aber kein Vorschlag fand Anklang; nur Baltin konnte endgültig entscheiden. Dann holt ihn also in Gottes Namen, entschieden wir. Als wir ins Zimmer traten, sahen wir aber die Gebrüder Baltin schon auf dem Hofe stehen; die Wirtin, die wir schon lange für unzweifelhaft rot hielten, hatte sie geholt. Nach weitläufigen Reden wurde endlich das Abschicken der Sachen gestattet, obgleich es für diesen Tag zu spät geworden und der Zug bereits abgegangen war; das Herrenhaus aber sollte durchaus auf Waffen untersucht werden. Zum Belege für ihr ehrenwertes Handeln hatten die Wiederleute uns den Brief Herrn v. Grottes, in dem er schreibt, daß sein Diener die Sachen abholen soll, abgenommen; er sollte dem „Komitee“ übergeben werden.

Nun ging es an die Haussuchung; voran die Wirtin und der Cleve mit den Schlüsseln, was ohne Schlüssel war, sollte aufgebrochen werden. Die Ausbeute war gering, ich glaube sie fanden nur eine alte Pistole und etwas Munition; jedoch den Schlüssel zu Herrn v. Grottes Privatschreibtisch nahmen sie unserem Hausgenossen ab und übergaben ihn der Wirtin. Dieses Verfahren motivierten sie damit, daß sie eben keine Zeit hätten, die Haussuchung müßte wiederholt werden, und zwar recht gründlich und alle Schlüssel zur Stelle sein.

Am 4. Dezember früh um 7 Uhr kam mein Mann ganz verstört aus Riga. Alle Herren aus Hänselfhof, die eben dorthin zurückgekehrt waren und noch einige Familien, die sich ihnen angeschlossen hatten, traf mein Mann auf der Flucht nach Riga in Wall. Beunruhigende Nachrichten hatten sie zu diesem Schritt veranlaßt. Weit und breit waren also die Güter verödet — wir hatten das angenehme Gefühl, ganz auf uns allein angewiesen zu sein! Gegen 10 Uhr vollzog sich dann ganz unbehindert das Verladen der Sachen und die Abreise der Kleinen. Der kleine Bahnhof war aber stechend voll von Menschen — wir merkten wohl, daß wir beobachtet wurden, und als wir das Wartezimmer betraten und grüßten, erwiderte niemand unseren Gruß. Das Kind fort, die Nachbarn fort, selbst beobachtet auf Schritt und Tritt — es war wirklich grauenvoll!

Zunächst teilte also Baltin meinem Manne mit, daß wir eine Haussuchung auch bei uns nächstlicherweile zu erwarten

hätten. Nach wortreicher Auseinandersetzung erklärte er sich schließlich bereit, die Waffen am Tage abholen zu lassen, da er ja ganz genau wisse, wieviel Gewehre bei uns vorhanden wären. Auf dem weiter entfernten Gut Idwen sind die Banditen doch mehrere Mal, 2—3mal täglich, bis 75 Mann mit ihren roten Fahnen erschienen und haben immer wieder Gewehre gesucht.

Immer noch dauerte der Post- und Telegraphenstreik fort; keine Nachricht gelangte zu uns, wie unsere Kleine in Riga angekommen war. Der Generalstreik hatte am 6. Dezember noch nicht begonnen, von vielen wurde er überhaupt in Abrede gestellt; so wagte ich denn in Begleitung unseres Hausgenossen, der auch seine Eltern besuchen wollte, die Reise, um nach der Kleinen zu sehen. — Um keine Zeit zu verlieren, benutzten wir den Nachtzug, der leider keinen direkten Anschluß an den Rigaschen Zug hat. Bis Walf kamen wir ganz ungefährdet und begaben uns in den Wartesaal I. Klasse, um dort die Stunden bis zum Rigaschen Zuge zu verbringen. Bis auf einen Kosaken und einen Dragoneroffizier, die an einem kleinen Tischchen speisten, war auf dem Bahnhof kein Militär zu sehen. Wir mochten ungefähr 10 Minuten gegessen haben, als es nebenan im Wartesaal III. Klasse anfang laut herzugehen und schon nach wenigen Augenblicken drang eine wüste, angetrunkene Bande in den Saal. Erst bedrängten sie einen Förster, ich glaube aus der Wolmarschen Gegend; ob sie ihn auf Waffen untersuchten oder es nur beabsichtigten, das kann ich nicht genau wissen; jedenfalls unter lautem Schreien: „Nieder mit den Baronen, nieder mit dem Zaren, überhaupt nieder mit Allem!“ — ihre bekannten Lieder singend, wandte die Bande schließlich ihre Aufmerksamkeit dem Bufett zu. Sehr empört, daß Bier in Flaschen nicht verabfolgt wurde, gaben sich die Schreier auch mit Bier in Gläsern zufrieden. „Können Barone Bier in Gläsern bezahlen, können wir es erst recht“, hieß es. Uns ließen die Kerle noch unangetastet, wir bemerkten aber, daß sie uns genau beobachteten. Lärmend, schreiend, trinkend, immer ihre Lieder singend, verbrachte die Bande, ungefähr 25 Mann stark, gegen 2¹/₂ Stunden im Saal, unsren Nerven das äußerste zumutend. Der einzige Gendarm war natürlich machtlos.

Den Offizieren mochte die Situation auch gefährlich erscheinen, sie erhoben sich, wohl um Kosaken zu holen; während sie den Saal durchschritten, umringte sie die Bande und schrie: „Reißt ihnen die Säbel und blanken Knöpfe ab!“ Zu tun aber wagten sie es nicht. Nach einer Viertelstunde mußte unser Zug abgehen, doch wagten wir es nicht, auch nur den Versuch

zu machen, den Saal zu verlassen; zu unserem Glück verspürten die Helden des Tages wieder Durst; während sie am Bufett tätig waren, verständigten wir uns durch Blicke mit dem Gendarmen, und von ihm geleitet gelangten wir in den Zug, in ein kleines Coupé, dessen Tür wir schlossen, um uns etwas von der Aufregung zu erholen.

Noch hatten wir uns nicht gesetzt, da erscholl wieder Geschrei und Getrappel im Waggon. Von weitem schon hörten wir die Drohung: „Deffnet die Türen, wer es nicht tut, wird gleich erschlagen!“ Wir gehorchten, und im selben Moment stand die Horde vor uns. Nie werde ich den furchtbaren Anblick vergessen! Alle bösen Leidenschaften standen in diesen vom Trunk erst recht entstellten Gesichtern; mit Schweiß bedeckt, die Mützen im Nacken, das wirre Haar in der Stirn, stürzten sie sich wie die Hyänen auf uns. Mich berührten sie nicht, auch meinen Begleiter nicht, aber mit erhobenen Fäusten standen sie vor uns: „Sie sind Robert Böttcher, Verwalter von Alswig, wir suchen Sie, geben Sie Ihre Waffen heraus“ (vgl. S. 204). Wir hatten aber keine Waffen bei uns, außer zwei kleinen Revolvern, die wir schnell unter die Bank gesteckt hatten, und meine Bereitwilligkeit, unseren kleinen Handkoffer zu öffnen, mag sie ebenso verblüfft haben wie meines Begleiters Anerbieten, ihnen seinen Paß zu zeigen. Nach genauer Prüfung desselben gaben sie uns den Paß zurück, baten wegen der Störung um Entschuldigung, schrieben sich die Coupé-Nummer an und gelobten, uns weiter nicht zu belästigen. Noch lange hörten wir im Zuge das Lärmen, bis es plötzlich verstummte. Kosaken waren gekommen, hatten den Wartesaal gesäubert und den Haufen auf dem Perron zerstreut.

Mit 3 Stunden Verspätung kamen wir in Riga an und erfuhren, daß der Zug noch zum Entgleisen gebracht werden sollte, da er einen Transport von einigen Millionen Rubeln nach Riga bringe.

Als wir am 8. Dezember abends Riga verlassen wollten, ging das Gerücht, Wenden sei in den Händen der Revolutionäre, eine Reise durch die Nacht sei gefährlich; am nächsten Morgen aber wollten wir es wagen. Von verschiedenen Seiten wurde mir geraten, um ganz sicher zu gehen, mir einen „roten Paß“ zu verschaffen. Nach Hause zurück wollte ich auf jeden Fall, daher begab ich mich in aller Frühe des nächsten Tages ins berühmte Ministerium in der Romanow-Straße, um womöglich solch einen Paß zu erlangen. Die Komiteemitglieder waren noch nicht erschienen, daher verhandelte ich mit einigen Unterbeamten. — Bei dem unzweifelhaft ausgezeichnet eingerichteten Nachrichtendienst der Sozialisten darf es nicht Wunder

nehmen, daß sie vom Herannahen einer größeren Militärmacht unterrichtet waren. Ich bekam den Bescheid, die Rückreise sei auf jeden Fall ungefährlich, fände aber das Militär einen „roten Paß“, so könnte man eher Unannehmlichkeiten ausgesetzt sein. — Ohne Zwischenfall gelangten wir nach *Raukschen*, wo inzwischen meinem Manne die Gewehre abgenommen worden waren. Am hellen lichten Tage war der Gemeindefreiber *Baltin* mit seinem Gehülfen gekommen und hatte meinen Mann sehr höflich um die Uebergabe der Flinten ersucht; mein Mann weigerte sich, ihnen die Gewehre zu überreichen, worauf sie sie eigenhändig von der Wand nahmen, im Namen des Föderativkomitees quittierten und tief befriedigt wieder gingen.

In *Rujen* war das erste Blut geflossen: die Revolutionäre hatten einen Zug mit Rekruten angehalten, beim Kugelwechsel mit den wenigen im Zuge befindlichen Soldaten war der Sohn eines *Raukschen'schen* Landknechts *Grosin* schwer verwundet worden. Ein regelmäßiger Patrouillendienst war eingerichtet und ohne Sträuben mußten die Güter nach Anordnung des Komitees Menschen und Pferde stellen. Reitende bewaffnete Patrouillen jagten geschäftig durchs Gut, Wachtposten zu Fuß schienen aufs eifrigste bemüht, für die allgemeine Sicherheit zu sorgen. Uns erschien diese Sicherheit aber sehr wenig zuverlässig, und von dem Standpunkt ausgehend, daß das Krankenpersonal unter dem Schuß aller Parteien stehen muß, hatte unser Kirchspielsarzt mich beim Komitee als Krankenpflegerin für *Raukschen* angemeldet. Mit der Binde vom roten Kreuz um den Arm konnte ich wenigstens unbehindert nach den damals recht zahlreichen Kranken sehen.

Als ich, um in dieser Angelegenheit noch mit dem Arzt Rücksprache zu nehmen, am 13. nach *Rujen* gefahren war, fand ich das ganze Städtchen in großer Bewegung: Bewaffnete zu Pferde und zu Fuß strömten durch die Straßen; sie warteten auf einen Extrazug aus *Bernau* — es war beschlossen, einen Piratenzug nach *Schloß Tigniz* zu unternehmen. Unsern Arzt traf ich ganz unzugänglich, in begreiflicher Aufregung: bewaffnete Abgesandte des Komitees hatten ihn gezwungen, den Piratenzug mit einem wohleingerichteten Feldlazarett zu begleiten. (Vgl. u. 13. Dez.)

Am 11. Dezember war in *Rujen* das denkwürdige Bild „Die *Rujensche* Volksmiliz“ entstanden*. Die nächsten Tage brachten den Generalsirei; bei hoher Strafe durften jedoch Vieh und Pferde nicht vernachlässigt werden, aber auch meine Hausmägde feierten. *Baltin* jun. saß jetzt fast immer im

*) Reproduziert in „Livlands zerstörte Schlösser“. Riga, Plates.

Kontor, beständig hatte er irgend eine Besprechung. Am ersten Streiftage machten sich schon unzufriedene Stimmen vernehmbar, denn die Landknechte arbeiten auf Tagelohn. Am zweiten Tage früh erschien Baltin jun. und erklärte, der Streif unterliege keinem Zwange: wer arbeiten will, kann arbeiten. So ging denn von Mittag an alles einmütig an die Arbeit, auch meine Mägde. Das Telephonnetz war überallhin zerstört, mit der Centrale konnten wir auch nicht mehr reden, nur hörten wir während zweier Tage beständig das Telephonsignal der Bahnstationen und deutlich konnten wir manche Unterhaltung belauschen, die die Sozialisten in allen Sprachen miteinander führten. Sehr viel wurde estnisch gesprochen, — wer weiß von wo, und noch heute ist es unaufgeklärt, wie wir etwas hören konnten, da hier viele Pfosten umgefägt und die Drähte zerrissen waren. Baltin erklärte sich mit der Demolierung des Telephons durchaus nicht einverstanden und forderte meinen Mann auf, eine weitere Fahrt mit ihm zu unternehmen, um die Strecke zu besichtigen und um einig zu werden, wo Stappenstationen errichtet werden sollten, falls das Telephon nicht so schnell in Ordnung gebracht werden könne. Ohne besonderen Zwischenfall legten sie die Fahrt zurück; gegen Bezahlung wollte mein Mann die Pfosten aus dem Hofswalde liefern, doch das Geld war mit vollen Händen zu Agitationszwecken ausgestreut worden, fürs Telephon war kein Kopfen übrig und daher unterblieb die Instandsetzung.

Im Laufe der Woche waren auch betreffs der Wiedereröffnung der Brauerei im Gemeindehause mit meinem Mann rege Verhandlungen gepflogen worden. Das Resultat war denn schließlich die Eröffnung der Brauerei, nachdem mein Mann sich verpflichtet hatte, der Republik eine Steuer von 30 Kop. pro Tonne zu entrichten, statt der anfänglich fest geforderten $1\frac{1}{2}$ Rbl. Daß die Akzise unnötig sei, wurde immer betont, jedoch überließen sie in dieser Sache meinem Manne und dem Braumeister ein Handeln nach eigenem Ermessen. — Die Situation stand auf ihrer vollen Höhe. Am Freitag Abend jagten unablässig Patrouillen durch den Hof, in der Nacht wurde beim Hofskrüge geschossen und getutet — vermutlich handelte es sich um irgend welche Uebungen. Am 17. Dezember morgens fuhr der Braumeister nach Walk in die Akziseverwaltung, begleitet von Baltin jun., den auch „wichtige Geschäfte“ nach Walk riefen. Diese Geschäfte bestanden wohl darin, daß er sondieren wollte, ob Militär schon im Anzuge sei. — Am 19. Dezember erschien er wieder im Kontor, um einzuschärfen, wie man sich dem Militär gegenüber verhalten solle, wenn welches käme: „Ganz abgesehen davon,

daß wir kein Militär brauchen, hat der Kaiser überhaupt keine Soldaten, die ihm treu sind; das Militär geht mit uns, und wenn es hoch kommt, so sind vielleicht 100 Mann für Livland übrig; weder Obdach noch Proviant darf verabsolgt werden.“

Daß Militär kommen würde, hatte auch unser Braumeister erfahren, der in einem Laden einem Offizier begegnet war, ihm unser Leid geklagt und die Versicherung empfangen hatte: bis zum 20. müßten die Waffen ausgeliefert sein — „wir kommen bald, seien Sie ruhig.“ Wir ahnten ja nicht, daß das Militär in solcher Uebermacht erscheinen würde, und meinem Manne gelang es noch, Baltin schließlich davon zu überzeugen, daß es geraten sei, dem Militär willfährig zu sein, d. h. wenn Proviant gefordert wird, diesen zu verabsolgen, ganz unabhängig davon, welcher Empfang ihm von seiten der Sozialisten bereitet werden würde. — Dem Volk erzählte Baltin, in Balt sei nur wenig Militär und die Offiziere verübten die furchtbarsten Grausamkeiten. „Ist ein Offizier mit einem Fuhrmann gefahren und streckt dieser dann die Hand aus, um das Geld in Empfang zu nehmen, so zieht er den Säbel und haut ihm die Hand herunter.“ Und wie fest waren die Leute von der Wahrheit solcher Erzählungen überzeugt!

Ganz spät am Abend des 19. Dez. überreichte der Landgendarm die Bekanntmachungen von Generalmajor Orlow; im Hof wurden sie sofort verbreitet, während mein Mann am 20. ganz früh auf die benachbarte Hoflage fuhr, um sie dort einer Bande recht auffälliger Waldknechte zu publizieren. Als mein Mann eben damit fertig war und sich Stimmen erhoben, „der Bebrillte habe sich das alles selber erdacht“, rückten 600 Mann Garde-Ulanen mit 2 Kanonen in Naukschen ein.

Wer so wie wir die ganze furchtbare Zeit an Ort und Stelle durchgemacht hat, wird uns nur nachfühlen können, daß es ein unvergeßlicher Augenblick war. In letzter Minute war die Rettung gekommen. Denn es war beschlossen, als Weihnachtsfackel die Güter Naukschen, Heringshof, Hänselfhof, Dhlershof, Königshof und Puderfüll brennen zu lassen.

Oberst Markow mit einigen Offizieren und Soldaten sprengte sofort zum Gemeinbehause, um Baltin sen. zu arrestieren; der Bruder war entflohen. Nach ganz kurzerrast zogen die Ulanen weiter nach Rujen. Es war ein so furchtbar kalter Tag, ein eisiger Wind wehte und ohne Stärkung mußten sie fort.

Gegen 2 Uhr nachmittags verkündete uns Kanonendonner die Belagerung von Rujen. Das kleine dumme Mauseloch wollte die Waffen und Führer nicht gutwillig ausliefern — doch wirklich ein tolles Unterfangen! Als wir den Donner

der Geschütze hörten, wurden sofort unsere Pferde angespannt und wir eilten nach Rujen, um möglicherweise vom Militär die Auslieferung der Pastors- und Doktors-Kinder zu erbitten. Schon von weitem bot sich uns ein imposanter Anblick dar: ganz Rujen war vom Militär zerniert, oben auf dem Berge standen die Geschütze und schauten drohend hinunter auf das kleine Nest, das übrigens schnell an allen möglichen und unmöglichen Stellen die Parlamentärflagge gehißt hatte. Die Waffen wurden ausgeliefert, soweit sie nicht vergraben waren, die Führer hatten sich in Sicherheit gebracht. Um sich von den Strapazen auszuruhen, zog sich das Militär nach dem in nächster Nähe gelegenen Armidsteadschen Gute Heringshof zurück.

Rujen sollte nach 24 Stunden dem Erdboden gleich gemacht werden, wenn es die Führer nicht auslieferte; noch am späten Abend erschienen 3 ehrenwerte Stadtväter, um Gnade bittend: der Aufenthalt der entflohenen Führer war ihnen wirklich nicht bekannt, sie hatten ja auch voller Schrecken dem wüsten Treiben von ferne zugeesehen. An sonstigen Uebelthätern war die Ausbeute recht ergibig. Auch ein Bild der Rujenschen Volksmiliz wurde den Offizieren von den erschrockenen, wohlgesinnten Bürgern überreicht; Generalmajor Orlow bekam sofort ein Exemplar, das andere ging nach Petersburg.

Als sich bis zum 23. Dez. die Führer auch selbst nicht gestellt hatten, zog eine Eskadron Ulanen unter Rittmeister Masslow wieder nach Rujen, um deren Habe in Flammen aufgehen zu lassen. Am Eingang des Städtchens lebte der Präsident der Republik, Herr Krause; seine Sachen wurden auf die Straße getragen — der Frau blieb nur, was sie auf dem Leibe hatte —, mit Petroleum begossen und angezündet; das umstehende Volk mußte die Nationalhymne singen. — Darauf kamen die Sachen des entflohenen Gerbermeisters Lurtin an die Reihe — auf offenem Markt wurden sie verbrannt. Vorher hatte Rittmeister Masslow im Vereinshause unter dem Bett des entflohenen Studenten Ahboltin ein Kruzifix gefunden; das Stadthaupt von Rujen mußte das Kruzifix zum Markt tragen, und angesichts der brennenden Habe Lurtins hielt der Rittmeister ein Gebet, daß kein Auge trocken blieb. „Gott im Himmel wolltet Ihr stürzen, den Kaiser ebenso; aber Gott im Himmel lebt noch; ihn werdet Ihr nicht stürzen und den Kaiser in Petersburg auch nicht.“ Darauf wieder die Nationalhymne, und unter dem Vorantritt des Stadthaupts mit dem Kruzifix bewegte sich ein langer Zug zur lutherischen Kirche, deren Glocken der Rittmeister läuten ließ. In der Kirche angekommen, legte der Rittmeister das Kruzifix „zum Andenken an die Revolution“ auf dem Altar nieder, ergriff

das dort stehende Kreuzifix, küßte es und sagte: „Sehr Ihr, obwohl ich ein Russe bin und anderen Glaubens als Ihr, kann ich dem Kreuz, das Ihr geschmäht habt, doch meine Ehrfurcht erweisen.“

Für dieses Mal hatten die Ulanen ihre Pflicht getan und zogen weiter, um ihrer schweren Aufgabe zu walten, von uns gewiß mit dem aufrichtigsten „Gott geleite sie“ begleitet. Für dieses Mal war uns in letzter Stunde der Retter erschienen. Daß es von nachhaltiger Wirkung sein wird, ist mehr denn zweifelhaft, denn man sieht noch viel böse Gesichter und hört viel geheimes Murren.“

29. Nov. Wenden. Ein Volksmeeting faßt folgende Beschlüsse: 1) alle Getränkehandlungen in der Stadt sofort zu schließen (was auch am selben Tage zur Ausführung gebracht wird), und 2) die Schriften Pastor M. Needras, Redakteurs des „Austrums“ zu boykottieren und ihn zu zwingen, Wenden im Laufe einer Woche zu verlassen. —

29. Nov. Desel. Ende November erfaßt die revolutionäre Bewegung weite Gebiete der Insel. Jeder Tag, jede Nacht, berichtete das „Arensbl. Wochenbl.“, bringt neue Brandschäden, so daß es nicht möglich ist, alle zu registrieren. Wie eine ansteckende Krankheit greift die Manie zu brennen um sich. Es brennt nicht allein auf den Gütern, sondern auch bei den Bauern. Das Land ist eingehüllt in Rauch, der von brennenden Heuschobern stammt. Bis zum 1. Dez. wurden etwa 41 Brandschäden an Scheunen, Riegen und Heufufen auf dem flachen Lande gezählt. — In den Gemeinden werden geheime Versammlungen abgehalten, im Mustelschen Kirchspiel ist die Gemeindevertretung abgesetzt worden. — Auf dem Gute Parra smek drang ein Volkshaufe, bestehend aus betrunkenen Wirten, Weibern und Kindern, ins Gutsgebäude. Unter Drohungen, alles zu vernichten, zwangen sie den Bevollmächtigten des Gutes ihre Forderungen zu unterschreiben.

Am 29. Nov. wurde H. Gottschalk v. Sengbusch auf dem Gute Karrisshof von Bauern überfallen. Er war genötigt sich mit dem Revolver zur Wehr zu setzen, wobei zwei Bauern getötet und einer verwundet wurde. Als dann sein Browning versagte, wurde er niedergeschlagen und blieb, für tot gehalten, stundenlang besinnungslos liegen, bis er wieder zu sich kam und dann zur Stadt transportiert wurde.

29. Nov. Laurup (Skiol.). Der Sarg des am 20. November ermordeten H. v. Transehe (vgl. o.), der noch unbestattet im Gutsgebäude stand, wird von einer revolutionären Bande mit Petroleum übergossen und samt dem Hause verbrannt.

30. Nov. Reval. Etwa 50 Rekruten sollten in der Kathedrale auf dem Dom den Eid leisten. Auf dem Wege dahin wurden sie von einem Agitator angehalten, der eine Rede hielt, worauf der ganze Haufe Kehrt machte. Vom Polizeimeister beredet zogen sie dann doch wieder auf den Dom. Dort weigerten sie sich jedoch in die Kirche zu gehen und mußten von Dragonern mit Säbeln hineingetrieben werden, doch stoben alle auseinander, so daß eine Vereidigung nicht stattfinden konnte.
30. Nov. Bauenhof (Livl., Rsp. Matthiä). Ein Haufe von einigen hundert aufgeregten Leuten erscheint beim Gutsgebäude, um es nach „der schwarzen Sotnja“ und nach Waffen zu durchsuchen. H. v. Günzel zeigte den Anführern das ganze Haus, auch seine Waffen, doch wurde die Auslieferung der letzteren nicht verlangt. Dann zog der Haufe wieder ab. — In diesem Gebiet bildete sich ein bauerlicher Selbstschutz, um energisch gegen die überhandnehmenden Diebe und anderes Gefindel vorzugehen.
30. Nov. Praulen. Der Unterinspektor des Gutes, Schube, wird von den Aufständischen erschossen.
30. Nov. Brandenburg (Kurland). Die Revolutionäre verhafteten 2 Bauern und lassen sie auf dem Wege nach Mitau im Schwethöfischen Walde ermorden.
30. Nov. Friedrichstadt (Kurl.). Die von den Bauern und Einwohnern der Stadt bei Einführung des Kriegszustandes eingelieferten Waffen werden von Revolutionären aus der Polizeiverwaltung geraubt.
1. Dez. Döfen (Livl.). Bei dem Überfall und der Einäscherung des Gutshauses wird der Verwalter Ernst Doellen und der Kutscher von den Revolutionären erschossen. Die Leichen werden in das brennende Gutshaus geworfen.
1. Dez. Sunzel (Livl.). Der Landgendarm Krauklis wird ermordet.
1. Dez. Wesselschhof (Livl.). Als die in Drostenhof und Sermus stationierten Kosaken, etwa 40 Mann, nach Wenden zurückberufen wurden, stießen sie 3 Werst hinter Wesselschhof auf große bewaffnete Haufen und waren genötigt sich auf Wesselschhof zurückzuziehen und nach Wenden um Hilfe zu schicken. Nach Eintreffen von 60 Mann konnte der Weitermarsch vorgenommen werden. — Am selben Morgen wurde der Kosakenoffizier A. und sein Bursche, die sich nach Drostenhof begeben wollten, auf der Wesselschhöfischen Poststation von einer großen bewaffneten Menge eingeschlossen und unter der Drohung des Feuertodes gezwungen, sich zu ergeben und die Waffen auszuliefern. Die beiden Gefangenen wurden gebunden bis nach

Neu-Bevalg geführt, dort aber am andern Tage wieder in Freiheit gesetzt, nachdem der Offizier der inzwischen in Wessels-
hof eingetroffenen obenerwähnten Kosakentruppe durch einen
von ihm gefangen gewesenen und nun als Boten ausgesandten
Revolutionär mit den rücksichtslosesten Repressalien hatte
drohen lassen.

1. Dezember. Kamkau. Bei dem am 20. Oktober verwundeten
(vgl. S. 53), aber auf seinem Posten verbliebenen Oberförster
Jungmeister erscheint ein Trupp Bewaffneter und fordert
die Unterzeichnung eines Reversals, daß er seine Stellung auf-
geben und nie dahin zurückkehren werde, widrigenfalls nicht
nur ihm selbst, sondern auch seiner alten Mutter und seiner
Schwester der Garaus gemacht werden würde. Unter diesen
Umständen sah Oberförster Jungmeister sich gezwungen, das
Reversal zu unterzeichnen.

1. Dez. Birginahlen (Kurl.). Überfall auf das Gut.
Abends erbricht ein Haufe Bewaffneter die Wohnung des
Amtmanns Helmann, raubt ihm Waffen und verlangt, daß er
an der Erstürmung des Herrenhauses teilnehme. Als er das
ablehnt, wird er durch einen Schrotschuß verwundet. Dann
machte sich die Bande an die Erstürmung des Herrenhauses,
welches vom Oberverwalter, Baron Grotthuß, allein verteidigt
wurde. Während eine Anzahl von Schützen auf die Fenster
des Schlosses anlegte, gingen zwei Männer mit Beilen gegen
die verbarrikadierte Haustür vor. Mit einigen wohlgezielten
Schüssen schlug Baron Grotthuß diesen Angriff ab. Nun
wurde gegen das Schloß ein förmliches Feuergefecht eröffnet,
wobei die Fenster zertrümmert, die Wände durchschossen und
Baron Grotthuß durch einen Streifschuß an der Schläfe verletzt
wurde. Nachdem jedoch auch ein zweiter Angriff gegen die
Hintertür des Schlosses vom Verteidiger ebenso erfolgreich ab-
geschlagen worden war, zog der „Feind“ unter Mitnahme
seiner Verwundeten ab. Die Knechte und anderen Hofbedien-
steten, die keine Waffen hatten, konnten sich nicht am Kampfe
gegen den Ueberfall beteiligen. Auswärtige Hülfe war nicht
zu erlangen, weil die telephonische Leitung wieder zerstört war.
(„Lith. Btg.“)

Am selben Tage legen die Knechte der meisten Güter in
beiden Kreisen Grobin und Hasenpoth wieder, wie schon Mitte
November, wo sie die Entfernung des Militärs verlangt hatten,
die Arbeit nieder, und zwar als Protest gegen die admini-
strative Ausweisung einiger Personen aus beiden Kreisen. Die
Streikenden weigern sich sogar das Vieh zu pflegen und über-
nahmen die Fütterung der Kühe erst gegen Ueberlassung sämt-
licher Milch.

2.—4. Dez. Walk. Außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten, welche die Schließung aller Getränkeanstalten in der Stadt beschließt. Veranlassung dazu war (nach dem „Walk. Anz.“) eine vom Kaufmann Johann Bloßst im Namen der „Delegierten des Volkes“ der Stadt Walk eingereichte schriftliche „Forderung“. Das „Volk“ waren dies Mal höchstens 300 Personen, die am 27. Nov. auf einem Meeting diese Sache beschlossen hatten. Die Stadtverordneten stimmten nun dem unverweilt zu und zwar sollte der Kreischef ersucht werden, die Monopolbuden sofort zu schließen, während den Inhabern privater Getränkeanstalten der „Wunsch des Volkes“ ans Herz gelegt und ihnen fürs nächste Jahr keine Konzessionen mehr erteilt werden sollten. Hierzu wurden auch alle Vereine gerechnet. — Bald darauf durchzog eine Bande von ca. 50 Mann, an ihrer Spitze, betrunken, ein gewisser Wihtol, ein Herr, der bereits mit dem Gefängnis Bekanntschaft gemacht hatte, die Straßen und setzte die Schließung sämtlicher Getränkehandlungen durch. Auch in die Vereine drang sie hinein und stellte dieselbe Forderung. Die Bande bestand aus Leuten der untersten Klassen. Der Kreischef ließ daraufhin Kosakenpatrouillen durch die Straßen reiten, die jeden Erzeß schonungslos unterdrücken sollten. — Indessen dauerte die Unruhe fort. Am 4. Dez. versammelten sich auf dem Bahnhof einige hundert Bauern, meist Letten, um den Flüchtlingen vom Lande den Weg abzuschneiden. Herr v. Vietinghoff fiel in ihre Hände; man durchsuchte sein Gepäck und nahm ihm seine Waffensammlung, etwa 40 verschiedenartige Gewehre ab. Einem Herrn v. St. gelang es nur durch eine Hintertür des Damenzimmers zu entkommen. Als der Zug aus Dorpat ankam, wurde er nach Flüchtlingen und Waffen gründlich durchsucht. Polizei und Gendarmerie waren bei diesen Szenen nicht zu sehen. (Vgl. o. S. 195.) — Seit dem 6. Dez. war dann der Bahnhof militärisch besetzt, was aber die Tumultuanten doch nicht hinderte, die Reisenden gelegentlich zu belästigen.

Ende Nov./Anfang Dez. In Südlivland mußten in diesen Tagen die letzten deutschen Gutsbesitzer und andere Personen, die noch auf den Gütern geblieben waren, manchmal unter großen Gefahren fliehen. Oft gelang es entschlossenen kleinen Abteilungen des Selbstschutzes solche Personen noch in letzter Stunde abzuholen und in Sicherheit zu bringen. So wurde am 30. November der Bevollmächtigte in Alswig v. Böttcher und mit ihm Pastor Blahmsch= Marienburg, der Akziseinspektor Adolphi aus Seltlinghof sowie eine Dame mit ihren Kindern durch 10 Herren aus Riga, die aus Walk noch 10 Kosaken mitbekommen hatten, gerettet (v. Böttcher war bis

dahin gewaltsam zurückgehalten worden; vgl. 18. Nov. Alt-Schwaneburg). Sie mußten ihren Weg über Werro nehmen, da es unmöglich war quer durchs Land vorzubringen. In Seltinghof kam es zu einer Schießerei mit den Aufständischen, doch wurde bloß ein Kosak durch ein Schrottkorn gestreift.

Aus Mlajsch mußten der Verwalter, der Oberförster und die Wirtschaftlerin bei Nacht zu Fuß nach Hinzenberg fliehen, von wo sie mit der Post Riga erreichten.

Auch der Bevollmächtigte von Moritzberg, Moldenhauer, konnte sich nur mit knapper Not retten. Nur mit vieler Mühe gelang es ihm, da man ihn nicht fortlassen wollte, ein Pferd anzuspannen; Sachen durfte er nicht mitnehmen. Auf der Fahrt nach Segewold, die er am 29. Nov. antrat, wurden er und seine Reisegefährten unterwegs auf der ganzen Strecke selbst von Gefinden aus beschossen. Als sie in Lemberg, wo sie das Schloß in Trümmerhaufen fanden, ankamen, wurden sie in dem dortigen Postgebäude versteckt gehalten. Von dort fuhren sie mit Postpferden nach Judasch; hier war am Tage vorher das Gutsgebäude demoliert und die Waffen geraubt worden. — In Judasch schlossen sich ihnen der Oberförster Hartwig und seine Familie an. Endlich trafen sie in Segewold ein. Hier hatten sich etwa 50 Flüchtlinge vom Lande eingefunden. Aber auch hier war die Lage durch die heranziehenden Revolutionäre eine kritische geworden. Es glückte einen Boten nach Riga zu senden, worauf ein Militärzug dorthin abging. Mit diesem Zuge, der unterwegs beschossen wurde, trafen die Flüchtlinge in der Nacht auf den 30. Nov. in Riga auf dem Rangierbahnhof ein. In 15 Wagen, die man ihnen entgegengeschickt hatte, sollten sie nun in die Stadt gebracht werden. Aber schon bei der Tramwaystation wurden einige 50 Schüsse auf sie abgegeben, und als sie die Ecke der Suworowstraße passierten, prasselte aus einem Hause ein förmliches Schnellfeuer auf sie nieder, durch das die Wagen durchlöchert, aber wunderbarerweise niemand verletzt wurde. Einem Teil der Wagen gelang es dennoch durchzukommen, der andere mußte umkehren und wurde dann durch Kosaken abgeholt.

In Sermus verteidigte sich der Besitzer Baron Krüdenner mit seinen Neffen und einem Jäger, alles vorzügliche Schützen, eine ganze Nacht hindurch (1. Dez.), bis sie dadurch zur Flucht gezwungen wurden, daß der ganze Hof rund herum angesteckt wurde. Es gelang ihnen mitten im Regnen ein paar Pferde vor einen Schlitten zu spannen, durch die Flammen zu brechen und querselbein in wilder Fahrt und beständig schießend zu entkommen. (Die lett. Revolution S. 256.)

25. Nov. — 6. Dez. Verzeichnis der in Livland niedergebrannten Güter.

In den letzten November- und ersten Dezembertagen wurden im südlichen Livland im ganzen 73 Güter eingäschert, bald darauf im nördlichen noch 12, in ganz Livland demnach insgesamt 85 Güter. Im Verzeichnis wurde, wo es möglich war, das genaue Datum des Brandes hinzugefügt. (Vgl. das Verzeichnis in „Die lett. Revolution“ Bd. II, 391 ff.) -

Rigischer Kreis: Alajsch, Kömershof (27. Nov.), Judasch (28. Nov.), Versehof, Schliepenhof, Alt-Bewershof (2. Dez.), Kroppenhof, Klingenberg (30. Nov.), Schloß Lemberg (27. Nov.), Sudden, Suddenbach, Ringmundshof, Annenhof, Fossenberg, Morigberg (29. Nov.), Nachtigall, Raitau, Schöneck, Neu-Kempenhof (4. Dez.), Altenwoga, Essenhof, Hohenheide, Fehren, Fistehlen, Alt-Kaipen, Neu-Kaipen, Laubern, Saabsen, Weißensee, Taurup, Absenau (1. Dez.), Rastran, Siggund, Sunzel, Wattram.

Wolmarscher Kreis: Suffitas, Gr. Noop (6. Dez.), Salisburg (1. Dez.).

Wendenscher Kreis: Drobbusch (4. Dez.), Schloß Versohn, Karlsruhe (3. Dez.), Kamelshof (4. Dez.), Sparenhof (3. Dez.), Lauternsee, Schloß Erlaa (27. Nov.), Katharinenhof, Zummerdehn (27. Nov.), Dgershof, Firsten, Fehkeln (29. Nov.), Ddensee (28. Nov.), Saussen (28. Nov.), Dewen, Sawensee, Festen (27. Nov.), Alt-Kalzenau (1. Dez.), Odsen (1. Dez.), Lüggen, Ohjelshof (28. Nov.), Eckhof, Hohenbergen, Kanenhof, Alt-Bebalg, Neu-Bebalg, Horstenhof, Schloß Serben, Selsau, Sermus (1. Dez.).

Walfscher Kreis: Anfang Dez.: Lettin, Stomersee, Alt-Schwaneburg und Kalnemoise.

Bernauscher Kreis: Am 15. Dez.: Köнно, Kaisma und Pörrafer; 16. Dez.: Enge, Railes, Sallentack, Hallick, Arrohof und Velle; am 17. Dez. Kerro und Neu-Fennern; 18. Dez. Alt-Fennern.

2.—10. Dez. Bernau. Als eine Polizeiklage wegen irgendwelcher Gesehwidrigkeiten gegen einen gewissen L. beim Friedensrichter verhandelt werden sollte, wurde in der Stadt das Gerücht verbreitet, daß falls er verurteilt würde, es „losgehen“ sollte. Zur Verhandlung erschienen die Freunde des Angeklagten für alle Fälle mit den berüchtigten Säcken. So hielt der Friedensrichter es für praktisch, die Sache auf 6 Monate zu vertagen. Kam es nun auch in der Kammer zu keinen Erzeßen, so fanden doch anderweitig Demonstrationen statt. Mit revolutionären Fahnen zog man zur Post und zu den

Schulen, wo überall Feierabend geboten wurde. Der Inspektrice der Mädchenschule, Frä. v. Böhlingk, wurde einfach erklärt, daß in ihrer Schule eine „Schodka“ stattfinden werde. Es erschien ein Haufe Gynnasiasten und etwa 50 Mädchen, die unter Leitung einiger Rädeltsführer eine Versammlung abhielten und ähnliche „Forderungen“, wie es auch anderwärts geschehen war, aufstellten. Auf einer am 3. Dezember abgehaltenen Lehrerkonferenz unterlagen die deutschen Lehrer den vom stellv. Direktor Inspektor Popelischew geführten übrigen Kollegen, und so beschloß die Konferenz, tatsächlich mit den auffässigen Schulkinder in Verhandlung zu treten. — In der Druckerei von B. erschien eine Bande von etwa 10 Mann und erzwangen mit dem Revolver in der Hand den Druck einer revolutionären Proklamation. — Auf einem Meeting wurde die Schließung der Monopol- und Bierbuden sowie der Druckereien dekretiert. — Auch am 4. Dezember fand eine Straßendemonstration mit roten Fahnen, dem Gesang der Marseillaise und Reden statt. Die Polizei war machtlos. Die revolutionären Führer spielten sich, allerdings bloß einige Tage, als Herren der Situation auf.

Am 8. Dez. hielten eine Menge Weiber ein Meeting ab und zogen am folgenden Tage in großen Massen durch die Stadt vor die Wohnung des Kreischefs und vor das Rathhaus, wo sie eindringen, das Stadthaupt mit allerhand Forderungen bestürmten und durch alle Räume tobten, ohne jedoch irgend etwas zu beschädigen. Ihre Wut konzentrierte sich auf den Bristaw Hahn, der vor ihnen Schutz im Geldgewölbe suchte, von wo er indessen hervorgezerrt, in einen Sack gesteckt und verprügelt wurde. Darauf wurde er von einem Haufen, der zuletzt nur noch aus dem Straßepöbel bestand, durch die ganze Stadt geschleppt. Auf dem großen Platz wurden schon Rufe laut: „in den Fluß mit ihm!“ als eine Militärpatrouille eintraf, die die Menge zerstreute. Die Polizei versagte, sie zeigte sich nicht auf den Straßen.

Am 10. Dezember wurden drei Eisenbahnwaggons mit Branntwein und einer mit Bier ausgeplündert und der Inhalt vernichtet. — Schließlich begann nach einigen Tagen auch die Polizei wieder zu funktionieren. Auch die besonnenen Esten machten gegen das wüste Treiben energisch Front.

3. Dez. **Stockmannshof** (Viol.). Auf der Station St. trifft ein größerer Militärzug, mit Artillerie, aus Dünaburg ein. Die Flecken Stockmannshof und Trentelnberg werden besetzt.
3. Dez. **Reval**. Die Post- und Telegraphenbeamten nehmen die Arbeit zum großen Teil wieder auf. — Eine Monopolbude unweit der Lutherschen Fabrik wird von Arbeitern gewaltsam geschlossen.

3. Dez. Ampel (Estl.). In der Umgegend wird folgende Proklamation in estnischer Sprache an vielen Stellen angeheftet, die für die Hege gegen die Gutsbesitzer und Pastoren charakteristisch ist:

„Warnung. Es geht das Gerücht, daß in der Ampelschen Kirchenkasse 2000 Rbl. fehlen. Wo ist das Geld geblieben? Man sagt, der Gutsbesitzer und der Pastor hätten es zusammen fortgenommen und Dynamit und Schießpulver gekauft, mit diesem den Fußboden der Kirche und die Mauern unterminiert, um dann, an einem Sonntage, die Kirche mit allem Volk gen Himmel zu sprengen. Das könnte ja wohl auch wahr sein. Die Gutsbesitzer, die Prediger und sonstigen höher gestellten Personen deutscher Abstammung sind nämlich ergrimmt über das Landvolk, weil es angefangen hat nach vollständigeren Menschenrechten zu streben usw. Daher wäre jederzeit Vorsicht zu empfehlen, damit der gläubigen Ampelschen Gemeinde, bei ihrem sorgfältigen Kirchenbesuch, kein Unglück zustoße oder sie gar den Tod finde. Mögen diese Worte den Kirchenbesuchern zur Warnung gereichen!“ (Rev. Btg.)

3. Dez. Moiseküll. Auf der Station der Schmalspurbahn anlangende Rekruten werden von einem Haufen Aufrührer unter Anführung des Lehrers Joh. Siehwert durch revolutionäre Reden so aufgeheßt, daß sie die Station und die Monopolbude zu demolieren beginnen und zuletzt wieder nach Walk zurückfahren.
4. Dez. Generalleutnant Sologub wird zum temporären Generalgouverneur der Ostseeprovinzen ernannt.
4. Dez. Lunia (Niwl.). Meeting im Schulhause, an dem ca. 200 Personen teilnehmen. Zum Leiter wurde der Student Ruus gewählt, doch sofort wieder seines Amtes enthoben, als man entdeckte, daß er auf dem Standpunkt des Tönissonischen „Postimees“ stehe. Als der Gesindebesitzer Jüriado, der seinerzeit Abgesandter des allestnischen Volksdelegierten-Kongresses gewesen war, über die Resolution dieses Kongresses nähere Erläuterungen geben wollte, wurde ihm das Wort entzogen, „weil er im Chorus der Bourgeois“ mitgestimmt habe. Die Versammlung wurde mit dem Gesang der Marseillaise abgeschlossen. (Nordl. Btg. nach dem „Mudiseb“.)

Anfang Dezember. Libau. Die Stadt geriet dank der starken Garnison zwar nicht in die Hände der sozialdemokratischen Komitees. Aber diese waren tatsächlich von sehr großem Einfluß. Sie wurden tatsächlich auch von den besitzenden liberalen Klassen pekuniär unterstützt. Wie weit ihr Einfluß reichte, zeigt die Tatsache, daß sogar ein Zollkreuzer, also ein

Regierungsschiff, auf Verlangen des Komitees einen mit Getreide befrachteten Dampfer verfolgte, als das Komitee beschlossen hatte, die Ausfuhr von Nahrungsmitteln zu verbieten. (Vgl. Die Lettische Revolution, Bd. II, S. 273.)

Am 5. Dezember brach unter den Elementarschülern zum zweiten Mal ein Streik aus. Bei der Stiftsschule kam es zu einer lebhaften Kundgebung der streikenden Schulkinder, die schließlich durch Dragoner vertrieben werden mußten.

Am 5. Dezember erließ der Chef des Libauschen Rayons folgende Bekanntmachung: „Die Reden der Agitatoren nehmen in letzter Zeit die Form des offenen Aufrufs zum Aufstande an. Das Vorgehen der Hooligans dokumentiert sich in Raubüberfällen, Morden und Plünderungen. . . Ich fordere die friedlichen Bürger, Kinder, Jünglinge und Frauen eindringlich auf, sich bei Ausbruch auch nur der geringsten Unruhen nicht auf den Straßen aufzuhalten.“

Anfang Dezember. Stomersee (Livl.). Das Gutshaus in Stomersee war stark besetzt worden und wohl mit Proviant versehen. Hier lag eine Besatzung von 30 Kosaken, zu der noch Ende November 24 Kosaken aus Tirsen gestoßen waren. Hierher hatten sich auch die Herren aus Alt-Schwaneburg gegeben (vgl. o. S. 105). Auf dieses besetzte Schloß hatten es die Revolutionäre besonders abgesehen. Es sollte erfürmt werden. Von ringsumher wurden die Volksmilizen aufgeboten. In der Nacht zum 2. Dezember langten nicht weniger als 7 Eisenbahnzüge mit Bewaffneten an, es sollen schließlich gegen 5000 Mann, davon etwa 2000 mit Gewehren, hier konzentriert gewesen sein. Die Belagerten wollten sich jedoch nicht ergeben. Da wurde am 2. Dezember nachts allmählich der ganze Hof in Brand gesteckt. Da beschloß der Kosakenoffizier abzuziehen, weil er Futtermangel befürchtete. Mit ihm zogen dann auch die deutschen Herren ab. „Hinter ihnen ging das schöne Schloß, das Heim der berühmten Sängerin Baronin Alice Wolff geb. Barbi, in Flammen auf mit all seinen herrlichen Kunstwerken.“ (Die lett. Revolution II, 237.) — Einer der Herren, Manfred Baron Wolff-Dickeln, geriet auf dem Rückzuge in die Hände der Aufständischen. Er berichtete darüber (im „Rig. Tagebl.“): „Ich wurde in Bolwa von unserer Hauptmacht abgeschnitten, weil ich meiner Pferde wegen und mich selbst krank fühlend, im Wäschefrug blieb, da ich jenseits der livländischen Grenze alles ruhig glaubte. Am nächsten Morgen weiterfahrend, wurde ich im Walde überfallen und da mein Mauser wahrscheinlich zu meinem Glück versagte, entwaffnet und nach Schwaneburg zurückgeführt. Nach längeren Verhandlungen wurde mir gestattet nach Riga zu reisen;“

Gründe waren der Einfluß der Führer, die keine Gewalttaten wollten, auch über die Brandstiftungen sehr unglücklich waren, und ein Schreiben des Kommandierenden in Sitta, der, im Falle mir etwas zustoßen sollte, mit sofortigen Repressalien drohte. Ich wurde darauf nach Stockmannshof gebracht, von wo ich in Riga eintraf. Das Betragen der Führer gegen mich war ein rücksichtsvolles.“

5. Dezember. Meiran (Sivl.). Der Arrendator des Gutes E. Hirsch, ein Mann lettischer Herkunft, wird von vier Revolutionären erschossen.
6. Dez. Oberpahlen (Kivl.). Unter den zum Markttag gekommenen Leuten macht sich eine gewisse Erregung bemerkbar. Man spricht vom drohenden Staatsbankrott und erwägt die Zurückziehung der Einlagen aus den Sparkassen, auch die Schließung der Monopolbuden. Jedoch war die allgemeine Stimmung gegen die Anwendung von Gewalt; die Gemeindeverwaltungen sollten vielmehr ersucht werden, die Schließung zu verfügen. Die Gemeindebeamten von Kurrista schlossen denn auch alle an der aus Oberpahlen nach Laisholm führenden Poststraße belegenen Krüge und zwei an derselben Landstraße belegene Monopolbuden und versah die Büffets mit dem Siegel der Gemeindeverwaltung.
6. Dez. Mitau. „Trostlos lauten die Nachrichten vom Lande“ — so berichtet ein Korrespondent aus Mitau. Ueberall wird das Militär zurückgezogen, zum Teil in solcher Hast, daß die Bewohner der Güter, Pastorate, Doktorate und Forsteien kaum Zeit haben, mit dem Nötigsten unter dem Schutze der abziehenden Truppen nach Mitau zu flüchten. Unsere Hotels vermögen die Flüchtlinge, die oft nichts als das nackte Leben gerettet haben, nicht mehr zu beherbergen, so daß viele in Privathäusern Aufnahme suchen müssen. So trafen in der Nacht vom 4. zum 5. Dez. sämtliche Eskauer, 35 Führer von 56 Dragonern begleitet, nur mit dem Nötigsten versehen, hier ein, Schloß, Pastorat und Doktorat mit allem Zubehör den Revolutionären überlassend. Und gut, wenn eine solche Flucht noch ohne Störung verläuft und die Rettung Suchenden nicht, wie das mehrfach geschehen, unterwegs Tage lang von den Haufen gefangen gehalten werden. Und in all den herzzerbrechenden Jammer tönt immer und immer wieder der schrille Ruf von neuen Norden hinein. So haben die Aufrührer am 5. Dez. nachts das Gut Paulsgnade überfallen und den Verwalter Samsø, trotzdem dieser keinerlei Widerstand leistete, so übel zugerichtet, daß er am folgenden Morgen seinen Wunden erlag. —

In Mitau selbst besserte sich in diesen Tagen die Situation durch das entschiedene Vorgehen des Gouverneurs Rnjasew. Auf den Straßen werden keine Orgelzüge geduldet, Patrouillen durchziehen die Stadt, überall sind Piketts aufgestellt. Alle Fabriken arbeiten, die Post wird am 8. Dez. wieder eröffnet.

7. Dez. Wiezemhof (Livl.). Die Ritterschaftsforsterei W. wird mit sämtlichem Inventar eingeschert. Am folgenden Tage auch das Jagdhaus. — In der Trikatenschen Forsterei Uhdriin werden die Möbel demolirt.
7. Dez. Libau. Alle Postbeamten nehmen die Arbeit wieder auf. — Die allgemeine Unsicherheit durch Ueberfälle und Diebstähle nimmt von Tag zu Tage zu.
7. Dez. Arensburg. Estnisches Meeting in der Bürgermusse. Die Eröffnungsrede hält Pastor Kerg, der einen Ueberblick über die Vergangenheit des estnischen Volkes gab, das bisher immer erst ganz, dann halb geknechtet gewesen sei; jetzt aber sei die Zeit der Freiheit gekommen usw. — Dann trat der Student Kann auf, der die Versammlung mit feurigem Pathos zum Kampfe gegen die Regierung und die Reichen aufrief; alle sollten sich auf die Revolution vereidigen lassen. Zum Vorsitzenden wurde schließlich ein Herr Michel Trull gewählt, der gegen Schluß der Versammlung ebenfalls zum Anschluß an die Revolution aufforderte. Da aber forderten die Besonneneren denn doch seinen Rücktritt, den sie endlich, als er nicht gutwillig wich, mit Gewalt durchsetzten. (Ein Augenzeuge H. v. S. im „Arensb. Wochenbl.“)
7. Dez. Dorpat. Auf Anordnung des Gouverneurs wird die sozialdemokratische „Udised“ konfisziert. Daraufhin sammelten sich gegen Abend die Zeitungsverkäufer lärmend und johlend vor der Polizei am großen Markt und verlangten die Herausgabe der beschlagnahmten Exemplare, da sie in ihren Einnahmen geschädigt würden. Einige Fenster Scheiben und eine Laterne am Marktplatz werden eingeschlagen und viel gesungen und geschrien. Erst gegen 9 Uhr tritt Ruhe ein.
7. Dez. Reval. Der estländische Landtag tritt zusammen, der eine Reihe Beschlüsse faßt, durch die eine Reihe Aenderungen in der Landesverfassung durch Hinzuziehung von Vertretern des Kleingrundbesitzes angebahnt werden sollen.
- Der Revalische Generalgouverneur Woronow entsetzt den Stadtrat Lender für die Dauer des Kriegszustandes seines Amtes, desgleichen das stellv. Stadthaupt Päts und den Stadtsekretär Pung, und betraut den Stadtrat Erbe mit den Pflichten eines Stadthauptes.

8. Dez. Neuhof (Eivl.). Im Gutshause erschienen ca. 20 Männer, darunter auch einer in Polytechnikeruniform, und verlangten die Herausgabe von Waffen. Dem Bevollmächtigten, Oberförster Pohrt, setzte man einen Revolver auf die Brust. Es ertönten auch Rufe: „Nun, so schießt ihn nieder!“ Auch Geld wurde verlangt und eine Schublade des Schreibtisches erbrochen. Ueber die gefundenen Waffen wurde eine Quittung der „lett. sozialdemokrat. Arbeiterpartei“ ausgestellt. Nachdem die Bande sich hatte servieren lassen, verlangte sie Equipagen, aber mit einem Kutscher in Livree, und fuhr nach Engelhardtshof, wo sie ebenfalls mehrere Gewehre konfiszierte.
8. Dez. Puickeln (Livland). Ein Haufe von einigen hundert Mann überfällt das Gut. Nachdem die Leute zuerst im Verwalterhause nichts gefunden hatten, zogen sie vors Herrenhaus, wo sie unter Drohungen die Waffen verlangten und das Haus durchsuchten, wobei sie die Türen einfach einschlugen. Der Trupp wurde von einem nicht zu Puickeln gehörigen jungen Menschen angeführt. Am andern Tage wurde von diesem eine Versammlung einberufen zwecks Vornahme von Neuwahlen in der Gemeinde. Zum Vorsitzenden wurde aber ein Gemeindeglied von Puickeln gewählt, der konstatierte, daß er, sowie viele andere am Tage vorher nur gezwungen ins Herrenhaus mitgezogen seien und unter dem Beifall vieler Versammelten die schärfste Mißbilligung des revolutionären Treibens aussprach, worauf freilich die Sozialdemokraten, die größtenteils von anderen Gütern gekommen waren, energisch protestierten und die Versammlung sich insfolgedessen auflöste.
8. Dez. Taps (Estl.). Bei der Station Taps wird ein Waggon überfallen, in dem Waffen für die Landwächter nach Reval gebracht werden. Die Begleitmannschaft weist jedoch die Angreifer zurück, von denen einer dabei getötet wird.
9. Dez. Schloß. Die Revolutionäre unternehmen einen Zug mit wehenden roten Fahnen nach Raugern, wo sie im Gemeindehaus die alte Verwaltung absetzen, die Kaiserbilder, den Reichsadler und ein Heiligenbild abreißen, zertreten und ins Meer werfen.
9. Dez. Die livländische Zufuhrbahn zwischen Marienburg und Stockmannshof, die sich vollständig in den Händen der Aufständischen befindet, wird von diesen als „Lettische Nationalbahn“ eröffnet.
9. Dez. Hinzenberg (Eivl.). Auf der Eisenbahnstation wird die Kasse und dann die Postabteilung in Hinzenberg beraubt.
9. Dez. Reval. Die Arbeiter sämtlicher Fabriken treten in den Ausstand. Auf einem Meeting beschließen die Eisenbahner den

Verkehr auf der Bahn zum Stillstand zu bringen. — Einige Gemeinden in den Landkreisen beginnen die Beschlüsse des Dorpater Kongresses (28. Nov. vgl. o. S. 150) zu realisieren. Sie wählen neue Gemeinbeälteste, brechen die Beziehungen zur Polizei und den Bauerkommissaren ab, stellen die Pachtzahlungen ein.

10. Dez. Reval. In Stadt und im Kreise Harrien wird der Kriegszustand erklärt. (Er wird erst am 26. Dez. auch auf die drei andern Kreise ausgedehnt.) Der Präses des Eisenbahnstreik-Komitees Soloweitschik, der Revaler Stationschef Gribanow, zwei Ingenieure und eine Menge andrer politisch kompromittierter Personen und Agitatoren werden verhaftet.

11. Dez. Neu-Salis (Livl.). Zwischen Grenzwächtern aus Salismünde und Revolutionären findet ein Gefecht statt, wobei ein Soldat und ein Revolutionär fallen.

11. Dez. Rösthof (Mivl.). Als H. Afr. v. Rot-Rösthof aus Theal, wo er auf einer Versammlung des landwirtschaftlichen Vereins den Vorsitz geführt hatte, nach Hause fährt, wird beim Krüge auf ihn geschossen. Ein Haufe von ca. 200 Aufrührern zog dann nach Rösthof und stellte verschiedene „Forderungen“, die jedoch abgelehnt wurden.

11. Dez. Virginahlen (Kurl.). Der Zierausche Pastor Vogel war nicht zum Gottesdienst nach Virginahlen gekommen, weil da ein Volksmeeting angesagt war. Statt seiner verliest ein Sozialist von der Kanzel eine Predigt (!) und bietet ein junges Paar auf.

11. Dez. Nieganden (Kurl.). Während des Gottesdienstes in der Kirche, als Pastor Lundberg in der Predigt einen Hinweis auf die Nähe des jüngsten Tages macht, wird Einspruch dagegen erhoben, weil diese Lehre eine Volksverführung sei. Unter den Rufen: „Nieder mit dem Pastor!“ wird er zur Hofstiege gebracht, wo über ihn geurteilt werden soll. Er wird jedoch freigesprochen, da die mitgekommenen Gemeindeglieder nur Gutes von ihm aussagten.

Dezember. Polnisch Livland. Die lettische revolutionäre Bewegung greift auch auf die Kreise Rositten und Ludsen (Gouv. Witepsk) über, welche mit der „lettischen Republik“ vereinigt werden sollen. Anfang Dezember brachen große Banden, mehrere tausend Mann, aus Südost-Livland auf, um dies Gebiet zu „erobern“. Ueberall werden auch hier die Gemeindeverwaltungen aufgelöst und neue eingesetzt; mehrere Güter werden niedergebrannt, so Borchow am 4. Dez. Ueberall wird die rote Fahne gehißt. Eine kleine Kavallerieabteilung, die den Banden entgegengeht, wird bei Warlkany

zur Rückkehr gezwungen, wo dann Monopolbude, Postkontor und Gemeindeverwaltung ausgeplündert und aus der katholischen Kirche die Heiligenbilder auf die Straße geworfen werden. Bis in die Gegend von Kositten rücken die Aufständischen vor.

Ein Balte, der in der Umgegend von Warklany anfässig ist, schilderte seine Erlebnisse in nachstehenden tagebuchartigen Aufzeichnungen (in der „Petersb. Ztg.“):

„5. Dezember. Uns wird mitgeteilt, daß der Hof niedergebrennt und ich erschossen werden soll. Keine angenehme Perspektive, aber wir bleiben, es komme was da wolle. — 6. Dez. Jede Möglichkeit zur Flucht, wenn eine solche versucht werden sollte, ist abgeschnitten. Wir packen das Wertvollste und schicken es auf gut Glück nach Kositten und Ludsen. Das Silber wird im Garten vergraben. Wir sitzen gestiefelt und gespornt die ganze Nacht hindurch und warten — auf den Tod. Die braven Dörfler sind passiv wie immer. Zu Tausenden umlagern sie den Hof; sie warten, bis die Livländer uns niedergemacht haben, um dann zu plündern. . . . — 7. Dez. Wir warten noch immer. Nach Livland hin flammt der Himmel blutigrot. Die Sägemühle wird niedergebrennt. — 8. Dez. Um 1 Uhr mittags erscheint johlend und brüllend eine bis an die Zähne bewaffnete Bande. Die Livländer sind da. Viele haben Militärkarabiner und Nagaken. Sie fordern die Waffen und drohen im Weigerungsfalle mit dem Tode. Der scheint im Hinblick auf die Situation sicher, denn ich bin der einzige waffenfähige Mann. Ich tue den Leuten ihren Willen, zähneknirschend, aber ich tu's — hinter mir stehen Mutter, Weib und Kind. Ich rede mit den Leuten, nicht gerade sanft, weder hat man den Stil dafür, — und wozu auch. Lieber läßt man sich brechen als biegen. Meine Frau stürzt sich löwenföhrn in den mich umzingelnden Haufen. Die Leute weichen zurück, und als ein baumlanger Kerl einen „Lümmel“ an den Kopf bekommt, da grinzt er verlegen und sagt „pardong leelmahling“; wir lachen und das wirkt befreiend. Dann rede ich. Ich mache den Kerlen klar, daß es ein Blödsinn ist, alles niederzubrennen, und schließe mit der sakramentalen Phrase: „nur Vieh kann so dumm sein.“ „Ta nu gan“ (so ist es) tönt es zurück. Die Situation ist gerettet. Einige Eimer Branntwein und ein Bagen Bargeld tun das Uebrige. Man schwört Urfehde. Es kommt noch Branntwein. Revolutionäre Lieder werden gebrüllt. Dann zieht die Bande mit Hofesperden zur Monopolbude, die demoliert wird. Der Branntwein wird bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken. — 9. Dez. Neue Gefahr im Anzuge. Die Altgläubigen sind von gewissen Autoritäten mobilisiert worden; auch hier kennt man

die „Tschornaja Esotnja“. Die Livländer haben Warflan verlassen, die Altgläubigen rücken mit Heiligenbild und Fahne vor. Sie schlagen einen harmlosen und ordentlichen lettischen Arrondator tot, einem zweiten ebenso unschuldigen wird das Gehöft über dem Kopf angezündet. Die Wogen des Patriotismus werden von „zuständiger“ Stelle kräftig angeblasen und sie gehen hoch. Eine Judenheze soll von den Altgläubigen insge- werden. Eine Bande Livländer erscheint zum Schutze der Juden; beiläufig plündern sie Hof Galehn, erschießen die betagte Wirtin, nehmen Geld und Silber sowie sechs Kutschpferde mit. — 10. Dez. Auszug der Juden aus Warflan. Am Abend sind in Warflan 1000 Livländer. — 11. Dez. Verhandlung der Livländer mit den Altgläubigen durch Vermittlung des Popen, des Ksendz und des Rabbiners. Die Altgläubigen verlangen Anerkennung der Selbstherrschaft, die bewilligt wird. Dann ziehen sie ab und die Livländer zerstören die Telegraphenleitung; sie entwaffnen alle Landgendarmen und lynchen einen Pferdodieb. Die Gerichtsbarkeit geht in die Hände der Aufständischen über. Waldfrevel werden mit dem Abhauen der rechten Hand bestraft. Der liebe Gott wird feierlich abgeseht, wogegen die katholischen Aborigenen und die Altgläubigen protestieren. Bei uns erscheint wieder eine Bande, doch löst sich der Schreck in Wohlgefallen auf: die Kerle wollen Branntwein und sie requirieren Pferde auf drei Tage. — 12. Dez. Militär soll anrücken. Die Livländer verschwinden von der Bildfläche; nur eine Bande von ca. 100 Mann treibt sich noch umher. Sie holen sich regelmäßig ihren Schnaps ab. — 13. Dez. An der Hofspforte prangt wieder einmal mein Todesurteil. Hängi's niedriger. — 14. Dez. Kriegsrat. Wir bleiben, wo wir sind. Niemand entgeht seinem Schicksal. Wir erwarten es lieber auf eigenem Boden, als irgendwo in Preußen. Das ist ja aber wohl Gewissenssache. — 15. Dez. Hilfe nirgends zu sehen. Was man so „Autoritäten“ nennt, hat den Kopf verloren. Telegramme und Briefe nach Petersburg bleiben ohne Erfolg. Was ist das? Wo leben wir? Was soll daraus werden? Wir sind von der Welt abgeschnitten, wir wissen nicht, was dort vor sich geht. Besteht in Rußland noch eine Regierung, oder haben wir unsere Sache auf nichts gestellt?“ —

Erst nachdem eine Deputation aus dieser Gegend am 17. Dez. vom Grafen Witte empfangen worden war, erschienen hier endlich Truppen und machten dem Treiben ein Ende. (Vgl. Lett. Revolution II, 279.)

29. Nov. — 11. Dez. Riga. In den letzten Novembertagen und Anfang Dezember herrschte in der Stadt allenthalben eine außerordentlich schwüle Stimmung. Die Situation hatte sich

bis aufs äußerste zugespitzt. „Die Bevölkerung der Stadt“, so faßt der Rigaer Börsenkomitee die Situation zusammen (Rig. Handelsarchiv 1906, I, 14), — „wurde durch an den Straßenecken angeschlagene obligatorische Verordnungen und Publikationen von den Verfügungen des Föderativ-Komitees (Romanowstr. 25) oder des Exekutiv-Komitees der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Kenntnis gesetzt. Diese Komitees hielten Gericht, fällten Urteile und vollstreckten dieselben. Mordmorde von Polizeibeamten, Soldaten und Privatpersonen erfolgten täglich. An den Versammlungen der sich konstituierenden politischen Parteien, meist demokratischer Richtung, nahmen gleichzeitig Regierungsbeamte und Revolutionäre teil, und das Präsidium in diesen Versammlungen lag zuweilen gleichfalls in den Händen von Staatsbeamten. Die Streibewegung in den Schulen wurde von Lehrern warm unterstützt und die Erklärungen resp. Forderungen der „Deputierten“ aus der Zahl der Schüler mittlerer Lehranstalten in den russischen Zeitungen publiziert. Alles und alle waren in Bewegung, Alles forderte, protestierte, faßte Beschlüsse und Resolutionen, administrierte und regierte. Nur die Regierungsorgane ließen sich nicht sehen und nichts von sich hören.“ —

Das Leben stockte. Die Stadt war durch den Post- und Telegraphenstreik von der Außenwelt so gut wie abgeschnitten. Im Laufe des Dezembers wuchs die Zahl der Verbrechen ungeheuer an, fanden in diesem Monat doch nicht weniger als 44 Morde, 72 Mordversuche und 65 Raubüberfälle statt.* Das Gefühl der Unsicherheit stieg von Tag zu Tage in der Erwartung hereinbrechenden Unheils. Die Garnison war klein; der kommandierende General v. Poppo beschloß für den Fall eines offenen Kampfes die innere Stadt zu halten; den Umfang bezeichneten zwei Demarkationslinien: bis zum Stadtkanal und eine weitere bis zur Elisabethstraße (Lett. Revolution II, 279). Die Banken, von denen manche Extrajugvorrichtungen einrichteten, wurden durch den Selbstschutz Tag und Nacht bewacht; auf die Straße ging man nicht ohne den Revolver in Bereitschaft zu haben. —

Am 29. November beschloß eine Versammlung der Post- und Telegraphenbeamten im Gewerbeverein unter dem Vorsitz des berüchtigten Maxim ihren Streik fortzusetzen und die Aufforderung des Chefs, daß einige Beamte zu wichtiger Besprechung zu ihm kommen möchten, zu ignorieren. — In der Mühlenstraße kommt es zwischen estnischen und lettischen

*) Vgl. Lett. Revolution II, 384. — Die Chronik kann im Folgenden nicht alle diese Fälle aufzählen, sondern nur die wichtigsten hervorheben.

Rekruten zu einer Schießerei, an der sich dann auch andere Personen beteiligen; 2 Menschen werden dabei erschossen und 7 schwer verwundet. — Der Kornett Unger wird in der Waagestraße von einem Haufen überfallen und seines Säbels beraubt. — Ein privater Dampfer, der das Eis zwischen der Stadt und Hasenholm aufbrechen will, wird von einer Volksmenge zweimal beschossen und muß sich zurückziehen.

Am 30. November wurde wieder eine Versammlung der Telegraphenbeamten abgehalten. Hier erschien im Auftrage des Chefs ein Beamter und eröffnete den Streikern, daß sämtliche Beamte entlassen seien, sie jedoch neue Gesuche um Wiederanstellung einreichen könnten. Auf des wiederum präsidierenden Maxim Vorschlag wurde beschlossen, daß keiner ein solches Gesuch einreichen dürfe. — Beim Hotel Warschau wird ein Herr von 3 Leuten überfallen; man alarmiert die „Nachbarhilfe“, worauf einer der Banditen in der Johannisstraße verwundet und verhaftet wird. — In der Malerstraße wird ein Offizier von einem Haufen überfallen; es wird von beiden Seiten geschossen. Eine Soldatenpatrouille verfolgt schießend die Strolche, die jedoch entkommen. — Abends spät bricht unter der Bevölkerung Thorensbergs eine Panik aus durch das Gerücht, ein großer tausendköpfiger Haufe Bewaffneter ziehe von Mitau heran. Die Arbeiter der Nachtschicht in den Fabriken legen die Arbeit nieder, um dem Haufen, der nach einer Version die „schwarze Esotnja“ sein sollte, entgegenzutreten. Zur Beruhigung der aufgeregten Einwohner wurde Infanterie und Kosaken nach Dlai gesandt, die jedoch nichts fanden. Nur waren abends zwei Forsteien von einer längs der Mitauer Chaussee ziehenden Bande überfallen worden.

Auch im Bezirk der Alexanderpforte kursierten damals Gerüchte, daß die „schwarze Esotnja“ in allernächster Zeit in Aktion treten werde. Eine Bestätigung des Gerüchts sahen die Leute darin, daß sich an einer Anzahl von Häusern Zeichen in roter, blauer und gelber Farbe angemalt fanden; man erklärte sich das so, daß rot dabei Inbrandsteking bedeuten sollte, blau — Demolierung, und gelb — Verschonung des Hauses. Ihren realen Grund mögen solche Gerüchte darin gehabt haben, daß die revolutionären Führer — Sichereres darüber kann die Chronik noch nicht registrieren — in der Tat die Absicht hatten, in diesen Tagen loszuschlagen. Sie rechneten auf etwa 20,000 organisierte Arbeiter in der Stadt und auf großen Zuzug aufständischer bewaffneter Banden vom flachen Lande. Freilich mußten sie selbst einräumen, daß sie die Massen kaum mehr in der Gewalt hatten, so daß es also beim Eintreten wirklicher Kämpfe, wie etwa in Tuckum, ohne Frage zu

Ausbrüchen wildester Gewalttätigkeit hätte kommen können. Drei Punkte waren es, deren sich die Revolutionäre hätten bemächtigen müssen, um die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen: das Schloß, das Stadthaus und das Ritterhaus. Das Schloß wurde durch Militär bewacht; im Stadthaus waren 20—30 Soldaten postiert und außerdem wachte eine größere Anzahl wohlbewaffneter Herren vom Selbstschutz, der planmäßig im Gebäude verteilt war, — ebenso im Ritterhause.

1. Dezember. Streik des Lehrpersonals der städtischen Kinderasyle; es verlangte die Einführung eines neuen Lehrplans. — Auf der Katholischen-, der Peterholm- und der Duntenhoffischen Str. werden 5 Schugleute überfallen und ihrer Revolver beraubt; ein sechster wird auf der Jaroslawischen Str. überfallen und durch Revolvergeschüsse verwundet. Abends dringt eine bewaffnete Bande in die Wohnung eines Polizeirevier-aufsehers in der Kalnezeemischen Str. und nehmen ihm ein Gewehr und seinen Säbel ab.

2. Dezember. Die Baltische konstitutionelle Partei hält abends im Gewerbeverein eine Versammlung ab, die, auf Antrag des Vorstandes, nicht nur beschließt, um Aufhebung des Kriegszustandes zu petitionieren, sondern sogar die Resolution faßt, — sich dem „vierschwänzigen“ Wahlrecht und zwar „für die erste Reichstagswahl“ anzuschließen! An der Versammlung nahmen gegen 1000 Personen teil, von denen kaum ein Duzend gegen diese Resolution stimmte, ein Ergebnis, das viele sich durch den beliebten Modus der eilig inszenierten Abstimmung — wer dafür war, sollte sitzen bleiben, wer dagegen, aufstehen — zu erklären suchten. — In der Sprengstr. werden nachts zwei Schugleute erschossen, ein dritter schwer verwundet.

3. Dezember. An verschiedenen Stellen der Stadt werden 4 Personen überfallen und, z. T. schwer, verwundet. — Nachts werden größere Unruhen erwartet. Das Publikum wird vielfach von der Polizei gewarnt, in dieser Nacht auf der Hut zu sein. Jedoch die kritische Nacht vergeht und der erwartete Angriff erfolgt nicht.

4. Dezember. Eine Monopolbude wird um 700 Rbl. beraubt. — Nicht weniger als 7 Personen werden ermordet, 3 andre schwer verwundet.

5. Dezember. Der Minenkreuzer „Abrek“, mit 6 Geschützen und 70 Mann Besatzung, trifft in Riga ein und geht beim Schloß vor Anker. — Zehn Bewaffnete überfallen eine Werkstatt in der kl. Schloßstr. mitten in der Stadt; sie rauben einen Revolver.

6. Dezember. Die „Krippe“ muß geschlossen werden, weil die Mägde streiken. — In der Grabenstr. wird ein Kosak entwaffnet und schwer verletzt. — Zu einer Konditorei in der Dorpater Str. rückte ein Haufe streikender Bäckerknechte, um den Inhaber zu zwingen seine Austräger zu entlassen. Dieser setzte sich zur Wehr, es kam zu einer Schießerei, bei der ein Bäckerknecht erschossen wurde.

7. Dezember. Im I. Lett. Theater werden während der Vorstellung 2 Stinkbomben geworfen. — Eine Versammlung der Post- und Telegraphenbeamten beschließt u. a., an die Bevölkerung die Bitte zu richten „auf die Dienste der Post zu verzichten“, und den Streik fortzusetzen. Doch geht am folgenden Tage ein Teil der Postbeamten unter militärischem Schuß an die Arbeit.

8. Dezember. Das Föderativ-Komitee der Rigaer sozialdemokratischen Arbeiterorganisation erläßt durch Anschläge obligatorische Verordnungen, u. a.: für die Tage des Generalstreiks keine Wohnungsmiete zu zahlen. Den Hausbesitzern wird verboten, die Pässe behufs Anmeldung in der Polizei zu verlangen. Hausknechten und Nachtwächtern wird verboten, nachts Schutzleute, Gendarmen oder andere bewaffnete Gruppen in Häuser und Höfe einzulassen. Schließlich wird auch verboten, auf den Straßen verhaftete Hooligans ins Gebäude des Neuen Lettischen Vereins abzuführen, welches durchaus nicht dafür bestimmt ist. — Die von Riga auslaufenden Telegraphenlinien werden größtenteils durch Abschneiden unterbrochen. Von den Telegraphenbeamten melden sich indessen 25 und etwa ebensoviele Postbeamte wieder zum Dienst.

9. Dezember. Das Föderativ-Komitee fordert, gleichsam als „temporäre Regierung“, von Handelsunternehmungen, Trakteuren und Getränkeanstalten unter Androhung von Boykott und Gewalt die Zahlung jener Steuern, die bisher der Krone und der Stadtkasse zuslossen.

Beginn eines neuen Eisenbahnstreiks. Eine Versammlung der Eisenbahner in einer Werkstätte der Dreier Bahn wird durch die Beredsamkeit des auch hier wieder präsidierenden Maxim, obgleich im allgemeinen wenig Stimmung dafür vorhanden war, zu dem Beschlusse hingerissen, aufs neue und sofort in den Ausstand zu treten. Dieser Streik dauert bis zum 23. Dezember.

10. Dezember. In die Navigationschule des Börsenkomitees dringt vormittags eine Anzahl bewaffneter Leute, darunter 2 Studenten und 2 Schüler, zerschneiden die Telephonverbindung und verlangen von den Schülern, daß sie

gewisse ihnen vorgelegte „Forderungen“ durch ihre Unterschrift billigen sollten. Etwa zwei Stunden lang währten die Unterhandlungen, bis es dem Lehrer gelang die Polizei in der Stadt zu benachrichtigen. Als diese mit Kosaken eintraf, entflohen die Aufwiegler. Die Schule wurde jedoch vorläufig geschlossen, da man den Schülern gedroht hatte, jeden, der am Unterricht weiter teilnehmen werde, zu erschließen.

Ueberfall und Mord. Gegen 5 Uhr abends saßen einige Herren, unter ihnen der Kaufmann Hugo Engelhardt und der Glasermeister Joh. Krüger, im Restaurant „Tivoli“, das mitten in der Stadt in der Herrenstr. gelegen ist. Unweit von ihnen saßen zwei unbekannte gutgekleidete Herren, die zufällig mit den Obengenannten in einen politischen Streit gerieten. Von beiden Seiten fielen scharfe Ausdrücke, worauf sich die beiden Fremden entfernten. Gleich darauf kam Herr Heinr. Miram ins Lokal und setzte sich zu Engelhardt und Krüger. Es verging über eine Stunde. Da betraten 15 mit Revolvern bewaffnete Fremde das Lokal und wollten Engelhardt an Ort und Stelle niederschließen, wurden aber daran durch das Restaurationspersonal gehindert. Es gelang ihnen jedoch Engelhardt auf die Straße zu zerren, worauf sie ihm die Augen verbanden, ihn in eine Droschke setzten und zu den Sandbergen hinausführten, um ihn zu erschließen. Sie gaben dort auf ihn unzählige Schüsse ab, von denen 4 trafen, worauf er sich tot stellend zur Erde stürzte und Todeskrämpfe simulierte. Darauf verließen die Attentäter den Tatort, um nach einer kurzen Zeit wiederzukehren und sich von seinem Tode zu überzeugen. Engelhardt simulierte eingetretenen Tod und hörte eine Frauenstimme in lettischer Sprache sagen: „Es sind 5 Minuten vergangen, der ist bereits ein Nas.“ — Nachdem Engelhardt mit der Droschke abgeführt worden war, verließen auch Krüger und Miram die Restauration. Auch diese wurden in derselben Weise ergriffen und nach den Sandbergen entführt. Krüger wurde, durch vier Schüsse getötet, am nächsten Morgen dort aufgefunden; Miram, der von 10 Schüssen am Kopf, Arm, Rücken, Unterleib verwundet worden war, wurde um 9 Uhr morgens ins Stadtkrankenhaus eingeliefert. Er verschied auch am folgenden Tage. Engelhardt gelang es, sich am Morgen früh bis zur Stadt zu schleppen und dort eine Droschke zu gewinnen, die ihn ins Krankenhaus brachte.

11. Dezember. Am $\frac{1}{2}$ 7 Uhr abends geht der Polizei die (wie sich erwies falsche) Meldung zu, daß in der Gregorstr. in der Mitauer Vorstadt ein Oberst soeben überfallen worden sei. Sofort wurden nun der Bristawgehülfe Borshigki und der Revieraufseher Borissowitsch mit 8 Schutzleuten dorthin

gesandt. Die Polizeioffiziere und die Schutzleute wurden beim Eintreffen in der Gregorstraße von einer etwa 200köpfigen Menge umringt, ihrer Säbel und Revolver beraubt. Die beiden Polizeioffiziere und ein Schutzmann wurden hierauf in Fuhrmannswagen zum Schienengeleise der Bolberaauer Bahn gebracht und hier, trotzdem der Schutzmann bat, ihn seiner zahlreichen Familie wegen leben zu lassen, aufgestellt und niedergeschossen. Den übrigen entwaffneten Schutzleuten gelang es zu entfliehen, wobei einer verwundet wurde, zwei andere Schüsse durch den Mantel erhielten und einem die Mütze durchbohrt wurde.

12. Dez. Dorpat. Ein sozialdemokratisches Meeting in der Universitätsaula hatte tags zuvor (11. Dez.) die Inszenerung eines Generalstreiks beschlossen. Der erste Versuch damit wurde auf dem Fleischmarkt gemacht, doch scheiterte er völlig; die Fleischer traten den Streikführern mit geschwungenen Beilen und Messern entgegen und zwangen sie zum Abzücken. Dann erhielt der Trupp Nachschub und bewegte sich bald nach 10 Uhr vormittags zum Faureschen Etablissement, um dort die Arbeit zum Stillstand zu bringen. Aber auch hier stießen sie auf die energische Unlust seitens der Arbeiter, und sehr zur rechten Zeit sprengte eine kleine Kosakenpatrouille heran; bei deren Erscheinen zerstreute sich die fast ausschließlich aus Halbwüchslingen und kleinen Burschen bestehende Menge. Die Bürgerwehr, die am 10. Dez. in Funktion getreten war, war seit 12 Uhr mittags konfiguriert. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr trat ein beträchtlicher Teil der Bürgerwehr aus dem Rathause vor und wurde von den dort angesammelten Hooligans, einer großen Menge, bespöttelt. Als darauf die Masse auf die Bürgerwehr noch weiter eindrang und sie mit Steinen bewarf, wurden einige Duzend Schüsse in die Luft gefeuert, worauf die Menge zurückwich und die Bürgerwehr in mehreren Patrouillen auf die Straßen rückte. Nach ihrem Abzug sammelte sich rasch wieder eine Menge von Hooligans vor dem Rathause an. Da ritt eine Kosakenpatrouille heran, die anfangs in die Luft feuerte; als dies aber nicht die gewünschte Wirkung hatte, feuerte sie in der Richtung der Kühnstraße, wobei 2 Pferde getroffen und mehrere von den Tumultuanten verwundet wurden. Damit war ver Generalstreik beendet.

Einige Tage später wird ein Protest gegen die Bürgerwehr in Form eines Anschlages am schwarzen Brett der Universität von der Ortsgruppe des „Akademischen Bundes“, unterzeichnet vom Professor Jarocki als Präses und einem gewissen N. W. Sacharow, veröffentlicht. Hier wird die Bürgerwehr beschuldigt, „friedliche Bürger“ durch ihr Schießen

der Todesgefahr ausgesetzt und „das grausem blutige Vorgehen“ der Kosaken und der Polizei gegen den „friedlichen Haufen“ veranlaßt zu haben.

12. Dez. Libau. Der Telegraphenchef Beckmann wird von Unterbeamten durch Revolvergeschüsse ermordet.

12. Dezember. Walk. Eintreffen von Truppen unter Generalmajor Alex. A. Orlow.

Seit dem 4. Dezember war die „Volksheerrschaft“ in Walk immer übermächtiger geworden. Am 10. Dez. werden wieder die Getränkehandlungen gewaltsam geschlossen, die Polizei sieht dem Treiben ohnmächtig zu. Nun werden auch Stadtverwaltung wie Polizei für abgesetzt erklärt und neue Stadtvertreter ernannt. Am folgenden Tage sind alle Geschäfte geschlossen und den Fuhrleuten das Fahren verboten. Und als sich die Kunde verbreitet, Militär käme aus Petersburg heran, da wird von den revolutionären Machthabern der Befehl erlassen, daß niemand sich unterstehen solle dem Militär Lebensmittel zu verkaufen.

In diesem Augenblick, am 12. Dezember, trafen endlich mehrere Züge mit Gardetruppen ein: 6 Eskadronen der Leibgarde-Ulanen J. M. der Kaiserin, 2 Eskadronen der Kürassiere J. M. der Kaiserin-Mutter, 1 Schützenbataillon Sr. Maj. des Kaisers, die reitende Gardeartillerie-Brigade, 1 Maschinengewehr-Kompagnie und eine Abteilung des 1. Eisenbahnbataillons. Sie standen unter dem Kommando des Generalmajors Orlow. Das Militär trat nun sofort in Aktion, um die Ordnung wiederherzustellen, in Walk sowie auch weiter im Lande; ein Zug mit Militär wurde schleunig auf der Zufuhrbahn nach Hoppenhof geschickt.

In Walk wurde durch Maueranschläge eine Kundgebung des temp. Generalgouverneurs Sologub vom 12. Dezember publiziert, durch welche die Einwohner aufgefordert wurden, die Personen, die sich die Funktionen von Verwaltungsorganen angeeignet hatten, namhaft zu machen, und alle Waffen auszuliefern; Widersegligkeit wird nach dem Militärkriminalgesetz bestraft. Die schuldigen Gemeinden werden mit hohen Geldstrafen belegt, die allerschuldigsten aber in den nördlichen Gouvernements angesiedelt werden. — Dann begannen die Verhaftungen. Die Schmiedestraße und die nächsten Höfe werden besetzt und in der Karlsonschen Buchdruckerei eine Haussuchung vorgenommen, worauf der Besitzer J. Karlson und 3 seiner Angestellten verhaftet werden. — In den nächsten Tagen wurden dann noch verhaftet und nach Pleskau geschickt: der Hausbesitzer G. Orgusar, der Weinhändler und Chef des städtischen „Selbischuges“ J. Alwer,

der Lehrer der Gemeindeschule Akmentin, der Hilfslehrer der Ermesschen Parochialschule Seltin und eine Anzahl Agitatoren.

13. Dez. Tignitz (Livl.). Das Gutshaus wird von einer großen Bande Aufständischer (vgl. o. S. 197) überfallen. Abends langte ein Eisenbahnzug, der mit mehreren hundert Mann besetzt war, die sogar 3 Aerzte und barmherzige Schwestern mit sich führten, bei der Sägemühle in der Nähe des Gutes an. Die Bewohner der Sägemühle werden überrumpelt, das Telephon zerstört, so daß das Gut nicht gewarnt werden konnte. Dann wurde das Gut besetzt. Der Verwalter Wolf und der Kreischefgehilfe Petkewitsch, der zufällig gerade hintam, fielen den Angreifern in die Hände. Im Hause wurden die Dielen aufgerissen, die Wände eingerannt, alles zererschlagen, um geheime Verstecke von Waffen zu finden. Aber die Beute war gering, nur 6 Flinten. Dem Kreischefgehülften wurde sein Revolver abgenommen. Auch eine kleine Völlerkanone wurde mitgeschleppt; aber sie plagte andren Tages beim Probeschießen, wobei mehrere verwundet wurden. Endlich wurde auch den Dienstboten Geld und eine Uhr geraubt. Gegen Mitternacht dampfte die Bande mit ihren Zuge weiter, nach Quellenstein, wo Rat gehalten wurde, was nun weiter zu tun sei. Ein Teil wollte weiter fahren, um Bernau zu überfallen; die Mehrzahl aber wollte eine Lokomotive mit einigen Leuten vorausschicken, um zu erfahren, was ein zweiter Haufe Revolutionäre, der aus Salzburg nach Bernau gezogen sein sollte, unternommen habe. Die Kundschafter kehrten aber zurück mit der Nachricht, daß von den andern nichts zu hören sei. Darauf kehrte der ganze Haufe mit dem Zuge nach Moisküll und Rujen zurück. (Nordlivl. Btg.)

- 13.—15. Dez. Riga. Dritter Generalstreik.

Während das lettische Föderativ-Komitee sich einem neuen Generalstreik gegenüber ablehnend verhielt, waren der jüdische „Bund“ und die Rigasche Gruppe der „allrussischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ dafür und forderten durch Maueranschläge zur Niederlegung der Arbeit auf. Infolgedessen traten schon am 12. Dezember einige Fabriken, in denen vorzugsweise Russen beschäftigt werden, der „Prowodnit“ und die Kusnezowsche Fabrik, in den Ausstand, ebenso der größte Teil der Fabriken in Mühlgraben und an der Roten Düna. Um die Mittagszeit desselben Tages veranlaßte ein Haufe von Leuten auch die Händler auf dem ganzen Markt den Handel einzustellen, während schon morgens Bauern, die Fleisch zum Markt bringen wollten, vom Schlachthause von dort angesammelten Leuten vertrieben wurden. Abends trat dann das Föderativ-

Komitee in der Romanowstr. 25 zu einer Beratung zusammen und beschloß um der Solidarität willen sich dem Wunsche der beiden andern Organisationen zu fügen und zum folgenden Tage den Streik zu proklamieren.

Am 13. Dezember stockte infolgedessen wieder alle Arbeit, aller Handel, aller Verkehr. Nur in den Lebensmittelhandlungen durfte verkauft werden. Durch die Straßen zogen unablässig Militärpatrouillen — im Laufe der letzten Woche war endlich von Dünaburg her Militär mit Geschützen und Maschinengewehren in Riga angelangt. Der Tag verlief im übrigen ziemlich ruhig. An einer Stelle kam es abends zu einem Zusammenstoß. In der Marienstraße schoß ein junger Mensch aus einem Hause auf eine vorüberziehende Patrouille. Die Soldaten schossen auch ihrerseits und der Attentäter wurde schwer verwundet. Durch die Schüsse allarmiert, strömte ein Haufe Volks zusammen, und nahm den Soldaten gegenüber eine so drohende Haltung ein, daß diese genötigt waren auf die immer näher auf sie eindringende Menge zu feuern, wobei eine Person getötet und eine verwundet wurde. Ebenfalls abends sammelte sich ein Haufe Menschen in der Eliasstraße und gab einige 50 Schüsse ab, zerstreute sich aber beim Herannahen einer Patrouille.

Am 14. Dezember versuchten Arbeitergruppen im Kaiserwalde und in einigen Fabriken Meetings abzuhalten, die jedoch vom Militär aufgehoben wurden, wobei den Teilnehmern Waffen abgenommen und einige Agitatoren verhaftet wurden. Auf Befehl des Gouverneurs wurde aus der Pontonbrücke ein Element entfernt, um einen Andrang der jenseits der Düna wohnenden Arbeiter zu erschweren. Unterdessen fand im Hause des II. lettischen Vereins, Romanowstr. 25, eine Versammlung statt, an der einige der besonders hervortretenden revolutionären Führer, der Jude Maxim und Ingenieur Paulisch, der Leiter der Organisation der Eisenbahnbeamten, teilnahmen. Das Komitee sollte nun hier ausgehoben werden. Um die Mittagszeit wurde der Bezirk des Vereinshauses von Truppen umstellt und 2 Kanonen aufgeföhren. Indessen die Sache mißlang. Die Belagerten begannen mit dem Militär lange Unterhandlungen und unterdeß brachten alle Hauptpersonen sich verkleidet, maskiert, über Dächer und Zäune kletternd, in Sicherheit. Doch wurde das Haus militärisch besetzt und das vorgefundene Aktenmaterial konfisziert.

Am 15. Dezember fand beim Bazar Berg eine Zusammenrottung streifender Eisenbahner statt, die aber bald von Dragonern auseinandergejagt wurde. Eine Bande streifender Postbeamten drang ins Postbureau in der Moskauer Vorstadt

und zwang zwei dort arbeitende Beamte zum Mitgehen. Ins Hauptpostgebäude wird nachmittags eine Stinkbombe geworfen. In verschiedenen Stadtteilen werden Volkshäufen von Dragonern auseinandergetrieben, wobei vielfach Einzelschüsse und Salven in die Luft abgegeben werden. Mit diesem Tage aber war die Kraft des Generalstreiks erschöpft. Er wurde aufgegeben und am folgenden Tage konnte die Arbeit wieder aufgenommen werden.

14. Dez. Libau. Ein Arbeiter-Rat wird durch gewählte Deputierte von allen Fabriken (je einer auf 200 Mann) gebildet. Er faßt auf seiner ersten Sitzung drei Resolutionen: 1) dem Stadtamt zu erklären: „In Anbetracht des Versuches der hiesigen Fabrikanten, uns durch Schließung der Fabriken zu einem Blutbad herauszufordern und auf unsere Schultern die ganze Last der augenblicklichen Krisis abzuwälzen, in Anbetracht der Flucht der Kapitalisten ins Ausland und des Wunsches der Bourgeoisie, hier einen Bürgerkrieg hervorzurufen, verlangen wir vom Börsenkomitee und der Stadtduma, daß sie eine Summe für den Unterhalt der arbeitslosen und hungernden Arbeiter bewilligen. Wenn diese Forderung nicht bewilligt werden sollte, fällt die ganze Schuld für all das Elend, für die Demolierung der Fabriken usw. auf diese selbe Bourgeoisie, welche sich feige vom Kampfe der Allgemeinheit zurückzieht.“ 2) die Fortsetzung des Post- und Telegraphenstreiks zu unterstützen und 3) den Kaufleuten zu verbieten, die Preise auf Lebensmittel und die wichtigsten Gebrauchsgegenstände zu erhöhen.

12.—20. Dezember. Die Schreckenstage in Estland.

Nach den Verhaftungen in Reval am 10. Dez. veröffentlichten estnische sozialdemokratische Blätter tags darauf die Erklärung, daß nunmehr die Würfel gefallen seien und jeder sich entscheiden müsse, ob er für die Regierung oder das Volk sei. Am 12. Dez. fand dann in Koil im Kirchspiel Saggers in der Nähe von Reval ein riesiges Volksmeeting statt, das den Kampf gegen die Regierung proklamierte. (Zett. Revolution II, 405.) Die Agitatoren, unter denen der Rechtsanwalt Temant aus Reval, ein hinreißender Volksredner, eine hervorragende Rolle spielte, redeten dem Volke ein, daß der „unerträgliche Kriegszustand“ auf Betreiben der deutschen Guttsbesitzer eingeführt sei, die dafür nicht hart genug gestraft werden könnten. Und nun flammte der Aufstand auf, zuerst im Kreise Harrien, dann in der Wiek und in Jerwen. Von Reval aus zogen bewaffnete Scharen durchs Land, ein Teil nach Osten, andere südlich nach Weissenstein zu auf der einen und bis vor

Deal auf der andern Seite. Meist waren es wohl Arbeiter aus Nevaler Fabriken, doch befanden sich wohl auch andere Elemente unter ihnen, wie der Fall in Jegelecht zeigt, wo einer von der eingedrungenen Bande sich ans Klavier setzte und einige Stunden vortrefflich seinen Kumpanen zum Tanze aufspielte. Vielfach waren auch Letten unter diesen Estland durchtobenden Banden. Die Hofsarbeiter wurden gezwungen mitzumachen, was manche auch bereitwillig taten, während sehr viele sich freilich dem durch Verstecken entzogen. Auch die Bauernwirte beteiligten sich vielfach nur gezwungenermaßen; in mehreren Fällen waren sie es, die größeres Unheil verhinderten, so z. B. in Neu-Merjama, in Kautel, in Padenorm. Allorts wurden die Gutshäuser überfallen und in wenigen Tagen ihrer 54 niedergebrannt (vgl. w. u. das Verzeichnis) und 40 andre wenigstens demoliert. So schnell legte dieser Sturm über das Land, daß schon am 15. Dez. eine von diesen Banden über die skandinavische Grenze ins Jakobische Kirchspiel drang (vgl. u. S. 232).

Schon am 13. Dezember morgens traten die Leute vom Koilschen Meeting in Aktion. Die benachbarten Gutsbesitzer v. Lueder-Koel und E. v. Kamm-Sallentack wurden gefangen genommen und mehrere Tage lang auf abgelegenen Wegen hin und her geschleppt, mit knapper Not entgingen sie dem Schicksal erschossen zu werden (vgl. die Schilderung eines von ihnen, v. Kamms „Aus Estlands roten Tagen.“ Helsingfors 1906. S. 20 ff.). Gleichzeitig waren auch noch zwei andre von ihren Nachbarn in die Hände der Auführer gefallen. Ein Privatbrief des Doktors K. in Hagers („Nordlivil. 3tg.“) berichtet darüber:

„Am 13. um 9 Uhr morgens war Hagers mit Banden schon überfüllt, die mit Geheul ins Haus stürmten und alles nach Waffen durchsuchten. Die Familie v. Kogebue-Parthof wurde, auf der Flucht begriffen, überfallen und Herr v. K. arretiert; die Familie suchte im Doktorat Zuflucht. Einige Mal wurden wir noch heimgesucht und es wurde nach dem alten Baron Nikolai Stackelberg-Sutlem geforscht, der sich bei uns versteckt hielt. Die Nacht verlief ruhig. Am 14. Dez. früh kamen wieder Banden, die nach Waffen und Baron Stackelberg suchten. Als etwas Ruhe eintrat, fuhr ich zu einem Kranken. Unterdessen war Baron Stackelberg arretiert worden: er hatte sich selbst gestellt, da die Auführer das Haus anzünden wollten. Unter Schimpfen und Stoßen wurde er fortgeschleppt und höhnlachend zeigten sie mir ihren Gefangenen. Auch mir wollte man auf den Leib rücken, doch sprangen Bessergefinnte mir bei. In diesem Augenblick stürmten Dra-

goner heran (die etwa 40 Mann stark von Reval ausgerückt waren und bei der Hagger'schen Kirche auf die etwa 200 Mann starke Bande stießen). Es gab ein furchtbares Blutgericht. Die Dragoner gaben keinen Pardon und schlugen darauf los. (Von den Revolutionären wurden 12 getötet, 2 gefangen und mehrere sowie auch 2 Dragoner verwundet.) Baron Stackelberg wurde befreit und fuhr nach Reval. . .

Mit Herrn v. Kokebue zugleich waren auch die Herren v. Lueder und Ramm gefangen genommen worden. . . Nach dem Blutgericht blieben die 3 gefangenen Herren verschwunden — wir fürchteten sehr für ihr Leben. Mir maß man die Schuld an dem Gemetzel bei, während ich doch für die Verwundeten gesorgt hatte. Ich bat die Dragoner, unbedingt die drei Gefangenen aufzujuchen. Eine qualvolle Zeit des Harrens brach an; es wurde dunkel: rings brannten die Güter; kein Dragoner erschien. Ich erhielt die Nachricht, daß es nun gegen mich, der ich den Dragonern den Weg gezeigt haben sollte, losgehen würde, doch konnte ich ohne Herrn v. Kokebue nicht fort. Da, um Mitternacht, erschien wie ein Gespenst Herr v. Kokebue — er war entflohen (unmittelbar vor Vollstreckung des gegen ihn gefällten Todesurteils und nach qualvollen Martern — man hatte ihm die Sehnen an den Fingern auseinandergezerrt). Nun fuhren wir sofort alle in wilder Fahrt nach Reval. Fast alles ist gestohlen und fast alle haben alles verloren.“ —

Gefangen genommen wurden auch noch an andren Orten einige Personen, so v. Hippus-Neu-Harm, der nach eintägiger Gefangenschaft freigelassen wurde. In Rautel (süd-östl. von Reval) wurde der dort wohnende 83jährige Herr Differt gefangen und sollte getötet werden. Als dann die Bande erfuhr, daß er nicht der von ihnen gesuchte Kreischefgehülfe Brzezinski aus Merjama sei, verprügelten sie den alten Herrn und ließen ihn frei. In Wannamois fielen stud. D. Baron Budberg und der Hauslehrer einer Bande in die Hände und wurden ins Föllsche Gemeindehaus geschleppt, von wo der Hauslehrer bald entkam, Baron Budberg aber noch weiter in ein Gefinde gebracht wurde. Erst als sich die Nachricht von der Ankunft von Truppen verbreitete, zerstreuten sich die Aufständischen am 19. Dez. und überließen ihren Gefangenen sich selbst. Im Alaferschen Gemeindehause wurde Herm. Baron Ungern-Sternberg interniert; er wurde zum Tode verurteilt, nach einigen Tagen aber dennoch freigelassen.

Ueber die Vorgänge im Ksp. Merjama in der Wief berichtet ein Augenzeuge in einem Privatbrief („Düna-Ztg.“): „Gestern, den 15. Dezember — den Tag werde ich sobald

nicht vergessen — verbreitete sich schnell am Morgen die Nachricht, von der Station Hermet kommt eine Bande in der Richtung auf Merjama los, und richtig, eine Stunde später war das Gut Walk (das von den Aufständischen zum „National-eigentum“ erklärt wurde) vernichtet, ebenso die Brennerei total zerstört. — Gegen 2 Uhr nachmittags sahen wir überm Walde eine schwarze Rauchsäule aufsteigen. Leute, die vorbeikamen, erzählten, Schloß Heimar sei demoliert und angezündet. Gleich darauf kamen die Plünderer nach Merjama, zerstörten die Polizei und das Haus des Kreisbesorgergehilfen Brzezinski, schleppten alle Möbel sowie die ganze Kanzlei hinaus und zündeten den Haufen an. Dann wollten sie das Hospital, die Apotheke und das Doktorat vornehmen, die Bauern ließen es aber nicht zu; hierauf wurde das Forsthaus total demoliert. Nun sollten wir an die Reihe kommen, doch wieder waren es unsere Bauern, die uns retteten; sie redeten den Plünderern vor, die Arbeiter würden brodlos, und da ließen sie von uns ab und zogen nach dem Pastorat. Der Pastor war geflüchtet, so ließen sie das Pastorat sein und fuhren nach Alt-Merjama.

In Alt-Merjama wurde das Mobiliar zertrümmert, dann das Gutsgebäude angezündet, die Brennerei vernichtet. Von dort gingen sie weiter nach Pedula, zertrümmerten die Brennerei und zündeten sie an; von da nach Rosenthal, demolierten die Gutsgebäude und das Herrenhaus und brannten es an. — Du kannst Dir ungefähr dieses furchtbare Drama in unserer nächsten Nähe vorstellen, denn diese 3 Güter liegen 2—2¹/₂ Werst von uns ab nach verschiedenen Richtungen und alle brannten zu gleicher Zeit, keine zwei Stunden haben sie gebraucht, um dieses zu vollführen. Nicht genug daran: ich und unser Maschinist standen auf der Landstraße vor der Fabrik, da kam die Horde wieder vorbei und sie riefen: Jetzt gehen wir nach Söttküll! Und richtig, gegen 10 Uhr stammte Söttküll hinterm Walde auf und ist total verbrannt. Damit beschlossen die Banden ihr Tagewerk. — Am 16. Dezember brannten sie Paenküll nieder, nachmittags Bargenthal, weiter Steinhufen und nachher Schloß Fickel. Heute ereilte dasselbe Schicksal das Gut Sipp, Lockumbeck und Luist — kurz, ich kann Dir sagen, der Verstand steht einem still ob solcher bestialischen Brutalität, dazu erzählen sie und soll es bei ihnen beschlossene Sache sein, noch im alten Jahre in ganz Estland alle Güter zu vernichten und dem Erdboden gleich zu machen — möglich ist heute alles, denn in unsrem Kirchspiel (Merjama) haben sie in nicht 3 Tagen 11 Güter demoliert und verbrannt — und von Militär keine Spur!“ —

Kleinere Banden tauchten in den nächsten Tagen auch weiter im Südwesten Estlands auf. Hier drangen, wie ein Augenzeuge berichtet („Rev. Ztg.“), 10 Bewaffnete am 18. Dez. nachts ins Wohnhaus von Megeboe (Ksp. Ganehl), das nur von Damen bewohnt war. Sie rissen diese aus den Betten, mißhandelten sie in rohester Weise, wobei sie mit Messern und Knütteln erheblich verletzt wurden. Dann schlugen sie sämtliches Mobiliar buchstäblich in Splitter. Dem in der Herberge wohnenden Landgendarmen gelang es einige bewaffnete Leute zu alarmieren und auch aus dem benachbarten Padenorm kam Hilfe. Es gelang 3 von der Bande zu ergreifen. Die Bauerschaft der vereinigten Gemeinden Padenorm und Megeboe war empört über den Vorfall und versammelte sich im Gemeindehause, wo das Verhör der Gauner begann. Sie waren geständig und gaben ihre sämtlichen Komplizen an. Die Gemeinde beschloß außerdem, sofort die sechs Padenormschen Mitglieder der Bande sowie das Frauenzimmer, bei der sie ihre Zusammenkünfte gehabt haben, für immer aus den Grenzen des Gebiets auszuweisen. Durch dieses schneidige und absolut einmütige Vorgehen der Padenormschen Gemeinde ist großes Unheil verhütet worden. Wie die Gauner später gestanden, haben sie die Absicht gehabt, alle Gemeindehäuser und Güter der Umgegend auszurauben und niederzubrennen.

Auch an andern Orten machte sich schon jetzt eine gewisse Reaktion gegen die Revolutionäre unter dem Landvolk bemerkbar. So beschloß der landwirtschaftliche Verein in Goldenbeck am 18. Dez., ein Telegramm an die Regierung abzuschicken mit dem Ausdruck der treuuntertänigen Gefühle und dem Ausdruck des Abscheus vor den Taten der Aufrührer und Plünderer.

An Mordtaten während dieser Tage seien folgende registriert. Am 16. Dez. sollte in Jewe das Haus des Landgendarmen Brinkmann in Brand gesteckt werden. Als er hinausstürzte, um sich zu verteidigen, wurde er mit Revolvergeschüssen schwer verwundet niedergestreckt. — Am 20. Dezember wurde in Penningby der Gutsherr A. v. Baranoff ermordet. Bereits am 16. war hier eine Bande erschienen, die sich aber, nachdem sie Geld und Waffen erhalten, wieder entfernt hatte. Dadurch sicher gemacht, hatte v. Baranoff sich entschlossen, trotz der Bitten seiner Gattin nicht nach Rebal zu fliehen, sondern auf seinem Gute auszuharren. Am 20. kam nun eine Bande von etwa 30 Mann vors Haus gefahren und begann sofort in die Fenster zu schießen. Herr v. B. wollte nun mit den Seinen das Haus durch den hinteren Ausgang verlassen. Aber kaum hatte er einen Schritt zur Tür hinausgemacht, als er von einem Schuß in die Schläfe getroffen

wurde. Er hatte noch die Kraft ins Zimmer zurückzugehen, wo er sich auf den Divan legte. Aber die Bande war mit ihm eingedrungen und nun „spielte sich eine entsetzliche Szene ab. Die kleinen Kinder des Todwunden umklammern die Knie der Unmenschen und flehen um Erbarmen, aber mit Kolbenstößen werden sie zur Seite geschleudert, der Sterbende wird aus den Armen der unglücklichen Gattin gerissen und noch vier Schüsse erhält er in den Kopf, bis er vor den Augen der Seinen tod zusammenbricht“ (v. Ramm, Aus Estlands roten Tagen, S. 48). Zwei seiner Mörder, zwei Brüder Kebane, wurden bald darauf ergriffen und standrechtlich erschossen. — Am 21. Dez. nachts dringen fünf fremde Leute ins Haus von Sallentack, um es niederzubrennen. Der treue Gärtner, der seinem Herrn versprochen hatte das Haus nach Kräften zu schützen, tritt ihnen entgegen und bittet und fleht das Haus zu schonen, — aber fluchend schießt einer der Kerle ihn nieder, und das Gebäude geht in Flammen auf (v. Ramm, l. c. S. 49). — Am 21. Dez. trat in Wessenberg in die Handlung des Stadthaupts Kansberg ein Schuster Neudorf und versuchte diesen zu erschießen. Dreimal versagte jedoch sein Revolver und zwei Kugeln gingen fehl. Wenige Tage später wurde der Attentäter in Taps verhaftet und standrechtlich erschossen.

In diesen ersten Schreckenstagen war das Land schuglos den Ueberfällen preisgegeben. Militär war nicht vorhanden und die kleinen Detachements, die von Reval ausgeschildt werden konnten, genügten bei weitem nicht. Nur in Jerwen (Weissenstein) stand eine kleine Abteilung Dragoner. Am 15. Dezember wurden diese nach Koil gegen die dort hausenden Revolutionäre geschickt. Unterwegs hatten sie zwischen Piomets und Wahhast einen Zusammenstoß mit einer Bande, die dabei 2 Mann an Toten verlor. Bei einem von diesen fand man einen Brief, aus dem hervorging, daß am 16. Dezember ein Angriff auf das Waffendepot in Weissenstein geplant war. Sofort kehrten die 64 Dragoner in forciertem Ritt nach Weissenstein zurück und trafen noch rechtzeitig ein, um den Angriff einer tausendköpfigen, meist bewaffneten Menge mit der kalten Waffe abzuschlagen und sie zu zerstreuen; 20 Schwerverwundete blieben auf dem Platz.

Erst am 17. Dezember — in eilfter Stunde, es hätte keinen Tag später sein dürfen — trafen Truppen aus Petersburg in Reval ein, die Gardegrenadiere zu Pferde, dann auch andre, und am 20. Dez. der Kommandeur der Pazifikations-truppen für Estland Generalmajor Besobrasow. Nun gingen stärkere Abteilungen ins Land. Nach Weissenstein, Taps uim. wurden Marinetruppen gesandt. Hapsal wurde von Kosaken

und einer Kompagnie Infanterie besetzt. Die Kosaken jagten beim Martensschen Krüge eine kleine Bande auseinander, wobei 4 von diesen Leuten fielen. Auch bei Fickel kam es zu einer Rekontré zwischen Kosaken und einer größeren Bande, die starke Verluste an Toten und Verwundeten erlitt. Mit welchem Fanatismus einzelne der Aufständischen sich dem Militär entgegenstellten, zeigt folgendes Beispiel. Eine am 19. Dezember nach Courнал zur Rekognoszierung abgesandte Abteilung Militär von über 100 Mann traf unterwegs einen Schlitten mit nur 3 Insassen, von denen trotzdem einer, als er der ebenfalls im Schlitten fahrenden Militärpersonen ansichtig wurde, die Frechheit hatte, sich mit dem Revolver in der Hand auf den ersten Schlitten zu stürzen. Doch konnte er keinen Gebrauch von seiner Waffe machen, da der im Schlitten sitzende Kreischefgehilfe ihm einen Stoß mit dem Fuß vor die Brust versetzte, so daß er kopfüber in den Graben stürzte. Die Soldaten machten darauf ihn und seine beiden Genossen nieder.

Nach dem Eintreffen hinreichender Truppenmengen wurde dann mit der Säuberung des Landes energisch begonnen. Es erfolgten zahlreiche Verhaftungen. — In Reval ordnet der Generalgouverneur Woronow an, daß nirgendwo mehr als 4 Personen in Gruppen beieinanderstehen dürfen und niemand von 7 Uhr abends bis 5 Uhr früh die Häuser ohne Passierschein verlassen darf.

*

Verzeichnis der in Estland niedergebrannten Güter:

In Harrien: Nigas, Kostifer, Saage, Penningby, Pasit, Hallinap, Kasit, Fegfeuer, Wait, Arrowal, Zerlepp, Sellie, Kuimeg, Kai, Attel, Meeks, Paunküll, Toal, Tammit, Allafer, Drrenhof, Zerwaktant, Waldau, Kedenpäh, Sallentack, Rehtel, Pachel, Tois, Abdila, Koil. — Zusammen 30 Güter.

In Jerwen: Mehheküll, Laupa, Tacknal, Kollo. — Zusammen 4 Güter.

In der Wiek: Rosenthal, Paenküll, Söttküll, Kastu, Ferjenau, Mojsama, Heimar, Walk, Merjama, Soinitz, Luist, Bargenthal, Sipp, Schloß Lohde, Stenhusen, Schloß Fickel, Felcks, Jeddefer, Konnofer, Wannamois. — Zusammen 20 Güter. (Vgl. Die lett. Revolution II, 395.)

15. Dez. Bernau. Die Stadtverordnetenwahlen fallen, trotz der heftigsten Agitation, vieler Drohungen und ausgesprengter Gerüchte von Gewaltmaßregeln der Revolutionäre, im Sinne des ordnungsliebenden Teils der Bevölkerung aus. Das Stadthaupt Brackmann hatte darauf bestanden, die Wahlen

trog allem nicht zu verschieben. Und in der That wären sie schon am andern Tage kaum mehr möglich gewesen: Schreckensnachrichten vom Lande trafen ein und viele Flüchtlinge. Es hieß selbst Bernau sei bedroht und so entstand in der Stadt eine nicht geringe Panik. — Indessen hielt das Gefühl der Unsicherheit noch eine ganze Woche an; erst am 24. Dezember rückte Militär in die Stadt, Infanterie und 200 Mann Kavallerie mit 2 Geschützen. Eine Anzahl der Hauptauführer wird verhaftet.

16. Dez. Kaïma (Zivl.). Gefecht mit Revolutionären. Nach dem Eintreffen der Unglücksbotschaften aus Estland und dem Jakobischen Kirchspiel im Norden des Bernauschen Kreises, wo am 15. Dezember die Güter Könno, Kaïma und Pörrafer niedergebrannt waren, fuhr Landrat M. Baron Pilar-Audern mit seinem 17jährigen Sohn und zwei zuverlässigen Leuten am 16. Dezember nachmittags nach Kaïma (Kirchspiel S. Michaelis), um hier den, wie signalisiert war, aus Estland her eindringenden Brandstiftern den Weg zu verlegen. Bald kamen diese auch auf Schlitten angefahren. Es kam zu einem kurzen Feuergefecht, worauf die Bande, von der mehrere verwundet waren, Kehrt machte, 3 Gefangene und eine Anzahl geraubter Sachen zurücklassend. Anscheinend war das bloß der Vortrab einer größeren Bande gewesen. So blieb Baron Pilar auf dem Platz, um das Gros zu erwarten. Um 2 Uhr nachts rückte die Bande auf einer Reihe von Schlitten wieder an. Inzwischen war aus Bernau ein Suffurs von 8 Herren eingetroffen. Wieder kam es zu einem kurzen Feuergefecht, durch das die Mordbrenner in die Flucht geschlagen wurden. Ein schwerverwundeter Gefangener, Waffen, drei gestohlene Pferde und eine Schlittenladung geraubter Sachen fielen den Siegern in die Hände. — Darnach schlossen sich 20 Torgelsche Bauern den Herren an, um die Mordbrennerbanden energisch zurückzuschlagen. (Die lett. Revolution II, 408. „Nordl. Btg.“) Vgl. w. u. zum 19. Dez. Kabbal-Olepä.

16. Dezember ff. Die „roten Tage“ im Fennernschen Kirchspiel (Zivl.).

Am 16. Dezember brannte die aus Estland herübergekommene Bande 6 Güter nieder (s. o. S. 206), denen am folgenden Tage Kerro und Neu-Fennern und am 18. Dezember Alt-Fennern folgten.

Der Brief eines Augenzeugen (veröffentlicht in der „Düna-Zeitung“) erzählt von den Vorgängen wie folgt:

„Am 16. Dezember mußten wir aus Fennern fliehen. Schon tags zuvor hörten wir, daß Haufen heranziehen, glaubten

es aber nicht, dachten auch, daß sie Dokorate nicht anrühren würden, nur ordneten wir zum Glück alle Papiere und steckten sie nebst unseren Schmucksachen zu uns. Am 16. um 3 Uhr nachmittags kam plötzlich ein alter Bauer zu uns gelaufen mit der Nachricht, daß ein Haufe von 70 Mann schon in Neu-Fennern sei und brennen und demolieren solle. Bald darauf sahen wir auch Rauch und Flammen aufsteigen. Wir wollten eigentlich im Hause bleiben, doch baten uns unsere Leute flehentlichst fortzugehen und so flohen wir denn in den Wald in ein Bauergefinde. Kaum waren wir fort, so kam der Haufe auch schon zu uns, umzingelte das ganze Haus und suchte nach uns. Auch das Haus hatten sie anzünden wollen, doch hatten unsere Leute so gebeten es stehen zu lassen, daß sie das Brennen bleiben ließen, nur entfeglich durchwühlten und nach Waffen durchsuchten, aber sonst nicht allzuviel stahlen. Darauf zogen sie weiter und zum Unglück gerade auf das Gefinde zu, in dem wir waren; wir hörten sie kommen und flohen weiter in den Wald. Hier suchten uns unsere Leute auf, hatten uns schon die Pferde angespannt und so fuhren wir durch die Nacht in leichten Kleidern, wie wir waren, die 56 Werst bis Bernau, nur auf Waldwegen. Sie sollen uns nachher noch auf zwei Schlitten nachgejagt sein, haben uns aber nicht eingeholt. Sonst sind alle Güter in unsrer Gegend abgebrannt, das schöne Gutshaus in Kerro ist ein Schutthaufen. Herr und Frau v. Kenteln sind verwundet und geflohen, Karlshof ist abgebrannt, die alten Damen Frä. v. D. und Baronin F. sind zu Fuß fortgegangen, Frä. v. D. soll geschlagen worden sein, das Haus des Verwalters und Oberförstlers von Neu-Fennern ist niedergebrannt, er selbst geflohen, Neu-Fennern ist abgebrannt, das Pastorat demoliert, der Pastor D. nebst Familie geflohen, die Taubstummenanstalt steht noch, der Direktor nebst Familie sind fort. Hätten wir nicht so treue Leute gehabt, wären wir dieses Mal wohl verloren gewesen.“ —

Die Vorgänge in Alt-Fennern schildert in überaus lebendiger Weise, ein helles Schlaglicht auf den faszinierenden Einfluß werfend, den Agitation und Terror auf die Landbevölkerung ausübte, ein die Tatsachen durchaus wahrheitsgemäß wiedergebender Artikel in der estnischen Zeitung „Kodumaa“ (reproduziert in der „Nordlivil. Ztg.“ 1906, Nr. 16 u. 17). Er lautet:

„Rot! — Ein roter Feuerschein am Horizont. Rot scheint es jeden Abend und jede Nacht vom 14. Dezember an. Diese Röte, dieses Feuer erregt Entsetzen den nervenzarten Kindern und Frauen; so manches Haus birgt Kranke — Kranke infolge von Schreck. Eine Nacht röter als die andere, von 5 Stellen

her leuchtete es am 16. Dezember — Feuerfchäden. Güter brannten in der Umgegend von Jennern, überall rings herum. Schon rötete sich der Norden des Jennernschen Kirchspiels, die Kerrosche und Lellefche Gegend. Nur die beiden Jennernschen Gebiete waren noch unberührt. Um fo größer die Erregung. Das Leben ist heraus aus den Alltagsgeleifen, es erzittert angstvoll. Die Deutschen fliehen, weltliche und geistliche, alle. Das Volk steht nachts Wache.

Am 15. Dezember, abends, erschienen die ersten Terroristen, welche das Volk Streiker nennt, und zwar in der Fabrik Porujöl beim Besitzer Tomson, von wo sie, ohne irgend einen Schaden anzustiften, am andern Morgen nach Lelle weiter geschickt wurden. Dort hatte soeben ein einziger „Koter“ das stolze Schloß in Flammen gesetzt.

Auf das Gut Alt-Jennern ward ein Schreiben gefandt, daß die Brandstifter im Anzuge seien; aber die Erregung legt sich, denn aus Lelle kommt die Nachricht, daß dort nur einzelne Brenner mit schlechten Flinten vorhanden seien. Diese lohnt sich nicht zu fürchten. Tapfer schritten zwei Männer, mit Flinten bewaffnet, am 16. Dezember abends nach Alt-Jennern auf die Wache. Die übrigen hatten keine Angst, denn nur die Güter standen in Gefahr. Andere, hieß es, sollen die Mordbrenner nicht anrühren. Friedlich vollendet sich die Nacht, aber der Himmel im Umkreise ist rot, rot, rot.

Rot wird's am folgenden Tage, am Sonnabend, den 17. Dezember, in Jennern selbst. Eine Schar von 70 bewaffneten Männern umzingelt das Gut Neu-Jennern (Karls Hof) und bald steht es in Flammen; so auch das Verwalterhaus. Die Bande kam aus der Weißensteinschen Gegend, vom Gute Laupa her. Im Neu-Jennernschen Gemeindehause vernichteten die Mordbrenner die Kaiserbilder und den Gerichtspiegel, hielten Reden.

Alt-Jennern zittert. Nichts vermag es zu denken, nichts zu tun. Wer fürchten zu müssen glaubt, flieht; wer einen Brandschaden erwartet, bemüht sich in der Finsternis der Nacht zu bergen, was zu bergen ist. Die Brandstifter nähern sich; um das Haus des Doktors Fürgens, der erst vor wenigen Tagen bestattet worden war, hört man Salven schmettern. Es wird hineingegangen und nach Raub gesucht; man eilt weiter ins Körevere-Gesinde zum Wirten Riepulk. Dort ist das Nachtquartier, wo, wie wir hören, auch einige Deutsche Zuflucht gesucht.

Sie, die Terroristen, waren Sonntag Jennerns und der Jennernschen Herrscher. Zu Beginn der Kirchenzeit sind sie bereits im Flecken und der Telephonapparat in der Jaanson-

schen Bude ist zerstört. Vor der Kirche begann eine Predigt. In der Kirche gab es keinen Gottesdienst. Nicht ein Geistlicher ist zur Hand, obgleich es ihrer in Jennern so viele gibt, daß man sie zählen muß. (Der Ortspastor hatte zum Glück den Gottesdienst abgesagt und so die Jennernische Kirche vor schmachvoller Schändung glücklich bewahrt. D. Ueb.) Der Redner der Brandstifter hält eine Brandrede, ein anderer liest dazwischen etwas vor — Volk eine Masse umsteht sie, ist doch in Folge der ersten Schlittenbahn eine große Menge zur Kirche gekommen — und die Männer sind doch durchaus vertrauenswürdig, ob auch bewaffnet. Ihre Reden darf ich nicht wiederholen — gedruckt könnten sie doch nicht werden. Ich sage bloß so viel, daß sie nach ihren Reden Revalsche Fabrikarbeiter sind, welche in mehreren Haufen ausgezogen sind, die Worte des Liedes wahrzumachen: „Deutsche sterben, Güter brennen.“ Harrien ist aller Güter bar, ebenso auch einige andere Gegenden. Sie, die Bringer der Freiheit, hätten sich die leeren Taschen füllen können. Da es dem Sprecher an Redegewandtheit nicht fehlt, so ist nach mancher markanten Phrase einiges Hände-klatschen und Bravo zu hören. Und als den Weibern ihre Frauenrechte vordemonstriert werden, so rufen die Weiber im Chor: „Hurra, hurra!“ so wie es kaum ein Hahnspätling vermag.

Der größere Teil der „Flintenmänner“ umsteht den Redner, mancher richtet ein Fernrohr hierhin und dahin, andere unterhalten sich mit unseren Leuten. Disziplin ist nicht vorhanden, wie das namentlich später zutage trat.

„Zwei Mann auf einen — unterhalten wir uns mit ihnen — mehrere um einen herum — dann, auf gemeinsames Zeichen, anfassen, die Flinte fort — und aus ist's mit ihnen“ — so wird hier und da unter vier Augen geklüstert. „Aber können wir uns auch auf alle unsere Leute verlassen?“

Auf dem Vorplatz der Kirche geht die Rede weiter, die Rede, von der manche Weiber später sagten, daß eine so schöne Rede der Pastor nie gehalten habe, als der „Bringer der Freiheit“. Das Publikum verringert sich und eilt zur Monopolbude; Kirche, Monopolbude, Krug — alles ist nahe bei einander; schon reißen einige von der Bande das Schild der Monopolbude herunter. Es wird in Stücke geschlagen, Flaschen werden zertrümmert, die Kasse revidiert, das Salbo im Betrage von 40 Rbl. wird, als der Krone gehörig, in Empfang genommen. Auch die Wohnräume des Monopolbudenverkäufers sind durchstöbert, ein Revolver abgenommen. Auch mit dem Krüger wird Rechnung gehalten, der Ueberchuß von 70 Rbl. wird geraubt. Es ist auch von der Inbrandsetzung des Kruges die Rede, aber er bleibt heil.

Rauch steigt auf. Das Gut Alt-Jennern brennt bereits. Der Mann im roten Rock hat sein Werk schon getan. Er und ein junger Mann in Obersten-Uniform reiten um das Gut herum und geben Trompetensignale; das Volk birgt den Hausrat. Schränke, Kommoden, Tische und Sofas trägt man aus dem Hause. Man birgt sie für sich. Man will alles heraustragen. Viele scheinen nur zu diesem Zweck hierher geeilt zu sein. Alles geht so rasend schnell. Ganze Fuder von Sachen schwanken auf Fracht- und Fahr Schlitten.

Dem Gute folgt das Haus des Arrendators (A. v. Grewingk) Bald steht auch dieses in Flammen. Die Bierniederlage wird geleert. Die Männer saufen, der eine aus der Mütze, der andere auf Knien; gefüllte Fässer wälzt, wer da nur kann, auf seinen Schlitten, andere werden zer schlagen.

Ein neuer Wortwechsel erhebt sich beim Stall. Die Mordbrenner wählen sich Pferde aus. Man sattelt sie, spannt sie vor Fahr- und Lastschlitten. Die da übrig bleiben, kann nehmen, wer will. Und wer wollte nicht ein Pferd! Auch die Pferdegeschirre alle haben Liebhaber gefunden. Alles das geschah infolge lebhaften Zuredens. Nichts half das Verbot Vernünftiger. Die Jennernschen erkannten sich selbst nicht, das hätte man von ihnen nicht erwartet, — durchaus nicht. Vernünftige Männer, Jungfrauen aus ehrbaren Familien, selbst gewesene Gemeindebeamte — aber es fehlt die Urteils kraft; sie tun, was die Freiheitsapostel erlauben.

„Denke doch, was du machst! Wirf den Kram weg!“ so wird dem einen zugerufen. Nein. Er eilt vorwärts, er eilt jenen nach, welche bereits mit Fudern abgefahren sind, ohne daß jemand Vernünftiges es hätte zu verbieten vermocht.

„Sofort stellt den Schrank hin!“ ruft ein Jüngling zweien Männern zu, welche einen Schrank auf den Frachtschlitten schieben. Er wird nicht gehört. Der Junge glüht vor Zorn. Er springt auf den Schrank und zertrümmert die eine Tür. „Ihr werdet ihn hier lassen.“ Nein, die Männer lassen nicht nach. Der Junge zer schmettert auch die andere Tür, er stößt den Schlitten um, aber er kann's nicht verhindern.

„Fort von hier, fort!“ ruft ein anderer junger Mann und drängt sich vor den Stall, wo Pferdegeschirre verteilt werden. Er reißt sie denen aus der Hand, die sie austheilen, er bringt sie zurück in den Stall. In seiner Erregung hat er Kraft für zehn. Er stößt die Menschen zurück wie Spreu, aber — es hilft nichts: sein Leben hängt an einem Faden.

Verbote hört kein Mensch. Fuder werden umgeworfen, man schimpft sich gegenseitig. Um das Klavier erhebt sich der allergrößte Streit. Zwei Pseudofrauen sind mit ihm beschäftigt

und streiten um dasselbe wie um ihr Leben. Erst als ihnen von der Gutsdienerschaft 2 Rbl. geboten wurden, ließen sie schmähend davon ab.

In der Hand einen Kessel voll halbgekochtem Brei läuft ein Junge in der Richtung nach Velle zu. Ein Weib framt ihren Raub auf einen fremden Schlitten und eilt, noch mehr zu holen. Der Besitzer des Schlittens schiebt einen Teil der Sachen ab, Besseres behält er und fährt davon. Das Weib sieht das und droht, den Mann wegen Diebstahls gerichtlich zu belangen. Ein altes Weib läuft mit einer geplagten Milchschale nach Hause. Ein ihr bekanntes junges Mädchen schlägt ihr die Schale in Stücke, damit sie nicht Räuberin sei.

Der reichste Gesindewirt Jennerns fährt vor die Klete und verlangt Korn. Dank der Mannhaftigkeit des Kutschers bleibt die Klete geschlossen. Rot, rot loht Alt-Jennern.

Weit in die Ferne leuchten die Flammen. Aufwärts windet sich der Rauch. Gerassel, Geprassel. Aber niemand scheint es zu sehen oder zu hören. Die einen haben mit ihrem Raube, die andern mit den Räubern zu tun. Vernunft und Sinnlosigkeit sind hier zusammengeprallt.

Die Menge beginnt sich zu verziehen.

Die Mordbrenner fahren im Zuge. 6 Mann voran zu Pferde, die andern auf Fuhr- und Lastschlitten, alles vom Gute geraubt. Im letzten Schlitten unter roter Fahne fährt auch die Jennernsche Jungfrau M. L., als wären jene Männer ihre allernächsten Bekannten. Sie fuhr nur eine kurze Strecke mit, während den Jennernschen Männern so mancher mit ihnen sich vereinigte, vereinigte, um „dem Volke die Freiheit zu bringen.“

Unter der Volksfreiheit verstanden wohl alle die, welche es anging, einzig und allein ihren Geldbeutel. Der größte Teil der Mordbrenner waren unterwegs gesammelte Männer — die einen von hier, die andern von dort. Derer, die aus Reval aus Rache für die Gefangennahme der Gebietsdelegierten ausgezogen waren, gab es nur 12. Die andern waren unterwegs gesammelt. Möglicherweise hatten die aus Reval Kommenden ein politisches Ziel, die andern traten der Bande nur wegen Wohllebens und zu ihrer Bereicherung bei. Der größere Teil derjenigen, die aus Jennern stammten, waren schon von früher her berüchtigte Diebe.

Das Gutsfeld ist schwarz von Menschen; es braust und rauscht der Menschenstrom. Nach allen Seiten gehen die Fußgänger auseinander.

Auf der Landstraße herrscht reges Leben. Den Banditen folgen immer noch Fuhren voll Hausrat. Die meisten dieser

Fuhren wälzen sich durch den Flecken in der Richtung nach Neu-Fennern zu.

Eine Gesindewirtin hatte ein so schweres Fuder zugleich mit einem Bierfaß aufgeladen, daß sie, an der Fehmerstange anfassend, dem Wallach helfen mußte das Fuder zu schleppen. Den Saum ihres Kleidrols zwischen den Zähnen, um fußfrei zu sein, führt sie den Reichtum in ihr an sich schon reiches Gesinde. — Gebeugt unter der Last eines Sofas schleppt sich ein anderes Weib dahin, ihrem Heim zu, — wieder ein anderes läuft mit einem Stuhl auf dem Rücken nach Hause, um mit Pferd und Schlitten zurückzukehren.

Diejenigen, welche nicht auf dem Kirchenplatz gewesen, aber zu Hause gehört hatten, wie die Dinge auf dem Gute standen, stürmten sofort hin um ihres Anteils willen. Leer aber kehrten sie zurück. Der Hausrat war bereits verteilt; was noch übrig war, behütete die Gutsdienerschaft.

Aller Gedanken und Sinne beschäftigten sich mit den Ereignissen dieses Tages. Nichts anderes existiert für heute. Alles, was zur Tagesordnung der örtlichen Gesellschaft gehört, wird umgestoßen. Unterdessen hatten einige Brandstifter auch die Kaiserbilder und Gerichtspiegel im Alt-Fennernschen Gemeindefaule zertrümmert; einige waren im Pastorat gewesen. Nun scheiden sie — in der Richtung nach Kabbal zu — nicht ohne zuvor das Geld unter sich zu verteilen, welches sie in Fennern erhalten hatten, und zwar die größten Summen aus der Alt-Fennernschen Fabrik (200 Rbl.) und aus Neu-Fennern (aus dem eisernen Geldschrank des Neu-Fennernschen Oberförsters über 2000 Rbl.).

Rot ist der Himmel Fennerns auch während der Nacht. Erregung herrscht in vielen Häusern, Mut läßt viele nicht schlafen. Wir sind empört über unsere Mitbrüder und Mitgeschwestern wegen ihrer unsinnigen Tat, das Gut auszurauben. Andere können nicht schlafen, weil in ihren Häusern geborgenes Hab und Gut von Deutschen ist! Wieder andere sitzen zusammen und löschen das Feuer ihrer Kehle mit geraubtem Bier.

Tags darauf, als die Nachricht sich verbreitete, daß die „Streiker“ sich entfernt, hoffte man, daß die Schreckenstage vorüber seien.

In Velle glaubte man, die Freiheit tatsächlich errungen zu haben, denn es war den dortigen Männern befohlen worden, in den Gutswald zu gehen und zum eigenen Besten sich dort Holz zu holen.

Wo zwei oder drei zusammen sind, da ist am 19. Dez. nur die Rede vom gestrigen Tage, den gestrigen Männern, der gestrigen ruchlosen Tat.

Auf den stillen Tag folgt aber eine desto schrecklichere Nacht: schwarze Nacht. Die Erregung erreicht den allerhöchsten Grad, Entsetzen waltet in jedem Hause. In jedem Hause erscheinen Boten, sowohl in Alt- als in Neu-Fennern; alle, die auch nur irgend ein Gewehr besitzen, werden ins Alt-Fennernsche Gemeindehaus gerufen, denn — das „schwarze Hundert“ sei im Anzuge: es komme mordend und jengend daher aus Felks (Kirchspiel Fickel).

Die Weiber weinen, beten — man bereitet sich zum Tode. Der Hausrat wird zusammengetragen — in den Wald wird er gebracht; die Häuser werden verlassen, man eilt in Gefinde, die weiter ab im Walde liegen. Aus den Schulen holt man die Kinder: die Mütter wollen mit den Kindern vereint sterben. Die Schulen werden geschlossen. Alles Leben geht aus dem Leim. Wer beruhigen will, dem wird nicht geglaubt.

Bewaffnete Männer versammeln sich, in wenigen Stunden sind gegen 200 Männer mit Flinten zur Stelle.

Aber das Unheil erschien nicht. Wenigstens nicht von Felks her, noch auch seitens des „schwarzen Hunderts“, sondern den Männern, bei deren Ankunft gestern „Hurra und Bravo“ gerufen wurde, tönte jetzt der Schrei entgegen: „Nieder, nieder!“

Die Männer nämlich, welche Sonntag fortgefahren waren, flohen am Dienstag einzeln zurück. Sie waren mit Kabbalschen Männern in eine Schlacht geraten (mit Selbstschuß-Herren; vgl. u. 19. Dez.) und, teilweise zerstreut, hatten sie Gefallene und Gefangene zurückgelassen. Weil in Fennern keinerlei Feindschaft ihnen entgegengetragen worden war, erschienen sie wieder hier. Einzelne waren gesehen worden, die bewaffneten Männer gingen sie einzufangen; 4 Mann werden gegriffen, einer von ihnen ist ein angeschossener Fennernscher Junge.

Es wird verlangt, daß sie sofort erschossen werden — dieselben, denen vor zwei Tagen das Hurra ertönte. „Nieder, nieder!“ schreit man jetzt den „Boten der Freiheit“ entgegen. Dabei wird eine Erinnerung wach: „Hosiannah dem Sohne Davids!“ rief man vor 1872 Jahren und einige Tage später schrie man in Bezug auf denselben Mann: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ — Die Volksstimmung ist eben noch gerade so schwankend wie damals vor tausend Jahren!

Von Felks her kommen Nachrichten, eine so eigentümlich wie die andere. Sämtliche bewaffnete Männer werden in Schutztruppen geteilt. Es werden Anführer gewählt und der größere Teil zerstreut sich. Gegen 30 Mann bleiben beim Gemeindehause, um jeden Augenblick jeder Eventualität gegenüber bereit zu sein. Auf einer Versammlung, an welcher außer den bewaffneten Männern auch viele andere teilnahmen, wurde

beschlossen, daß jeder, welcher Sonntag irgend etwas von Gutsfachen geraubt, auch das letzte Stück im Laufe von zwei Tagen zurückzubringen gehalten sei — sonst, sonst — —

Vielleicht stellt dieser Beschluß die Ehre der Fennernschen wieder her und präveniert dem Schaden, der sonst zu erwarten stand. Es stand viel auf dem Spiele, auch für die Ehrlichen. Es ist ja Kriegszustand.

Am 21. Dezember kommen wieder Fuder mit Hausrat daher. Jetzt nehmen sie die Richtung auf das Gut zu. Die Gesichter, welche Sonntag vor Glück strahlten, sind niedergeschlagen, schamrot. Jemand hat in der Nacht sein Raubgut auf den Kirchhof gebracht, ein anderer hat Bücher in die Klete des Küsters getragen, ein leeres Bierfaß ist in der Nähe der Bakischen Schule, ein anderes bei Sikana in den Graben gewälzt worden. Ein volles Faß zurückzubringen war ja wohl unmöglich — unmöglich. Wie schämten sich die Reichen, ihr Fuder zurückzubringen, welch eine Schande!

Die am 20. Dezember Eingefangenen wurden sofort nach Bernau abgeführt.

Die Gefängnislokale des Gemeindehauses aber blieben auch nicht leer. Nachts brachte man 5 Männer zur Stelle, welche Neu-Fennernsche Leute hier und da aufgegriffen, immer dieselben „Sonntagsjäger“. Und Laupasche Leute brachten noch einen sechsten hinzu. Von diesen allen waren 4 aus Fennern; manche hatten nichts mehr getan, als daß sie mit der Bande Sonntag zusammen gefahren waren.

Weil von deren Genossen noch mehrere herumstreifen, auf welche Jagd gemacht wird, und da wohl wieder Raum nötig sein dürfte, werden alle Gefangenen am 22. Dezember nach Bernau geschickt.

Die Erregung des Volkes ist ein wenig gesunken. Die fürchtenden Flüchtlinge wagen es, wieder heimzukehren. Von Felks aus droht keine Gefahr. Auch dort ist ein Haufe Mordbrenner erschienen, welche ringsherum Güter einäschern und in Felks Meetings halten. Die Gutsherren sollen Rosafen akquiriert und die Meetingsleute überfallen haben. Tote gäbe es eine Masse, ebenso Gefangene und Verwundete (vgl. u. 19. Dez.).

Einen neuen Schrecken, welcher das Volk in Erregung hält, verursacht die Nachricht, daß Soldaten nach Fennern kommen sollen. Was werden sie tun? Was werden sie bringen? Die einen freuen sich über diese Nachricht — sie erhoffen Schutz; andere sind entsetzt und fürchten das Schlimmste, kein Erbarmen sollen ja die Soldaten kennen und nicht den Gerechten von dem Ungerechten unterscheiden. Man erinnert sich der schrecklichen Geschhehnisse in Lettland und — man fürchtet.“

16. Dez. Riga. In der Säulenstraße wird ein Schutzmann erschossen und einer verwundet. Ein Arbeiter wird ermordet, ein Telegraphenbote von einem Haufen Juden überfallen, die ihn mit dem Tode bedrohen, falls er noch Depeschen austragen würde. — Nachts werden aus dem Pulverfeller bei Lievenhof (7 Werst von Riga) von 30 Bewaffneten mehrere Pud Pulver geraubt.
16. Dez. Libau. Der mit Mehl und Zucker beladene Dampfer „Baltic“ wird beim Auslaufen von einer großen Menge Arbeiter beschossen, die sofortige Löschung der geladenen Lebensmittel verlangt hatten.
16. Dez. Smilten. Die neue Gemeindeverwaltung verurteilt wegen Raub und Diebstahl einen Mann und ein Weib zum Tode. Sie werden erschossen. Zwei andre Diebe werden zu Rutenhieben verurteilt. Die Ruten werden aus Telephondraht verfertigt und bei der Exekution werden die beiden schon beim sechsten Hiebe besinnungslos.
17. Dez. Die „Schlacht“ bei Hasenpoth (Kurl.).
Am 15. Dez. hatten die Dragoner Goldingen verlassen, um die Rentekasse über Hasenpoth nach Libau zu bringen (vgl. o. S. 181). Teils um dieser Kasse habhaft zu werden, deren Inhalt das Gerücht mit außerordentlicher Uebertreibung auf 1 Million anzugeben wußte, teils um sich Hasenpoths selbst zu bemächtigen, wo noch ca. 350 M. Militär standen, wurden von den revolutionären Komitees mit großer Schnelligkeit tausende von Aufständischen aufgeboden. Von allen Seiten zogen bewaffnete Scharen heran zum Kampf um Hasenpoth. Die von Süden heranziehenden Trupps aus den Gemeinden Gaweisen, Tadaifen, Preefuln u. a. hatten den Auftrag, gegen die Hasenpoth-Libauer Bahnlinie und die Station Leegen zu operieren. Bei der Brücke über den tiefen Abfluß des Durbenischen Sees in der Nähe von Raven wurden zu beiden Seiten die Schienen aufgerissen und die Bahnschwellen auf der Brücke zusammen mit deren Holzteilen verbrannt. Auch eine andere Brücke wurde verbrannt. Zur Aktion bei Hasenpoth selbst kamen sie zu spät und kehrten daher wieder nach Hause zurück. Eine andre Abteilung rückte von Westen her, die Aufgebote von Bierau, Dierwen, Dubenalken, Altenburg, Virginahlen, Apricken, Felligberg u. a. Diese Haufen richteten an geeigneten Stellen Positionen ein, um die Dragoner abzufangen, so bei Paddern (4 Werst von Hasenpoth) unter Anführung des Aprickenschen Gemeindefchreibers Busse, wo sich auch einer der Hauptleiter der Revolution in der ganzen Umgegend, der Hasenpoth'sche Veterinärarzt Ad. Hertel befand. Vor allem aber

befetzten sie ein kleines Wäldchen 3 Werst vor der Stadt beim Schloß-Hasenpöth'schen Schulhause. Endlich waren auch die Aufgebote aus der Umgegend von Goldingen, die sich unmittelbar nach dem Abzug der Dragoner wieder zu einem grandiosen Meeting von mehreren tausend Mann in Goldingen versammelt hatten, vom revolutionären Zentralkomitee in Eilmärschen nach Hasenpöth beordert worden. Sie zogen auf zwei Wegen dahin: auf der großen Landstraße und auf dem südlich abzweigenden Wege über Schnepeln und Ragdangen.

Während die Goldinger heranmarschierten, wurden am 16. Dez. 2 Kompagnien Infanterie und voraus 1 Eskadron Dragoner von Hasenpöth gegen jene Banden im Wäldchen beim Schulhause geschickt. Als die Dragoner heranritten, wurden sie aus dem Hinterhalt beschossen; ein Dragoner fiel. Da erwiderten diese das Feuer, und zwei Salven genügten, die Bande zu zersprengen, sie floh in wilder Eile. Ihre Verluste betragen 97 Tote (mit den ihren Wunden Erlegenen; unter ihnen auch der Hasenpöth'sche Gemeindefreiber, der Schulmeister und sein Gehülfe) und etwa 60 Verwundete; die Dragoner hatten 2 Tote und 5 Verwundete.

Mittlerweile hatten sich am Nachmittag und in der folgenden Nacht die Goldinger Banden bei Ragdangen gesammelt und sich mit den von Osten heranziehenden Trupps aus Laiden, Neuhausen, Seraten usw. vereinigt. Im Schulhause beim Lehrer P u m p u r war das Hauptquartier. Die kleinen Güter in der nächsten Umgegend von Hasenpöth wurden besetzt, die Hauptposition aber im sogen. Zirkalnwalde, etwa 5 Werst von Haenpöth eingenommen. Früh morgens am 17. Dez. wurde Ragdangen demolirt und beraubt; Betten, Bettzeug und alter Wein wurde ins Schulhaus geschleppt, wo ein Feldlazarett eingerichtet wurde. Daß am Tage vorher die Aufständischen bereits eine Niederlage erlitten hatten, wurde von den Führern möglichst geheimgehalten, es wurde im Gegentheil verbreitet, daß bloß 3 Revolutionäre, aber 50 Dragoner gefallen seien. Gegen diese Position im Zirkalnwalde wurden um 9 Uhr morgens Dragoner und Infanterie gesandt. Als sie auf die Banden stieß, gaben sie einige Salven ab, wobei einige von den Aufständischen fielen. Die übrigen stoben in heller Panik auseinander, sammelten sich aber wieder in Ragdangen, während das Militär aus übergroßer Vorsicht vom Rayonchef Paschenko wieder zurückgezogen wurde. In Ragdangen, so erzählt ein Gewährsmann aus Hasenpöth, „wurde für alle Fälle sofort das Siegesfest gefeiert. Der Inhalt des Weinkellers wurde an die tapferen Krieger verteilt, ein wüste allgemeine Betrunktheit griff Platz, und um 5 Uhr nachmittags wurde das herrliche

Schloß mit allen seinen Kunstschätzen angezündet und brannte nieder. Währenddessen wurde im Schulhause vom „Komitee“ der neue Angriffsplan beraten, aber die völlige Trunkenheit machte die Leute aktionsunfähig und die eingetretene schneidende Kälte veranlaßte die noch nüchternen umzukehren. Am 18. Dez. waren nur noch kleine Haufen da, und als am 19. Dragoner und Polizei nach Ragdangen abrückten und unvermutet das Schulhaus umstellten, fand man im „Lazarett“ einige Verwundete, ca. 15 Bewaffnete und die Glieder des Ragdangenschen Lokalkomitees, das mit dem Hauptträdelsführer Pumpur gefangen genommen wurde.“ Letztere wurden erschossen. — („Lib. Ztg.“, „Rig. Rundsch.“, Bericht eines Augenzeugen in „Walt. Tagesz.“ 1906 Nr. 233, „Die lett. Revolution“ II, 275, Berichte über den Hasenpoth'schen und Schnepelschen Prozeß.)

Diese „Schlacht“ war der letzte größere Zusammenstoß zwischen Truppen und Aufrührern. Die Pazifizierung des Landes wurde nun in den nächsten Tagen mit Energie begonnen, und dann allmählich, nicht ohne viele Mühe und Arbeit durchgeführt. Während dieser Dezembertage waren in den Kreisen Grobin-Hasenpoth nicht weniger als 28 Güter niedergebrannt und eine ganze Reihe anderer geplündert und demoliert worden. Eine Ausnahme war es, wenn sich die Hofsknechte dem widersetzen, wie in Breekuln, wo sie zusammen mit den Wirten eine Wache zum Schutz des Hofes gegen auswärtige Ueberfälle organisierten. — In welcher Weise die sozialdemokratische Presse über die Vorgänge bei Hasenpoth berichtete, zeigt der lettische „Peterb. Latw.“, der erzählte, das Militär habe „friedliche Bauern“, die in die Wälder geflüchtet und von denen einige in ihrer Angst sogar auf Bäume geklettert waren, umzingelt und niedergeschossen. —

Im Zusammenhang mit den Ereignissen im Hasenpoth'schen registriert die Chronik noch Folgendes. Mitte November wurde der Hauptleiter der revolutionären Bewegung in dieser Gegend, der Veterinärarzt Ad. Hertel und 3 seiner Gehülfen, Volksschullehrer, ausgewiesen. Dagegen protestierte das revolutionäre Kreiskomitee zu Hasenpoth, hielt ein Volksmeeting ab, an dem viele tausend Personen teilnahmen, und beschloß vom 1. Dez. ab einen Generalstreik auf sämtlichen Gütern zu beginnen und ihn so lange fortzusetzen, bis der Ausweisungsbefehl zurückgenommen sei. Als der Besitzer von Reggen, Karl Baron Stempel davon erfuhr, wandte er sich an das Revolutionskomitee in Ullschwangen und bat, den beschlossenen Streik zu widerrufen, da er eine große Milchwirtschaft betreibe und während eines Streiks das Vieh ungesütert bleibe. Das

Komitee gab zur Antwort, das werde nur geschehen, wenn die Ausweisung aufgehoben werde. Baron Stempel wandte sich nun dieserhalb an den Kreischef, dann an den Gouverneur, der resolvierte, daß davon höchstens die Rede sein könne, wenn zuerst der Streik eingestellt werde. Baron Stempel hat nunmehr die Frau des Präses des revolutionären Komitees, Hertel, die Einstellung des Streiks zu erlangen, was ihr aber nicht möglich war. Zum zweiten Mal wandte sich Baron Stempel an den Kreischef und erhielt von ihm einen Bericht an den Gouverneur, in welchem die ganze Angelegenheit erklärt wurde. Als er sich damit nach Mitau begeben wollte, war der Streik der Eisenbahner bereits ausgebrochen. Er gelangte daher nur bis Libau, wo ihm der Kommandant der Garnison ein Schreiben mitgab, durch das er den Ausweisungsbefehl als aufgehoben erklärte. Dieses Schreiben übergab Baron Stempel Frau Hertel und empfing durch sie von dem revolutionären Komitee eine Bescheinigung, daß der Streik sofort eingestellt werden müsse, und daß, da Baron Stempel die Aufhebung des Ausweisungsbefehls erlangt habe, er und sein Vermögen geschützt werden müsse. Dieses Schriftstück ist später bei Baron Stempel gefunden worden. Er wurde insolgedessen 1908 verhaftet und sodann ausgewiesen. Er gehörte zu dieser Zeit nicht mehr der kurländischen Adelsmatrikel an.

Dezember. Verzeichnis der in Kurland nieder-
gebrannten Güter.

In den Kreisen Grobin-Hafenpoth: Almahlen, Birsen (13. Dez.), Labraggen, Todaischen, Raßdangen (17.), Gr. Dserwen, Bächhof-Sackenhausen, Paddern (13.), Kalwen, Berghof (8.), Perbohnen, Puhnen (9.), Rудbahren (15.), Sezaten (8.), Altdorff (17.), Bahten (15.), Niekragen (17.), Welden (16.), Wormsahnen (17.), Dahmen, Wainoden (15.), Rodangen, Gawesen, Ordangen, Affecken, Altenburg, Strocken, Gr. Zahnen. — Im Ganzen 28 Güter.

Kr. Goldingen: Jahteln, Gr. Zwanden, Marren.

Kr. Windau: Edwahlen (13. Dez.), Dondangen (2.), Sernaten.

Kr. Tuckum: Neuenburg (23.), Alt-Mug, Behnen.

Kr. Talsen: Samiten, Wahnen.

Kr. Doblen: Endenhof, Abgunst, Fockenhof (10., 12., 15. Dez.).

Kr. Friedrichstadt: Weessen.

Im Ganzen 43 Güter (wozu dann im Juli 1906 noch zwei kommen: Nemten und Zennhof). Vgl. das Verzeichnis in „Die lett. Revolution“ II, 394.

17. Dez. Fockenhof (Kurl.). Der Landgendarm wird in seiner Wohnung von drei Mördern erschossen.

17. Dezember. Doblen (Kurl.). Nach dem Abzug der kleinen Soldatenabteilung, die Anfang Dezember nach Tuckum beordert wurde, geriet der Flecken Doblen vollständig in die Hände der Aufständischen. Die Polizei wurde verjagt, Steuern für das neue Gericht und die neue Gemeindeverwaltung erhoben, die zurückgelassenen Futtermittel des Militärs durch Petroleum unbrauchbar gemacht. Das Läuten der Kirchenglocken wurde verboten, da sie nur zum Sturm läuten dienen sollten. Erst am 17. Dez. wurde diesem Treiben ein Ende gemacht. Aus Mitau wurden Dragoner und Artillerie hergeschickt. Unterwegs trifft dieses Detachement einen der Führer der Aufständischen, bei dem belastende Schriftstücke und Siegel gefunden werden; es war der Hofzumbergerische Gefindewirt J. Brigader, der auf dem Kongreß der Gemeindebeamten (19. Nov.) auch eine führende Rolle gespielt hatte. Er wurde an Ort und Stelle erschossen. Bezeichnend für die Stimmung der Truppen war dabei folgendes. Auf die Aufforderung des Offiziers, daß sich Freiwillige zur Exekution melden sollten, meldeten sich anfangs alle, worauf ein Dragoner um die besondere Vergünstigung bat, den Befehl ausführen zu dürfen, um den Tod seiner in Tuckum gefallenen Kameraden zu rächen. — Als die Dragoner vor Doblen anlangten, wurde dem Flecken der gemeinene Befehl eröffnet, daß sich die neue Stadtverwaltung sofort zu stellen habe.

Beim Muldau-Gefinde waren die Geschütze aufgefahren und auf den Flecken gerichtet. Da erschien mit einem Begleiter das neue „Stadthaupt“, der frühere Küster Feldmann, der mit der Hauptführer der Aufstandsbewegung in Doblen gewesen war. Er wurde verhaftet; einige Kanonenschüsse prasselten in den Flecken. Da entschloß sich Dr. v. N. auf Bitten der Einwohner mit einer weißen Fahne zum Truppenkommandeur hinauszufahren. Nachdem er hatte versprechen müssen bis zum andern Tage 385 Rbl. als Schadenersatz für die verdorbenen Futtermittel aufzubringen, zog das Militär in den Flecken ein, um die Entwaffnung der Aufrührer vorzunehmen. Zunächst aber wurde über Feldmann Gericht gehalten. Er wurde standrechtlich verurteilt und sogleich auf dem Marktplatz erschossen. Im letzten Moment noch rief er: „Rächt mich!“ Und das Wort fiel auf fruchtbaren Boden. Kaum waren am folgenden Tage, 18. Dez., die Dragoner wieder abgezogen, da kehrten die übrigen Führer, die geflohen waren, wieder zurück. Am 19. Dez. abends zog dann eine große Bande zum deutschen Pastorat, drang hinein und demolierte die innere Einrichtung

so daß wenig heil blieb. Auch die Bibliothek des Pastors, des greisen Gelehrten Dr. A. Bielenstein, der ein Menschenleben lang lettische Kultur- und Bildungsinteressen mit Wort und Tat und Feder vertreten hatte, wurde zu einem großen Teil vernichtet. Auch ein Teil seiner wertvollen Sammlungen, der andre Teil war rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden. Alles wurde hinaus vors Haus geschleppt und dort verbrannt. Wohl machten einige treue Doblener den Versuch, des alten Pastors Eigentum zu retten. Er mißlang; sie wurden durch Schüsse vertrieben. Einer von ihnen, ein Jude, wurde dabei am Fuße verwundet.

17. Dez. Sepkull. Die Monopolbude wird von zwei aus Riga gekommenen Revolutionären demoliert und beraubt, angesichts einer großen Volksmenge, die ihren Beifall kundgibt.
18. Dez. Marienburg (Livl.). Es war ein großes Meeting zusammenberufen worden, das in der lutherischen Kirche abgehalten werden sollte. Die Menge wartete vor der Kirche. Da sprengte unerwartet eine Eskadron Gardeulanen heran. Der kommandierende Offizier forderte die Auslieferung der revolutionären Führer. Diese hatten sich aber schleunig aus dem Staube gemacht und waren zum Bahnhof geflüchtet und mit einer Lokomotive, die immer geheizt für die Aufzüge bereit stand, abgedampft. Nur der Präses der neuen Marienburgischen Gemeindeverwaltung Ballod, der auch die Belagerung von Stomersee geleitet hatte, kam zu spät; er wurde von den Ulanen ergriffen und, als er frech wurde und sogar seinen Revolver zog, erschossen. Das Militär brannte 4 Häuser der übrigen revolutionären Anführer nieder und verhaftete eine Anzahl kompromittierter Personen. Die legale Gemeindeverwaltung wird wieder eingesetzt. Aber kaum waren die Ulanen abgezogen, so kehrten die geflüchteten Rädelsführer wieder zurück und setzten ihre Tätigkeit fort, die Einwohner durch ihren Terror beherrschend.
18. Dez. Riga. Ende des Post- und Telegraphenstreiks. — Ein Kosak wird von 3 Leuten in der Alexanderstraße überfallen und verwundet. — In der Moskauer Str. in einer Teebude wird ein Revieraufseher von einer Bande schwer verwundet und ein Händler erschossen.
18. Dez. Riga. Durch Maueranschläge machen das Hauptkomitee der lettischen sozialdemokratischen Vereinigung („Saweeniba“) und das Rigaer Komitee der sozial-revolutionären Partei bekannt, daß beide Parteien sich vereinigt haben, um erfolgreicher den Revolutionskampf zu führen und ein „Zentral-Komitee“ zu bilden.

18. Dez. Stockmannshof (Livl.). Eine Abteilung Militär wird nach Feheln=Odensee dirigiert, um das dortige „Erekutivo-Komitee“ aufzuheben. Dessen Glieder entkommen jedoch. Die Gemeinde wird entwaffnet (23. Dez.).
19. Dez. Rabbal=Ollepä (Livl.). Gefecht mit Auf-rührern.

Auf die Nachricht von den Bränden und Plünderungen in den Kreisen Harrien und Jerwen versammelten sich in Rabbal 9 Herren vom Selbstschutz des Jellinschen Kreises. Man wußte vom weiteren Vordringen der Banden auf Jernern und von ihrer Absicht anschließend hieran in den Jellinschen Kreis vorzugehen. Am 19. Dez. morgens erhielt man die sichere Nachricht, daß eine starke Bande, von Jernern herkommend (vgl. v. 16. Dez.), die Rabbal=Forstei geplündert habe und im Begriff stehe sie niederzubrennen. Der Selbstschutz fuhr ihr sofort entgegen. Bald sah man eine dicke Rauchwolke in der Richtung der Forstei aufsteigen. Darauf wurde in einem Gefinde die Nachricht eingezogen, daß kurz vorher eine stark bewaffnete Bande in langer Schlittenreihe mit Vorreitern und roter Fahne nach der Hoflage Ollepä durchgezogen sei. Darauf hin fuhren die Herren auf einem Parallelwege nach dieser Hoflage zurück. Beim Passieren des Eisenbahndammes sahen sie die Banditen in gleicher Höhe auf Ollepä zu fahren. Es waren genau zu erkennen: 4 Vorreiter, einer im roten Jagdrock, zwei teilweise in Militäruniform, und 9 Schlitten, auf jedem etwa 4 mit Gewehren Bewaffnete und eine rote Fahne.

Unmittelbar darauf verließen die Herren in Ollepä die Schlitten und erwarteten den Angriff vor den Häusern, da es an Zeit mangelte, Deckung zu suchen. Auf einen von der Bande abgegebenen Schuß antwortete der Selbstschutz mit heftigem Schnellfeuer, das anfänglich lebhaft erwidert wurde. Nach ca. 5 Minuten floh die Bande, 3 Tote (darunter den Mann im roten Rock) zurücklassend, in ein nahe gelegenes Knechtshaus, in welchem auch der Bahnwärter sich befand. Letzterer erschien bald darauf mit der Angabe, es wären im Hause 5 Bewaffnete, darunter 2 Verwundete, die sich zu ergeben wünschten. Gleichzeitig wurde in einem nahen Busch noch ein Bewaffneter ergriffen. Die Herren begaben sich mit den 6 Gefangenen in den Hof Rabbal und benachrichtigten telephonisch die Polizei von dem Vorgefallenen.

Die Bande war mit geraubten Felnalschen, Laupaschen, Alt- und Neu-Jernernschen Arbeitspferden gefahren, die ihnen sämtlich abgenommen wurden. Ferner wurden weggenommen an geraubten Sachen: 11 Gewehre, mehrere Revolver, Hirsch-

fänger und Säbel, Sättel, Zaumzeug, Decken, 2 Feldstecher, Wein, Zigarren zc. An Wertsachen fanden sich vor: eine Menge Silberzeug mit verschiedenen Kronen und Monogrammen, ein Wertpapier von 100 Rbl. und geraubte Briefe. In einem Notizbuch stand die bisher genau eingehaltene Marschrute der Räuberbande, aus der ersichtlich war, daß nach Einschüerung von Kabbal eine Vereinigung mit den Gesinnungsgenossen der Oberpahlenschen Gegend geplant war. Diese gesammelte Macht sollte sich dann in Fellin mit den aus Süden heranziehenden Letten vereinigen, um das Zerstörungswerk fortzusetzen. — Im Laufe der folgenden Tage wurden auf Anzeige der Bevölkerung noch mehrere versprengte, zum Teil verwundete Teilnehmer am Gefecht festgenommen. (Es waren meist Arbeiter der Revaler Fabrik „Dwigatel“.) Sie gaben an, daß im Ganzen etwa 20 der ihrigen mehr oder weniger schwer verwundet wären. (Bericht eines Augenzeugen im „Fell. Anz.“ vom 30. Dez.)

19. Dez. Pollenhop (Livl.). Eine Bande von 33 Mann plündert die Pollenhofsche Forstrei Lilli und unternimmt dann einen Sturmangriff auf das Gutshaus, das jedoch vom Besitzer, F. v. Struß, 4 deutschen Herren und einigen treuen Hofleuten verteidigt wurde. Diese schlugen den Sturm ab, wobei drei Angreifer erschossen und mehrere andre verwundet wurden.
19. Dez. Talsen (Kurl.) wird von 200 Mann Infanterie und ca. 30 Dragonern aufs neue besetzt.
19. Dez. Fells (Estl.). Beim gr.-orth. Schulhause wird eine Brandstifter- und Plündererbande von Dragonern unter Feuer genommen und unter großen Verlusten gesprengt. Etwa 6 von ihnen werden erschossen, 10 verwundete und gegen 30 unverwundete gefangen genommen.
19. Dez. Riga. Beim Kaiserwald wird der Buschwächter Grotting ermordet.
20. Dez. Wenden. Der Buchhändler J. Dhsol, einer der Führer des Aufstandes in Wenden, wird verhaftet.
20. Dez. Riga. Die „Deenas Lapa“ und ebenso der „Peterb. Latweetis“) veröffentlicht einen Aufruf des Zentralsbüreaus der neuen Gemeindedelegierten, das aus 5 Gliedern besteht. In diesem Aufruf heißt es, die verfloffenen Monate hätten bewiesen, daß die Letten reif seien sich von der Vormundschaft der Ritterschaft zu befreien. Wohl könne versucht werden die alten Verwaltungen ins Leben zurückzurufen, es können bei Zusammenstößen viele Opfer fallen — „aber zurück können und werden wir nicht gehen!“ Dann folgen Einzelheiten des Programms: Für die von den Besitzern

verlassenen Güter bestellt die Gemeindeversammlung einen Kurator; das Recht auf Privateigentum soll in der nächsten Zeit (!) nicht vernichtet werden; es ist eine Volksmiliz zu bilden und mit Waffen und Munition zu versehen; von Gemeinde zu Gemeinde richten die Exekutiv-Komitees Postverbindungen ein; sie führen auch eine progressive Einkommensteuer ein; die Registrierung der Gebornen, Gestorbenen und Getrauten ist fortan von den Exekutiv-Komitees zu übernehmen usw. Das Zentralbureau wird, sobald es der Verkehrsverbindungen wegen möglich ist, einen neuen Kongreß der Gemeindevertreter einberufen.

20. Dez. Riga. Ermordung von Dragonern.

Auf der Fabrik „Prowodnik“ waren 26 Dragoner stationiert. Als am 17. Dez. eine Patrouille derselben den Marktplatz an der Roten Düna passierte, wurde aus einem Arbeiterhaufen auf sie geschossen, die Dragoner antworteten mit einer Salve, durch die ein aus dem „Prowodnik“ entlassener Arbeiter getötet und einige andere verwundet wurden. Diesen Vorfall scheinen die Agitatoren benutzt zu haben, um die bis dahin mit den Dragonern friedlich auskommenden Prowodnikarbeiter aufzuheizen. Am 20. morgens früh trat ein Haufe von ca. 30 Arbeitern und fremden Elementen auf den nichts Böses ahnenden Wachtposten von dem Kasernement zu, einer von der Bande gab aus nächster Nähe einen Schuß auf ihn ab; in die Schläfe getroffen brach der Dragoner lautlos zusammen. Dann drang der Haufe ins Schlafzimmer der Dragoner, bemächtigte sich der dort aufgestellten Waffen und ermordete 10 der soeben vom Schlaf erwachenden Dragoner, während 14 mehr oder weniger schwer verwundet wurden; zwei von ihnen vermochten unverletzt zu entkommen. Nach vollbrachter Mordtat eilte die Bande ins Freie, wo sie vermutlich im Hofe verschwand; etwa 8 von den Mordbuben setzten sich in einen bespannten Schlitten und fuhren, während einer einen Revolver, ein anderer eine Flinte zum Schuß bereit hielt, zur Hauptpforte. Der Torwächter wurde bedroht, die Pforte geöffnet und die 8 Mann fuhren auf die der Fabrik gegenüber liegende Wiese ins Dunkel hinaus; noch auf der Straße gaben sie Schüsse ab. Der Fabrikbeamte E. Maurach wurde, während er gerade aus dem Tramway stieg, tödlich getroffen und verschied sofort. Einer der geflüchteten Dragoner wurde unweit der Fabrik auf der Straße erschossen, ebenso ein Schutzmann. Dem andern entkommenen Dragoner war es gelungen das Schlachthaus zu erreichen und die dort liegenden Dragoner zu alarmieren. Sie kamen aber zu spät, um die flüchtigen Mörder einzuholen.

Gegen 8 Uhr wurde die ganze Fabrik durch Militär zerniert, Kanonen und ein Maschinengewehr aufgestellt. Gegen 10 Uhr ließ der Kommandeur die Arbeiterdelegierten, etwa 40, und die Meister vortreten und forderte die Angabe der Rädelsführer des Komplotts, widrigenfalls das Fabrikgebäude mit Kanonen beschossen werden würde. Nach einer Stunde erklärten die Delegierten, daß sie keinerlei Auskunft geben könnten. Eine zweite Aufforderung hatte denselben Erfolg. Da, um 1 Uhr, erdröhnte ein Kanonenschuß. Und nun begannen die Arbeiter über den Fabrikzaun zur Düna hin zu fliehen. Hier aber trat sogleich das Maschinengewehr in Aktion: 10 Arbeiter blieben teils tot, teils verwundet, von Arbeiterinnen 2 tot und 3 verwundet auf dem Plage. Die Panik in der Fabrik wurde nun eine ungeheure, als jetzt in Pausen von 10 Minuten noch 5 scharfe Schüsse auf das Fabrikgebäude abgefeuert wurden. Nun meldeten sich zwar einige Arbeiterinnen, die die Rädelsführer namhaft machen wollten, aber ihre Angaben waren so unbestimmt, daß man nichts damit anfangen konnte. Im Laufe des Nachmittags wurden dann zuerst die Arbeiterinnen, nachdem sie auf Waffen visitiert waren, nach Hause entlassen, sodann auch das Beamtenpersonal. Nun endlich traten die Arbeiter mit dem Kommandeur in Verhandlung und machten einige Rädelsführer namhaft, worauf auch sie nach und nach freigelassen wurden. Die Delegierten und mehrere verdächtige Arbeiter wurden zunächst in Haft behalten. — Erst sehr viel später gelang es einen Teil der Schuldigen zu ergreifen.

20. Dez. Libau. Infanterie mit Maschinengewehren wird zum Schutze der Hasenpothor Bahn und der Umgegend auf die Güter Dserwen und Altenburg geschickt.
20. Dez. Salismünde (Livl.). Der Kaufmann Strauß wird in seinem Laden durch das Fenster, und eine halbe Stunde später auch der Landgendarm aus dem Hinterhalt erschossen.
20. Dez. Lemsal (Livl.). Nachdem am 10. Dez. die in Lemsal stationierte Kompagnie Infanterie die Stadt verlassen hatte, wurden hier die Revolutionäre Herren. Meetings wurden gehalten, auf denen der bewaffnete Aufstand proklamiert wurde usw. Am 14. und 15. wurden von den Einwohnern Waffen konfisziert. Nach dem Bekanntwerden der Proklamation des Generalgouverneurs am 18. Dezember flaute die Bewegung merklich ab. Am 20. Dez. rückte dann wieder Militär ein und machte dem Treiben ein Ende. Der Friseur Salmann und mehrere andre Revolutionäre wurden verhaftet.
20. Dez. Wolmar. Beim Kreischef beginnen Deputationen aufständischer Gemeinden einzutreffen, die alles mit dem vou

- fremden Aufwiegeln ausgeübten Terror entschuldigen und sich zur Restituierung der abgesetzten Gemeindebeamten verpflichten.
21. Dez. Oberpahlen. Als der Leutnant Baron Steinhilf mit einem Landgendarmen und einem Soldaten den Laden des Uhrmachers Lettens betritt, um dort eine Haussuchung vorzunehmen, feuerte dieser 6 Revolverschüsse auf die Eintretenden ab, durch die der Offizier und der Soldat, dieser tödlich, verwundet werden.
21. Dez. Libau. In Gegenwart ihres franken Vaters, der Mutter und Geschwister werden zwei junge Leute in ihrer Wohnung durch vier eingedrungene Leute erschossen, die sich darauf ohne zu rauben entfernen. — Am selben Tage wird ein Herr in der Stadt von zwei jungen Leuten überfallen; sich verteidigend erschießt er den einen und verwundet den andern schwer.
21. Dez. Goldingen. 2 Eskadronen Dragoner, 2 Bataillone Infanterie und 1 Batterie besetzen, nachdem 2 Kanonenschüsse abgegeben worden waren, aufs neue die Stadt (vgl. o. S. 181). Damit hat die Herrschaft der Revolutionäre hier ein Ende.
21. Dez. Doblen. Eine Abteilung Militär mit Geschützen und einem Maschinengewehr besetzt den Flecken, da die erste Expedition sich als ungenügend gezeigt hatte.
21. Dez. Riga. Am Mittagszeit wird der Mühlenbesitzer cand. math. W. Puhh von einer Bande von 10 Mann in seinem Kontor in der Schwarzhäupterstr. erschossen, als er sich weigert seine Waffen auszuliefern. — Zwei Monopolbuden werden überfallen und beraubt, wie am folgenden Tage nicht weniger als fünf.
21. Dez. Dünaburg. Der von Dünaburg nach Riga gehende Zug wird bei der Station Lievenhof von einer großen Schar bewaffneter Revolutionäre aufgehalten und muß retournieren. Ein von Kreuzburg zu Hilfe geschickter Militärzug wird unterwegs beschossen.
22. Dez. Riga. Die Eisenbahner beschließen den Streik zu beenden und die Arbeit am nächsten Tage wieder aufzunehmen. — Zwei Schutzleute werden in der Sprengstr. hinterwärts erschossen. — Die Glieder der sozialrevolutionären Partei Tschernomor und Minski werden verhaftet.
22. Dez. Lievenhof (bei Riga). Der Gemeindeälteste und der Gemeindefschreiber werden von Revolutionären ermordet, 2 Glieder der Gemeindeverwaltung verwundet.
22. Dez. Koof (Estl.). Ein Haufe von Arbeitern der Zementfabrik Asserien bringt in den Spirituskeller des Gutes Koof

und raubt ein Faß Spiritus. Eine aus Wessenberg herbeigeholte Abtheilung Marinesoldaten stellt die Ordnung wieder her, wobei 1 Arbeiter getötet und 19 verwundet werden.

22. Dez. Windau. Die Glieder des revolutionären Ortskomitees Karfling und Bisneek, sowie der mit ihnen in Verbindung stehende Rothhoff'sche Schullehrer Fernes werden nachts von Militär aus der Stadt geführt und beim Bahnhof erschossen. Das dritte Komiteeglied Behrmann wurde vor seiner Wohnung verhaftet und an Ort und Stelle erschossen. Ein weibliches Komiteeglied wurde verhaftet, ebenso wie eine Anzahl anderer kompromittierter Personen.
24. Dez. Fellin (Livl.). Zwei Eskadronen Ulanen mit Geschützen treffen ein. Zahlreiche Verhaftungen in der Stadt und Umgegend.
24. Dez. Alt=Aug (Kurl.). Der Flecken wird, nachdem das Schloß Alt=Aug mit allem Inventar eingäschert worden war, aufs neue durch Truppen besetzt. Vor deren Einmarsch ließ der Kommandeur den Einwohnern den Befehl zugehen, daß Frauen und Kinder den Ort zu verlassen hätten. Das geschah. Dann wurde der Flecken bombardiert; etwa 20 Schüsse wurden abgegeben, durch die einige Häuser in Brand gesetzt wurden. Darauf erging die Forderung, alle Waffen auszuliefern; gegen 400 Schuß- und Stichwaffen wurden herausgegeben. — Die Anführer der Revolutionäre hatten sich, wie gewöhnlich, aus dem Staube gemacht.
25. Dez. Riga. Abends wird ein Mann in der Marienstrafe vor den Augen des Publikums angeschossen und darauf erstochen.
25. Dez. Uexküll (Livl.). Der Viehstall des Klippegesindes wird nachts in Brand gesteckt, das Gesinde selbst beschossen.
25. Dez. Römershof. Der Buschwächter Graudin wird ermordet, weil er im Verdacht stand, mit der revolutionären Bewegung nicht zu sympathisieren.
27. Dez. Libau. Eine große Bande von ca. 30 Leuten dringt in die Wohnung des Kaufmanns Buchert in der Ritterstraße und raubt Waffen. Als nun zwei Schutzleute erscheinen, ergreifen sie schießend die Flucht. Soldaten eilen darauf herbei, durch die 6 Mann von der Bande verhaftet werden.
27. Dez. Kosch (Estl.). Im Dorfe Robo im Ksp. Kosch wird einer der Hauptagitatoren namens Wachtmeister durch Marine-truppen aufgegriffen und sein Haus, in dem die Hauptfäden der revolutionären Bewegung in dieser Gegend zusammenliefen, dem Erdboden gleich gemacht.

27. Dez. Wenden. Eine Versammlung von Delegierten einiger Gemeinden des Wendenschen Kreises faßt folgende Beschlüsse: Freiwillig die abgesetzten Gemeindeverwaltungen wieder einzusetzen. Die Steuern zu zahlen, auf Forderung der Polizei die Waffen auszuliefern, und freimütig einzugehen, warum und zu welchem Zweck die Exekutivomitees ihre Wirksamkeit aufgenommen. Ferner: da an der Versammlung nur die nächstgelegenen Gemeinden haben teilnehmen können, eine nochmalige Versammlung zum 3. Januar nach Wenden einzuberufen und dies allen Gemeinden des Wendenschen und der benachbarten Kreise bekannt zu machen. — Dieser Beschluß wird in der konservativen Zeitung „Rigas Awises“ bekannt gemacht, da der „Balt. Westn.“ und die „Jauna Deenas Lapa“ es „nicht für geeignet“ halten, diesen Bericht der Versammlung abzudrucken.
27. Dez. Schloß (Livl.). Die Hauptagitatoren am Orte, die Lehrer Osol und Graudin, sowie 3 Arbeiter werden verhaftet; letztere leisten dabei Widerstand und werden erschossen.
28. Dez. Riga. Morgens früh erscheint auf dem aus London angekommenen Dampfer „Michail Alexandrowitsch“ ein Haufe bewaffneter Personen, arretiert die zwei dort anwesenden Zollwächter, bemächtigt sich einer Menge illegaler Literatur und Waffen, die mit dem Dampfer angekommen waren, und verschwindet unbehellig auf bereit gehaltenen Fuhrwerken. —
- Eine Patrouille wird nachts in der Hospitalstr. aus mehreren Häusern beschossen. Die Soldaten erwidern das Feuer. Nach Eintreffen von Polizei und weiteren Truppen werden in den Häusern mehrere Personen verhaftet.
28. Dez. Riga. Im Stadtfrankenhaus machte sich unter dem Dienstpersonal schon seit einiger Zeit eine Bewegung bemerkbar, die sich gegen die Aerzte und namentlich gegen die Oberin richtete. Man stellte die Forderung, daß letztere entlassen werde. Als das nicht geschah, veranstalteten die Knechte und Mägde am 28. Dez. ohne Erlaubnis ein Meeting; das Direktorium machte nun der Polizei davon Mitteilung. Diese erschien mit Militär, löste die Versammlung auf und nahm eine Hausuntersuchung vor, wobei in einer Knechtswohnung ein bekannter Revolutionär entdeckt wurde, der sich dort verborgen hielt. Aber schon am folgenden Tage veranstaltete das Knechtspersonal wiederum ein Meeting. Als die Polizei erschien, weigerten sich die Leute auseinanderzugehen, und forderten die Freilassung des tags zuvor Verhafteten. Nun sprengte das Militär die Versammlung auseinander, wobei mehrere Personen verhaftet wurden.
-

Ergänzungen und Berichtigungen.

In der Schilderung der Ereignisse in Römershof-Lennwarden auf S. 145 im letzten Absatz ist Folgendes zurechtzustellen:

Wenn dort erzählt wird, daß die Herren gleich nach Riga abfahren wollten, sich aber Baron Rosen fügen mußten, der noch einige Stunden verweilen wollte, so stimmt das insofern nicht, als sie damals überhaupt noch nicht in der Lage waren fortzufahren, weil sie noch garnicht freigelassen waren. Die Freilassung der Gefangenen war es eben, über die mit den Aufständischen noch verhandelt werden mußte, und die von Baron Rosen „gestifteten“ 500 Rbl. bildeten in Wirklichkeit ein Lösegeld, mit welcher Summe die Menge nicht einmal recht zufrieden war, so daß also auch davon nicht gut die Rede sein kann, Baron Rosen habe „die Herzen aller Bauern im Sturme genommen“.
